Becker's

Weltgeschichte.

3. 4.

Fritz
Stirum

Graf zu Limburg Stirum
EBERSPARK

Fr. Gr. zu Limburg Stirum

Karl Friedrich Becker's

Weltgeschichte.

Siebente,
verbesserte und vermehrte Ausgabe.

(Dritter Abdruck.)

Herausgegeben

von

Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortsetzungen

von

J. G. Woltmann und **K. A. Menzel.**

Dritter Theil.

Mit Königl. Würtembergischem allergnädigstem Privilegium.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.

1841.

Karl Friedrich Becker's

Geschichte der alten Welt.

Siebente,

verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Neu bearbeitet

von

Johann Wilhelm Loebell.

Dritter Theil.

Mit Königl. Würtembergischem allergnädigstem Privilegium.

Berlin.

Verlag von Duncker und Humblot.

1841.

82008

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

U.D.W.P. 1945/1313

Inhalt des dritten Bandes.

Alte Geschichte. Viertes Buch.
Die Römer bis zur Alleinherrschaft des Augustus.
(Fortsetzung.)

		Seite
29.	Krieg gegen Philipp von Macedonien; die Römer in Griechenland (200—194 v. Chr.)	8
30.	Krieg gegen Antiochus (191 bis 189)	11
31.	Scipio's, Hannibal's und Philopömen's Ausgang	21
32.	Perseus, König von Macedonien	24
33.	Krieg wider Perseus (171 bis 168)	28
34.	Mißhandlung Syrien's, Aegypten's und anderer östlichen Staaten	37
35.	Der dritte Punische Krieg; Zerstörung von Karthago (149—146)	42
36.	Krieg wider den Achäischen Bund; Zerstörung Korinth's (147—146)	48
37.	Kriege in Spanien; Numantia's Fall (151—133)	51
38.	Kriegswesen der Römer	55
39.	Die Gracchischen Unruhen (133—121)	59
40.	Der Jugurthinische Krieg (111—106)	68
41.	Die Cimbern und Teutonen (113—101)	74
42.	Neue Gährungen in Rom (100—92)	77
43.	Der Bundesgenossenkrieg (91 bis 89)	79
44.	Der erste förmliche Bürgerkrieg (88—87)	82
45.	Der erste Mithridatische Krieg (88—84)	86
46.	Sulla's Schreckensherrschaft, Dictatur und Tod (84—78)	91
47.	Pompejus und Crassus; Sertorius, Spartacus und die Seeräuber (77—67)	97
48.	Der letzte Mithridatische Krieg; Pompejus, Ordner von Asien (75—62 v. Chr.)	104
49.	Die Catilinarische Verschwörung (63—62)	113
50.	Pompejus, Cäsar und Crassus im Bunde (60—59)	120
51.	Clodius im Kampfe mit Cicero, Cato und Pompejus (58—57)	126
52.	Cäsar's Eroberungen in Gallien; Untergang des Crassus (58—53)	130
53.	Gänzliche Unterjochung Gallien's; wachsende Eifersucht zwischen Pompejus und Cäsar (55—50)	138
54.	Der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus (49 bis 48)	147
55.	Die Schlacht bei Pharsalus; Tod des Pompejus (48)	153
56.	Cäsar's fernere Siege (48—46)	157
57.	Cäsar's Alleinherrschaft und Tod (46—44)	165
58.	Unruhen nach Cäsar's Tode (44—43)	173
59.	Das Triumvirat d. Antonius, Octavianus und Lepidus (43)	180
60.	Kampf und Fall des Brutus und Cassius (42)	186
61.	Herrschaft des Triumvirats bis zum Sturze des Sextus	

		Seite
	Pompejus und des Lepidus (42—36)	189
62.	Wachsende Feindschaft zwischen Octavianus und Antonius; letzter Entscheidungskampf um die Herrschaft (35—30)	196
63.	Sittenverfall, Aufwand und Ueppigkeit in den letzten Zeiten der Republik	203
64.	Litteratur bis zum Ende der Republik	211

Alte Geschichte. Fünftes Buch.

Die Römischen Imperatoren bis zum Untergange des westlichen Reiches (30 vor Chr. — 476 nach Chr.)

		Seite
1.	Alleinherrschaft des C. Julius Cäsar Octavianus Augustus (30 v. Chr. — 14 n. Chr.)	219
2.	Kriege unter Augustus, vornehmlich mit den Deutschen	226
3.	Befreiung Deutschland's durch Hermann (9 n. Chr.)	231
4.	Augustus' Familienverhältnisse und Tod	234
5.	Kriegszüge des Germanicus nach Deutschland. Hermann's und Marbod's Ausgang	238
6.	Tiberius (14—37 n. Chr.)	242
7.	Cajus Cäsar (Caligula) (37 bis 41)	247
8.	Claudius (41—54)	249
9.	Nero (54—68)	251
10.	Galba, Otho, Vitellius (68 bis 69)	256
11.	T. Flav. Vespasianus (69—79)	258
12.	Titus und Domitianus (79 bis 96)	264
13.	Ausartung der damaligen Römer	269
14.	Nerva, Trajan, Hadrian (96—138)	273
15.	Die beiden Antonine (138 bis 180)	278
16.	Litteratur seit Augustus	282
17.	Die Kaiser von Commodus bis auf den Tod des Alexander Severus (180—235)	285
18.	Zeiten großer Verwirrung bis auf den Tod des Carinus (235—285)	292
19.	Diocletianus und seine Mitkaiser (285—305)	303
20.	Innere Unruhen nach Diocletian's Abdankung (305 bis 323)	307
21.	Das Christenthum in den ersten drei Jahrhunderten	310
22.	Constantin's des Großen Alleinherrschaft (323—337)	322
23.	Constantin's Nachfolger bis zum Tode Valentinian's I. (337—375)	333
24.	Die Ankunft der Hunnen in Europa, und der Gothenkrieg (375—378)	341
25.	Theodosius der Große (379 bis 395)	344
26.	Theilung des Reiches. Niederlassungen und Eroberungen der Deutschen in den westlichen Provinzen	348
27.	Attila, König der Hunnen (433—453)	357
28.	Gänzliche Auflösung des abendländischen Reiches (454 bis 476)	361
29.	Das Christenthum und die Kirche seit Constantin dem Großen	367

Alte Geschichte.

Viertes Buch.

Die Römer bis zur Alleinherrschaft des Augustus.

(Fortsetzung.)

29. Krieg gegen Philipp von Macedonien; die Römer in Griechenland.

(200—194 vor Chr.)
(554—560 d. St.)

Der siegreiche Ausgang des zweiten Punischen Krieges befriedigte den Ehrgeiz der Römer so wenig, daß er vielmehr ihre Begierde, Einfluß und Herrschaft immer weiter auszudehnen, in einem höhern Grade als je anfachte. Da sie sich die Rolle der Schiedsrichter über fremde Völker anmaßten und die Schwächeren unter dem täuschenden Namen von Bundesgenossen gegen die Stärkeren in Schutz nahmen, fanden sie auch stets Gelegenheit zur Vermehrung ihrer Macht, und an Stoff zu immer neuen Kriegen fehlte es niemals mehr. Jetzt konnte sich in keinem ihnen erreichbaren Lande ein Streit erheben, in den sie nicht als Beschützer und Verbündete sich zu mischen einen Vorwand gehabt hätten. So reihte sich denn auch an den zweiten Punischen Krieg unmittelbar ein neuer gegen den König Philipp von Macedonien an. Ehe wir zu diesem übergehen, ist es nöthig, vorher einen Blick auf die Verhältnisse der östlichen Welt zu werfen.

Philipp trat in jenem Kriege, wie oben erzählt ist, als Verbündeter Hannibal's gegen Rom auf; da er aber eine schimpfliche Niederlage erlitt, verlor er die Lust an diesem Kriege, und suchte sich statt dessen, nach seinen und seiner Vorgänger alten Plänen, mit Gewalt und List in Griechenland auszubreiten. Darüber wandte sich Aratus, bisher sein Freund und Rathgeber, ganz von ihm ab, worauf Philipp, in dem Ehrgeiz und Ländersucht jede bessere Regung erstickt hatten, ihn durch langsames Gift aus dem Wege räumen ließ (213). Indeß blieb der Achäische Bund nicht verwais't, denn an des Aratus Stelle trat in der Leitung desselben Philopömen aus Megalopolis, von dem Pausanias sagt,

er sey wie Miltiades der erste, so der letzte gewesen, welcher sich um das ganze Griechenland verdient machte.

Ganz verschieden von Aratus, der die Gemüther der Menschen durch Rede und Unterhandlung zu lenken, aber nicht im Waffenkampfe zu siegen wußte, war Philopömen ein unermüdlicher Krieger und ausgezeichneter Feldherr, und legte fast nur auf den Krieg Gewicht. Meister in der Taktik, erschuf er eigentlich erst das Heer der Achäer, führte sie in ihren Kriegsunternehmungen zum Siege, und gab ihnen das Gefühl von Selbstständigkeit wieder, welches Aratus durch seine Verbindungen mit den Macedonischen Königen geschwächt hatte. Er war so uneigennützig, daß man es kaum wagte, ihm Geschenke anzubieten, und in seinem Aeußern im höchsten Grade anspruchlos und einfach. Einstmals kündigte er einem Gastfreunde in Megara seine Ankunft an, dieser war zufällig abwesend, aber seine Frau that Alles, um den Feldherrn der Achäer nach Würden zu empfangen. Als nun Philopömen ins Haus trat, allein und im schlechten Kleide, hielt sie ihn für einen voraufgesandten Diener, und bat ihn, ihr in der Küche zu helfen. Der Feldherr legte sogleich seinen Mantel ab, und fing an, Holz zu spalten. Indem kam der Wirth des Hauses dazu und fragte verwundert: Was soll das bedeuten, Philopömen? „Was sonst, antwortete dieser, als daß ich die Schuld meines schlechten Anzugs trage." In allen diesen Dingen glich er dem Epaminondas, den er sich zum Vorbilde genommen hatte; die leidenschaftslose Besonnenheit dieses großen Mannes aber fehlte ihm. Seine erste bedeutende That war die Besiegung des Machanidas, der sich in Sparta, wo jetzt der Heraklidische Königsstamm gänzlich erloschen war, zum Tyrannen aufgeworfen hatte, und den Peloponnes beunruhigte und verheerte. Bei Mantinea kam es zur Schlacht (207), wo die Achäer unter der Führung des Philopömen, der selbst den Tyrannen tödtete, Sieger blieben. In Sparta riß darauf Nabis, einer der ruchlosesten Menschen, die Herrschaft an sich. Die meisten noch übrigen angesehnen und ehrenhaften Spartaner tödtete oder verbannte er, und ließ ihnen selbst in der Fremde noch nachstellen. Ihre Güter und Weiber gab er seinen Anhängern und Söldnern, welche aus Verbrechern und dem ärgsten Gesindel, dem Auswurf aller Länder bestanden. Wer noch Geld besaß, und es nicht gutwillig hergab, wurde martervoll hingerichtet. Solche Gräuel wurden damals in diesem alten Sitze der Freiheit und glühenden Tyrannenhasses verübt. Philopömen vertrieb den Tyrannen aus

Messene, welches er überrumpelt hatte, dann ging er auf einige Zeit nach Kreta.

Philipp hatte damals Friede mit den Römern geschlossen (Th. II. S. 361), trachtete aber nach anderen Seiten hin theils seine Macht zu vergrößern, theils Verbündete der Römer zu schwächen und unschädlich zu machen. An Rom's furchtbare Macht und einen künftigen Kampf mit derselben zu denken, war kluge Voraussicht, aber er hätte weit zweckmäßiger gehandelt, in diesen letzten Jahren des zweiten Punischen Krieges die Römer offen und mit aller seiner Macht zu bekämpfen. Ueberall sehen wir in den Plänen dieses Königs Schwanken, Haltungslosigkeit und Mangel an Einheit. Statt seine Kräfte zusammenzuhalten, zersplitterte er sie. An treulosen und verrätherischen Mitteln, zu welchen ihn ruchlose Rathgeber beredeten, nahm er keinen Anstoß. Mit Antiochus dem Großen wollte er damals das Aegyptische Reich theilen (Th. II. S. 228), und zugleich die Seeherrschaft auf dem Aegaeischen Meere erringen*). Dadurch gerieth er in Krieg mit Attalus von Pergamum und den Rhodiern. Diese und die Aegyptische Regierung wandten sich um Unterstützung nach Rom. Dasselbe geschah von den Athenern, welche Philipp gleichfalls bekriegte, da seine Bundesgenossen, die Akarnanier, eine ihnen von Athen widerfahrne Beleidigung rächen wollten. Der Römische Senat war seinen Grundsätzen zufolge ganz entschieden, die von ihm geforderte Hülfe thätig zu gewähren, da er dem Philipp ohnehin seiner Verbindung mit Karthago wegen, welches dieser auch zuletzt noch heimlich unterstützte, eine harte Züchtigung zugedacht hatte. Aber hier ereignete sich ein merkwürdiger Umstand. Als der Consul P. Sulpicius Galba (200) dem versammelten Volke den Beschluß des Senats zur Genehmigung vortrug, weigerten sich beinah alle Centurien demselben beizutreten. Die Besorgniß wegen eines Aufruhrs der Bojer in Oberitalien, die, einen Karthagischen Feldherrn, der aus eigner Macht den Kampf fortführte, an ihrer Spitze, die Römische Colonie Placentia zerstört hatten, und die Ermüdung von dem schweren, eben geendeten Punischen Kriege flößten dem Volke diese Stimmung ein; der Volkstribun Bäbius beschuldigte den Senat geradezu, er verwickele den Staat geflissentlich in neue Kriege, damit das Volk niemals des Friedens genösse. Indeß

*) Schorn Geschichte Griechenland's von der Entstehung des Aetolischen und Achäischen Bundes. S. 216.

stellte der Consul in einer abermaligen Versammlung vor, daß man zwischen Krieg und Frieden eigentlich nicht mehr zu wählen habe, sondern daß nur gefragt werden müsse, ob man diesen neuen Feind, der nicht wie Hannibal fünf Monate, sondern nur fünf Tage brauche, um in Italien zu erscheinen, erwarten, oder ihm lieber, durch Versetzung des Krieges in sein Land, zuvorkommen wolle. Diese Darstellung bewog das Volk, den Entschluß des Senats zu bestätigen.

Nun betrieb man alle nöthige Rüstungen aufs eifrigste. Soldaten wurden ausgehoben, Masinissa ward um ein Hülfsheer von Numidischen Reitern angesprochen, und eben sowol wie Karthago zu großen Kornlieferungen für Rom und das Heer aufgefordert. Der Consul Sulpicius ging im Spätherbste mit seinen Legionen nach Griechenland hinüber, und schlug sein Lager zwischen Apollonia und Dyrrhachium auf, vor den engen Gebirgspässen, welche Illyrien und Epirus mit Macedonien verbinden. Einen Theil seiner Flotte sandte er nach der Attischen Küste, um die Macedonischen Schiffe von derselben zu vertreiben. Philipp hatte unterdeß die der Aegyptischen Herrschaft unterworfenen Städte an der Thracischen Küste eingenommen. Dann wandte er sich zur Belagerung von Abydus. Hier erschien ein Römischer Gesandter vor ihm, und begehrte Einstellung der Feindseligkeiten gegen Rom's Verbündete. Philipp erwiederte: er wünsche, daß die Römer den Frieden nicht brächen, wollten sie es aber thun, so würde er sich zu vertheidigen wissen. Gleich darauf kam Abydus in seine Hände. Als die Macedonier eindrangen, hatten die unglücklichen Einwohner, an jeder Rettung verzweifelnd, schon angefangen, sich selbst den Tod zu geben, und nur Wenige geriethen in die Gefangenschaft der Sieger. Hierauf zog Philipp durch Böotien gegen Athen. Er verwüstete die Gegend umher mit barbarischer Wuth, so daß er selbst die prächtigen Tempel, die sich auch außerhalb der Mauern Athen's befanden, mit ihren unzähligen Götterstatuen zerstören ließ, und ging dann nach Böotien zurück. Als sich nun Attalus mit seiner und einer Römischen Flotte dem Piräeus näherte, machten die Athener ihrem Zorne gegen den Verwüster ihres Landes und ihrer herrlichen Kunstschätze Luft. Ausschweifend im Hasse wie in der Liebe gab dies Volk, dem von der alten Größe seines Charakters nichts übrig geblieben war, als die leidenschaftliche Beweglichkeit, ein Decret, in welchem jedes Andenken an einen Macedonischen Namen zu vernichten befohlen ward. Kein Priester sollte je einen Segen über Athen und dessen Freunde

aussprechen, ohne einen Fluch über Philipp und sein ganzes Haus hinzuzufügen. Was künftig jemand zum Schimpf der Macedonier ersinnen würde, sollte auf der Stelle vom Volke genehmigt seyn, und jedes zu ihren Gunsten ausgesprochene Wort von dem Ersten, der es höre, mit dem Tode bestraft werden dürfen.

Der Consul Sulpicius gewann indeß durch Unterhandlungen Bundesgenossen wider Philipp, nämlich den König von Illyrien, Pleuratus, und den König der Athamaner, eines Epirotischen Völkchens, Amynander, der auch die anfangs noch schwankenden Aetolier auf die Römische Seite ziehen half. Auch im Sommer des folgenden Jahres (199) führte Sulpicius noch als Proconsul den Befehl, ohne jedoch etwas Entscheidendes zu wagen. Philipp hatte sich unweit Antigonea im südlichen Illyrien gelagert, da wo der Fluß Aous in einem sehr engen Thale zwischen zwei Gebirgen strömt, und dieser Paß war schwer zu durchbrechen. Als der Consul dieses Jahres, P. Villius, im Römischen Lager ankam, war die Jahreszeit für Kriegsunternehmungen schon zu weit vorgerückt. Ueberdies hatte er mit der Beschwichtigung eines Aufruhrs zu thun, indem zweitausend Soldaten, mit der Klage, daß sie wider ihren Willen von Africa gleich nach Macedonien geschleppt worden seyen, ihre Entlassung forderten. Auch sonst standen die Sachen nicht günstig für die Römer. Der König Attalus ward in Asien durch die Angriffe des Antiochus beschäftigt; in Oberitalien waren die Gallier noch in Aufruhr, und die Behauptung Spanien's machte fortdauernden Krieg nöthig. Wie viele Aussichten für Philipp, um einen glücklichen Ausgang des Kampfes zu hoffen!

Aber da trat ein Mann auf, T. Quinctius Flamininus, welcher den Dingen in Griechenland eine ganz andere Wendung gab. Erst dreißig Jahr alt, und ohne vorher, wie es Sitte war, Aedil und Prätor gewesen zu seyn, ward er Consul (198). Von seiner Klugheit, Bildung und Gewandtheit, konnte man hoffen, daß er Griechenland für Rom gewinnen werde. Allein um die Griechen günstig zu stimmen, mußten zuvor die Römischen Waffen wieder ihre Ueberlegenheit zeigen. Als Flamininus der festen Stellung des Philipp gegenüber wiederum einige Zeit vergeblich zugebracht hatte, ließ ihm ein Epirotischer Fürst durch einen des Landes kundigen Hirten einen Weg über den Gipfel des Gebirges zeigen, auf dem er dem Könige unvermerkt in den Rücken kommen konnte. Der Consul schickte sogleich einige Tausend Mann ab, um diesen Vortheil zu benutzen, und die Macedo-

nier, zugleich von vorn und im Rücken angegriffen, nahmen die Flucht und verließen ihre feste Stellung. Hierauf ergab sich Epirus den Römern. Philipp wandte sich nach Thessalien, wo er Alles zerstörte und verwüstete, und die Aetolier und Athamaner verfuhren nicht anders. Jetzt erschienen auch die Römer in Thessalien und zogen dann nach Phocis. In beiden Ländern wurden die Fortschritte ihrer Waffen durch den hartnäckigen Widerstand mehrerer Städte aufgehalten. Desto erfolgreicher aber wirkten ihre Unterhandlungskünste.

Denn im Achäischen Bunde, an dessen Entschlusse jetzt außerordentlich viel hing, hatten sie sich eine bedeutende Partei zu bilden gewußt. Auf einer außerordentlichen Tagsatzung desselben zu Sicyon setzte diese Partei nach langem und heftigem Wortwechsel durch Einschüchterung der Gegner den Beschluß durch, mit Attalus und den Rhodiern auf der Stelle in ein Bündniß zu treten, und nach Rom Gesandte zu schicken. Die Abgeordneten dreier Staaten, worunter zwei der bedeutendsten, Argos und Megalopolis, verließen noch vor der Abfassung dieses Beschlusses die Versammlung, denn sie konnten sich nicht entschließen, eine alte, durch so viele in Gemeinschaft vollbrachte ruhmvolle Thaten geheiligte Verbindung gegen eine neue mit gefürchteten Fremdlingen zu vertauschen. Argos empfing dafür aber einen schlechten Lohn. Denn da Philipp den Feind der Achäer, Nabis, gewinnen wollte, so vertraute er ihm Argos zum Pfande seiner Gesinnung an. Aber der Tyrann bemächtigte sich der Stadt als eines Eigenthums, behandelte die Bürger schmählich, und wurde an Philipp wortbrüchig, indem er sich mit Rom verband, und mit den Achäern Frieden schloß. Auch die Böotier, obgleich als Macht schon längst durch die Aetolier geschwächt, und seitdem in ihrer Gesinnung vollends jedem großen und gemeinsamen Zwecke abgestorben, doch durch ihre lange Treue dem Philipp nicht unwerth, fielen jetzt von ihm ab. Attalus von Pergamum suchte sie in die Römische Verbindung zu ziehen, und sprach auf ihrer Tagsatzung in Theben mit solcher Anstrengung dafür, daß ihn der Schlag auf der Stelle rührte. Allein die Hauptentscheidung gab Flamininus selbst, welcher mit einem Haufen Bewaffneter listig in Theben eingedrungen war, und den Böotiern keine Wahl ließ, als mit Rom gegen Philipp zu kämpfen.

Dieses war im Frühling des Jahres 197 geschehen, nachdem dem Flamininus das Commando in Macedonien verlängert worden war, und der Sommer desselben Jahres brachte des Kampfes Entscheidung. In

dem Treffen bei Kynoskephalä erlag der Macedonische Phalanx dem ungünstigen Boden, der Aetolischen Reiterei und den Römischen Legionen. Philipp litt eine entschiedene Niederlage, und von Tempe aus, wohin er geflohen war, bat er den Sieger um Waffenstillstand und eine Unterredung. Flamininus hatte seine Gründe, den Frieden zu beschleunigen; er hatte erfahren, daß Antiochus immer weiter in Asien vordringe, und fürchtete, Philipp möchte dadurch zu neuen Hoffnungen ermuntert werden. Vorher versammelte er die Häupter der Verbündeten, um ihre Meinungen über die Friedensbedingungen zu hören. Die Aetolier, bei denen sich schon Unzufriedenheit mit Rom regte, verlangten Philipp's gänzliche Vernichtung. Der Proconsul stellte ihnen hierauf vor, welch eine treffliche Vormauer Macedonien gegen die nördlichen Barbaren sey. „Aber Philipp, wandte Phäneas, der Feldherr der Aetolier, ein, wird bald wieder einen noch gefährlichern Krieg anfangen." — „Höre auf zu schwatzen, entgegnete Flamininus, denn die Bedingungen sollen von der Art seyn, daß sie Philipp unschädlich machen."

Am folgenden Tage erschien Philipp selbst, und führte eine sehr demüthige Sprache. Gesandte gingen nach Rom, um den Senat über das Weitere zu befragen, und dieser schickte zehn Abgeordnete, die in Gemeinschaft mit Flamininus den Frieden abschließen sollten. Die Bedingungen waren denen ähnlich, die Karthago sich hatte gefallen lassen müssen. Philipp ward auf sein eigentlich Macedonisches Gebiet beschränkt, mußte aus allen Griechischen Städten seine Besatzungen ziehen, tausend Talente Kriegskosten binnen zehn Jahren bezahlen, seinen Sohn als Geisel stellen, und alle seine Kriegsschiffe ausliefern. So war die mächtige Monarchie zu einem kleinen, von allen Seiten beschränkten Staate herabgedrückt, und ihr ehemals so großer Einfluß auf Griechenland gänzlich aufgehoben. Die Vernichtung der Seemacht war jetzt Grundsatz der Römischen Staatsklugheit geworden, denn nur dadurch konnte man ohne eigne große Flotten die so nöthige Herrschaft des Meeres behaupten.

Die Feier der Isthmischen Spiele nahte heran, und da die Griechen bei dieser Gelegenheit die Entscheidung ihres Schicksals zu vernehmen erwarteten, so strömten sie in ungewöhnlicher Menge herbei. Als sich Alles zum Schauspiele niedergesetzt hatte, und durch die Trompete Stille geboten war, trat ein Herold auf, und verkündete, daß die Römer alle Griechische Städte und Völker, die bisher unter Philipp gestanden hatten, für frei und unabhängig erklärten. Die Griechen

vermochten ihr Glück kaum zu fassen, sie glaubten, nicht recht gehört zu haben, und der Herold mußte die Nachricht noch einmal ausrufen. Nun entstand ein Jubelgeschrei und Beifallklatschen ohne Grenzen, Alles eilte auf den Flamininus los, um ihm zu danken, so ungestüm war der Andrang der freudetrunkenen Menge, daß es ihm fast das Leben gekostet hätte. Da sehe man, sagten die Griechen, daß es doch noch ein Volk gibt, welches mit eigner Beschwerde und Gefahr für die Freiheit Anderer kämpfe.

Aber die Staatskunst der Römer war nichts weniger als uneigennützig. Bald sah man, wie sie die Freiheitserklärung der Griechischen Städte in Asien und an der Thracischen Küste benutzten, um die Fortschritte des Antiochus zu hemmen. Besonders zweideutig war ihr Benehmen gegen den Tyrannen Nabis, durch dessen Vernichtung sie, nach der Meinung der Griechen, ihre Freiheitsschöpfung gekrönt haben würden. Flamininus begann zwar wirklich den Krieg gegen ihn, und Philopömen, der aus Kreta zurückgekehrt und sogleich von den Achäern zum Strategen erwählt war, nahm lebhaften Theil daran. Allein die Römer endeten den Kampf bald, begnügten sich, dem Tyrannen Argos und die Lakonischen Seestädte wegzunehmen, ließen ihn aber im Besitz von Sparta. Man legte ihnen dieses theils als Eifersucht gegen den siegenden Philopömen aus, theils aber als eine gehässige Maaßregel, durch die sie dem Achäischen Bunde einen Feind und sich ein unter anderen Umständen brauchbares Werkzeug erhalten wollten.

Ehe Flamininus Griechenland verließ, erschien er auf einer Versammlung zu Korinth, ermahnte die Griechen zur Eintracht und zur Treue gegen Rom, und erbat sich von ihnen noch als das letzte Geschenk, daß alle Römischen Bürger, welche durch Kriegsgefangenschaft in Sklaverei gestürzt sich in Griechenland befänden, und jetzt oft Söhne oder Brüder in dem siegreichen Heere wiedergefunden hatten, zurückgegeben würden, denn es gereiche ihnen selbst nicht zur Ehre, daß die Befreier in dem befreieten Lande Knechte wären. Die Griechen brachten auch dieses nicht unbedeutende Opfer, denn im zweiten Punischen Kriege waren viele Gefangene nach Griechenland verkauft worden, und der Achäische Bund allein kaufte in seinem Gebiete an zwölfhundert solcher Sklaven mit einem Aufwande von hundert Talenten los.

Diese Befreiten wurden nun der schönste Schmuck des dreitägigen von Flamininus in Rom gehaltenen Triumphs (194), welchen überdies die vielen erbeuteten Kunstschätze von Marmor, Gold, Silber und Erz

verherrlichten, so wie die erbeuteten Waffen, worunter zehn silberne Schilde und ein goldener waren. Und so wie dieser Sieg dem Staate einen reichen Gewinn gewährte, indem Flamininus, ohne das gemünzte Geld, allein 18,000 Pfund Silber und 3714 Pfund Gold in den Schatz legte, so verschaffte er dem triumphirenden Feldherrn selbst den großen Ruhm, einen Feind besiegt zu haben, dessen Name die Erinnerung an alle Thaten Alexander's des Großen auf das lebhafteste hervorrief.

---

30. Krieg gegen Antiochus.

(191—189 vor Chr.)
(563—565 d. St.)

Während so die Römer mit der absterbenden Kraft des Griechischen Geistes im Osten kämpften, führten sie daneben mit der frischen Naturkraft westlicher Völker, welche ihre Eigenthümlichkeit und Freiheit gegen die Herrschaft, die ihnen aufgedrungen werden sollte, vertheidigten, einen durch die Verschiedenheit des Feindes auch ganz anders gestalteten Kampf. Dahin gehören die Kriege in Oberitalien mit Gallischen Stämmen und den auf ihre Gebirge trotzenden Ligurern, besonders aber die mit den Spaniern.

Spanien wurde damals von den Römern, so weit sie es beschritten hatten, in das diesseitige am östlichen, und in das jenseitige am südlichen Meere gelegene getheilt, und in jede dieser Provinzen ein besonderer Prätor geschickt. Um die Zeit, wo Flamininus den Nabis bekriegte, hatten die Unternehmungen der tapfern Spanischen Völker zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit einen so glücklichen Erfolg, daß die Römer beschlossen, einen Consul, den M. Porcius Cato, in das diesseitige Spanien zu senden (195).

Dieser merkwürdige Mann hatte sich durch die eigenthümliche Kraft seines Geistes und seiner Gesinnung aus einem noch unbekannten Geschlechte zu den höchsten Staatswürden erhoben. In dem durch alterthümliche Strenge ausgezeichneten Sabinerlande war er geboren, in der Nähe des ungeschmückten Landsitzes, welchen einst der große Manius Curius bewohnt hatte, erzogen. Dieser, und unter den Zeitgenossen, der altgesinnte Fabius Maximus waren seine Vorbilder. Er besaß die ganze Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Tüchtigkeit der frühern Römischen

Zeit, aber auch alle ihre Herbe. Als Quästor*) des Scipio in Sicilien hatte er gegen dessen Liebe für Griechische Cultur und Sitte einen vorzüglichen Ankläger abgegeben, und war so erst der Schützling aller Anhänger des Alten, bald ihr Führer geworden. Da er überdies ein ausgezeichneter Redner war, und sich in der lehrreichen Schule des zweiten Punischen Krieges zu einem geschickten Feldherrn ausgebildet hatte, so besaß er in diesen beiden Eigenschaften alle Mittel, in Rom Einfluß und Wirksamkeit zu erhalten.

Als Feldherr bewährte er sich jetzt in dem Spanischen Kriege. Klug und kühn berechnete er den Angriff, und tapfer führte er ihn aus; er besiegte die abgefallenen Völker diesseits des Ebro und zog auch dem Prätor in der andern Spanischen Provinz zu Hülfe. Allein obgleich er durch Entwaffnung der Einwohner und durch Niederreißung der Mauern vieler festen Schlösser die Einwohner in Gehorsam zu halten suchte, so war doch im nächsten Jahre sein Nachfolger in vielen Gefechten so unglücklich, daß er fast die Hälfte des Heeres verlor, und ein allgemeiner Aufstand des Landes erfolgt wäre, wenn nicht die glücklichen Kämpfe des P. Cornelius Scipio Nasica**), welcher als Prätor in dem jenseitigen Spanien befehligte, die Furcht vor den Römischen Waffen wieder hergestellt hätten.

Indeß wurde das Verhältniß der Römer zu Antiochus dem Großen von Syrien immer gespannter. Seinem bisherigen Glück vertrauend wollte Antiochus jetzt die ganze Macht wieder herstellen, welche Seleukus Nikator besessen hatte. Er eroberte die Griechisch-Asiatischen Städte, welche zu Aegypten gehört hatten, oder die von Philipp nicht mehr behauptet werden konnten; ging über den Hellespont (196), eignete sich den Thracischen Chersonnes zu und stellte Lysimachia wieder her, welches sein Sohn als Hauptstadt eines eignen Reiches bewohnen sollte. Die Römer, die sich jetzt in alle Griechischen Angelegenheiten mischten, mahnten ihn davon ab; er berief sich dagegen auf die Rechte, welche sein Ahnherr Seleukus durch die Besiegung des Lysimachus auf diese Gegenden erworben. Es vergingen hierauf zwar noch mehrere Jahre mit Unterhandlungen; da aber vorauszusehen war, daß die Ent-

*) Außer den Quästoren in der Stadt Rom, welche die Aufsicht über die öffentlichen Gelder führten, gab es auch Quästoren für die Provinzen, welche den Proconsuln und Proprätoren als Gehülfen beigegeben waren, und die Auszahlung des Soldes, die Vertheilung des Mundvorraths und Aehnliches zu besorgen hatten.

**) Er war ein Sohn des in Spanien gefallenen Cn. Scipio (Th. II. S. 352).

scheidung zuletzt durch die Waffen erfolgen würde, so konnte dem Antiochus nichts Günstigeres begegnen, als daß jetzt der größte Feldherr, den Rom je gegen sich aufstehen gesehen, Hannibal, die großen Streitkräfte des Syrischen Reichs zu lenken bereit war. Dieser außerordentliche Mann hatte sich auch im Frieden in der Führung der öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes so vorzüglich bewährt, und namentlich den Karthagischen Staatshaushalt, obschon der Tribut für Rom eine höchst drückende Last war, so trefflich geordnet, daß die Römer zu besorgen anfingen, dieser Geist könne auch das so geschwächte Karthago noch einmal gefährlich machen. Von dieser Furcht sich zu befreien, beschlossen sie, ihren großen Feind zu verderben, ehe seine möglichen Pläne zur Reife gedeihen könnten. Vergebens stellte der edle Scipio Africanus vor, ein solches Verfahren sey der Römer höchst unwürdig; seine Stimme ward nicht gehört, und im Senate ging der Beschluß durch, die Auslieferung Hannibal's durch Gesandte fordern zu lassen. Obschon diese bei ihrer Ankunft in Karthago anfangs vorgaben, in einer andern Angelegenheit gekommen zu seyn, so errieth doch Hannibal sogleich ihre wahre Absicht und entzog sich durch die Flucht dem Untergange. Nachdem er Tyrus, die Gründerin seiner Vaterstadt, begrüßt, begab er sich zu dem Könige von Syrien (195). Er rieth ihm, den Krieg nach Italien zu versetzen, weil die Römer nur dort zu besiegen wären; der König möge ihm zu diesem Ende ein Heer anvertrauen. Antiochus war dem großen Werke, dem er sich unterzog, auf keine Weise gewachsen, und viel zu mißtrauisch, unentschlossen und zaghaft, um es in die Hände des großen Geistes zu legen, den ihm ein günstiges Geschick zugeführt hatte. Er zauderte, und ließ die beste Zeit, den Kampf zu beginnen, ungenutzt vorübergehen. Die Aetolier, deren Abneigung gegen Rom jetzt in einen heftigen Haß übergegangen war, thaten indeß Alles, um ihn dazu aufzureizen, und versprachen nicht nur, ihm mit eignen Kräften beizustehen, sondern auch, ihm Hülfe von dem Könige Philipp und dem Tyrannen Nabis zu verschaffen.

In der That begann Nabis im Jahre 193 einen Krieg, um die Lakonischen Seestädte wiederzugewinnen, und brach also dadurch mit den Römern. Diese sandten den Flamininus nach Griechenland (192), um ihre Partei zu ermuthigen, und die Treue ihrer Verbündeten zu befestigen. Bei den Achäern hatte dies auch keine Schwierigkeit; in Thessalien aber, Böotien und anderen Orten versuchten die

Aetolier, die Bemühungen der Römer zu vereiteln. Sie rühmten des Syrischen Königes Reichthum, der so groß sey, daß man den ganzen Römischen Staat damit kaufen könne, sie erinnerten an seine Indischen Elephanten, vor deren Anblick Alles in Schrecken gerathen werde, und an die Menge der Soldaten und Flotten, welche er aufstellen könne. Zugleich bemüheten sie sich, feste Punkte in Griechenland zu gewinnen. Der Stadt Demetrias bemächtigten sie sich durch List; Sparta hofften sie durch Verrath an Nabis zu gewinnen. Dieser, der, von ihnen angereizt, den Krieg begonnen hatte, wurde damals von den Waffen Philopömen's aufs äußerste bedrängt, und bat sie dringend um Hülfe. Sie sandten Truppen, aber mit dem Auftrage, den Nabis zu ermorden, und die Stadt zu behaupten. Der Führer derselben vermochte indeß nur den Mord zu vollbringen, dann fielen die Spartaner über die Aetolier her, und tödteten die meisten. Jetzt entstand Streit in Sparta zwischen den Anhängern des Tyrannen und den übrigen Bürgern. Da erschien Philopömen, stellte die Ruhe wieder her, und brachte die Stadt zum Achäischen Bunde. Bald nachher kam Antiochus selbst nach Griechenland, und die Aetolier ernannten ihn auf einer Tagsatzung zu ihrem Oberfeldherrn. In Chalcis, dessen sich die Aetolier vorher vergebens zu bemächtigen gesucht hatten, öffnete ihm seine Partei die Thore. Die Einnahme dieser Stadt gewährte ihm den sichern Besitz der wichtigen Insel Euböa, und verstärkte seinen Einfluß auf die den Römern ohnehin schon abgeneigten Böotier, welche nun gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen beschlossen.

Als die Consuln des nächsten Jahres (191) ihr Amt antraten, beschlossen Senat und Volk Krieg gegen den König von Syrien. Der Segen der Götter ward erfleht, und die Auguren und Haruspices verkündeten dem Volke, daß dieser neue Kampf Sieg und Erweiterung der Grenzen gewähren würde. Auf der andern Seite aber war die Besorgniß so groß, daß der in Italien zur Führung des Gallischen Krieges zurückbleibende Consul, Scipio Nasica, befehlen ließ, daß kein Senator sich weiter als auf eine Tagereise von Rom entfernen sollte, und überhaupt nie mehr als fünf auf einmal. Nach Unterstützung von außen sah man sich gleichfalls um, Masinissa und Karthago wurden um Kornlieferungen ersucht, der Erstere stellte zugleich für das Heer eine Schaar Numidischer Reiter und zwanzig Elephanten. Karthago wollte auch seine noch übrigen zu leistenden jährlichen Zahlungen auf einmal berichtigen, und auf eigne Kosten eine Flotte ausrüsten, aber

beides ward von den Römern ausgeschlagen, vielleicht um selbst nicht erschöpft zu scheinen, die Karthager aber nicht gerüstet zu sehen. Auch Ptolemäus Epiphanes bot Geld und Soldaten an, wovon man eben so wenig Gebrauch machte. Desto willkommner war die Unterstützung, welche Philipp von Macedonien anbot, da dessen Macht und Lage der Partei, zu welcher er übertrat, ein bedeutendes Uebergewicht gab. Die Römer hatten ihn durch unbestimmte Hoffnungen auf Ländererwerb in Thessalien und Aetolien zu gewinnen gesucht; mehr noch bestimmten seinen Entschluß Furcht vor Rom, und Erbitterung gegen Antiochus, der ihn in seinem ersten Kriege verlassen hatte, und jetzt von neuem beleidigte.

Hannibal, welcher die Bedeutung Macedonien's anders beurtheilte, rieth dem Antiochus dringend, Philipp für sich zu gewinnen; wäre dies aber nicht mehr möglich, seinen Sohn über Thracien in Macedonien einfallen zu lassen, damit Philipp's Macht nicht sofort die Römer verstärken könne. Allein dieser Rath ward eben so wenig befolgt, als was Hannibal sonst noch zur bessern Abwehrung der Römer vorschlug, z. B. ihn selbst mit einer Flotte nach der Küste von Africa und Italien zu senden, ferner Korcyra zu besetzen, und mit dem Landheere bis nach Illyrien vorzudringen, welches den Römern die Ueberfahrt und die Landung in Griechenland erschwert haben würde, indem Epirus für diesen Fall beizutreten versprach. Statt dessen feierte der funfzigjährige Antiochus zu Chalcis seine Hochzeit mit einer jungen Griechin, in die er sich verliebt hatte, wie mitten im Frieden; eben mit den größten Dingen, der Befreiung Griechenland's und dem Kriege gegen Rom beschäftigt, ergab er sich den Wollüsten, und brachte den ganzen Winter mit Festen und Schwelgereien zu. Auch das Heer überließ sich bald einer ähnlichen Lebensart, wie denn Untergebene stets nur allzu geneigt sind, das böse Beispiel des Führers nachzuahmen. Desto thätiger waren unterdeß die Römer in Griechenland, die Gemüther für sich zu gewinnen, und desto ungehinderter konnte der Consul Acilius Glabrio, dem die Führung des Krieges durch das Loos zugefallen war, nach Griechenland übersetzen. Hinter dem durch Graben und Mauern befestigten Passe von Thermopylä stand Antiochus, ohne große Aussichten auf einen glücklichen Erfolg. Der wider sein Erwarten geringe Antheil der Griechischen Staaten, und die beginnende Lauigkeit der Aetolier, welche allerlei Ausflüchte zu suchen anfingen ließen es ihn jetzt bereuen, so rasch in Griechenland vorgedrungen zu seyn, wäh-

rend seine eigne Rüstung noch unvollendet war, und seine Hauptmacht noch entfernt in Asien stand. Noch glaubte er, in dieser Stellung einer entscheidenden Schlacht ausweichen zu können. Allein diese Hoffnung ward ihm schnell vereitelt. Cato, der als Legat bei dem Heere des Consuls diente, überstieg auf nicht beachteten oder schlecht besetzten Wegen das Gebirge, kam dem Könige, der mit seinem Heere die engen Pässe gegen die Angriffe von vorn glücklich vertheidigte, in den Rücken, und bereitete ihm eine ähnliche Lage, wie einst Xerres den Spartanern. Aber Antiochus und sein Heer hatten nichts von dem Heldenmuthe des Leonidas und seiner Schaaren, sondern suchten ihr Heil in der Flucht. In den engen Wegen erlitt das Heer großen Verlust, der König selbst rettete sich mit Mühe über Elatea und Chalcis, und da die Sieger seiner Spur unermüdet nacheilten, ging er nach Asien. Als er in Ephesus angelangt war, ließ er sich erst von Hannibal daran erinnern, daß die Römer ihm auch nach Asien folgen könnten, und traf zur Abwehrung eines solchen Ueberganges Anstalten, zunächst mit seiner Seemacht.

Indem die Römer den Entschluß faßten, auch hieher ihren Siegeslauf fortzusetzen, beobachteten sie zugleich durch den Flamininus die Entwickelung der Griechischen Angelegenheiten, damit nicht Philipp oder die Achäer aus dem Verluste der Feinde einen gefährlichen Zuwachs an Macht gewönnen. Den Letzteren ward die von ihnen dringend begehrte Insel Cephallenia vorenthalten; Flamininus stellte ihnen vor, sie würden am besten thun, wenn sie, wie eine unter ihrer Schale versteckte Schildkröte, ihre Glieder nicht hervorstreckten. Den Aetoliern nahm Acilius die wichtige Stadt Heraklea, worauf sie, die den Römern vorher mit großem Uebermuthe begegnet waren, sich ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben wollten. Der Consul verlangte auf diese Erklärung ihrer Gesandten die Auslieferung Derjenigen, die den Abfall von Rom bewirkt hatten, und als die Gesandten dies verweigerten, befahl er Fesseln herbeizubringen, weil ihm dies durch den Ausdruck ihrer Unterwerfung zustehe. Darüber gerieth das Aetolische Volk in eine solche Wuth, daß es sich zur Fortsetzung des Krieges entschloß. Um Philipp an sich zu fesseln, verstatteten ihm die Römer einige Eroberungen in Griechenland zu machen, und sandten ihm seinen Sohn zurück.

Unterdeß trug die Römische, durch Rhodische, Pergamenische und Karthagische Schiffe verstärkte Flotte bei Chios über die Seemacht des Antiochus einen Sieg davon, und der Weg nach Asien war nun-

mehr eröffnet. Je sicherer die Römer auch hier Sieg, Ruhm und Gewinn erwarteten, desto größer war unter den neuen Consuln, C. Lälius und L. Cornelius Scipio, Bruder des Africanus, der Wetteifer, den Kriegsschauplatz zur Provinz angewiesen zu erhalten (190). Da sie endlich übereinkamen, die Entscheidung nicht dem Loose, sondern dem Urtheil des Senats zu überlassen, erhielt der Letztere alle Stimmen, da der große Scipio Africanus erklärte, er wolle seinen Bruder als Legat begleiten. Als der Consul nach Griechenland gekommen war, gewährte er den Aetoliern einen Waffenstillstand auf sechs Monate, und zog nach Thessalien, um zu Lande bis an den Hellespont zu gehen. Weil aber die Sicherheit dieses Weges von der guten Gesinnung Philipp's abhing, sollte diese vorher erforscht werden. Tib. Sempronius Gracchus erhielt diesen Auftrag, und reis'te mit außerordentlicher Schnelligkeit von Amphissa nach Pella, um den König desto unerwarteter zu überraschen. Er fand ihn unbefangen und offen, und im Lande durch geschlagene Brücken, geebnete Wege und aufgehäufte Vorräthe so bereitwillig für das Römische Heer gesorgt, daß die Scipionen kein weiteres Mißtrauen hegten. Noch mehr verschwand es bei einer persönlichen Zusammenkunft derselben mit dem Könige. Ohne alles Hinderniß vollendete das Römische Heer seinen Zug durch Macedonien und Thracien zum Hellespont.

Unterdeß hatte Antiochus (es war jetzt schon weit im Sommer) auch Alles versucht, um sich in Asien zu sichern, aber ohne glücklichen Erfolg. Er hatte den Hannibal zu dessen Stamm- und Sprachgenossen, den Phöniciern, geschickt, und durch ihn daselbst eine Seemacht rüsten lassen, welche zu seiner an den Küsten des Hellespont liegenden Flotte stoßen sollte. Allein die Römer hatten mit Hülfe der Rhodier und Pergamener die Vereinigung zu vereiteln gewußt, beide abgesonderte Syrische Flotten geschlagen, und dadurch das Haupthinderniß für den Fortgang ihrer Waffen aus dem Wege geräumt. Ein Angriff der Syrischen Macht auf Pergamum war mit Hülfe einer Achäischen Besatzung ebenfalls zurückgeschlagen worden. Auch die Bemühungen des Antiochus, sich Verbündete zu verschaffen, schlugen fehl. Dem Könige Prusias von Bithynien ließ er vorstellen, daß die Römer nur kämen, um jede königliche Herrschaft zu zerstören, und daß auch ihn das Loos treffen werde, sobald nur erst Syrien vernichtet sey. Aber das lockende Beispiel des Masinissa, welches ihm Scipio dagegen vor-

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

hielt, mehr noch der lähmende Schrecken, der vor Rom herzugehn begann, hielt Prusias von jeder Verbindung mit Syrien zurück.

Bei Myonnesus verloren die Syrer abermals eine Seeschlacht, und mußten den Römern das Meer nun völlig räumen. Ungehindert betraten diese den Asiatischen Boden, und Antiochus, der um den Ausgang immer besorgter wurde, sandte ihnen Friedensvorschläge entgegen. Allein Alles, was er, als große Opfer wie er meinte, anbieten ließ, Lysimachia, Smyrna, Alexandria und andere Griechische Städte abzutreten und die Hälfte der Kriegskosten zu zahlen, genügte nun den Römern nicht mehr. Da sie die Räumung des ganzen vordern Asien's diesseits des Taurus, nebst der Erstattung sämmtlicher Kriegskosten verlangten, so beschloß Antiochus, doch lieber zuvor den Waffenkampf zu versuchen, dessen unglücklicher Ausgang ihm, wie es schien, kein größeres Opfer werde abnöthigen können. Seine zahlreichen Kriegsschaaren bestanden aus einem bunten Gemisch verschiedenartiger Völkerschaften, Syrern, Griechen, Kappadociern, Galatern, Medern, Dahern u. a. m. Er hatte Arabische Bogenschützen mit vier Ellen langen Schwertern, die auf Kamelen ritten, eine Anzahl vierspänniger Sichelwagen und sechs und funfzig Elephanten. Alles dieses konnte gegen Römische Kriegskunst und Tapferkeit keinen Ausschlag geben, und bei Magnesia am Sipylus erlitt Antiochus eine völlige Niederlage. Es ist bemerkenswerth, daß diese entscheidende Schlacht ohne die Theilnahme der beiden größten Feldherren der Zeit geliefert wurde, die man hier mit aller Kraft ihres Geistes einander entgegen wirken zu sehen erwarten durfte. Denn P. Scipio lag indeß krank zu Elea, und Hannibal war, wie wir oben gesehen, vom Antiochus, vielleicht aus Eifersucht, weggesandt worden.

Antiochus hatte nicht bloß die Schlacht verloren, sondern auch allen Muth zum fernern Kriege. Von Apamea aus, wo er auf der Flucht Halt gemacht, ließ er den Consul um Frieden bitten, dessen vorläufige Bedingungen ganz den ersten Römischen Forderungen entsprachen. Der König sollte nämlich Asien innerhalb des Taurus abtreten, in zwölf Jahren nach und nach funfzehntausend Talente Kriegskosten zahlen, und die Anstifter des Krieges, Hannibal, den Aetolier Thoas, und einige andere Griechische Flüchtlinge ausliefern. Mit diesen vorläufigen Bedingungen reis'ten Römische und Syrische Abgesandte nach Rom, damit Volk und Senat sie bestätigten. Zugleich strömten von allen Völkern und Staaten Asien's diesseits des Taurus

Gesandte herbei, um ihr Schicksal von Rom's Willen bestimmen zu lassen. Unter diesen traten besonders der König von Pergamum, Eumenes, welcher persönlich erschien, und die Rhodier hervor. Die Letztern verlangten, daß Rom, dem Zwecke, welchen es beim Beginn dieses Krieges angegeben, gemäß, allen Griechischen Städten in Asien die Freiheit schenken möchte, und waren dabei eben so wenig von Eigennutz frei, als Eumenes, welcher nach dem Besitz vieler derselben trachtete. Der Senat entschied sich dahin, daß er, mit scheinbarer Großmuth, auf allen (jetzt noch zu entlegnen) eignen Besitz in Asien Verzicht that, und ganz Phrygien, Mysien und Lydien an Eumenes abtrat; nur die Griechischen Städte, welche beim Anfang dieses Krieges frei gewesen, oder nur dem Antiochus Zins bezahlt hatten, sollten frei seyn. Rhodus erhielt ganz Lycien mit dem der Insel gegenüber liegenden Theil von Karien, mit ähnlicher Bestimmung über die darin liegenden Griechischen Städte. Zehn Gesandte, welche der Senat nach Asien schicken wollte, sollten das Einzelne noch genauer bestimmen und ausführen. L. Scipio hielt einen mit reichen Schätzen und Siegeszeichen geschmückten Triumph, und ward für seine Thaten mit dem Beinamen Asiaticus beehrt.

Die Angelegenheiten der Aetolier wurden von M. Fulvius Nobilior, einem der Consuln des folgenden Jahres (189), zur Entscheidung gebracht. Es hatten diese während des Krieges in Asien die Waffen wieder ergriffen, die Macedonier aus Athamanien vertrieben, und den König dieses Landes, ihren Freund, wieder eingesetzt; sie hatten Amphilochia eingenommen, und die Doloper von dem Macedonischen Bündnisse in das ihrige gezogen; allein die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des Syrischen Königes zerstörte ihre neuen Hoffnungen, und sie sahen sich endlich genöthigt, sich dem Fulvius unter folgenden Bedingungen zu ergeben. Sie sollten fünfhundert Talente, zweihundert baar, dreihundert in sechs Jahren bezahlen, künftig mit Rom gleiche Freunde und Feinde haben, und alle Ueberläufer ausliefern. Noch stellten sie vierzig Geiseln zum Unterpfand ihrer Treue, die am besten gesichert ward durch eine aus selbstsüchtiger Rücksicht Römischgesinnte Partei, und durch ihre völlige Entkräftung. Als Fulvius nach zwei Jahren, während welcher ihm der Oberbefehl verlängert worden war, nach Rom zurückkehrte, führte er in seinem Triumphe bedeutende Summen in Gold und Silber auf, viel erbeutetes Geschütz, auch zweihundert fünf und achtzig eherne und zweihundert dreißig marmorne

Standbilder, welche man hauptsächlich aus Ambracia, der ehemaligen Hauptstadt des Königs Pyrrhus, genommen hatte. So ward Rom mit jedem Jahre immer mehr durch fremde Kunst verschönert, und mit fremden Schätzen bereichert.

Während dieser Zeit war auch der andere Consul des Jahres 189, Manlius Vulso, in Asien nicht müßig gewesen. Nicht zufrieden, das durch Scipio's Sieg Gewonnene mit den zehn Gesandten zu ordnen, deutete er (wie nachmals seine Gegner behaupteten, eigenmächtig, und bloß von der Begierde nach Beute und Ruhm gelockt) seinen Auftrag dahin, daß er Asien erst noch durch Bezwingung aller Feinde Rom's vollends beruhigen, und so des Scipio Werk vollenden müsse. Zu diesen Feinden rechnete er besonders die Galater, und gegen sie war sein Kriegszug eigentlich gerichtet. Von dem Eumenes begleitet, der ihn zu dieser gegen unruhige Feinde des Pergamenischen Reiches gerichteten Unternehmung vorzüglich aufgeregt hatte, zog der Consul von Karien nach Pisidien und Pamphylien, und von da nördlich nach Galatien. Auf dem Wege zwang er überall einzelne Völker, Herrscher und Städte zum Gehorsam, zu Geldzahlungen und Kornlieferungen. So nahete er sich den Galatern, deren wilde Tapferkeit allen Asiaten furchtbar war, während die Römer schon so viele Kämpfe mit ihren Stammgenossen in Oberitalien bestanden hatten. Manlius nöthigte sie nach einigen Treffen zur Unterwerfung. Ihre auf den vielen Kriegs- und Raubzügen zusammengebrachten Schätze wurden die Beute der Soldaten; sie mußten versprechen, sich solcher Züge über die Grenzen ihres Landes hinaus ins künftige zu enthalten, und besonders mit dem Eumenes in Frieden zu leben. Unter diesen Bedingungen gab ihnen Manlius, als er im folgenden Jahre in Asien noch als Proconsul waltete, den Frieden. Auch die übrigen Angelegenheiten jener Länder ordnete er in Verbindung mit den von Rom gekommenen zehn Commissarien. Der König von Kappadocien, welcher dem Antiochus in der Schlacht bei Magnesia Hülfe geleistet hatte, erhielt gegen eine Geldbuße Verzeihung, und wurde ein Bundesgenosse Rom's. Das Reich des Eumenes erhielt Vergrößerungen, und Antiochus mußte sich einen Vertrag gefallen lassen, der ihm einige noch härtere Bedingungen als die vorläufig verabredeten vorschrieb, unter andern die Auslieferung aller seiner Elephanten und Kriegsschiffe.

31. Scipio's, Hannibal's und Philopömen's Ausgang.

Auch dieser Kriegszug hatte den Staatsschatz eben so bereichert, wie das Heer. Manlius führte bei seinem Triumphe 220,000 Pfund Silber, 2103 Pfund Gold, nebst einer verhältnißmäßigen Summe an baarem Gelde auf. Aber mit solchen Schätzen wuchs auch das Sittenverderbniß in dem Staate. Die letzten Siege, die im Vergleich mit den hartnäckigen Karthagischen Kämpfen, welche die Kraft des Volks gestärkt hatten, mühelos zu nennen waren, führten zu Uebermuth und stolzer Härte, und die alte Einfalt und Sitte erstarb unter den vielen fremden Genüssen und Genußmitteln, welche die siegreichen Heere mit in die Heimath brachten. So wurde um diese Zeit (186) entdeckt, daß die geheime Feier der Bacchanalien (Bacchus-Feste), welche sich von dem verdorbenen Campanien aus, durch Etrurien, über Rom verbreitet hatte, der Sitz und die Schule der schändlichsten Laster war. Die Eingeweihten, Männer und Weiber, überließen sich in den zahlreich besuchten Versammlungen schnöder Wollust, aber die Frevel dieser lichtscheuen Zusammenrottungen beschränkten sich nicht auf die Befriedigung der vom vorübergehenden Sinnentaumel angeregten wilden Begierden; auch Betrug, Mord, Giftmischerei wurden hier gelehrt und angezeddelt. Viele Hinrichtungen folgten dieser schauderhaften Entdekkung, und die Feier der Bacchanalien wurde durch einen Senatsschluß auf das strengste untersagt. Wie sehr müssen die Sitten schon entartet gewesen seyn, da eine solche Verruchtheit um sich greifen konnte! Als Cato zwei Jahre darauf zum Censor gewählt wurde, verfolgte er jede Pracht und Ueppigkeit mit der äußersten Strenge und zog sich dadurch einen großen Haß zu. Er wurde, sagt Plinius, während seines Lebens vier und vierzig mal angeklagt, aber jedes mal losgesprochen. Dieser Eifer des Cato war weder von Leidenschaftlichkeit frei, noch frommte er dem Staate, da die Anwendung bloßer Strenge einreißende Sittenlosigkeit wol zum Heucheln zwingen, aber nicht heilen kann.

Neben dieser einreißenden Sittenverderbniß zeigte sich auch ein schlimmer Parteigeist. Die Scipionen wurden theils von Neidischen angefeindet, theils von Denen, welche in ihrer Hinneigung zu Griechischer Weise und Bildung Gefahr für die Erhaltung des alten Römischen Lebens sahen. Darum nahm Cato an dieser Verfolgung großen Antheil. Es kam dazu die gewöhnliche republicanische Furcht vor

hervorragenden Talenten. Zwei Tribunen klagten im Jahre 187, vorzüglich auf Anstiften des Cato, den großen Scipio Africanus an, daß er öffentliche Gelder unterschlagen habe. Da sie keine Beweise hatten, und nur Vermuthungen vorbringen konnten, suchten sie Neid und Unwillen gegen ihn zu erwecken. Ihm, der die königlichen Belohnungen eines begeisterten Volkes verschmähet hatte, warfen sie ein fürstliches und herrisches Benehmen vor. Er sey bloß deswegen nach Asien mitgegangen, um, wie er es in Spanien, Sicilien und Africa schon gethan habe, auch hier sich als das Haupt des Römischen Volkes und als Gebieter des Senats zu zeigen. Aber Scipio beschämte und verwirrte seine Gegner durch eine unerwartete Wendung. Als der erste Tag mit Reden vor Gericht, wo er bloß seine ruhmwürdigen Thaten in Erinnerung brachte, hingegangen war, erschien er am folgenden mit einem Siegerkranze geschmückt, und sprach: „An diesem Tage, ihr Tribunen und Quiriten, habe ich über Hannibal in Africa einen herrlichen Sieg erfochten; heute sey kein Streit! Ich eile nach dem Capitol, um den Göttern zu danken, daß sie mir Geist und Kraft gegeben haben, an diesem Tage sowol als auch sonst oft die Sache der Republik würdig zu führen. Wem unter euch dies gefällt, ihr Quiriten, der folge mir, und bitte die Götter, daß sie euch Männer zu Führern geben, die mir gleichen."

Und so ging er, von allem Volke begleitet, auf das Capitol und in alle Tempel der Stadt, und ließ die Tribunen allein und verlassen zurück. Darauf zog er nach seinem Landgute bei Liternum, und wich durch das Vorgeben einer Krankheit, mit Hülfe des Tribuns Gracchus, allem weitern Erscheinen vor Gericht aus. Dieser, obgleich nicht sein Freund, aber doch Cato's Gegner, schonte Scipio's und des Vaterlandes Ruhm, und erklärte, daß er keine weitere Anklage zugeben würde, bis Scipio nicht selbst sein Landgut verließe. Hier wurde er auch nicht weiter angetastet und starb daselbst wenige Jahre nachher, es ist nicht gewiß, in welchem *). Aber nun ward L. Scipio angeklagt, sich von der Beute des Syrischen Krieges bereichert zu haben,

*) Es herrschen hier Dunkelheiten und Widersprüche, die vielleicht aus den gehässigen oder verheimlichenden Familiennachrichten entstanden sind. Livius führt eine Rede des Gracchus an, über deren Aechtheit er jedoch nicht entschieden ist, nach welcher der Angriff erst nur gegen den L. Scipio gerichtet war; Publius habe sich den Tribunen widersetzt, und deswegen sey er angeklagt worden. Derselbe Geschichtschreiber sagt auch, daß nach einigen Nachrichten Scipio nicht zu Liternum, sondern zu Rom gestorben sey.

und zur Zahlung einer großen Geldsumme verurtheilt. Und obschon seine Unschuld daraus hervorging, daß sein ganzes Vermögen dazu nicht hinreichte, würde er doch ins Gefängniß gebracht worden seyn, wenn nicht derselbe Gracchus durch seinen Einspruch diese Schande von ihm und von Rom abgewendet hätte. Die Entlassung des Scipio erregte große und allgemeine Freude. Seine Freunde schossen große Summen für ihn zusammen; er nahm aber nur das Nöthigste von seinen nächsten Verwandten.

Wenn übrigens das Jahr 183, wie es Polybius angiebt, wirklich das Todesjahr des großen Scipio ist: so starb er in einem Jahre mit Hannibal und Philopömen. Der Erstere war nach der Besiegung des Antiochus zum Könige Prusias von Bithynien geflohen. Als der unversöhnliche Haß der Römer ihn auch dorthin verfolgte und Gesandte erschienen, welche vom Prusias seine Auslieferung oder Hinrichtung begehrten, nahm Hannibal Gift, um, wie er sagte, die Römer von der Furcht zu befreien, welche ihnen das Leben eines Greises einflößte.

Auch Philopömen fand ein Ende, welches seiner Thaten nicht würdig war. Die oligarchische Partei in Messene, einen gewissen Dinokrates an der Spitze, brachte ihre Vaterstadt zum Abfall vom Achäischen Bunde. Der siebzigjährige Philopömen lag eben zu Argos krank, dennoch raffte er sich bei dieser Nachricht auf, eilte nach Megalopolis und versammelte eine kleine Anzahl Reiter, mit welchen er in Messenien eindrang, bald aber von überlegner feindlicher Macht gedrängt, sich zurückziehn mußte. Um seine Begleiter zu retten, ritt er zuletzt im Zuge. So wurde er umstellt und abgeschnitten, auf einem felsigen Wege stolperte sein Pferd, und er fiel so gefährlich, daß die Feinde ihn für todt hielten. Als sie ihn aber das Haupt wieder aufrichten sahen, eilten sie auf ihn zu, banden ihn, und führten ihn im Triumphe nach Messene. Hier ward er in ein finstres unterirdisches Gefängniß geworfen, und Dinokrates eilte, ehe die Achäer seinetwegen etwas thun konnten, ihn durch Gift zu tödten. Unerschrocken leerte der alte Mann den dargebrachten Becher, legte sich still nieder und starb. Der Achäische Strateg Lykortas rächte den Tod des greisen Helden. Er erschien mit einem Heere vor Messene und zwang die Stadt sich zu ergeben, und die Urheber der Empörung auszuliefern. Dinokrates hatte sich schon selbst den Tod gegeben, Andere wurden hingerichtet oder verbannt.

32. Perseus, König von Macedonien.

Außer jenen großen Kämpfen in Griechenland und Asien, welche Rom der Weltherrschaft immer näher brachten, hatten seine Heere in den Kriegen mit Galliern, Ligurern und Spaniern immer Beschäftigung und eine treffliche Kriegsschule, da die Ueppigkeit des Ostens sie schon zu erschlaffen und weichlich zu machen begann. Die Gallier in Oberitalien und die Ligurer wurden damals fast gänzlich bezwungen. In Spanien wurde die Römische Herrschaft sehr langsam und nur unter den hartnäckigsten Kämpfen gegründet.

So wuchs denn Rom's Wirkungskreis von Jahre zu Jahre, und die östlichen Staaten verlor es gleichfalls nicht aus den Augen. Philipp von Macedonien trug mit Unwillen den Druck, der seit Syrien's Besiegung stärker auf ihm lastete. Das Mißtrauen der Römer wuchs in dem Maaße, als Philipp sich stärkte, um sich gegen so unsichre Freunde in eine wehrhafte Stellung zu setzen. Er suchte seine Bergwerke besser zu benutzen, vermehrte die Zölle an den Küsten, und führte viele Thracier nach Macedonien, um die Bevölkerung zu vermehren. Die Römer suchten ihn in diesen Bestrebungen zu hindern, und nährten in den Landstrichen, welche er in dem letzten Aetolischen Kriege gewonnen hatte, die Unzufriedenheit der Bewohner mit seiner Herrschaft. Sie benutzten einen zweideutigen Ausdruck des Acilius, welcher ihm diese Eroberungen damals überlassen hatte, um ihn zur Wiedergabe vieler derselben zu nöthigen. Da er auch in Thracien einige Erwerbungen gemacht hatte, nach welchen Eumenes lüstern war, so verlangten die Römer, daß er die Küste dieses Landes räumen sollte.

So tief Philipp dies auch empfand, und seine Stimmung durch eine ihm einst entfallene Drohung verrieth, es sey noch nicht aller Tage Abend gekommen, so glaubte er doch, um Zeit zu gewinnen, die Römer jetzt noch besänftigen zu müssen. Er schickte deshalb seinen Sohn Demetrius, der mehrere Jahre als Geisel in Rom zugebracht, und dort persönliche Bekanntschaften hatte, an den Senat, um seine Sache gegen die Menge von Anklägern zu vertheidigen, von denen es in Rom wimmelte, da man daselbst Anschwärzungen und Verläumdungen ein williges Ohr lieh. Demetrius ward freundlich aufgenommen, und der Senat erklärte: er wolle um seinetwillen, da er ein aufrichtiger Freund des Römischen Volks sey, Alles vergessen, und dem Könige,

seinem Vater, verzeihen. Eine Antwort, in welcher die boshafte Absicht lag, die Glieder des königlichen Hauses unter einander zu entzweien, in Demetrius Hoffnungen zu erregen, seinen Vater und seinen zum Thron bestimmten Bruder Perseus mit Argwohn zu erfüllen. Die böse Frucht der bösen Saat blieb nicht aus. Zwischen Demetrius und Perseus, welcher mit dem Vater den glühenden Haß gegen Rom theilte, entstand Mißtrauen, welches zu offener Feindschaft erwuchs. Perseus klagte den Bruder an, daß er ihm nach dem Leben trachte, und sich mit Hülfe der Römer auf den Thron von Macedonien schwingen wolle. Die Beweise, die er darüber vorlegte, sollen nach dem Berichte der Römischen Geschichtschreiber untergeschoben gewesen seyn. Philipp glaubte an die wahre oder erdichtete Schuld des Demetrius, und da er Aufsehn vermeiden wollte, befahl er, ihn heimlich zu tödten. Er bekam Gift, und da dieses nicht schnell genug zu wirken schien, wurde er unter Decken erstickt.

Ehe Philipp seine Rüstungen vollendet hatte, ehe sich eine Gelegenheit zeigte, den Kampf mit guten Hoffnungen zu beginnen, starb er (179). Ob er in den letzten Augenblicken seines Lebens seine That gegen Demetrius bereuete, und statt des Perseus einen entfernten Anverwandten des Hauses auf den Thron habe setzen wollen, ist ungewiß, da wir es bloß aus der Erzählung seiner Feinde, der Römer, wissen. Der Grieche Polybius rühmt den König Perseus als einen Mann, dessen Körper tüchtig zu allen Werken des Krieges gewesen, der viel Würde und Anstand gehabt, und sich entfernt gehalten habe von den Ausschweifungen im Trinken, denen sein Vater sich oft ergeben. Daß er indeß die Mannhaftigkeit und Entschlossenheit nicht besaß, ein großes Unternehmen zu Ende zu führen, wird die Folge zeigen.

Philipp hatte durch den Uebermuth, den er im Glück bewiesen, das Vertrauen der Griechen verloren; es war das erste Bestreben des neuen Königs, es wieder zu gewinnen. Der bedeutendste Staat Griechenland's, der Achäische Bund, hatte, so lange Philopömen wirkte, auch noch den meisten vaterländischen Sinn gezeigt, und was ihm von Selbständigkeit noch übrig geblieben war, in dem Verkehr mit Rom würdig behauptet. Aber Rom, dem nur gehorsame Unterwerfung gefiel, war mit diesem edlen Stolze unzufrieden, und suchte daher eifrigst, den Bund äußerlich immer mehr zu entkräften. Messenien und Sparta, welche nur mit großem Widerwillen Mitglieder des Bundes waren, fanden in ihren Versuchen, sich davon loszureißen, bei den Römern

heimlichen und öffentlichen Beistand. Ja als die Achäer, beim förmlichen Abfall der Messenier (S. 23.), die Römer zur Hülfe aufforderten oder doch zur Erlassung eines Verbots, die Messenier von Italien aus mit Waffen und Korn zu unterstützen, gab der Senat die hinterlistige Antwort: Rom kümmere sich nicht darum, und wenn Korinth, Argos, oder Lacedämon noch dazu abfielen. Diese Sprache mußte nothwendig immer mehr Glieder zum Abfall reizen, und wenn der Erfolg nicht so schlimm war, so rührte es von dem oben erzählten Erfolge des Lykortas gegen die Messenier her. Auch Sparta mußte bei dem Bunde bleiben, doch unter Bedingungen, die Rom's feindlichen Absichten sehr nützlich werden konnten. Die von den Achäern Verbannten sollten zurückkommen; in peinlichen Fällen sollte Berufung an den Römischen Senat statt finden. An Haß gegen Rom, und an Bereitwilligkeit, mit Perseus Hülfe das Joch desselben abzuschütteln, konnte es also in Griechenland nicht fehlen; auch der durch Rom nicht weniger bedrängte Illyrische König Gentius war mit Perseus in Verbindung und konnte, wenn er zu dem Bunde trat, durch die Lage seines Staats in der Nähe Italien's und seine bedeutende Seemacht Rom sehr gefährlich werden.

Auch in Asien war vielfacher Anlaß zu gerechtem Unwillen gegen Rom. Als die Lycier sich in Rom über die üble Behandlung von Seiten ihrer neuen Herren, der Rhodier, beschwerten, antwortete der Senat unverhohlen: die Lycier ständen nur so unter der Herrschaft der Rhodier, daß beide als verbündete Staaten unter der Hoheit Rom's zu betrachten seyen*). Deutlicher konnte der Welt nicht gezeigt werden, in welchem Sinne Rom Gaben vertheile. Die Könige von Syrien, Pontus, Kappadocien und Bithynien, sahen sich in allen ihren Schritten gegen die Vergrößerungssucht des Eumenes durch Rom's gebieterische Befehle gehemmt. Von diesen Fürsten glaubte daher Perseus bedeutende Unterstützung erwarten zu dürfen, und er unterließ nicht, sich mit zweien derselben zu verschwägern. Selbst von Karthago, welches durch die Unterstützung, die Rom auch den ungerechtesten Angriffen des Masinissa gewährte, zu gerechtem Zorn gereizt war, hoffte er eine nicht verächtliche Mitwirkung.

Aber der Kraft zum Widerstande, welcher aus diesem Hasse hervorgehen zu müssen schien, wirkte die lähmende Furcht entgegen, die

*) Ut in ditione Populi Romani civitates sociae sint. Liv. XLI, 6.

Rom's Macht und Glück erzeugten. Und da seine treulose Staatskunst von willigem Gehorsam immer Vortheile erwarten ließ, so bemächtigten sich Schwanken und Unentschlossenheit aller Gemüther. In den Freistaaten bildeten sich zwei Parteien. Die Edleren vertheidigten die Selbständigkeit des Staats; die Feigen und Selbstsüchtigen verriethen ihn an die Römer, in der Hoffnung, unter ihrem Einflusse Gewinn und Macht zu erlangen.

So wirkte hauptsächlich im Achäischen Bunde Kallikrates nach Philopömen's Tode. Er wurde einst nach Rom geschickt, um in den Lacedämonischen Händeln für seinen Bund etwas zu bewirken, erklärte aber statt dessen laut im Senate, es sey nur Schuld der Römer, daß die Griechen nicht genug gehorchten, indem sie seine Partei in den Staaten nicht kräftig genug unterstützten. Er und seines Gleichen waren daher auch bemühet, jede Annäherung mit Perseus zu verhindern, und den alten Haß, der bei den Athenern und Achäern so weit ging, daß sie den Macedoniern die Betretung ihrer Grenzen untersagt hatten, in allen Griechischen Gemüthern vielmehr recht zu entflammen. In Thessalien gelang dies sehr leicht, in dem jetzt ganz erschöpften und zerstörten Aetolien kämpfte die Wuth innrer Parteien, nur Böotien wandte sich dem Perseus zu.

Im Eumenes hatten die Römer einen Verbündeten, wie sie ihn geschäftiger und thätiger gar nicht wünschen konnten. Er wiegelte die Thracier, wo Perseus mit dem wackern Könige der Odrysier, Kotys, eine enge Verbindung geschlossen hatte, auf, und brachte eine Verbindung zwischen einigen Stämmen derselben und den Römern zu Stande. Endlich, um das Feuer mit allen Kräften zu schüren, erschien er selbst in Rom (172), und versicherte, daß neben dem Wunsche, die Götter und Menschen zu sehen, welche ihn gegen Andere so überglücklich gemacht hätten, er auch gekommen sey, um die Römer zur Bekriegung des Perseus aufzumuntern. In einer Rede, welche er vor dem versammelten Senate hielt, zählte er alle als feindselig auslegbaren Schritte des Perseus und die Kriegsmittel desselben auf. Er habe dreißigtausend Mann Fußvolk, fünftausend Reiter, Geld für mehr als zehntausend Söldner, in seinen Zeughäusern Waffen für ein drei mal so starkes Heer, und Kornvorräthe auf zehn Jahre. An den mit ihm verbundenen Thracischen Völkern habe er sich eine unerschöpfliche Quelle von Menschen eröffnet. Zuletzt wies er auf solche Aeußerungen des

Perseus hin, die nicht zweifelhaft ließen, welchen Gebrauch dieser von seinen Rüstungen und Hülfsquellen zu machen vorhabe.

Diese Rede ward von dem Senate mit Wohlgefallen angehört, und der Macedonische Gesandte, der gekommen war, seinen Herrn zu rechtfertigen, fand die Gemüther schon gänzlich gegen ihn eingenommen. Er erklärte daher zuletzt, daß, wenn Rom die Gelegenheit zu einem Kriege so eifrig suche, auch sein König sich zu vertheidigen wissen werde. Die Gelegenheit zum Ausbruche fand sich bald. Eumenes wurde auf seiner Rückreise in einem Hohlwege bei Delphi durch herabgerollte Steine fast tödtlich verwundet, und ein von den Römern willig geglaubtes Gerücht machte den Perseus zum Urheber dieser That. Bald darauf wollte man auch wissen, daß derselbe einen Einwohner von Brundusium, bei dem die nach Griechenland gehenden Römischen Gesandten und Befehlshaber einzukehren pflegten, zur Vergiftung gewisser Personen aufgefordert habe. Der Senat schickte nun Gesandte an den König, welche ihm alle von Eumenes angegebene Klagepunkte vorlegen, und ihn an sein beschwornes Bündniß erinnern mußten, welches er in mancher Rücksicht verletzt habe. Perseus schalt in seiner Antwort die Habsucht und den Stolz der Römer, beschwerte sich bitter über das Aufseherwesen, welches sie durch unaufhörliche Gesandtschaften übten, und erklärte endlich, daß, wenn sie ein Bündniß mit ihm schließen wollten, man erst über billige Bedingungen übereinkommen müsse, indem das alte mit seinem Vater geschlossene ihn nichts angehe. Auf diese Antwort kündigten ihm die Römischen Gesandten die Freundschaft und Bundesgenossenschaft auf.

---

33. Krieg wider Perseus.

(171—168 vor Chr.)
(583—586 d. St.)

So war denn der Krieg beschlossen. Der Senat ordnete (171) eine Verstärkung des Heeres an, und die Ausrüstung einer Flotte, deren Bemannung wenigstens zu zwei Dritteln aus Römern bestehen sollte; die Führung dieses Krieges fiel dem Consul P. Licinius Crassus zu. Es gehörte nun schon lange zur Politik der Römer, beim Ausbruch eines Kampfes nicht bei bloßen Rüstungen stehen zu bleiben, sondern andere Staaten zu bearbeiten, zu locken, zu schrecken. So gingen

auch diesmal Abgeordnete nach Africa, Asien und besonders nach Griechenland. Sie erreichten ihren Zweck fast überall, die Furcht vor Rom trieb Alles in ihre Schlingen. Einer dieser Gesandten, Q. Marcius Philippus, wußte den Böotischen Bund aufzulösen, worauf die einzelnen Städte desselben sich von dem Macedonischen Bündnisse lossagten, und zu Rom übertraten. Den Perseus selbst, der wie die meisten seiner Zeitgenossen zwischen Haß und Furcht schwankte, bewog er zu einer nochmaligen Beschickung des Senats und zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen, und zwar, wie er sich nachmals selbst in dem Senate rühmte*), in der listigen Absicht, den schon gerüsteten König in seinen Unternehmungen aufzuhalten, den Römern aber zur Vollendung ihrer Rüstungen Zeit zu verschaffen. Denn die Gesandten richteten, wie er vorhergesehen, nichts aus, sondern mußten, so wie alle Macedonier, in dreißig Tagen Italien räumen.

Jetzt erst, nachdem er vergeblich eine kostbare Zeit verloren, zog Perseus sein Heer zusammen, und ging mit demselben über die Kambunischen Gebirge nach Thessalien, wo er bis Gonni vordrang, und durch Befestigung dieses Orts sich des Eingangs zum Paß von Tempe versicherte. Aber zu gleicher Zeit waren die Römer in Griechenland gelandet, und nach Thessalien gekommen. Zuerst traf die Reiterei beider Heere zusammen, und die Macedonier erhielten einen glänzenden Vortheil. Aber hier zeigte sich deutlich, daß Perseus der Mann nicht war, die Römer mit Erfolg zu bekriegen. Schon rückte der Phalanx an, den Sieg zu vollenden, da gab der unentschlossene König einem feigen oder verrätherischen Rathe Gehör, die Römer jetzt ziehen zu lassen, um sie einem ehrenvollen Frieden geneigter zu machen. Wirklich schlug er jetzt einen Vergleich vor, aber die Römer, bei denen es fester Grundsatz war, gerade im Unglück stolzer und kecker zu erscheinen, machten es sogar jetzt zur ersten Bedingung, daß der König sich und sein Reich der willkürlichen Entscheidung des Senats überlasse.

Der Krieg wurde also fortgesetzt, doch fiel in diesem Jahre nichts Entscheidendes mehr vor. Perseus ging nach Macedonien, der Consul nach Böotien in die Winterrastungen, wo das Heer sich solche Erpressungen erlaubte, daß der Senat die Erklärung erließ, Niemand

*) Die älteren Senatoren tadelten diese neue Weisheit als der alten Römischen Geradheit zuwider. Aber, sagt Livius (XLII, 47.), die Partei im Senat, welche das Nützliche höher hielt als das Würdige, behielt die Oberhand.

solle ohne seine ausdrückliche Verordnung den Römischen Feldherren etwas liefern *). Diese Behandlung mußte nothwendig dem Hasse gegen Rom neue Stärke geben; ja die Furcht minderte sich, da der Feldzug des zweiten Jahres (170) für Rom noch nachtheiliger war als der erste. Denn während des Winters, wo der Consul Hostilius Mancinus in Thessalien stand, und, durch die beschneieten Berge gehindert, Macedonien gar nicht angreifen konnte, bezwang Perseus die Dardaner und knüpfte mit Gentius Unterhandlungen an. Der Consul suchte indeß durch allerlei Künste zu wirken. Seine Gesandten reis'ten in den Griechischen Staaten umher, priesen die Milde des Senats, gaben aber zu verstehen, daß man genau wisse, wer eifrig und warm und wer saumselig und lau gegen Rom sey, um so Alle in eine besorgliche und unschlüssige Stimmung zu versetzen. Sie suchten einflußreiche Leute, die sich nicht unterwürfig genug zeigten, wie den Lykortas in Achaja, durch erdichtete Anklagen zu stürzen, und schleppten Verdächtige ohne weiteres nach Rom; Maaßregeln, welche freilich an vielen Orten den beabsichtigten Zweck erreichten, aber an anderen, wie z. B. in Epirus, die Bedrängten bewogen, förmlich zu dem Perseus überzugehen, überall wenigstens die heimlich für diesen gestimmte Partei vergrößerten, um so mehr, da auch im dritten Jahre des Krieges die Römer keine Fortschritte machten.

Der oben schon erwähnte Q. Marcius Philippus, in diesem Jahre (169) und zwar zum zweiten male Consul, ein mit jugendlichem Geiste ausgerüsteter Greis, machte einen sehr beschwerlichen Zug, selbst mit Elephanten, über das Thessalische Gebirge. Dieser Zug hätte ihm theuer zu stehen kommen können, ja es stand in des Perseus Gewalt, ihn hier zu vernichten; statt dessen aber wurde der König bei der Nachricht von dem Anmarsch des Feindes vom Schrecken so übermannt, daß er zurückwich und alle Vortheile seiner Stellung aufgab. Durch diese fast unglaubliche Thorheit und Feigheit ward es dem Consul möglich, wenigstens zunächst vorwärts in die Ebne zu dringen und sich mit der Römischen Flotte in Verbindung zu setzen, und, was noch wichtiger war, durch Eroberung der befestigten Plätze im Thal Tempe sich die Gemeinschaft mit dem fruchtbaren Thessalien zu

*) Aehnliche, vom Senat für gegründet erkannte, Klagen kamen aus Spanien, wo die Römischen Beamten die Bewohner zwangen, einen Theil ihrer Kornernte um einen willkürlich gesetzten Preis zu verkaufen.

eröffnen. Ohne dieses würde das Römische Heer bald dem drückendsten Mangel haben unterliegen müssen, da es vor den Augen des Feindes denselben Weg nicht wieder hätte zurückmachen können. Doch auch unter diesen Umständen konnte der Consul sich hier nicht behaupten, sondern mußte sich hinter den Enipeus zurückziehen, an dessen jenseitigem Ufer der König in einer fast unangreifbaren Stellung ihm gegenüber stand.

Noch immer war also für Perseus nichts verloren, wie selbst die Meinung der mit gespannter Erwartung harrenden übrigen Staaten zu erkennen gab; Rhodus, dessen Seehandel durch diesen Krieg freilich sehr litt, ward so keck, daß es die Römer in einem fast gebieterischen Tone zum Frieden aufforderte, welcher allerdings die beiden Mächte in einem für alle kleinere Staaten wünschenswerthen Gleichgewicht erhalten zu können schien. Ja selbst Eumenes, dieser so sehr erbitterte Feind des Perseus, fing an, einige Lauigkeit gegen Rom zu zeigen. Seine Flotte hatte, wie die Römer meinten, nichts geleistet, und unter dem Schein, die Gefangenen auswechseln zu wollen, unterhandelten beide Könige mit einander. Nur unverzeihlicher Geiz hinderte den Perseus, der seine Schätze doch nicht besser anwenden konnte als in dem Kampfe für seine Selbständigkeit, Eumenes gänzlich für sich zu gewinnen. Dieser Geiz raubte ihm noch andere Bundesgenossen. Die Bastarnen, ein wahrscheinlich Germanischer Volksstamm, welcher jenseits der Donau hauſete, sandten ihm auf sein Ansuchen zehntausend Reiter und eben so viel Fußvolk; als er diesen aber den ersten Sold auszahlen sollte, erklärte er, daß er nur fünftausend gebrauchen könne, und auch diese wollte er nicht gleich befriedigen. Hierüber aufgebracht, zogen sie Alle wieder fort und verheerten auf ihrem Rückmarsche Thracien. Nicht anders behandelte er den Gentius. Dieser König hatte sich nach langem, zweideutigem Schwanken, gegen Hülfsgelder zu einem förmlichen Kriege gegen Rom anheischig gemacht; allein sobald er nun die beiden bei ihm befindlichen Römischen Gesandten ins Gefängniß geworfen hatte, ließ Perseus die mit dem Gelde beladenen Wagen, denen er absichtlich befohlen hatte, langsam zu fahren, wieder umkehren, da Jener nun doch wol gezwungen sey, sich zu vertheidigen. Er sah in seiner Verblendung nicht, daß er durch dieses Verfahren wenigstens die Kraft und den Eifer des Gentius lähmte.

Die Römer zeigten unter diesen Umständen eben so viel Ruhe als Klugheit. Sie schienen die Lauigkeit ihrer Bundesgenossen nicht

zu bemerken, damit sie desto mehr in jener Zweideutigkeit verharrten, welche ihnen nichts schadete, dem Perseus nichts nützte. Eben so wenig zeigten sie irgend ein geringeres Vertrauen zu ihrer Macht und ihrem vorigen Glück. Dieses trat denn auch in dem neuen Feldzuge (168) wieder in seinem alten Glanze hervor. Zuerst vernichtete der Prätor Anicius in dreißig Tagen das Bollwerk, welches Perseus sich durch den Gentius zu bilden gesucht hatte. Ein längst für einen solchen Fall bei Dyrrhachium und Appollonia versammeltes Römisches Heer trieb die Illyrischen Schaaren in die Flucht und nöthigte den in seiner Hauptstadt Skodra eingeschlossenen König zur Uebergabe.

Nicht so schnell, aber nicht minder glücklich, entwickelte sich der Kampf des Perseus selbst durch L. Aemilius Paulus. Dieser treffliche Mann hatte dreizehn Jahre vorher durch Siege über die Ligurier Ruhm erworben, dann sich in eine ehrenvolle Muße zurückgezogen, die er mit einer sorgfältigen Erziehung seiner Kinder ausfüllte. Jetzt, wo das Volk sehr unzufrieden war, daß ein so zaghafter Feind wie Perseus, den Römischen Waffen schon Jahre lang widerstehe, während durch die Unfähigkeit der Feldherren auch die Zucht bei den Untergebenen erschlaffte, richtete es seine Blicke auf ihn, der schon fast sechzig Jahre zählte, und wählte ihn zum Consul; der Erfolg zeigte, daß es sich nicht geirrt hatte. Aemilius, dem der Krieg in Macedonien zufiel, trat gleich mit aller der Würde und Festigkeit auf, welche der Retter des Nationalruhms zeigen mußte. Zuerst gingen Abgeordnete zum Heere, um eine genaue Kunde von dem Zustande desselben zu erhalten. Nachdem sie in Rom Rechenschaft abgelegt hatten, rüstete sich Aemilius zum Aufbruche. Bevor er die Stadt verließ, hielt er folgende Rede an das Volk, welche deutlich zeigt, wie sehr der alte Ernst und die Bedächtigkeit in Rom schon abgenommen hatten.

„Ich glaube bemerkt zu haben, Quiriten, daß ihr der Meinung seyd, der so sehr in die Länge gezogene Macedonische Krieg werde durch mich ein Ende, würdig des Römischen Namens, gewinnen. Allerdings sind die Vorbedeutungen günstig, und von mir kann ich versichern, daß ich mich mit aller Kraft bestreben werde, eure Erwartungen nicht zu täuschen. Nun glaubet aber auch künftig dem, was ich schreiben werde, und gebet keinen fliegenden Gerüchten Raum, welche die Gemüther beunruhigen und verwirren. Es giebt hier Leute in den Trinkgesellschaften, die Heere nach Macedonien führen und aufs genaueste wissen, wo die Lager, wo Verschanzungen anzubringen sind, durch

welche Pässe man hätte eindringen müssen, wo Magazine angelegt, wie die Zufuhr geleitet, wann geschlagen und wann ausgeruht werden müsse. Da wird über den Feldherrn abgeurtheilt, als ob er schon vor Gericht stände, und Jeder will ihn meistern. Das ist ein großes Hinderniß für einen Befehlshaber, und Wenige ertragen wol Spott und Tadel so gleichgültig, wie einst Fabius. Wol wünschte ich mir Belehrung und Rath, aber die ihn geben wollten, müßten bei mir seyn, meine Lage sehen, meine Gefahren theilen. Und ist nun Jemand unter euch, der sich zutraut, mir in dem Kriege, den ich führen soll, zu rathen, der mache sich auf mit mir nach Macedonien; er soll ein Schiff, Pferde, Zelt und Zehrung erhalten. Wer aber diese Mühe scheut, der befehle auch nicht von der Stadt aus, sondern schweige und bedenke, daß wir uns im Lager genügend berathen werden."

Auf ähnliche Weise erklärte er, als er nun bei dem Heere angelangt war, den Soldaten, sie möchten sich um nichts als um ihre Körper und Waffen bekümmern, für alles Uebrige aber den Feldherrn sorgen lassen. Zur Abstellung der eingerissenen Mißbräuche erließ er die gemessensten Anordnungen, und die Soldaten, die seinen ernsten und kräftigen Willen sahen, gehorchten pünktlich. Nun begann er den Krieg und vereitelte den Plan des Perseus, der sich auf seine Vertheidigungslinien stützte. Indem er nämlich einen Scheinangriff darauf machte, schickte er den Scipio Nasica über einige schwach vertheidigte, ihm durch Kaufleute angegebene Gebirgspässe in den Rücken des Macedonischen Heeres, so daß Perseus sich gezwungen sah, sein verschanztes Lager aufzuheben und sich zurückzuziehen. Schwankend zwischen den beiden Entschlüssen, entweder sein ganzes Land vor sich her zu verwüsten und sein Heer in die festen Städte zu vertheilen, oder den Römern zu einer Schlacht Stand zu halten, entschied sich Perseus endlich für das letzte. Vor den Wällen von Pydna wollte er für sein Reich und seine Ehre kämpfen, aber er that es nicht mit der festen Entschlossenheit, zu siegen oder zu sterben. Als es zur Schlacht kam, erfüllte der Anblick des dichtgeschlossenen Phalanx selbst den Aemilius, wie er nachher gestand, mit Staunen und Schrecken; er faßte sich aber, und wußte den Soldaten seine Gemüthsbewegung zu verbergen. Nachdem ein Angriff auf die Stirn des Phalanx zurückgeschlagen worden war, befahl der Consul den Seinen, wo sich Lücken in der feindlichen Schlachtordnung zeigen würden, einzudringen. Dies gelang. Der Phalanx, unwiderstehlich, wenn es darauf ankam, mit der zusammen-

geschlossenen Kraft der ganzen Masse vorwärts zu bringen, war verloren, wenn er sich theilen mußte, um einzelnen Seitenangriffen zu begegnen. Wie die Schlachtordnung aufgelöst war, hieben die Römer die Phalangiten, die sich nicht durch die Flucht retteten, allenthalben nieder. Perseus selbst war auf der Flucht voran; nach einer andern Nachricht hatte er gleich im Anfange des Treffens, einer erhaltenen Wunde wegen, das Schlachtfeld verlassen müssen. Die Folgen dieser schweren Niederlage waren vollkommen entscheidend. Ganz Macedonien verließ den König; zurückgewiesen von seinen eignen, eine Belagerung fürchtenden Städten, floh er mit seinem zur Unzeit gesparten Schatz von zweitausend Talenten, nach der Insel Samothrace in das dortige Heiligthum. Ein treuloser Kreter versprach ihm, ihn mit einem Theile seiner Schätze zu Schiffe an die Thracische Küste zu bringen; als aber das Geld eingeschifft war, segelte er davon, und ließ dem Perseus keine Wahl, als sich dem die Insel belagernden Römischen Befehlshaber zu ergeben, der ihn dem Consul zusandte.

Mit seiner Freiheit hatte Perseus für sich und sein Geschlecht den Thron von Macedonien verloren. Ueber das Schicksal des Landes bestimmte der Römische Senat. Im Eingange des Decrets heißt es: „Die Macedonier und Illyrier sollen frei seyn, um allen Völkern zu zeigen, daß die Römischen Waffen den Freien keine Knechtschaft, sondern den Knechten Freiheit brächten, und daß, wenn Rom mit Königen Krieg führe, der Ausgang den Römern Sieg, den Völkern Unabhängigkeit gewähre. Damit aber die schlechtgesinnte Menge die ihr zum Heil geschenkte Freiheit nicht in verderbliche Zügellosigkeit verkehre," solle Macedonien nicht eine Volksversammlung haben, sondern in vier Bezirke getheilt seyn, jeder mit einer besondern Versammlung.

Schon hieraus ging die wahre Absicht der Römer, die Macedonier ohnmächtig und unschädlich zu machen, hervor, und noch deutlicher zeigte sich dieses, als, nach der Ankunft von zehn Bevollmächtigten des Senats, Aemilius die vornehmsten Macedonier nach Amphipolis zu einer Versammlung beschied (167). Hier, umgeben von dem ganzen, den Besiegten schrecklichen Glanze der Römischen Hoheit, verlas er, von einem hohen Tribunal herab, den Beschluß des Senats. Er begann mit der Freiheitserklärung für Macedonien, dann folgte die Eintheilung in Kreise, weiter, daß sich Niemand außer dem Bezirke seines Kreises eine Frau nehmen, oder Grundstücke erwerben dürfe, daß die Gold- und Silberbergwerke nicht benutzt, und kein Salz einge-

führt werden sollte, endlich daß die Macedonier weder für sich noch für andere in ihrem Lande einen Baum zum Schiffbau fällen sollten. In einer zweiten Versammlung wurde ein Verzeichniß der Großen von Perseus' Hofe, der höheren Offiziere, Räthe und Beamten vorgelesen, welchen befohlen ward, Macedonien zu verlassen und nach Italien zu ziehen, bei Lebensstrafe, unter dem Vorwande, daß ihr höfischer und übermüthiger Sinn der neuen Freiheit gefährlich werden würde.

Von Amphipolis begab sich Aemilius nach Epirus, wo er einen empörenden Befehl des Senats auszuführen hatte, dies Land nämlich für seinen Uebertritt zum Perseus durch eine systematische Plünderung zu züchtigen. Er befahl in jeder Stadt zehn der angesehensten Bürger dafür zu sorgen, daß alles Gold und Silber auf öffentliche Plätze gebracht werde. Sobald dieses geschehen war, wurde den Soldaten das Zeichen zur Plünderung gegeben, worauf diese hervorbrachen, und sich aller übrigen Güter bemächtigten. Ungefähr siebzig Städte wurden auf diese Weise rein ausgeplündert, dann die Mauern niedergerissen, endlich hundert und funfzig tausend Einwohner als Sklaven weggeführt. An diesem fürchterlichen Beispiele sollten die Völker lernen, wie die Römische Regierung den Abfall bestrafe.

So bedeutend auch der Antheil war, der den Soldaten von dieser Plünderung zufiel, war doch ihre Habsucht noch nicht befriedigt. Sie verlangten auch einen Theil von der außerordentlich reichen Macedonischen Beute, und diese Stimmung des Heeres ward von den Feinden des Aemilius Paulus benutzt, sich seinem Triumphe zu widersetzen. Im schneidenden Gegensatz zu der altrömischen Gesinnung, klagten sie ihn an: er sey gegen die Truppen im Dienst zu streng, in der Belohnung zu karg gewesen. Allein die gerechte Sache siegte, und Aemilius hielt seinen Triumph mit einem Glanze, der alles in dieser Art bisher Gesehene übertraf. Eine nähere, aus dem Plutarch entlehnte Beschreibung desselben, mag hier zur Veranschaulichung dieser Festzüge eine Stelle finden.

Das Volk, heißt es dort, hatte auf den Straßen und öffentlichen Plätzen der Stadt eine Menge von Schaugerüsten erbaut, um von denselben den Zug bequem ansehen zu können. Alle Zuschauer waren in festlichen Kleidern; alle Tempel waren geöffnet und mit Kränzen geschmückt, und strömten Düfte köstlichen Weihrauchs aus. Drei Tage dauerte das Fest. Der erste reichte kaum hin, um die in Griechenland weggenommenen Gemälde, Bildsäulen und andere treffliche Kunstwerke,

die auf zweihundert und funfzig Wagen prangten, durch die Straßen zu fahren. Am zweiten Tage kam die Reihe an die erbeuteten Waffen und Rüstungen, die im hellsten Glanze blitzten und strahlten. Man hatte Helme, Schilde, Harnische, Köcher, Pferdezäume u. s. w. sehr künstlich, doch scheinbar verworren über einander gepackt, und so, daß die dazwischen gestellten Schwerter und Lanzen überall hervorragten und grauenvoll an einander klirrten. Hinter diesen Wagen folgten dreitausend Männer, welche das gemünzte Silber in siebenhundert funfzig offenen Gefäßen trugen, und nach Diesen kamen andere Träger, beladen mit dem verarbeiteten Silber, mit Tischgeräthen, silbernen Bechern, Kannen und Schalen.

Der dritte Tag war der glänzendste von allen. Schon früh ließen sich die Trompeter mit kriegerischer Musik in den Straßen hören. Der Aufzug begann mit hundert und zwanzig fetten Opferthieren, denen man die Hörner vergoldet, und Nacken und Rücken mit Bändern und Kränzen verziert hatte. Jünglinge mit schön gestickten Binden, und Knaben mit goldenen und silbernen Opfergefäßen, begleiteten sie zum Altar. Hierauf folgten die Träger des gemünzten Goldes, das man erbeutet hatte, und welches in sieben und siebzig Gefäßen zur Schau getragen ward. Hinter diesen sah man eine große Opferschale, welche Aemilius von zehn Talenten Goldes hatte verfertigen und mit vielen Edelsteinen besetzen lassen, und eine große Menge goldner Becher und Gefäße aus dem Schatze des Perseus.

Hierauf ward der Wagen des Perseus vorbeigefahren, auf welchem seine Waffen und sein Diadem lagen. Dann kamen die gefangenen Kinder des Königs, die in ihrem zarten Alter die Größe ihrer Schmach noch nicht fühlten, und von ihren weinenden Erziehern angehalten wurden, ihre Hände flehentlich zu dem Volke emporzustrecken. Nun folgte Perseus selbst, mit niedergeschlagenen Augen, ganz verstört und verzweifelnd. Hinter ihm gingen seine mitgefangenen Freunde und Verwandten, traurig und beschämt, wie er selbst. Dann wurden wieder vierhundert goldene Kronen getragen, welche die Griechischen Städte als Geschenke dem Sieger durch Abgeordnete hatten reichen lassen. Nun endlich erschien auch Aemilius, gehüllt in ein prächtiges, goldgesticktes purpurnes Gewand und in der Hand einen Lorbeerzweig haltend. Er saß auf einem herrlichen Triumphwagen, und hinter ihm folgte zum Schlusse sein ganzes Heer mit Lorbeerreisern geschmückt. Den Soldaten sah man bei den Triumphen einige Ausgelassenheit nach, die

sich im Absingen von Spottliedern auf den siegenden Feldherrn zu äußern pflegte, der dadurch an die Schattenseite seines Glückes und Glanzes gemahnt wurde. Der unglückliche Perseus starb nicht lange nachher im Gefängnisse; seine Kinder fristeten ihr Leben kümmerlich. In einem zweiten Triumphe, den der Prätor L. Anicius über die Illyrier hielt, ward der König Gentius mit seiner Familie aufgeführt.

So unermeßlich bereichert hatten diese Siege Rom, daß von da an hundert vier und zwanzig Jahre von den Bürgern keine Vermögenssteuer gefordert wurde, durch welche sonst die Kriegskosten bestritten wurden. Mit diesem Reichthum griff auch die Sittenverderbniß schnell um sich; Geld war nun die Losung, und der schändlichste Geiz unterdrückte jede wahre Tugend. So viele Consuln, Prätoren, Unterbefehlshaber, Gesandte Rom in die Provinzen und fremden Länder schickte, so viele Völkergeißeln sandte es aus, und da die meisten dieser Aemter alljährlich neu besetzt wurden, so suchte Jeder seine Zeit so gut er konnte zu benutzen, und die Aussaugungen der bedrückten Provinzen erneuerten sich von Jahre zu Jahre. Enthaltsamkeit und Gerechtigkeit hatten längst aufgehört, Charakterzüge der Römer zu seyn, und seit der nähern Bekanntschaft mit den ganz entarteten Griechen hatten auch die bisher so bindenden religiösen Gefühle sehr viel von ihrer Stärke verloren. Von Zeit zu Zeit faßte der Senat Beschlüsse, um dem einreißenden Verderben zu steuern, aber sie wurden immer kraftloser und unwirksamer.

---

34. Mißhandlung Syrien's, Aegypten's und Griechenland's.

Es war den Römern sehr erwünscht, daß, während ihres Kampfes mit dem Perseus, der Syrische König Antiochus Epiphanes, statt Macedonien zu unterstützen, einen Krieg gegen Aegypten begonnen hatte. Da er sich dort erobernd ausbreitete, und Aegyptische Gesandte in Rom hülfeflehend erschienen, fertigte der Senat zwar eine Gesandtschaft ab, die den Antiochus vom Kriege abmahnen sollte, aber diese wartete auf dem Wege so lange, bis Perseus besiegt war, um alsdann eine desto entschiedenere Sprache führen zu können. Jetzt vollendeten die Gesandten, an deren Spitze C. Popillius Länas, ein strenger und harter Mann, stand, ihre Reise und trafen den Antiochus in der Nähe von Alexandria. Der König wollte dem Popillius die Hand reichen,

allein der stolze Römer übergab ihm erst den Senatsbeschluß. Antiochus las ihn und erwiederte, er wolle die Sache mit seinen Räthen in Ueberlegung ziehn. Mit gebieterischer Miene zog hierauf der Gesandte mit seinem Stabe einen Kreis in den Sand um den König her, und sagte: „Noch ehe du aus diesem Kreise trittst, muß ich deine Entschließung wissen." — „Ich werde thun was der Senat verlangt," antwortete der bestürzte König nach einigem Besinnen, und nun erst reichte ihm Popillius die Hand. Antiochus zog seine Truppen aus Aegypten, und gab alle Eroberungen zurück. Seine Gesandten in Rom, die wegen des Sieges über Perseus Glück zu wünschen kamen, mußten dem Senat sagen, der Friede, den die Römer dem Könige auferlegt hätten, sey ihm vorzüglicher, als alle Siege, und den Befehlen der Römischen Gesandten habe er wie denen der Götter selbst gehorcht. So beugte sich seit dem Sturze des Perseus Alles zu williger Dienstbarkeit.

Eumenes würde für seine Hinneigung zu Perseus mit dem Verluste der Hälfte seines Reiches bestraft worden seyn, wenn sein Bruder Attalus, den er nach Rom gesandt hatte, unedel genug gewesen wäre, die geheimen Anerbietungen, die ihm dort gemacht wurden, zu benutzen. Indeß wurde Jener durch allerlei Anordnungen in Asien beeinträchtigt und gekränkt. Mit offenbarem Zorne wurden die Rhodier behandelt. Diese waren bei der Nachricht von der Schlacht bei Pydna von der größten Bestürzung ergriffen worden. Als Popillius auf seiner Reise nach Alexandria zu ihnen kam, und ihnen mit seiner rauhen Strenge ihr Betragen vorhielt, verurtheilten sie alle ihre Mitbürger, die etwas zu Gunsten des Perseus gethan oder auch nur geredet hatten, zum Tode. Jetzt gingen ihre Gesandten nach Rom, fanden aber dort die Gemüther höchst erbittert gegen ihre Republik. Der Prätor Thalna trug sogar beim Volke auf Krieg gegen sie an. Nur nach langem Bitten und Flehen erlangten sie es, vor den Senat gelassen zu werden. Beim Eintritt warfen sie sich weinend zur Erde nieder, und erst auf den Ruf des Consuls erhoben sie sich, um ihre Vertheidigungsrede zu beginnen. Als nun abgestimmt wurde, zeigten sich Viele noch immer durchaus feindlich gegen sie, bis Cato das Wort für sie ergriff. Diese Rede stand in Cato's für uns verlornen Büchern von den Urgeschichten, doch haben sich noch einige Bruchstücke daraus erhalten *). „Ich glaube wol, sagte er unter Anderm, daß den

*) Bei Gellius, VII, 3.

Rhodiern ein solcher Lauf des Krieges und die Besiegung des Perseus nicht erwünscht waren. Aber so dachten nicht bloß sie, sondern auch viele andere Staaten und Völker. Und diesen Wunsch haben sie wol nicht aus Freude an unserer Schmach gehegt, sondern sie fürchteten, daß, wenn Niemand mehr sey, den wir scheuten, und wir Alles nach unserm Belieben einrichten könnten, sie in unsere Knechtschaft fallen würden. Auch haben sie ja dem Perseus niemals offnen Beistand geleistet. Das Stärkste, was gegen sie gesagt werden kann, ist, daß sie ihm Beistand leisten *wollten*. Wer unter uns würde es für billig halten, bestraft zu werden für das, was er thun *gewollt*? Welches Gesetz ist so streng, daß es eine Geldstrafe auf den *Willen*, dies oder jenes zu thun, legte?" Diese Beredsamkeit wandte den Untergang von den Rhodiern ab. Es wurde ihnen indeß befohlen, Lycien, Karien und noch zwei andere Städte, die sie schon früher besessen hatten, wieder zu räumen. Ein so herber Verlust dies auch war, so hatte man in Rhodus so Schlimmes erwartet, daß die Nachricht des Senatsbeschlusses große Freude erregte. Die Rhodier bemühten sich jetzt um das, was sie früher, um sich nicht die Hände zu binden, sorgfältig vermieden hatten, um einen förmlichen Bundesvertrag mit Rom, aber die Annahme dieser Anerkenntniß ihrer Abhängigkeit wurde nun als eine Gunst betrachtet, die ihnen erst nach langem Bitten, und als sich der Senat von ihrer völligen Unterwürfigkeit überzeugt hatte, gewährt ward.

Tiefere Erniedrigung und herberes Leid erfuhren die beiden Griechischen Bünde. Empörend wüthete die Römische Partei gegen die Bessergesinnten, gegen Alle, welche nur leise Wünsche für Perseus gehegt, und nicht minder empörend wurden sie von den Römern unterstützt. Als Aemilius Paulus durch Griechenland reis'te, erschienen Aetolische Gesandte vor ihm mit der Klage, daß jene Partei mit Hülfe Römischer Soldaten fünf hundert und funfzig der Vornehmsten hingerichtet, Andere aus dem Lande getrieben habe. Als die Sache vor die Römischen Bevollmächtigten kam, billigten diese schamlos den Frevel, denn sie sahen, wie Livius selbst sagt, auf die Partei, nicht auf Recht oder Unrecht *). Dieser Spruch erfüllte die Schlechtgesinnten in den anderen Städten mit maaßloser Frechheit. Sie gaben dem

*) In qua cognitione magis, utra pars Romanis, utra regi favisset, quaesitum est, quam utri fecissent injuriam, utri accepissent. XLV, 31.

Römischen Feldherrn die Namen derer an, welche heimliche Freunde des Perseus gewesen seyn sollten, und auf diese Angabe hin wurden die besten Männer in Aetolien, Akarnanien, Epirus und Böotien nach Italien geführt.

Unter den Achäern machte Kallikrates, einer der verrätherischesten Buben, die Griechenland je erzeugt, den Angeber. Aber man war in Verlegenheit, einen Vorwand zu finden. Die Achäer hatten alle übernommene Verpflichtungen treulich erfüllt, und es fand sich nicht der geringste Beweis gegen sie. Es gingen daher zwei besondere Bevollmächtigte nach Achaja, um ohne Weiteres einen vernichtenden Gewaltstreich auszuführen. Sie erschienen in der Bundesversammlung und verlangten von ihr ein Todesurtheil gegen alle die, welche dem Perseus irgend beigestanden, ohne ihre Namen zu nennen. Als man hierauf drang, sagte einer der beiden Römer es sind alle, welche die Strategie geführt haben. Hierauf erhob sich Xenon, einer der angesehensten und würdigsten Achäer, und sagte: „Ich bin auch Strateg gewesen, war aber nie den Römern feindselig noch dem Perseus zugethan. Darüber will ich mich jeder Untersuchung unterwerfen hier oder in Rom." — Wohlan, sagte der Römer, dieses Wort sogleich ergreifend, die Angeklagten sollen nach Rom. Und hierauf wurden alle, die auf der Liste des Kallikrates standen, die edelsten Männer der Bundesstädte, mehr als tausend an der Zahl, nach Rom gebracht. Unter ihnen war der berühmte Geschichtschreiber Polybius. Kallikrates wurde ein solcher Gegenstand allgemeinen Abscheus, daß selbst die Kinder, wenn sie aus der Schule kamen und ihm begegneten, laut riefen: Verräther! Verräther!

Ohne irgend Gehör zu erlangen, wurden die Angeklagten nach Etrurien geschickt, und dort in verschiedne Städte vertheilt. Einer Gesandtschaft des Achäischen Bundes, die um Untersuchung bat, antwortete der Senat, verlegen und höhnisch zugleich, er wundere sich über dieses Begehren, da sie ja selbst diese Männer schon gerichtet hätten. Indeß ließ der Bund nicht ab, von Zeit zu Zeit neue Gesandtschaften zu schicken, aber lange ohne Erfolg. Erst nach siebzehn Jahren, als wiederum im Senat darüber verhandelt wurde, erhob sich Cato und sagte: Als ob wir sonst nichts zu thun hätten, sitzen wir den ganzen Tag da, zu untersuchen, ob einige Griechische Greise von unsern Todtengräbern beerdigt werden sollen, oder von Achäischen. Die-

ser rechtzeitige Scherz bewirkte, daß die Rückkehr endlich gestattet ward, aber von den Tausend waren nur noch dreihundert am Leben.

Als Perseus gefallen war, wetteiferten die Könige in knechtischer Unterwürfigkeit. Der König Prusias von Bithynien, der an Leib und Seele gleich häßlich war, ging in der Tracht der Sklaven, denen die Freiheit geschenkt wird, den Römischen Gesandten entgegen, und nannte sich einen Freigelassenen des Römischen Volkes. Als er späterhin selbst nach Rom kam, küßte er beim Eintritt in den Senat die Schwelle, und nannte die Senatoren seine rettenden Götter. Masinissa blieb in diesen kriechenden Schmeicheleien nicht zurück. Er schickte seinen Sohn nach Rom, welcher erklären mußte, sein Vater sey durch zweierlei beschämt; daß ihn der Senat um Beihülfe zum Kriege gebeten, und es nicht befohlen habe, und daß er ihm für das gelieferte Korn Geld geschickt, da doch sein ganzes Reich der Römer Eigenthum sey, und ihm genüge, was der Senat ihm übrig lasse.

Diese und ähnliche Aeußerungen der von allen Seiten nach Rom zusammenströmenden Gesandten der Fürsten und Völker zeigen deutlich, in welchem Grade jetzt Rom's Uebermacht anerkannt wurde, und daß es völlig unangreifbar und unerschütterlich erschien. Kein Feind war mehr zu fürchten, und es bedurfte für den Senat nur einer gewandten und die Leidenschaften der Gegner arglistig benutzenden Staatskunst, um die noch vorhandenen Kräfte der übrigen Staaten vollends zu brechen. Er theilte (162) das Aegyptische Reich unter die beiden Brüder Ptolemäus Philometor und Physkon (Th. II. S. 224), um desto sicherer über das Ganze zu herrschen. Nachdem Antiochus Epiphanes von Syrien gestorben war (164), hielt der Senat dessen Neffen, den Demetrius, der als Geisel zu Rom lebte und das nächste Recht auf den Thron hatte, zurück, damit der unmündige Sohn des Epiphanes, Antiochus Eupator, König wurde, und das unter einem Kinde stehende Syrische Reich leichter in Ohnmacht zu erhalten sey. Dies noch sichrer zu erreichen, ordnete der Senat Gesandte ab zur Mitverwaltung Syrien's während der Minderjährigkeit des Königs. Sie hatten den Auftrag, die Syrischen Kriegsschiffe verbrennen und den Elephanten die Sehnen durchschneiden zu lassen, überhaupt die Machtmittel des Hofes so viel als möglich zu schwächen. Dies erregte eine solche Erbittrung, daß einer der Gesandten, Cn. Octavius, erschlagen ward. Demetrius entfloh bald nachher aus Rom, dem Senate wol nicht ungelegen, weil nun in Syrien ein Bürgerkrieg entstand. Er gewann die Oberhand,

ließ den Eupator hinrichten, bestieg den Thron, und wurde von den Römern endlich auch anerkannt. Nach seinen Zeiten begann im Syrischen Reiche eine solche Verwirrung (Th. II. S. 228.), daß die Römer keine Erhebung desselben mehr fürchten konnten.

---

35. Der dritte Punische Krieg; Zerstörung von Karthago.

(149—146 vor Chr.)
(605—608 d. St.)

Bisher hatte Rom die Pläne seiner unersättlichen Herrschsucht noch mit dem, in seiner Nichtigkeit freilich leicht erkennbaren, Scheine von Großmuth und Uneigennützigkeit zu verhüllen gesucht. Jetzt warf es diese lästige Larve ab, und zeigte, besonders in der Behandlung Karthago's, die unedelste und kleinlichste Eifersucht.

Seit dem zweiten Punischen Kriege waren die Karthager unaufhörlichen Beeinträchtigungen von Seiten des Masinissa ausgesetzt. Er entriß ihnen einen wichtigen Landstrich nach dem andern, und wenn die Karthager, da sie dem Friedensschluß zufolge keinen Krieg anfangen konnten, bei den Römern Klage führten, so entschieden diese unversöhnlichen Feinde Karthago's stets für Masinissa, den sie auf alle Weise begünstigten. Bei einer solchen Gelegenheit kam auch Cato als Gesandter nach Karthago, und erstaunte, als er sah, wie die Stadt sich wieder gehoben, und in welchem blühenden, ja streitbaren Zustande sie war. Dies schärfte seinen, Römischen Gemüthern ohnehin tief eingewurzelten Haß gegen die alte Nationalfeindin aufs höchste. Er schilderte im Senate die Gefahr, die von der wiederauflebenden Macht Karthago's drohe. Am Ende der Rede ließ er, wie erzählt wird, einige Feigen aus seiner Toga fallen, und rief, als man die Schönheit und Größe derselben bewunderte: „wisset, daß sie erst vor drei Tagen in Karthago gepflückt sind. So klein ist der Zwischenraum, der uns von diesem Feinde trennt." Ja er schloß, von dieser Zeit an, jede seiner Reden im Senate, wovon sie auch immer handeln mochten, mit den Worten: „und endlich sage ich noch, Karthago muß zerstört werden." Ihm widersprach stets Scipio Nasica, ein Sohn des (oben S. 12.) genannten, weil es ihm sehr gefährlich schien, das verderbliche Gefühl der Sicherheit Rom's durch den Untergang dieser Stadt noch höher zu steigern; wie es denn auch eine Bemerkung mehrerer einsichtsvoller Ge-

schichtschreiber ist, daß in Rom, als es nach der Zerstörung Karthago's von jeder Besorgniß frei war, Uebermuth, Zügellosigkeit und alle Laster schnell und unaufhaltsam überhand genommen haben.

Im Karthagischen Staate hatte die Lage der Dinge drei verschiedene Parteien erzeugt. Einige glaubten, nur in der völligen Hingebung an Rom Heil und Sicherheit zu finden; Andere schlossen sich dem Masinissa an; noch Andere haßten beide Dränger, hatten noch Glauben an eigne Kraft und hofften sich selbständig wieder zu erheben. Von diesen drei Parteien siegte endlich die letzte. Das Volk vertrieb die Anhänger des Masinissa aus der Stadt, und als dieser ihre Zurückberufung verlangte, kam es zum Kriege (151). Allein der Kampf entschied sich bald zum Nachtheile der Karthager. Der neunzigjährige Masinissa schloß ihr auf acht und funfzigtausend Mann angegebenes Heer ein, und brachte es in solche Noth, daß Karthago alle seine Forderungen bewilligen, sich zu einer Zahlung von fünftausend Talenten verpflichten, und die Vertriebenen wieder aufnehmen mußte.

Man sollte glauben, daß dieser Ausgang die Römer über die Gefährlichkeit Karthago's vollends hätte beruhigen müssen, allein er entband gerade allen Haß, und Cato drang jetzt mit seinem Vorschlage zu einem Vernichtungskriege durch, der zugleich alle Ehrgeizigen und Beutelustigen lockte. Utika, welches sich den Römern zu ergeben eilte, beschleunigte diesen Entschluß, indem es den Krieg erleichterte. Die Karthager, im höchsten Grade erschreckt, schickten Gesandte nach Rom, welche den letzten Krieg mit Masinissa als das Werk einer Partei darstellten, und alle Schuld auf die Feldherren schoben. Da sie keine andere Antwort erhielten, als die, die Karthager möchten selbst zusehen, welche Genugthuung sie den Römern schuldig wären: so schickten sie (149) abermals Abgeordnete, die ihren Staat dem Römischen Volke mit einer Formel übergaben, welche dieses zum unumschränkten Herrn desselben machte *). Unterdeß waren die beiden Consuln dieses Jahres Man. Manilius und L. Marcius Censorinus schon mit einer Flotte und einem Heere von vier und achtzigtausend Mann nach Sicilien abgegangen. Der Senat erklärte den Gesandten, die Karthager hätten nun den rechten Weg ergriffen, versicherte sie ihrer Freiheit, ihrer Gesetze und ihres ganzen Landes, erwähnte aber mit absichtlicher Zweideutigkeit der Stadt nicht. Nur forderte er dreihundert Kinder der Vornehmsten

*) Se suaque omnia populi Romani potestati permittere.

als Geiseln. Die Karthager erfüllten diese Bedingung und überlieferten die Kinder, aber die Consuln, anstatt nun mit ihren Heeren zurückzugehen, erklärten: das Uebrige, was die Beendigung des Krieges beträfe, sollten sie in Utika hören.

Mit steigender, durch die Qualen der Ungewißheit vergrößerter Unruhe, sah man in Karthago der furchtbaren Landung entgegen. Auf der alten Lagerstelle des Scipio, umgeben von dem zur Schau aufgestellten Heere, auf einem Throne sitzend, empfing Censorinus die Karthagischen Gesandten. Er lobte sie für die schnelle Uebergabe der Geiseln, fügte aber sogleich eine neue harte Forderung hinzu, sie sollten ihre Waffen ausliefern, da sie ja bei aufrichtiger Friedensliebe keiner bedürften. Auch zu dieser Aufopferung, die sie unbedenklich für die letzte hielten, verstanden sich die Bedrängten und übergaben dem dazu befehligten Scipio Nasica 200,000 volle Rüstungen, an zweitausend Wurfmaschinen und eine zahllose Menge von Wurfspießen und Pfeilen, auch die Flotte, welche die Consuln vor den Augen der Stadt verbrannten. Aber dem furchtbaren Hasse der Römer war noch immer kein Genüge geschehen. Nur entwaffnet sollten die Karthager erst seyn, um auch das Schrecklichste dulden zu müssen. Mit finsterm Blick ermahnte sie Censorinus, nun noch die letzte Forderung zu erfüllen. Sie sollten ihre Stadt Karthago, welche die Römer zu zerstören beschlossen, verlassen, und sich achtzig Stadien tiefer in das Land, wo sie wollten, ansiedeln. Das Meer, fügte Censorinus mit tief verletzendem Hohne hinzu, verführe wegen der Leichtigkeit des Erwerbes nur zu Ungerechtigkeiten, das Land gewähre dagegen wenn gleich geringern, doch sicherern Gewinn. Auch werde ihnen fern von dem Meere und mit der Vernichtung ihrer städtischen Denkmäler die stachelnde Erinnerung ihrer vorigen Größe verschwinden, in welcher Vergessenheit allein das Heilmittel ihres Unglücks und die Möglichkeit einer dauernden Freundschaft mit Rom liege.

Die letzten Worte des Consuls wurden von dem Jammergeschrei der Karthager unterbrochen. Mit den Gebehrden der Verzweiflung fluchten sie den Römern, und riefen die Götter an, Rächer des schrecklichen Betruges zu werden. Als die Trauerbotschaft nach Karthago kam, beseelte Alle nur eine Empfindung und ein Wille, der Rache und der Vertheidigung bis zum Tode. Obgleich entwaffnet und von dem mächtigen Feinde an ihren Thoren bedroht, wollten sie doch für ihre alte, heißgeliebte Vaterstadt und für die theuren Denkmäler ihrer Vorfahren die letzte Kraft aufbieten. Die empörende Forderung ward

einmüthig verweigert; entschlossen sahen alle Bewohner dem heißen Kampfe und der Belagerung entgegen. Mit außerordentlicher Anstrengung suchten sie den Mangel der Waffen zu ersetzen, die auch nicht alle ausgeliefert waren*). Männer und Weiber, Jung und Alt, waren unablässig, ohne sich selbst in der Nacht Ruhe zu gönnen, bei der Bereitung neuer Vertheidigungsmittel geschäftig. Die Tempel und öffentlichen Gebäude wurden in Werkstätten verwandelt; alles Metall ward zusammengetragen, um Waffen daraus zu schmieden; die Weiber gaben ihr Haar zu Seilen her. Der früherhin wegen des Krieges gegen Masinissa, aus Furcht vor den Römern, verbannte Hasdrubal ward wieder zurückgerufen; mit einem Heere von zwanzigtausend Mann, das er um sich gesammelt hatte, sollte er außerhalb der Stadt die Vertheidigung lenken, während ein anderer Hasdrubal, ein Verwandter des Masinissa, in der Stadt befehligte. Blieben gleich alle diese Anstrengungen zuletzt fruchtlos, so haben die Karthager doch den unsterblichen Ruhm davon getragen, nach der außerordentlichsten Gegenwehr als Helden gefallen zu seyn.

Die Römischen Consuln, die von der Ohnmacht Karthago's nichts mehr fürchteten, oder wähnten, daß bald Furcht an die Stelle der Verzweiflung treten werde, zauderten lange Zeit unthätig. Endlich schritten sie zum Angriff von zwei Punkten, von der See- und Landseite. Allein sie fanden an beiden Stellen tapfern Widerstand, ja das Landheer erlitt durch einen Ausfall aus der Stadt, und ein anderes mal bei einem Angriff auf Hasdrubal, der mit seinem in der Nähe befindlichen Heere den Römern die Zufuhr abschnitt, bedeutenden Verlust, und würde vielleicht aufgerieben worden seyn, wenn nicht P. Cornelius Scipio Aemilianus, der als Tribun in dem Heere diente, dasselbe durch Klugheit und Tapferkeit vom Verderben gerettet hätte**). Um diese Zeit starb Masinissa. Vor seinem Tode hatte er dem Scipio die Verfügung über die Theilung seines Erbes unter seine Söhne übertragen.

---

*) Zonaras sagt dies ausdrücklich.

**) Der alte Cato wandte bei dieser Gelegenheit auf den Scipio einen Homerischen Vers an, wo Circe dem Odysseus den in der Unterwelt hausenden Seher Tiresias schildert (Od. X, 495):

Er allein hat Verstand, die Andern sind irrende Schatten.

Dieser Scipio war ein Sohn des berühmten Aemilius Paulus, und von einem Sohne des großen Scipio Africanus adoptirt worden. Daher man ihm nach Römischer Sitte den Namen Scipio Aemilianus beigelegt hat.

Das Reich blieb ein Ganzes; Scipio gab dem ältesten Sohne, Micipsa, den Königstitel und die innere Regierung, dem zweiten, Gulussa, die Kriegsmacht und die Entscheidung über Krieg und Frieden, dem dritten, Mastanabal, die höchste Aufsicht über die Gerechtigkeitspflege. Gulussa führte den Römern sogleich die unentbehrlich gewordenen Numidischen Reiter zu.

Als im folgenden Jahre (148) der mit dem Kriege in Africa beauftragte Consul, L. Calpurnius Piso, weder gegen die Stadt noch gegen Hasdrubal etwas ausrichtete, und die mit Hoffnungen erfüllten Karthager schon Mauritanien aufwiegelten, ward man in Rom wegen dieses Krieges besorgter, und erwartete bald nur von Scipio's Führung einen schnellen und glücklichen Ausgang. Als dieser nach Rom gekommen war, sich um die Würde eines Aedils zu bewerben, wählte ihn das Volk einmüthig zum Consul für das folgende Jahr, trotz des Gesetzes, kraft dessen Keiner Consul werden konnte, der nicht erst Aedil und Prätor gewesen und das vierzigste Jahr erreicht hatte. Auch wurde ihm, ohne daß er loosen durfte, der Krieg in Africa übertragen. Bevollmächtiget, so viele Freiwillige als ihm gut dünke, mitzunehmen, von den verbündeten Fürsten so viel zu fordern als er wolle, und eine neue Aushebung zu veranstalten, brachte Scipio eine große Verstärkung nach Africa hinüber (147), und stellte unter dem Heere, welches er vorfand, die Kriegszucht wieder her, denn die Soldaten desselben hatten den Kampfruhm der alten Zeit in Raub- und Plünderungssucht untergehen lassen. Hierauf schritt er zum Angriffe.

Karthago lag auf einer Halbinsel, welche nur auf der Westseite mit dem festen Lande zusammenhängt. Hier ließ Scipio ein großes Bollwerk erbauen, und schnitt der Stadt dadurch alle Gemeinschaft mit dem Lande ab. Eben so wollte er ihr nun durch einen mühsam aufgeführten Damm den Hafen und somit den Zugang zum Meere verschließen; doch die Karthager gruben mit rastloser Anstrengung einen neuen Hafenausgang. Nun eroberte Scipio aber alle festen Oerter, welche die Karthager noch außerhalb der Stadt besetzt hielten, und unterwarf sich das ganze Landgebiet, so daß die Zufuhr nur noch aus entfernten Gegenden übers Meer hergebracht werden konnte. Hasdrubal's Unverstand kam ihm dabei zu Hülfe, denn den bisherigen Befehlshaber in der Stadt, der wegen seiner Verwandtschaft mit Gulussa verdächtig war, hatte er verdrängt, und sich mit dem besten Theile seines Heeres in die Stadt gezogen, wodurch das Landgebiet Preis gegeben

und in der Stadt der schon fühlbare Mangel durch die Truppen vermehrt wurde.

Im Frühling des folgenden Jahres (146) machte nun Scipio zur Eroberung der Stadt die ernstlichsten Anstalten. Der Hafen, Kothon genannt, wurde erstürmt, und nun drangen die Römer in die durch keine Befestigung von diesem getrennte Stadt. Den Karthagern blieb nichts mehr übrig, als die innerhalb der Stadt liegende feste Burg Byrsa. Drei mit hohen Häusern besetzte Straßen, welche nach dieser Burg führten, wurden von ihnen mit der ganzen Kraft eines verzweifelnden Volkes vertheidigt. Da befahl Scipio die Häuser in Brand zu stecken, und bahnte sich so den Weg durch die rauchenden Trümmer, über Haufen von zertretenen, verschütteten, verstümmelten und verbrannten Leichnamen.

Sechs Tage und sechs Nächte hatte dieser fürchterliche Kampf gedauert, als endlich die Burg erreicht war. Da baten funfzigtausend Männer und Weiber, welche sich dorthin geflüchtet hatten, um Gnade, und erhielten sie. Nur Neunhundert, meist Römische Ueberläufer, und Hasdrubal mit seiner Familie, vertheidigten sich noch in einem auf der höchsten Spitze stehenden Tempel, und endeten zuletzt in den Flammen des von ihnen selbst angezündeten Gebäudes ihr Leben, Hasdrubal ausgenommen, welcher selbst durch seiner Gattin Beispiel zu einem solchen Muthe nicht hatte vermocht werden können, sondern es ertrug, von Scipio begnadigt, sein Vaterland zu überleben. Von 700,000 Einwohnern, welche Karthago früher gezählt hatte, waren bei weitem die meisten in der Belagerung umgekommen. Mehrere Tage ward den Soldaten erlaubt zu plündern, nachdem vorher die kostbarste Beute, besonders die heiligen Weihgeschenke, ausgesucht war, welche auf einem besondern Schiffe nach Rom gesandt wurde. Als Scipio die dunkelrothe, himmelanfliegende Lohe der untergehenden Stadt sah, die länger als ein halbes Jahrtausend das Meer beherrscht hatte, und nun in einer vierzehntägigen Feuersbrunst in Asche sank, sprach er, mit einem ahnenden Blick auf das künftige Schicksal Rom's, zu dem ihn begleitenden Polybius die Homerischen Verse (Il. IV, 164.):

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs!

Rom dagegen empfing die Siegesnachricht mit unendlicher Freude, deren der nur kurz vorher gestorbene Cato nicht mehr theilhaftig ward, und frohlockte über den Untergang eines Staats, „mit welchem durch

hundert und achtzehn Jahre ununterbrochen, entweder Krieg oder Vorbereitung zum Kriege, oder ein unsicherer Friede gewesen war, und gegen den der Haß auch über die Furcht hinausgedauert hatte;" daher denn auch der Platz der gänzlich vernichteten Stadt geebnet, und durch eine feierliche Verwünschung zu einer ewigen Wüste bestimmt ward. Das Gebiet der Karthager, mit Ausnahme einiger an Utika und Numidien abgetretener Striche, ward zu einer Römischen Provinz gemacht.

---

36. Krieg wider den Achäischen Bund; Zerstörung Korinth's.

(147—146 vor Chr.)
(607—608 d. St.)

In derselben Zeit, wo Rom seine vordem gefährlichste Nebenbuhlerin vernichtete, kämpften andere Feldherren desselben gegen Macedonien und Achaja. In dem erstern Lande stand ein Abenteurer, Namens Andriskus, ein Mysier von niedrer Herkunft, unter dem Namen Philipp auf, und gab sich für einen Bastard des Perseus aus. Mit Hülfe einer Schaar tapferer Thracier unterwarf er sich ganz Macedonien, und wurde von einem großen Theile der Einwohner freudig aufgenommen. Der Prätor P. Juventius Thalna, den die Römer gegen ihn sandten (149), wurde geschlagen, und kam selbst im Treffen um. Erst dessen Nachfolger, der Prätor Q. Cäcilius Metellus, überwand den Andriskus in zwei Schlachten, bekam ihn selbst in seine Gewalt (148), und machte Macedonien zur Provinz. Zwei andere Betrüger versuchten es noch, eine ähnliche Rolle zu spielen, aber mit noch schlechterem Glücke als Andriskus.

Die Behandlung, welche das dem Scheine nach noch unabhängige Griechenland erfuhr, war ganz im Sinne jener arglistigen und treulosen Staatskunst, welche Rom zur Befriedigung seiner unersättlichen Habgier jetzt übte. Hier aber traten ihr nicht, wie in Karthago, eine großartige Verzweiflung, sondern Leidenschaft und verwegner Ungestüm ohne Kraft und Tüchtigkeit, entgegen. Die Römer gaben den inneren Zwistigkeiten, welche leider durch die ganze Geschichte der Griechen gehen, Nahrung; es entstand wieder ein Krieg zwischen Sparta und dem Achäischen Bunde. Von beiden Theilen ward in Rom geklagt, wodurch dieses wieder Gelegenheit bekam, Abgeordnete als Schiedsrichter nach Griechenland zu schicken (148). Diese verkündeten auf einer Versammlung

zu Korinth den Befehl des Senats, daß Sparta, Korinth, Argos und noch zwei andere Städte von dem Bunde abgesondert werden sollten. So wollte man abermals durch schlaue Trennung ein Volk zur völligen Ohnmacht führen! Als dies die zu Korinth versammelte Menge hörte, fiel sie über die dort befindlichen Spartaner her, und schleppte sie ins Gefängniß; einige wurden sogar auf der Stelle getödtet. Kaum entgingen die Römischen Abgeordneten der Wuth der Gereizten.

Der Senat blieb bei dieser Nachricht ungewöhnlich ruhig und versöhnlich, und schickte neue Abgeordnete, welche zwar die ausgesprochne Auflösung des Bundes nicht widerriefen, aber doch auch keine harte Sprache führten. Man konnte glauben, daß diese seltne Milde ihren Grund in den drei Kriegen hatte, die Rom damals gegen Karthago, Spanien und Macedonien zugleich führte, und die der Senat wol nicht gern durch einen vierten vermehren mochte. Wenigstens hatten Diäus und Kritolaus, die leidenschaftlichen Häupter aller Römerfeinde unter den Achäern, diese Ansicht, und bewogen daher die Bundesversammlung, dem Worte nach den Spartanern, in der That aber den Römern, den Krieg anzukündigen. Die Thebaner und Chalcidier schlossen sich dem Bunde an. Kritolaus, in diesem Jahre Strateg, wandte sich zuerst gegen das widerspenstige Heraklea am Oeta (146). Aber Metellus, der indeß Macedonien beruhigt hatte, und diesen Krieg gern vor der Ankunft des Consuls Mummius entscheiden wollte, rückte ihm mit seinem Heere entgegen. Kritolaus hob sogleich die Belagerung auf, und wich furchtsam zurück, Metellus aber ereilte ihn in Lokris*), und zwang ihn zu einer Schlacht, in welcher die Griechen eine gänzliche Niederlage erlitten. Von Kritolaus ist es ungewiß, ob er auf der Flucht umgekommen, oder sich selbst durch Gift getödtet hat. An seine Stelle trat, nach einem Herkommen der Achäer, der vorjährige Strateg Diäus, welcher mit gleicher Heftigkeit den Kampf fortzusetzen beschloß. Er ließ zwölftausend der kräftigsten Sklaven ausheben, und zwang die Reichen zu starken Geldbeiträgen, auch mußte alle freie junge Mannschaft bei Korinth sich sammeln. Da aber der Kampf nicht aus der Begeisterung des ganzen Volks für Selbständigkeit und Freiheit hervorging, so brachten diese gewaltsamen Schritte bei Vielen eine wahre Verzweiflung hervor. Im Peloponnes war die Furcht, von einer Römischen Flotte heimgesucht zu werden, so groß, daß Viele die

*) Schorn, a. a. O. S. 396.

Heimath verließen, und hülflos umherschweiften, Andere sich selbst den Tod gaben.

Metellus, der siegreich vordrang, behandelte Theben, welches die meisten Einwohner verlassen hatten, und das von der Achäischen Besatzung aufgegebene Megara mit großer Milde, und ließ nochmals Friedensvorschläge thun. Wenn aber früher die verrätherischen Römerfreunde die Oberhand hatten, so waren jetzt die Besonnenen und die besseren Bürger, welche den Frieden wünschten, den heftigen Demagogen und dem Haufen, der ihnen blind folgte, nicht gewachsen. Diäus ließ einen der angesehensten Friedensfreunde grausam hinrichten, und die Vorschläge wurden zurückgewiesen. Nun erschien der Consul L. Mummius, und Diäus bot ihm in der Nähe von Korinth die Schlacht an. Obgleich das Griechische Fußvolk mit vielem Muthe stritt, erfochten die doppelt so starken Römer dennoch einen vollständigen Sieg. Anstatt sich mit den Ueberbleibseln seines Heeres in die Stadt zu werfen, und durch Behauptung dieses festen und wichtigen Punktes den Römern wenigstens einen mildern Vergleich abzunöthigen, entfloh Diäus nach seiner Vaterstadt, Megalopolis, und vergiftete sich dort. Das von seinen Vertheidigern verlassene Korinth stand dem siegreichen Heere offen.

Diese unglückliche Stadt mußte nun den Römern für die Schuld aller Achäer büßen. So wie wenige Monate früher Karthago schrecklich geendet hatte, sank auch jetzt Korinth, die reichste und bevölkertste Stadt Griechenland's. Die Männer wurden getödtet, Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft, und nachdem die beste Beute in Sicherheit gebracht war, machte ein ungeheurer Brand von mehreren Tagen der Herrlichkeit Korinth's ein Ende. Mummius selbst war kein Scipio, und von dem damals in Rom auflebenden Sinne für Griechische Bildung war in seine Seele nichts gedrungen. Als ein Beauftragter des Königs Attalus von Pergamum bei dem öffentlichen Verkaufe eines Theiles der Beute auf ein den Bacchus darstellendes Bild des Malers Aristides 600,000 Sestertien *) bot, befahl der Consul schnell, dasselbe zurückzuhalten, in der Meinung, nur eine geheime Zauberkraft könne einer bemalten Tafel einen solchen Werth geben. Gleich lächerlich drohete er Denen, welche die Bildsäulen und Gemälde, unersetzliche Kunstwerke längst verstorbener Meister, nach Rom brach-

*) Der Sestertius ist eine Römische Münze, die etwa 1⅕ Silbergroschen beträgt. Obige Summe kommt daher, dem Geldwerthe nach, 32,000 Thalern Preußischen Geldes gleich.

ten, wer etwas zerbreche oder verdürbe, müsse es neu machen lassen. Zu seinem Ruhme muß indeß erwähnt werden, daß er von den Reichthümern Korinth's sich selbst nichts zueignete.

Zunächst wurden Theben und Chalcis zerstört, andere Städte geplündert und ihre Mauern niedergerissen. Hierauf erschienen zehn Bevollmächtigte von Rom, die Angelegenheiten des Landes zu ordnen. Die demokratischen Verfassungen wurden aufgehoben, alle Bundesversammlungen verboten, Griechenland unter dem Namen Achaja zur zinspflichtigen Römischen Provinz gemacht. Die Geldstrafen, welche Mummius einigen Städten auferlegt hatte, wurden jedoch späterhin erlassen, und in der Behandlung des ganzen Volkes trat etwas mehr Milde ein.

Die Triumphe des Metellus, welcher Macedonicus, und des Mummius, welcher Achaicus genannt wurde, bereicherten Rom mit einer Menge der herrlichsten Kunstwerke. Vor dem Prachtwagen des Erstern ging der gefangene Andriskus, und unter der einhergetragenen Beute bewunderte man vor Allem jene fünfundzwanzig Roßbildsäulen, welche Alexander einst von Lysippus seinen am Granikus gefallenen Kampfgenossen hatte setzen lassen.

---

37. Kriege in Spanien; Numantia's Fall.

(151—133 vor Chr.)
(603—621 d. St.)

Während dieser Zeit und bald nachher wurden auch in Spanien immer mehr Stämme unterworfen, aber unter sehr harten Kämpfen, weil die kriegerischen Völker der Halbinsel ihre Unabhängigkeit auf das tapferste vertheidigten, und die Beschaffenheit des gebirgigen Landes ihnen dabei sehr zu Statten kam. Die Römischen Befehlshaber kämpften hier mehr mit den Waffen der Treulosigkeit und des Verraths als sonst irgendwo, wodurch die Erbitterung der Einwohner natürlich immer höher stieg. Die tapferen Lusitanier machten unaufhörlich Einfälle in die jenseitige Provinz, und wenn sie geschlagen waren, standen sie bald wieder unter den Waffen, und bedrängten die Römer in ihrem Gebiet. Lange stritten diese auch nur für Erhaltung des bereits eroberten Landes; erst gegen die Zeit des dritten Punischen Krieges fingen sie an den lästigen Feind in seinen eignen Grenzen aufzusuchen. Aber der Prätor Servius Sulpicius Galba erlag bei einem solchen

Versuche den Lusitaniern. Sein ganzes Heer ging zu Grunde. Er selbst entkam mit Wenigen (151). Im nächsten Jahre rächten sich die Römer und trieben die Lusitanier so in die Enge, daß sie um Frieden baten. Dies wollte Galba benutzen, die Kraft des Volkes zu brechen, und führte seinen Vorsatz mit empörender Treulosigkeit aus. Er heuchelte Bedauern mit ihrem unglücklichen Loose, weil die Unfruchtbarkeit ihres Bodens sie zu Raubzügen zwänge. Darum wolle er ihnen drei von einander getrennte, aber sehr fruchtbare Gegenden anweisen. Es kam hierauf wirklich eine Schaar von vielen Tausend Menschen, die sich in drei Theile sondern ließ, und dann, nachdem sie auf Galba's Begehr die Waffen, als unter Freunden unnütz, abgeliefert hatten, ein Haufe nach dem andern, umzingelt und niedergehauen wurde. Galba wurde dieser Schandthat wegen in Rom von Cato, dem eifrigen Vertheidiger der bedrückten Spanier, zwar angeklagt, kam aber ohne Strafe davon.

Da erstand unter dem schwer verletzten Volke ein Rächer, Viriathus mit Namen. Dieser, der erst Hirt, dann Anführer beutelustiger Schaaren gewesen war, ein kühner, kluger, hochherziger Mann, war dem Blutbade entronnen, und entwickelte nun an der Spitze der Lusitanier alle Eigenschaften, die den Volksführer in schwerer Bedrängniß so wie den großen Feldherrn ausmachen*). Die Römischen Anführer vermochten nichts wider ihn auszurichten. Er lockte sie durch verstellte Flucht und brachte ihnen schimpfliche Niederlagen bei. So groß war schon die Ueberlegenheit der Lusitanischen Waffen, daß, als einst in einem Walde tausend Römer auf drei hundert Lusitanier stießen, und der Kampf begann, die Römer geschlagen wurden, und drei hundert

*) „Bei seinem Auftreten hat er schon Herrschergewalt, und als wenn lange seine Kraft geprüft, lange seine Einsicht und Weisheit bewährt wären, als wenn ein wohlbegründeter Glaube und die Zuversicht, der Sieg könne nur kommen durch ihn, das schirmlose Volk an ihn fesselte; so folgt der Lusitanier ihm nach, ohne daß ein Volksbeschluß ihn zum Anführer ernannt hätte. ... An Kraft, Schnelligkeit und Gewandtheit übertraf er bei weitem alle Hispanier; die Natur hatte ihn stark gebildet, und Uebung seine Stärke gestählt. ... Anstrengung und Arbeit waren ihm Bedürfniß, aber unter freiem Himmel, unter dem er den größten Theil seines Lebens zugebracht hat. ... Noch höher ragte er empor durch Tugenden der Seele. Eine Schnellkraft des Geistes besaß er, wie wenige. Alsobald wußte er jedesmal auszusinnen und auszurichten, was Noth that, Gefahren auszuweichen, und im voraus vor Unheil sich zu schützen, die Fehler des Gegners zu benutzen, und auch die eignen Nachtheile zum Besten wieder zu lenken, verstand er, und darum war er unüberwindlich. Seine Plane errieth keiner; die Seinigen vertrauten ihm blind, und den Feind hatte er gelehrt, noch mehr zu fürchten, als er kund that." U. J. H. Becker, Viriath und die Lusitanier S. 18 fg.

siebzig Römer fielen gegen siebzig Lusitanier. Weit über die Grenzen Lusitanien's hinaus schaltete Viriath, es war nahe daran, daß ganz Spanien verloren ging. Der Consul Q. Fabius Maximus Aemilianus schlug ihn zwar (145 und 144), aber an Hülfsmitteln unerschöpflich reizte er nun andere Völker wider die Römer auf, und während diese Bundesgenossen einen Theil der feindlichen Streitkräfte beschäftigten, wurde er der wider ihn abgesandten Truppen Meister. Im zehnten Jahre dieses blutigen Krieges (141) schloß er den Proconsul Q. Fabius Maximus Servilianus mit seinem ganzen Heere in einer wilden Gebirgsgegend so ein, daß die Römer verloren waren, wenn die Großmuth der Feinde sie nicht schonte. Dies geschah. Viriath gewährte freien Abzug unter der Bedingung, daß Friede seyn, und beide Völker sich in dem gegenwärtigen Besitzstand anerkennen sollten; ein Vertrag, freilich gar nicht im Sinne der bisher von den Besiegern mächtiger Könige geschlossen, aber doch von dem Volke (so furchtbar schien dieser Feind) genehmiget. Viriath wurde ein Freund des Römischen Volkes genannt. Allein der Bruder des Fabius Servilianus, Q. Servilius Cäpio, im Jahre 140 Consul und nach Spanien gesandt, hielt bei dem Senate so lange darum an, den Frieden, der dem Römischen Volke zur Unehre gereiche, brechen zu dürfen, bis er es endlich durchsetzte. Unfähig, im offnen Kampfe seinem Gegner etwas anhaben zu können, und wie alle seine Vorgänger geschlagen und besiegt, benutzte er zuletzt eine neue Unterhandlung, welche Viriathus antrug, dazu, die Unterhändler zu gewinnen, daß sie ihren Anführer ermordeten. Diese vollführten die Schandthat, und befreiten so die Römer von einem Feinde, den ihre Kraft nicht zu besiegen vermocht hatte, ihre unersättliche Eroberungsgier nicht friedlich neben sich dulden wollte.

In der diesseitigen Provinz hatte Q. Cäcilius Metellus, der Besieger des Andriskus, als Consul siegreiche Fortschritte gemacht und die meisten Völkerstämme zur Unterwerfung gezwungen (143). Allein der Consul Q. Pompejus, der im Jahre 141 hier den Oberbefehl führte, erregte, um nicht müßig zu seyn, durch eine ungerechte Behandlung der Stadt Numantia (im heutigen Altcastilien am Duero) einen neuen und schweren Krieg. Diese Stadt zählte nur achttausend Mann streitbarer Mannschaft, aber sie widerstand mit wunderbarem Muthe den zahlreichen wider sie ausgesandten Römischen Heeren, bei denen jetzt Streitbegierde, Zucht und Ehre schon sehr im Sinken waren. Die Numantiner schlossen im Jahre 137 den Consul C. Hostilius

Mancinus mit seinem ganzen Heere so ein, daß er um Frieden bat. Die Sieger erklärten, daß sie keinem Römer trauen würden, als dem Tib. Sempronius Gracchus, der als Quästor bei dem Heere stand, den sie seiner eigenen Tugenden willen ehrten, und dessen Vater sie ehemals als einen sehr redlichen Mann kennen gelernt hatten. Durch diesen kam denn ein Vergleich zu Stande, der zwanzigtausend Römischen Bürgern das Leben rettete. Aber der Senat war weit entfernt, den Frieden zu bestätigen. Man wiederholte das Spiel der Caudinischen Pässe, und erklärte, daß man auf Die, welche den Frieden beschworen, alle Schuld des Meineids und Friedenbruchs werfe, indem man sie den Feinden zur Bestrafung ausliefere. Gracchus brachte es aber durch die Gunst des Volkes dahin, daß nur den Consul dieses Schicksal traf. Aber die Numantiner dachten nicht weniger edelmüthig, als einst die Samniter, und wiesen den durch einen Priester nackt und gefesselt vor ihre Thore gebrachten Mancinus zurück. Die nächsten Feldherren hatten nicht einmal den Muth, Numantia anzugreifen, bis endlich die Römer diese Schmach ernstlich zu rächen beschlossen, und den ersten Feldherrn seiner Zeit, den Besieger von Karthago, Scipio Aemilianus, zum Consul wählten (134). Ohne loosen zu dürfen, erhielt er Spanien zu seiner Provinz und entsprach auch dieses mal den Erwartungen des Volkes, denn er endete den Krieg nach funfzehn Monaten. Zuerst mußte er das Heer aus der ärgsten Unzucht und Verderbtheit reißen; zweitausend liederliche Weiber wies er aus dem Lager und ließ die Packpferde verkaufen, damit die Soldaten es sich nicht zu leicht machten. Aber auch dann schien es ihm so mißlich, sich auf den Muth der Soldaten zu verlassen, daß er mit sechzig tausend Mann nicht einmal ein Treffen wagte, als die Numantiner aus der Stadt zogen, und es ihm anboten. Statt dessen schloß er die Stadt durch Gräben und Wälle so vollkommen ein, daß er sie ohne Schwertstreich in seine Gewalt zu bekommen hoffte. Aber er überwand hierdurch endlich doch nur die Mauern, nicht die Einwohner. Denn als der wüthende Hunger die Numantiner schon gezwungen hatte, sich von Menschenfleisch zu nähren, und alle Aussicht zur Rettung verloren war, tödteten sie sich selbst durch Feuer und Schwert*), und überließen dem Sieger nur eine menschenleere und verwüstete Stadt (133).

*) So erzählen die meisten Geschichtschreiber. Nach Appian endeten nur Einige so, die Uebrigen ergaben sich den Römern.

In eben diesem Jahre machten die Römer noch eine andere höchst wichtige Erwerbung. Der zweite Nachfolger des uns aus der frühern Geschichte wohl bekannten Königs Eumenes von Pergamum, der blödsinnige Attalus III., starb, nachdem er sein Reich und seine Schätze dem Römischen Volke vermacht hatte. Umsonst suchte ein angeblicher Sohn des Eumenes, Aristonikus, den Römern in einem sechsjährigen Kampfe (130—124) diese Erbschaft streitig zu machen. Das Pergamenische Reich, welches den größten und schönsten Theil von Kleinasien umfaßt hatte, wurde unter dem Namen Asien zur Provinz gemacht, und die Römische Herrschaft erreichte eine unübersehbare Ausdehnung. Schon mehrere Jahre vorher hatte Scipio, als er Censor war, das gewöhnliche Gebet, die Götter möchten Rom's Macht vergrößern, in das um die Bewahrung und Erhaltung derselben verwandeln lassen. Scipio sah ein, welche Gefahr Rom drohe, wenn eine immer größere Last eroberter Provinzen sich wie ein todter Stoff um den kleinen lebendigen Mittelpunkt anhäufte. Daher auch jene berühmten auf den Trümmern von Karthago von ihm gesprochenen Worte wol nicht bloß aus der unbestimmten Empfindung hervorgingen, welche der Wechsel aller menschlichen Dinge einflößt.

Aber kaum mochte der Held damals ahnen, wie nahe dieser Zeitpunkt war, wo Rom, von jeder Furcht von einem äußern Feinde befreiet, unter seiner eignen Schwere erlag, an seinem eignen Verderbniß erkrankte, und in eine innere Gährung gerieth, welche die jeder äußerlichen Gewalt unbezwingliche Kraft durch sich selbst vernichtete. Denn schon in der Zeit, wo er mit Numantia's Verzweiflung kämpfte, zeigten sich die ersten fieberhaften Erscheinungen als Vorboten der tödtlichen Krankheit.

---

38. Kriegswesen der Römer.

Ehe wir jedoch zur Erzählung dieser Begebenheiten übergehen, mit welchen ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Römer beginnt, wollen wir einen Seitenblick auf die kriegerische Verfassung dieses Volkes werfen, auf deren Vorzüglichkeit man schon daraus schließen kann, daß die Römer mit einem angebornen Talente zum Kriege eine so ununterbrochene Uebung desselben verbanden.

Vor der Erfindung des Schießpulvers und dem Gebrauche dessel-

ben im Kriege kam es weit mehr auf die persönliche Tapferkeit der Streiter an, und bei den Belagerungen fester Städte mußte man durch künstliche Maschinen und vielfache Zusammensetzung einzelner Kräfte das bewirken, was die fürchterliche Gewalt des Pulvers weit schneller zu Stande bringt. Daher dauerten in alten Zeiten die Belagerungen weit länger, und die Schlachten, in denen Mann auf Mann einhieb, waren weit blutiger. Darauf waren denn auch die Schirm- und Angriffswaffen der Römischen Soldaten berechnet. Den Kopf des schwerbewaffneten Legionssoldaten deckte ein eherner oder eiserner Helm, die Brust schützte ein Harnisch von demselben Stoffe, auch um die Beine wurden eiserne Schienen gelegt. Um aber die feindlichen Würfe und Hiebe noch leichter auffangen zu können, trug der Soldat an einem Riemen, durch den er den linken Arm steckte, einen vier Fuß langen und drittehalb Fuß breiten Schild, aus zwei Brettern zusammengeleimt, mit Leder überzogen und am Rande mit Eisen beschlagen. Bei den Reitern war der Schild kleiner und rund. Sattel und Steigbügel kannten die Alten nicht, dafür übte man sich, sich mittelst des Spießes aufs Pferd zu schwingen, und zur Unterlage diente eine Decke aus Wolle oder Leder.

Als Waffen zum Angriff trug der Römische Soldat ein spitzes, zweischneidiges Schwert, und entweder zwei Wurfspieße, oder eine längere und schwerere Lanze. Auf dem Marsche mußte jeder Soldat außer diesen schweren Waffen noch seinen ganzen Proviant auf mehrere Tage tragen, ferner eine Säge, einen Korb, Stricke, eine Handmühle, eine Kette, einen Topf, ein Beil und drei bis vier Schanzpfähle, womit jeden Augenblick ein verschanztes Lager aufgeschlagen werden konnte. Mit dieser ungeheuren Last, die gewöhnlich bunt zusammengeflochten auf den Schultern getragen wurde, mußten sie doch in einer gewissen Ordnung marschiren. Wenn es auf einen langen und schnellen Marsch angesehen war, wurde dieses Gepäck zuweilen unter einer Bedeckung zurückgelassen, oder Lastthiere und Sklaven, die in einer gewissen Entfernung folgten, mußten es tragen.

Das schwer bewaffnete Fußvolk war in drei Classen getheilt, Hastaten, Principes und Triarier. Die Letzteren, welche aus den ältesten und geübtesten Soldaten bestanden, bildeten das Hintertreffen. Den Anfang des Gefechts machten die leichten Truppen, dann kamen die Hastaten, dann die Principes zum Angriff. Diese beiden Truppenarten bedienten sich besonders des Wurfspießes (pilum), zuletzt griffen sie

auch zum Schwerte. Erst, wenn diesen Angriffen der Feind nicht gewichen war, rückten die Triarier vor. Durch sie ward manche sehr zweifelhafte Schlacht zum Vortheil der Römer entschieden. Die Abtheilungen dieser Classen hießen Manipel, deren bei jeder Legion von jeder Truppenart zehn waren. Jedes Manipel war in zwei Centurien getheilt. Zu der Legion gehörten außerdem noch leichte Truppen und Reiterei. Die Stärke der Legion war in verschiedenen Zeiten verschieden, im Durchschnitt fünf bis sechstausend Mann. Da ihr aber immer eben so viel Truppen von Bundesgenossen zugegeben waren, so hat man in der Regel ihre Größe auf das doppelte dieser Zahl zu schätzen. Unter einer Cohorte versteht man gewöhnlich den zehnten Theil einer Legion.

Die Hauptleute der einzelnen Centurien hießen Centurionen. Die sechs Centurionen der drei ersten Manipel von jeder Gattung des schweren Fußvolks hatten die angesehensten und ausgezeichnetsten Stellen, und wurden von den Feldherren jedesmal mit in den Kriegsrath gezogen. Der Erste von Allen war der Centurio der ersten Centurie des ersten Manipels der Triarier. Die obersten Officiere der Legionen, die zunächst unter dem Consul oder dessen Legaten standen, waren die Kriegstribunen. Ihrer waren sechs, die theils von den Consuln, theils vom Volke ernannt wurden.

In der Belagerung fester Städte waren die Römer lange Zeit sehr zurück. Erst von den Griechen lernten sie den Gebrauch der künstlichen Belagerungsmaschinen. Es gehörten dazu besonders die Ballisten und Katapulten, aus denen man vermittelst scharf angespannter, elastischer Seile, bald Steine im Bogen warf, bald lange, spitze Balken mit solcher Kraft abschnellte, daß sie in einer Weite von zwei bis dreihundert Schritten die stärksten Pallisaden zersprengten. Zuweilen bediente man sich der Ballisten, um brennende Materialien in die Städte oder Verschanzungen der Feinde zu werfen, ja man schleuderte damit sogar Koth, Leichname und todte Pferde hinein.

Wollte man Mauern untergraben, oder nicht weit von denselben Wälle aufwerfen, und fürchtete sich doch vor den Feuertöpfen, Steinen und Pfeilen der Belagerer, so stellte entweder jeder arbeitende Soldat einen Schanzkorb vor sich hin, oder man errichtete hölzerne bewegliche Brustwehren, die mit nassen Häuten und Flechtwerk bedeckt waren, und hinter welchen ganze Reihen von Soldaten ungestört arbeiten konnten. Sollte ein Angriff dicht unter der Mauer geschehen,

so hielten die Soldaten ihre großen Schilde über den Häuptern dicht zusammen, so daß sie darunter wie unter einem Dache fortschritten. Von den Griechen nahmen die Römer auch den Gebrauch der beweglichen Thürme an, und bauten dieselben von einer Höhe, welche die Mauern der Stadt, ja sogar die Thürme auf denselben, überragten; ungeheure Maschinen, von denen kaum zu begreifen ist, wo man die Kräfte hergenommen hat, sie auf den Rädern, auf denen sie ruhten, mit Allem, was sie enthielten, an die Mauern zu schieben. Denn während sich in den unteren Stockwerken Ballisten, Katapulten und Mauerbrecher befanden, waren die oberen voll von Schleuderern und Bogenschützen.

Die Mauerbrecher hatten verschiedene Gestalten und Namen, doch kamen sie im Wesentlichen darin überein, daß sie aus einem langen, wagerecht liegenden Balken bestanden, der entweder in Ketten hing, oder auf Rollen hin und her geschoben werden konnte. An dem vordern Ende war er mit einem ehernen Knaufe versehen, dem man die Gestalt eines Widderkopfes zu geben pflegte, von welchem die ganze Maschine den Namen des Widders erhielt. Konnte man mit diesem schrecklichen Zerstörungswerkzeuge der Mauer ungehindert nahe kommen, so war es um sie geschehen; denn hatte man den schweren Balken einmal in Schwung gesetzt, wozu es einer großen Anzahl von Menschen bedurfte, so durchbohrte er zuletzt unwiderstehlich den härtesten Stein. Die Belagerten schützten sich gegen ihn dadurch, daß sie Säcke mit Erde von der Mauer herabließen, gegen welche die wiederholten Stöße ihre Kraft verloren, oder man suchte auch die ganze Maschine umzustürzen oder seitwärts zu drehen, oder den Widderkopf mit langen Zangen einzuklemmen, oder endlich die Arbeiter zu tödten, die jedoch durch ein übergebautes und mit nassen Häuten bedecktes Dach ziemlich gesichert waren.

Die Läger der Römer, besonders die Winterläger, wo man statt der Zelte Hütten errichtete, sahen befestigten Städten ähnlich. Die pünktlichste Ordnung herrschte in ihnen; man sah regelmäßige Straßen, Thore, Plätze, Wälle und Graben darin; jede Cohorte hatte ihren angewiesenen Platz. Das Ganze ward vor der Ankunft des Heeres von bestimmten Feldmessern abgetheilt und genau vermessen, und sobald das Heer erschien, ging die Schanzarbeit an. Die Zelte bestanden aus zusammengenähten und mit Stricken ausgespannten Thierhäuten. Ein Haupttheil des Lagers war das Prätorium, wo die Zelte des Feldherrn und der vornehmsten Unterbefehlshaber standen. Rechts von diesem Bezirke war das Quästorium, wo der Quästor oder Kriegszahlmeister sein Zelt hatte.

Der Sold eines Legionssoldaten betrug täglich fünf Asse (etwa zwei Silbergroschen). Außer dem Solde und der Kleidung bekam er noch ein bestimmtes Maaß Getreide. Wer sich auszeichnete, erhielt allerlei Schmuck, Halsketten u. s. w. Wer zuerst einen feindlichen Wall, eine Stadt erstiegen hatte, bekam zur Belohnung eine goldne Krone, die er bei Feierlichkeiten öffentlich tragen durfte. Höher noch galt die Belagerungskrone, welche für die Befreiung einer eingeschlossenen Stadt ertheilt wurde, obschon sie nur von Gras gemacht wurde, wo möglich von dem, welches an dem befreiten Orte selber wuchs.

Die gelinderen Strafen, besonders für Diejenigen, die einen höhern Rang bekleideten, waren Herabsetzung und Entziehung des Soldes; Gemeine wurden geprügelt, oft bis zum Tode, auch fand Enthauptung mit dem Beile Statt. Hatten ganze Cohorten oder gar Legionen ihren Platz verlassen, oder sonst ihre Schuldigkeit nicht gethan, so ward zuweilen durchs Loos der zehnte Mann herausgerissen und hingerichtet. Dies strenge Verfahren hieß Decimation.

Die Kriegsmusik der Römer bestand aus Blase-Instrumenten verschiedener Art. Die gewöhnliche Standarte einer Legion war ein silberner Adler, der, auf einer Stange befestiget, vorauf getragen wurde.

---

39. Die Gracchischen Unruhen.

(133—121 vor Chr.)
(621—633 d. St.)

Während die Römer alle bisher erzählten ungeheuren Eroberungen gemacht hatten, waren in den inneren Verhältnissen des Staats sehr wesentliche und höchst gefährliche Veränderungen vorgegangen. Das schöne durch die Licinische Gesetzgebung begründete Gleichgewicht war verschwunden. Aber nicht an die Demokratie war die Uebermacht gekommen, wie man es nach dem Hortensischen Gesetze des Jahres 286 (Th. II. S. 315.) vermuthen sollte, sondern um die Zeit des dritten Punischen Krieges herrschte wieder eine starre Oligarchie, und ihr Druck führte das Volk zur Zügellosigkeit und Verachtung der Gesetze. Von beiden Parteien verletzt und zerrissen, stürzte die Republik zusammen *).

*) Coepere nobilitas dignitatem, populus libertatem in lubidinem vertere: sibi quisque ducere, trahere, rapere. Ita omnia in duas partis abstracta sunt, respublica, quae media fuerat, dilacerata. Sallust. Jugurth. c. 41.

Nachdem durch die lange genossene Gleichheit der Rechte der Standesunterschied der Patricier und Plebejer alle Bedeutung verloren hatte, und fast erloschen war *), erhob sich ein neuer Adel, theils patricischer, theils plebejischer Abkunft, von Denjenigen gebildet, deren Vorfahren hohe Staatswürden bekleidet hatten. Sie wurden Edle (nobiles) genannt und hatten sich allmählig in den fast ausschließlichen Besitz aller hohen Staatsämter und der Senatorstellen gesetzt. Es war dieses schon so zur Regel geworden, daß Jeder, der ohne Ahnen die Laufbahn der großen republicanischen Staatswürden betrat, ihnen ein Neuling (novus homo) hieß. In den wichtigsten Angelegenheiten gab freilich die Entscheidung der Volksversammlung den Ausschlag, da aber viele ärmere Bürger von dem Adel abhängig waren, so war dadurch auch hier sein Einfluß überwiegend. Diesem entgegenzuwirken gab im Jahre 139 der Volkstribun Gabinius ein Gesetz, vermöge dessen bei den Wahlen der Magistrate nicht mehr mündlich gestimmt werden sollte, sondern geheim, vermittelst Täfelchen. Dieses Verfahren wurde durch spätere Gesetze nachher auch auf andere Fälle ausgedehnt. Die Stimmenden wurden dadurch allerdings unabhängiger von den Mächtigen, aber andrerseits schwanden dadurch beim Volke Scheu und Ehrliebe dermaßen, daß man bald sah, es sey noch etwas Schlimmeres eingetauscht worden **).

Mit der Macht hatten die Adeligen zugleich fast allen Grundbesitz an sich gebracht. Die meisten der ärmeren Bürger, denen bei Vertheilungen von Gemeinland kleine bäuerliche Grundstücke zugefallen waren, wurden im Verlaufe der Zeit von der mächtigen Nobilität auf mancherlei Weise, auch wol gewaltsam, daraus verdrängt. Zugleich fanden die Reichen es ihrem Vortheil angemessener, ihre weitläufigen Ländereien durch Sklaven als durch freie Bürger bebauen zu lassen. Dadurch ward Italien mit vaterlandslosen und ewig aufrührerischen Knechten so übermäßig angefüllt, daß selbst die Sicherheit des Landes dadurch bedrohet ward. Sicilien gab um diese Zeit davon ein schreckliches Beispiel. Siebzig tausend unzufriedene Sklaven empörten sich unter einem entschlossenen Anführer, Eunus, und riefen ihn zum Könige aus. Ein

*) Im Jahre 172 waren zuerst beide Consuln aus den Plebejern, und dies geschah nachher häufig.

**) So hat in unsern Tagen wiederum in England die Frage über die Vortheile oder Nachtheile des geheimen Abstimmens große Wichtigkeit erlangt, und ist Gegenstand eines eifrig geführten Streits unter den Parteien geworden.

anderer Führer solcher Banden war Kleon; man rechnet, daß zusammen gegen 200,000 Sklaven aufstanden, die das schöne Sicilien um die Wette verwüsteten. Vier Jahre (134—131) machten sie Römischen Heeren und Consuln zu schaffen, bis es endlich dem Consul Rupilius gelang, diesem furchtbaren Aufstande ein gänzliches Ende zu machen. Dagegen ward Italien immer ärmer an Freien, die nicht in Armuth schmachteten. Die Freigelassenen, durch welche die Zahl der Bürger jetzt häufig vermehrt wurde, konnten kein großes Vertrauen einflößen, und Tib. Sempronius Gracchus (der den großen Scipio gegen die Anklage in Schutz genommen) hatte es während seiner Censur (169) schon für nöthig gehalten, diese Fremdlinge auf eine städtische Tribus einzuschränken, um ihren allgemeinern, als schädlich erkannten Einfluß zu hemmen.

Diesem Mangel an Bürgern der mittlern Classe abzuhelfen, boten sich zwei Wege dar. Zuerst konnten sie durch Verleihung des Römischen Bürgerrechts an die Latiner und die übrigen Italischen Völkerschaften ergänzt werden. Es wurde damit zugleich eine sehr billige und natürliche Anforderung dieser Völker befriediget, da sie durch Sitte und Sprache den Römern so nahe standen, und ihnen durch ihr Blut die Weltherrschaft hatten erringen helfen. Auch waren sie von der Gerechtigkeit ihres Begehrens so erfüllt, daß sie auf mannichfaltigen Wegen nach der Erfüllung desselben trachteten, und die Klugheit forderte, daß man ihnen entgegenkam, um gewaltsamere Ausbrüche zu verhüten. Durch diesen Schritt würde sich die Römische Bürgerschaft mit vielen unverdorbenen, wohlhabenden, gebildeten *) Männern vermehrt haben, aber ihr Stolz setzte sich demselben entgegen. Ja seit dem Kriege mit Perseus hatte die Nobilität angefangen, die Italiker mit Härte und auffallendem Uebermuth zu behandeln.

Der zweite Weg bestand darin, unter den alten Römischen Bürgern eine hinlängliche Zahl bemittelter Grundeigenthümer dadurch zu erschaffen, daß man den Reicheren einen Theil des Gemeinlandes zur Vertheilung unter Aermere wieder abforderte. Dieses war auf keine Weise ungesetzlich, oder revolutionär, da jene Ländereien noch immerdar dem Staate gehörten, und sogar noch das alte, freilich nicht beachtete Gesetz des Licinius bestand, kraft dessen Keiner mehr als fünf-

*) Im Brutus des Cicero (c. 46) werden mehrere bedeutende Redner unter ihnen aufgeführt, bei denen der stolze Römer nur die urbanitas vermißt.

hundert Jugern davon besitzen sollte (Th. II. S. 301.). Aber auch hier waren außer dem eigennützigen Widerstande der Reichen, die Schwierigkeiten groß und mannichfaltig. Da man sich seit langer Zeit gewöhnt hatte, jene Güter als Privateigenthum zu behandeln, so waren sie dadurch in neue, schwer zu beseitigende Rechtsverhältnisse getreten. Sie waren bei Erbschaftstheilungen als Ausgleichung mit angewiesen, oder Gläubigern verpfändet und verfallen, oder mit Wirthschaftsgebäuden und anderen Anlagen auf Kosten der Besitzer versehen; vor allem aber mochte es jetzt schwer seyn, sie von dem besondern Eigenthum auszuscheiden.

Dennoch ließ sich ein durch Geist, Beredsamkeit und Bildung ausgezeichneter Mann nicht abschrecken, diesen letztern Weg zu betreten. Es war Tib. Sempronius Gracchus, den wir schon bei dem Numantinischen Kriege kennen gelernt haben, Sohn des oben als Censor genannten Gracchus, und Enkel des ältern Scipio Africanus durch seine Mutter Cornelia, die als Wittwe die Hand eines Aegyptischen Königs ausgeschlagen hatte, um, als eine Frau von trefflichem, durch Griechische Litteratur und Philosophie hochgebildetem Geiste, die Erziehung ihrer beiden Söhne selbst zu leiten.

Der Anblick des auf die oben beschriebene Weise entvölkerten, einst so blühenden Etrurien's, hatte diesen Tib. Gracchus, nach der Aussage seines jüngeren Bruders, zuerst tief erschüttert. Er fühlte inniges Mitleid mit dem armen Volke, welches jetzt die Heere bildete. „Diese braven Römer — heißt es in einem Bruchstücke einer seiner Reden, welches Plutarch aufbehalten — besitzen nichts, als Luft und Licht, denn diese kann man ihnen nicht rauben. Sie fechten nur, um Anderen Pracht und Aufwand zu verschaffen, und deren Reichthümer zu vermehren, und indem sie Herren der Welt genannt werden, besitzen sie keinen Fuß breit Erde."

Um die Zeit, wo Scipio den Numantinischen Krieg völlig beendete, der Consul Piso gegen die Sklaven in Sicilien kriegte, und Rom sich rüsten mußte, in Asien das Vermächtniß des Attalus gegen Aristonikus (oben S. 55.) durch Krieg zu behaupten (133), trat Gracchus als Tribun mit der Erneuerung des Licinischen Gesetzes, daß Niemand vom Gemeinland mehr als fünfhundert Jugern besitzen solle, auf, doch mit den begünstigenden Milderungen, daß für jeden noch unter väterlicher Gewalt stehenden Sohn noch die Hälfte dieses Maaßes, also noch drittehalb hundert Jugern, behalten werden durften,

und daß für das Abzutretende eine billige Entschädigung aus dem öffentlichen Schatze gezahlt werden solle. Nichts desto weniger war der Senat, der Alles von sich wies, was ihm den Genuß seiner angemaßten Rechte schmälern sollte, mit diesem Gesetze im hohen Grade unzufrieden. Er gewann einen der übrigen Tribunen, M. Octavius, daß er dem Vorschlage widersprach, und dadurch die erforderliche Einmüthigkeit der Tribunen verhinderte. Das Volk, welches, wie man leicht denken kann, die Vorschläge des Gracchus mit wahrer Begeisterung aufgenommen hatte, war äußerst erbittert, und Gracchus ergriff das ihm gesetzlich zustehende Mittel, durch ein Edict allen Magistraten zu untersagen, ihre Amtsgeschäfte zu verrichten bis über sein Gesetz gestimmt, und es vom Volke genehmigt, oder verworfen sey. Aber auch dieses konnte die Hartnäckigkeit des Senats nicht beugen. Da ließ sich Gracchus, in der Verzweiflung mit seinen guten Absichten nicht durchdringen zu können, verleiten, die Verfassung in ihren Grundlagen durch einen widergesetzlichen Eingriff in die Unverletzlichkeit des Tribunats anzugreifen. Er trug beim Volke auf Entsetzung des Octavius an. Doch scheint er selbst gefühlt zu haben wie höchst gefährlich ein solcher Schritt war. Denn da von den fünf und dreißig Tribus siebzehn gegen den Octavius gestimmt hatten, bat er diesen nochmals flehentlich seine Einsprache zurückzunehmen, damit die Entsetzung nicht vor sich gehen möchte. Da aber Octavius beharrlich blieb, so verlor er sein Amt, und rettete vor dem erbitterten Volke kaum das Leben.

Nun ging das Gesetz durch, und dem Herkommen gemäß wurden drei Männer, Gracchus selbst, sein jüngerer Bruder Cajus, und sein Schwiegervater Appius Claudius, mit der Vollstreckung beauftragt. Aber der Senat bemühte sich, der Ausführung alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen, und kränkte den Tiberius auf unedle, kleinliche Weise. Dieser brachte indeß ein neues Gesetz in Vorschlag, vermöge dessen das baare Geld aus der Verlassenschaft des Königs von Pergamum an das ärmere Volk vertheilt*), und über das Land desselben nicht der Senat sondern das Volk verfügen solle. Dadurch ward der Senat noch aufgebrachter, und schon ließen die Optimaten sich verlauten, sie würden an ihrem Feinde Rache zu nehmen wissen, sobald

*) Nach Plutarch, um die neuen Besitzer in ihrer ersten Einrichtung zu unterstützen; nach Livius (Epit. LVIII.), weil nicht genug Ländereien vorhanden gewesen seyen, um die einmal aufgeregten Hoffnungen des Volkes zu befriedigen.

sein Amtsjahr vorüber seyn würde. Um ihn verhaßt zu machen, verbreitete man die Beschuldigung, er strebe nur nach der Volksgunst, um die Republik zu stürzen und Alleinherr zu werden.

Seine eigne und seines Gesetzes Sicherheit schienen es also zugleich zu erfordern, daß er die tribunicische Würde auch für das folgende Jahr bekleide. Der dazu anberaumte Wahltag verging ohne Ergebniß, und die Versammlung wurde auf den folgenden Tag wieder beschieden. Gracchus wußte, daß er von der Wuth seiner Feinde das Schlimmste zu befürchten habe, daher beschwor er das Volk ihn zu schützen. Zum Unglück aber waren viele seiner Anhänger auf dem Lande, denn es war die Zeit der Erndte. Am andern Morgen kam der Senat, um dieselbe Zeit, wo das Volk sich auf dem Capitol versammelte, in der Nähe zusammen. Die Heftigen drangen in den Consul, Gewalt zu brauchen. Da aber dieser, Mucius Scävola, der größte Rechtsgelehrte seiner Zeit, sich weigerte, Bürgerblut zu vergießen, trat der Pontifex Maximus, Scipio Nasica, ein Sohn des oben (S. 42.) genannten, auf, und sagte: „der Consul verräth den Staat; wer ihn retten will, folge mir." Damit erhob er sich von seinem Sitze, und eilte, begleitet von vielen Senatoren, nach dem Capitol. Ein blutiger Bürgerkampf erhob sich, in welchem Gracchus sein Leben einbüßte; mit ihm fielen noch dreihundert Andere. Sein Leichnam ward, wie der eines Verbrechers, von einem curulischen Aedil eigenhändig in die Tiber geworfen. Der Senat verfolgte seinen Sieg, indem er mehrere Anhänger des Gefallenen verwies, andere, zum Theil auf grausame Weise, hinrichten ließ. Das Volk, welches bei solchen Händeln auch seine angebeteten Günstlinge in der Stunde der Gefahr selten verficht, wandte, da es aus seiner Betäubung erwachte, allen seinen Haß gegen den Scipio Nasica. Bedenkliche Drohungen wurden laut, und der Senat hielt es für gerathen, seinen Führer durch eine Sendung nach Asien in Sicherheit zu bringen, wo er aus Verdruß bald nachher starb.

Aber mit dem Urheber des Ackergesetzes war das Gesetz selbst nicht vernichtet. Seit dem Jahre 129 waren Fulvius Flaccus, Papirius Carbo und C. Gracchus, lauter Gegner des Senats, Bevollmächtigte für die Ausführung und arbeiteten mit allem Eifer daran. Aber es zeigten sich dabei außerordentliche Schwierigkeiten. Es war nicht immer mit Sicherheit auszumitteln, welche Grundstücke Gemeinland und welche Eigenthum seyen. Auch die Empfangenden waren oft

nicht zufrieden. Sie beklagten sich, entweder nicht genug Land, oder kein gutes empfangen zu haben. Diese Stimmung benutzte Scipio Aemilianus, der aus Spanien zurückgekommen war, und als eifriger Optimat die Ermordung des Gracchus öffentlich gebilligt hatte. Er setzte es durch, daß die Entscheidung über die Frage, was Gemeinland sey, nicht den Dreimännern, sondern dem Consul, C. Sempronius Tuditanus, zustehen solle. Da aber dieser, aus Abneigung gegen das Gesetz selbst oder gegen diese verwickelten Untersuchungen, sich zu einem Kriege nach Illyrien entfernte, so gerieth das ganze Geschäft in Stillstand, was wol von Scipio bezweckt war. Nicht lange nachher ward dieser große Mann eines Morgens in seinem Bette todt gefunden. Allgemein schrieb man diese Blutthat dem Hasse der Gracchischen Partei zu. Ja einige Schriftsteller nennen sogar seine Gemahlin Sempronia, die Schwester der Gracchen, als seine Mörderin.

Als es dem leidenschaftlichen Demokraten Fulvius Flaccus gelungen war, Consul zu werden (125), schlug er vor, die schwierige Landvertheilung zu unterlassen, statt dessen aber den Italikern das Bürgerrecht zu ertheilen. Indeß verwarf das Volk den Antrag, und der Senat entfernte den Consul nach Gallien, wo er als Schützer der Stadt Massilia in einem glücklichen Kriege gegen die Salyer, Allobroger und Arverner den Grund zu einer Gallischen Provinz jenseits der Alpen legte. Die Stadt Fregellä aber, welche im Vertrauen auf jene Vorschläge eine Verschwörung zur Erzwingung des Bürgerrechts angestiftet hatte, ward zum abschreckenden Beispiel durch den Prätor Opimius gänzlich zerstört.

Doch jetzt trat der den Optimaten gefährlichste Freund des ermordeten Tiberius Gracchus und der kühnste Verfechter seines Gesetzes auf. Dies war der jüngere Bruder desselben, Cajus. Er war mit noch ausgezeichneteren Talenten ausgerüstet, besonders mit einer hinreißenden Gewalt der Rede, aber zugleich leidenschaftlicher und heftiger, weil ihn der Schatten seines Bruders zur Rache zu treiben schien. Der Senat, der ihn längst gefürchtet hatte, versuchte es, ihn durch eine Verlängerung seiner Quästur in Sardinien vom Rom fern zu halten. Allein Gracchus zerriß dies Netz. Er verließ Sardinien, eilte nach Rom, rechtfertigte diesen Schritt, und bewarb sich, was der Senat eben fürchtete, um das Tribunat. Er erhielt es, und ragte an Einfluß, Thätigkeit und Volksgunst über alle seine Amtsgenossen hervor. In jeder Rede erinnerte er das Volk an sein Unglück, einen

solchen Bruder verloren zu haben. Seine Beredsamkeit war unwiderstehlich. Cicero, ein entschiedener Gegner der Gracchen, erzählt, er habe seine Worte mit einem solchen Ausdrucke in Stimme, Augen und Geberden begleitet, daß selbst seine Feinde sich der Thränen nicht hätten enthalten können *).

Zwei Jahre hintereinander (123—122) war er Tribun, und erneuerte während derselben nicht nur die Gesetze seines Bruders, sondern fügte auch noch eine Reihe neuer Anordnungen hinzu, welche von einer weit entschiedneren demokratischen Tendenz, und zum Theil verderblich waren. Zu den letzteren gehört das Korngesetz (lex frumentaria), vermöge dessen den ärmeren Bürgern durch Zuschuß aus dem Staatsschatze Korn zu geringem Preise geliefert werden sollte. Aber diese Erleichterung war schlimm gewählt, da sie den Zweck des Ackergesetzes, in dem Volke durch Thätigkeit und freies Eigenthum ächten Bürgersinn und Vaterlandsliebe zu erzeugen, gerade störte, und höchstens einzelnen Ehrgeizigen die Gelegenheit zu Volksbestechungen auf diesem Wege raubte.

Ein unmittelbarer Angriff auf die Macht des Senats war ein anderes vom Cajus vorgeschlagenes Gesetz, das Richteramt bei der Entscheidung über Staatsverbrechen von den Senatoren auf die Ritter zu übertragen. Denn bis dahin hatten es die ersteren allein geübt, und in diesen Zeiten, wo Anklagen gegen räuberische Statthalter wegen Bedrückung der Provinzen sehr häufig waren, zur Rettung ihrer verbrecherischen Standesgenossen auffallend gemißbraucht. Da ein hoher Ansatz im Census dazu gehörte, Ritter zu seyn, die Ritter folglich sämmtlich ein bedeutendes Vermögen besaßen, so glaubte Gracchus diesen Stand für sich gewinnen zu müssen. Von der Zeit an wurden die Ritter ihrer ursprünglichen Bestimmung, dem Reiterdienst in den Legionen, entfremdet, und von Cicero's Consulate an machten sie einen eignen Stand (ordo) zwischen Senat und Volk aus. Es wurde gewöhnlich, daß die Pachtungen der Staatseinkünfte von ihnen übernommen wurden; diese warfen einen außerordentlichen Gewinn ab; fast aller Geldreichthum sammelte sich dadurch in den Händen der Ritter und gab ihnen einen außerordentlichen Einfluß im Staate.

Diesen gefährlichen Angriffen des Cajus suchte der Senat durch eine eigne List entgegen zu wirken. Er gewann einen andern Tribun,

*) De oratore III, 56.

den M. Livius Drusus, daß er noch weiter als Cajus ging, um diesem dadurch die Liebe des Volkes zu entziehen. Livius machte zu mehreren Gesetzvorschlägen des Cajus Zusätze, die noch freigebiger gegen das Volk waren, und der Senat bestätigte sie. Das Volk sollte glauben, daß die bisherigen Weigerungen des Senats nur einen Widerwillen gegen die persönlichen Urheber zur Ursache hätten. Als die Gunst des Volkes für Gracchus auf diese Weise schon erschüttert war, fiel ihm durch das Loos der Auftrag zu, auf dem Boden des zerstörten Karthago eine Römische Colonie anzulegen, und diese Abwesenheit benutzten seine Gegner auf alle Weise. Einer seiner ärgsten Feinde, L. Opimius, der Fregellä zerstört hatte, wurde zum Consul für das nächste Jahr erwählt. Gracchus eilte nach Rom zurück, aber er konnte seine abermalige Wahl zum Volkstribun nicht mehr durchsetzen. Nun trat Opimius sein Amt an (121) und Gracchus war nur eine Privatperson. Der Consul trug sogleich darauf an, daß der Beschluß wegen Karthago's Wiederaufbau, worauf bei der Zerstörung jener Stadt Verwünschungen gelegt waren, zurückgenommen werde. Den Cajus klagte er an, die üblen Vorbedeutungen, die sich dabei gezeigt, nicht berücksichtiget zu haben. Eine Volksversammlung sollte entscheiden; die Gemüther erhitzten sich, man sah dem dazu anberaumten Tage mit bangen Erwartungen entgegen. Er erschien, der Consul opferte; einer seiner Lictoren erlaubte sich Beleidigungen gegen die Anhänger des Gracchus. Er ward niedergestoßen, Alles gerieth in Bewegung, doch trennte ein starker Regen die Versammlung. Am folgenden Tage zog Fulvius mit einem Haufen nach dem Aventinischen Berge. Auch Cajus folgte, mit einer Anzahl seiner Anhänger. Indeß hatte sich der Senat versammelt, und dem Opimius durch die in solchen Fällen gewöhnliche Formel: er möge sorgen, daß die Republik keinen Schaden leide, dictatorische Gewalt übertragen. Gracchus und Fulvius ließen Anträge zu einer friedlichen Ausgleichung machen, aber Opimius verwarf sie, und sandte Truppen gegen den Aventinischen Berg. Fulvius ward mit Vielen seiner Partei niedergehauen, Cajus ließ sich auf der Flucht von einem Sklaven tödten. Die Anzahl der Umgekommenen wird auf dreitausend angegeben.

Dies war der Ausgang der Gracchen. Ihre Geschichte steht als ein großes, warnendes Beispiel da, daß Willkür auch von der edelsten Gesinnung, von der besten Absicht nicht geheiligt werden kann. Gerechtigkeit ist die Grundlage aller wahren Freiheit; Verletzung bestehen-

der Rechte durch gewaltsame Veränderung der Verfassung kann nimmermehr zum Heile führen. Aber auch die hochmüthigen und habsüchtigen Optimaten vermochten durch ihren frevelhaft errungenen Sieg die Ruhe nicht zu erhalten, da sie, von Eigennutz und Selbstsucht verblendet, jede wohlthätige Aenderung des verderbten Zustandes verschmäheten. Das Ackergesetz ward in Folge ihres Sieges vernichtet, aber andere Gesetze der Gracchen blieben in Kraft, und erhielten die Spannung zwischen Adel und Volk. Der Uebermuth der herrschenden Geschlechter wuchs durch das Gefühl vermeinter Sicherheit, und das Volk, welches billige Forderungen zur Verbesserung seines Zustandes unbefriedigt sah, fing an Gesetze und Verfassung zu verachten. So trug der Staat die gefährlichsten Keime zu Unruhen in sich, und als der Consul Opimius der Eintracht einen Tempel erbauen ließ, hielt das Volk dies nur für einen grausamen Hohn.

---

40. Der Jugurthinische Krieg.

(111—106 vor Chr.)
(643—648 d. St.)

Dieser Krieg ist weniger merkwürdig als äußerer Kampf, als weil er die Verderbniß der herrschenden Geschlechter auf schreckliche Weise enthüllt. Der Held dieses Krieges, Jugurtha, wagte auch nur im Vertrauen auf diese Ausartung des Senats mit der Frechheit aufzutreten, die zuletzt seinen Untergang herbeiführte.

Er war ein Enkel des Masinissa und Neffe des Königs Micipsa (oben S. 46.), und verrieth früh einen zu allen Geschäften tüchtigen Geist, aber auch einen jedes Verbrechens fähigen Ehrgeiz. Micipsa vertraute ihm die Anführung eines Hülfsheeres an, welches er den Römern im Numantinischen Kriege zusandte. Jugurtha zeichnete sich hier so aus, daß er große Achtung erwarb, und viele vornehme Römer im Lager enge Verbindungen mit ihm anknüpften. Micipsa erkannte, welche Gefahr seinen Söhnen, Hiempsal und Adherbal, einst von diesem Vetter drohen würde. Er wollte ihn daher durch Güte gewinnen, nahm ihn an Kindes Statt an, und ernannte ihn zum Miterben. Aber diese Hoffnung ging nach Micipsa's Tode (118) nicht in Erfüllung. Jugurtha's Ehrgeiz und der Unwille seiner Vettern gegen ihn führten bald Zwistigkeiten herbei, in deren Folge Jener

den Hiempſal in ſeinem Palaſt ermorden ließ. Dieſe That entzweiete das ganze Reich, man theilte ſich zwiſchen dem ſchwachen Adherbal, der Alles fürchtete, und dem kühnen Jugurtha, der Alles wagte. Es konnte nicht fehlen, daß in einem ſolchen Kampfe der Letztere den vollſtändigſten Sieg davon trug.

Adherbal ſah keine andere Rettung, als nach Rom zu flüchten und die Republik um Schutz anzuflehen. Jugurtha ſchickte ſogleich Geſandte nach, ſeine Sache ſo viel als möglich in ein günſtiges Licht zu ſtellen. Es gelang ihm dies auch durch Geld, womit er ſich in der Gunſt ſeiner alten Freunde im Senate befeſtigte und neue erkaufte, ſo gut, daß die Römer zehn Geſandte, an ihrer Spitze den uns durch die Gracchiſchen Unruhen bekannten Opimius, nach Numidien ſchickten, und ohne den Mord des Hiempſal zu ſtrafen, eine neue Theilung des Reichs zwiſchen Jugurtha und Adherbal anordneten, bei welcher Jener am beſten bedacht ward. Nach einiger Zeit überzog aber der kühner gewordene Jugurtha den Adherbal mit Krieg, und nöthigte den hülfloſen Fürſten, ſich in Cirta einzuſchließen (112). Vergebens rief dieſer zwei mal den Römiſchen Senat um Schutz an, vergebens erſchienen auch zwei mal Römiſche Geſandtſchaften; Jugurtha wußte dieſe Schritte zu vereiteln, und dem unglücklichen Adherbal blieb zuletzt nichts übrig, als ſich ſeinem Feinde zu ergeben, der ihn, gegen ſein gegebenes Wort, unter Martern hinrichten ließ.

Vielleicht würden auch jetzt noch die beſtochenen Freunde des Jugurtha im Senat zu ſeinem Vortheile das Uebergewicht erlangt haben, wenn der Tribun Memmius dieſe Schändlichkeiten nicht gerügt hätte. Furcht vor dem Volke und eigne Schaam bewog nun den Senat, den Conſul L. Calpurnius Beſtia mit einem Heere nach Africa zu ſenden (111) und den Geſandten, welche Jugurtha auf die Nachricht davon nach Rom geſchickt, zu erklären, daß, wenn ſie nicht kämen, die unbedingte Unterwerfung des Jugurtha anzukündigen, ſie Italien ſogleich wieder verlaſſen müßten. Aber auch dieſes anſcheinend drohendere Ungewitter wußte Jugurtha abzulenken. Er erkaufte ſich von dem geldgierigen Conſul und dem im Senat viel geltenden Scaurus, den Calpurnius zu größerer Strafloſigkeit mit ſich genommen hatte, einen Frieden, kraft deſſen er nicht, wie der erſte Senatsbeſchluß lautete, ſein Reich verlor, ſondern nur um dreißig Elephanten, eine Anzahl von Pferden und Schlachtvieh und eine nicht bedeutende Geldſumme gebüßt ward. Aber auch dieſe Elephanten und Pferde nebſt ſeinen

Ueberläufern erhielt er durch einen schmählichen Handel von dem Befehlshaber zurück, den der Consul bei seiner Abreise nach Rom im Lager gelassen hatte.

Dieses Verfahren erregte zu Rom den Unwillen des Volkes im hohen Grade; der Tribun Memmius schalt den frechen Trotz des Adels heftig, und trug darauf an, den Jugurtha, unter Versprechen eines sichern Geleits, nach Rom zu fordern, damit er selbst Diejenigen angeben möge, durch deren Unterstützung er eine so freche Verspottung der Römischen Majestät gewagt habe. Jugurtha erschien, seine königliche Würde und seinen Uebermuth unter dem demüthigsten Aufzug verbergend, obgleich durch sein Geld und durch die Sorge seiner bestochenen Gönner für ihre eigne Sicherheit schon zum Voraus seiner Rettung gewiß. Als er nun auch in der öffentlichen Versammlung erschien, und Memmius ihn aufforderte, die Schuldigen zu nennen, trat ein anderer von der Jugurthinischen Partei gewonnener Tribun, Bäbius, auf, und verbot ihm, zu antworten. So aus dem schlimmen Handel gezogen, wagte er sogleich eine neue Schandthat. Er ließ nämlich durch seinen Begleiter Bomilcar einen seiner Verwandten, Missiva, in Rom aus dem Wege räumen, weil dieser beim Römischen Senat um das Numidische Reich für sich angehalten hatte. Bomilcar entzog sich durch die Flucht der gerechten Strafe, Jugurtha aber verließ unter dem Schutze des sichern Geleites ungestört Italien (110), selbst erstaunt über das Verderbniß der feilen Stadt, die, wie er sich ausdrückte, schnell untergehen würde, wenn sie nur einen Käufer fände.

Zwar folgte ihm bald ein Römisches Heer, aber die Vertheidigung gegen dasselbe ward ihm nicht schwer. Der Anführer desselben, der Consul Sp. Postumius Albinus, ließ sich, entweder getäuscht durch Jugurtha's listige Wendungen im Felde und in der Unterhandlung, oder wie Einige meinten, förmlich gewonnen, von allen entscheidenden Schritten abhalten, und sein Bruder Aulus, dem er bei seiner Abreise nach Rom die Führung des Heeres überließ, unternahm aus Eitelkeit und Beutegier einen Zug, auf welchem ihn Jugurtha durch List und Tapferkeit so in die Enge trieb, daß er vermöge eines schimpflichen Vertrages Numidien räumen mußte. Diese Schmach war zu groß, um in Rom nicht allgemeine Bestürzung zu erregen. Man verwarf den Vertrag, als ohne des Senats und Volkes Zustimmung gemacht, und bestimmte den Consul des folgenden Jahres (109), Q. Cäcilius Metellus, diese Schande zu rächen. Metellus gehörte zwar

zu den herrschenden Geschlechtern, und war vielleicht eines der stolzesten Glieder derselben, aber er war unbestechlich und voll Gefühl für die Würde seines Vaterlandes. Doch wegen des Geschehenen konnte er die Ehre seines Standes nicht retten. Der Tribun C. Mamilius Limetanus trug auf eine genaue gerichtliche Untersuchung gegen Diejenigen an, welche das Vaterland den Feinden verkauft hatten. Diese Untersuchung ward vor den durch das Gracchische Gesetz bestimmten Richtern aus dem Ritterstande mit einer Strenge geführt, welche die Verbannung von vier gewesenen Consuln zur Folge hatte, unter denen auch Opimius und, was bis jetzt unerhört, ein Oberpriester, Sulpicius Galba, waren, so daß sie ein vollständiger Sieg des Volkes über die dadurch tief gedemüthigten edlen Geschlechter wurde.

Der Einfluß dieses Schlages zeigte sich auch in dem Schicksale des Metellus, der indeß seinen Krieg in Africa mit Erfolg begonnen hatte, und glücklich zu enden hoffte. An seiner Festigkeit und Umsicht waren alle Künste des Jugurtha im Felde und in den Unterhandlungen gescheitert. Metellus eroberte viele seiner besten Städte und verwüstete die vorzüglichsten Gegenden seines Reiches, so daß Jugurtha endlich bewogen ward, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Metellus forderte vorläufig eine starke Summe Geldes, die Kriegselephanten, eine große Anzahl von Pferden und Waffen, und erhielt Alles. Nachdem er ihn so entwaffnet, verlangte er seine persönliche Erscheinung im Römischen Lager. Nun fürchtete Jugurtha die äußerste Gefahr, und beschloß, lieber unter ungünstigen Umständen den Krieg von neuem anzufangen. Seine Kräfte waren aber beim Wiederanfang des Feldzuges bald erschöpft; er floh daher in die südlicheren und wüsteren Gegenden seines Landes, bewaffnete und regelte die wilden Gätulier für sich, und gewann seinen Schwiegersohn Bocchus, König von Mauritanien. Durch dessen Heer verstärkt, trat er dem Metellus wieder entgegen.

Aber eben als dieser auf Mittel sann, den neuen Kräften des Feindes auf die schicklichste Weise zu begegnen, erfuhr er, daß ein Anderer ihn abzulösen komme. Dieses war Marius, der aus Arpinum, einer Stadt, die das Römische Bürgerrecht besaß, oder aus der Gegend derselben, gebürtig war und von einem armen, unbekannten Geschlechte stammte. Er besaß nichts von jener feinen Griechischen Bildung der damaligen vornehmen Römer, sondern war rauh und derb, aber voll unverwüstlicher Kraft, und hatte ein wunderbares Talent für den Krieg,

in welchem er auch nachmals als Schöpfer neuer Einrichtungen auftrat. Was er auf dieser Laufbahn leistete, mußte ihm Anerkennung verschaffen*). So war er denn, wiewol nicht ohne große Mühe, bis zur Würde eines Prätors gestiegen, und nichts fehlte ihm noch als das Consulat, das aber, nach dem Ausdrucke des Sallust, unter den herrschenden Geschlechtern von Hand zu Hand ging. Indeß ließ die Stimmung des Volks jetzt auch hier einen günstigen Erfolg erwarten, und so beschloß er, aus Africa, wo er bei dem Heere als Legat diente, zur Bewerbung um das Consulat nach Rom zu gehen. Metellus, den er um die Erlaubniß dazu bat, war im stolzen Geiste seines Standes erstaunt über dieses Beginnen, und rieth ihm wie ein Freund, doch nicht über sein Verhältniß hinauszugehen; als Marius nicht nachließ, sagte er ihm mit höhnendem Spott: er möge wenigstens nicht so eilen, er werde noch immer zeitig genug sich mit seinem (des Metellus) Sohne um das Consulat bewerben können. Dieser war damals erst zwanzig Jahr alt, und das gesetzliche Alter zum Consulate das vierzigste. Dadurch erbittert verfolgte Marius seinen Zweck nun mit leidenschaftlichem Eifer. Er hatte die Soldaten durch gute Behandlung gewonnen; den Römischen Kaufleuten, die nach Frieden seufzten, versprach er ein schnelleres Ende des Krieges, den Metellus aus Ehrgeiz verlängere; und die Ritter, die sich sämmtlich in seiner Person verhöhnt sahen, waren ihm gleichfalls günstig. Alle diese arbeiteten ihm durch Briefe in Rom vor, und als Metellus den Dringenden nicht länger zurückhalten konnte und wollte, ward Marius in Rom von dem Volke, das in diesem Augenblick Einen aus seiner Mitte mit Freuden erhob, zum Consul gewählt, und gegen den Willen des Senats, der dem Metellus den Oberbefehl für das dritte Jahr verlängert hatte, mit der Führung des Krieges in Africa beauftragt. Dorthin kam er (107), von frischen Truppen begleitet, die er, was vorher nie geschehen war, unter der niedrigsten, ganz unbesteuerten Classe der Bürger (capite censi) ausgehoben hatte**), und begann sein Werk mit rastloser

*) Der große Scipio Aemilianus hatte ihm das schmeichelhafteste Zeugniß gegeben. Als vor Numantia einmal die Rede darauf kam, wie ihn nach seinem Tode Keiner würde ersetzen können, schlug Scipio den Marius auf die Schulter und sagte: Dieser!

**) Denn seitdem die städtischen Tribus die vom Kriegsdienst ausgeschlossnen Stände, die Kaufleute, Handwerker und Freigelassnen in sich aufgenommen hatten, lag die Last des Dienstes allein auf den Landtribus, und war um so drückender, da die Legionen nicht mehr am Ende jedes Feldzugs aufgelöst wurden, sondern in den Provinzen beisammen blieben.

Thätigkeit. Er schlug und verfolgte den Jugurtha, und als dieser ihm nirgends mehr Stand hielt, so suchte er ihm eine Stadt nach der andern zu entreißen. Er wagte sich dabei sogar in die ganz südlichen, wasserlosen und mit giftigen Schlangen angefüllten Gegenden, mit einer Verwegenheit, die, weil Alles glückte, als eine übermenschliche, von den Göttern selbst begünstigte Tapferkeit erschien. Die Soldaten ertrugen willig diese Beschwerden, da ihr Feldherr jede Gefahr und jedes Ungemach mit ihnen theilte.

Im Heere des Marius diente während dieses Feldzuges als Quästor sein nachmals so berühmt gewordener Feind L. Cornelius Sulla. Dieser stammte aus einem alten patricischen Geschlechte, und wie hierin war er fast in allen Dingen das Gegentheil von Marius. Folgendes ist die Charakterschilderung, welche Sallust, der treffliche Geschichtschreiber des Jugurthinischen Krieges, von ihm entwirft. „Sulla war in Griechischer und Römischer Wissenschaft gleich gründlich unterrichtet, groß an Geist, gierig nach Wollust, gieriger nach Ruhm. In der Muße war er ausschweifend, aber nie hielt ihn der Genuß von Geschäften zurück. Er war beredt, verschlagen, in der Freundschaft gefällig, einen Anschlag zu verbergen wunderbar geschickt, verschwenderisch in vielem, am meisten im Gelde, im hohen Grade glücklich, aber vor dem Bürgerkriege niemals über Verdienst, so daß bezweifelt werden kann, ob seine Kraft oder sein Glück größer gewesen ist." — Als er nach Africa kam, war er im Kriege noch gänzlich unerfahren, in kurzer Zeit hatte er es außerordentlich weit darin gebracht. Dabei befleißigte er sich eines möglichst gefälligen und zuvorkommenden Betragens, und gewann dadurch alle Herzen.

Die Fortschritte der Römer machten den Bocchus für seine Sicherheit und für sein Reich zittern. Er fing Unterhandlungen mit den Römern an, und bat den Marius, ihm einen Vertrauten zu senden, mit dem er die gemeinschaftlichen Angelegenheiten berathen könne. Marius wählte den Sulla zu diesem Geschäfte, und dieser wußte zuletzt den schwankenden Bocchus dahinzubringen, daß er ihm den Jugurtha, den er zu sich gelockt hatte, auslieferte (106). So war denn der Krieg beendet, und Jugurtha erhielt endlich den Lohn seiner Schandthaten. Schon halb wahnsinnig ging er vor dem Wagen des

---

Marius ergriff daher das oben angegebne Mittel ihnen einige Erleichterung von dieser Bürde zu verschaffen. Vergl. Walter Geschichte des Römischen Rechts bis auf Justinian S. 123 u. 246.

triumphirenden Marius her; wie der Zug vorüber war, ward er in ein unterirdisches Gefängniß geworfen. Auf dem bittern Wege dahin zog ihm der Pöbel die Kleider vom Leibe, und riß ihm, der goldnen Ohrringe wegen, die Ohrläppchen ab. Sechs Tage nachdem er hinabgestürzt war, starb er in dem feuchten Kerker den Hungertod.

41. Die Cimbern und Teutonen.

(113—101 vor Chr.)
(641—653 d. St.)

Schon während des Jugurthinischen Krieges hatte sich von Norden her ein ganz neuer höchst furchtbarer Feind gezeigt. Völker, welche durch ihre riesenmäßige Höhe und Stärke, ihren wilden Muth, ihre ungewöhnlichen Waffen, allgemeines Schrecken einflößten, drangen gegen Süden vor. Sie werden Cimbern und Teutonen genannt, und waren Deutschen Stammes, doch wußten die Römer nicht, von wannen sie eigentlich kamen. Zuerst erschienen die Cimbern an den Pässen der östlichen Alpenkette. Der Consul Cn. Papirius Carbo zog ihnen mit einem Heere von Aquileja aus über die Kärnthischen Alpen entgegen, erlitt aber bei Noreja*) eine fürchterliche Niederlage (113).

Dennoch hört man nicht eher wieder von den Cimbern als 109, wo sie in Gallien erschienen und Wohnsitze forderten. Jetzt zog der Consul M. Junius Silanus wider sie und ward geschlagen. Zwei Jahre darauf (107) bekam es der Consul L. Cassius Longinus mit den Tigurinern, einem Helvetischen Stamme, der sich mit den Cimbern verbunden hatte, zu thun, ward gleichfalls geschlagen und selbst getödtet, ja sein Legat mußte das Leben der Entronnenen mit der Schmach des Durchkriechens unter dem Joche erkaufen. Die allerschrecklichste Niederlage aber erlitten die Römer 105 unter dem Consul Cn. Mallius, einem geistlosen Menschen ohne alles Verdienst, und dem Proconsul Cäpio, der durch schändliche Plünderung reicher Tempelschätze zu Tolosa (Toulouse) allgemeinen Haß auf sich geladen hatte**). Beide Heere, deren Führer noch dazu uneinig waren, an achtzigtau-

*) Mannert sucht diesen Ort an der Stelle des heutigen Neumarkt in Steiermark.

**) Bei seiner Rückkunft ward er mit Einziehung seiner Güter bestraft, was, wie es in der Epitome des Livius LXVII. heißt, seit der Vertreibung der Könige nicht geschehen war.

send Mann, wurden von den Deutschen, in der Nähe des Rhodanus, bis auf wenige Flüchtlinge in Stücke gehauen und die Läger erobert. Was war jetzt mehr zu fürchten, als diese schrecklichen Feinde geraden Weges auf Rom losgehen zu sehen? Aber die Zeit war noch nicht gekommen, wo das Römische Reich eine Beute der Germanen werden sollte.

In dieser Gefahr richteten sich die Blicke des Volkes auf den Marius, der eben noch in Africa mit den Anordnungen des Numidischen Reiches beschäftigt war. Gegen zwei Gesetze, daß kein Abwesender zum Consul erwählt werden sollte, und Niemand innerhalb zehn Jahren zum zweiten mal, ward ihm das Consulat übertragen. Ja da sich dieser Krieg in die Länge zog, geschah es, theils durch den Volksanhang des Marius, theils, weil ein solcher Feldherr unentbehrlich war, daß er — ein unerhörter Fall bisher — vier Jahre hintereinander Consul blieb (104—101).

Uebrigens war er in der That der Mann, der wilden Völkern Scheu und einem entmuthigten Heere Vertrauen einflößen konnte. Seine Körperstärke, sein wildes Gesicht, seine unermüdete Thätigkeit und selbst die Derbheit seiner Sitten, nahmen die rohen Soldaten bis zur Begeisterung für ihn ein. Und an der Spitze des Heeres, wo sein unermeßlicher Ehrgeiz ihn nicht in Frevel stürzte, zeigte er sich als einen geraden und Gerechtigkeit liebenden Mann.

Die Feinde hatten sich unterdeß nicht nach Italien, sondern nach Spanien gewandt, und Marius benutzte diese Zeit trefflich zur Abhärtung seiner Truppen durch strenge Kriegszucht. Erst im dritten Jahre (102) traf er mit den Teutonen im südlichen Gallien zusammen; die Cimbern hatten sich von ihnen getrennt, um durch Deutschland gegen Italien zu ziehen. Marius verschanzte sich in einem festen Lager an der Rhone, welches er so lange unthätig hütete, daß die Römischen Soldaten selbst unwillig auf ihn wurden. Aber weislich hielt der Feldherr ihre noch unzeitige Begierde zur Schlacht zurück, und begnügte sich, die Legionen in den Verschanzungen an den schrecklichen Anblick der Barbaren zu gewöhnen, die das Lager umgaben und die Römer höhnend zum Kampfe herausforderten. Endlich wurden es die Teutonen müde, sie zogen vor dem Lager vorbei, um in Italien einzubrechen. Marius folgte ihnen auf dem Fuße von Raste zu Raste. Endlich bei Aquä Sertiä (dem heutigen Aix in der Provence) entschloß er sich zum Schlagen. Am ersten Tage erlitten die Ambronen,

ein mit den Teutonen verbundenes Volk, eine gänzliche Niederlage. Die verfolgenden Römer, die das Lager der Feinde stürmten, sahen jetzt ein neues Schauspiel; die Weiber der Ambronen mit Beilen und Schwertern bewaffnet, fielen hier die Feinde, dort die Fliehenden an, griffen den Römern in die Schwerter und fielen, bis zum Tode unbezwungen. Aber an diesem Tage war noch nicht Alles geschehen. Die Teutonen selbst hatten an dem Kampfe keinen Theil genommen und das entsetzliche Kriegsgeheul, welches sie die Nacht über hören ließen, klang schauerlich in das Römische Lager hinüber. Doch gab auch der folgende Tag dem überlegenen Kriegsverstande der Römer einen vollständigen Sieg über die streitbaren und muthvollen, aber rohen Barbaren. Der Erschlagenen sollen so viele gewesen seyn, daß die Massilier mit den Gebeinen ihre Weinberge einzäunten, und die Felder umher, von den zahllosen Leichen gedüngt, im folgenden Sommer eine erstaunliche Menge von Früchten trugen.

Im folgenden Jahre (101) wurde der Proconsul Q. Lutatius Catulus in Oberitalien von den über die Alpen gekommenen Cimbern zurückgedrängt. In dieser Noth kam ihm Marius mit seinem Heere zu Hülfe; vereint zählten die Römer fünf und funfzigtausend Mann. In den heißen Augusttagen geschah die Schlacht, nicht weit von Verona, gegen unermeßliche Schaaren der Barbaren. Lange schwankte die Entscheidung, endlich wurde den Römern, denen Staub und Sonne zu Hülfe kamen, der entscheidendste Sieg zu Theil; die ganze Nation der Cimbern soll an diesem Tage vertilgt worden seyn. Auch hier nahmen zuletzt die Weiber am Gefechte Antheil, und ermordeten, als jede Hoffnung wich, sich und die ihrigen. Die Römer hatten in dieser Schlacht, wie ein großer Geschichtschreiber*) sich ausdrückt, nicht bloß für ihren Ruhm und für ihr Land gestritten, sondern für die Gesetze, Sitten, Künste und Wissenschaften der südlichen Welt, und für alles Große und Gute, was aus Rom auf uns gekommen. Als die Kunde des großen Sieges nach Rom erscholl, wurden dem Marius, wie einem Unsterblichen, beim Mahle Trankopfer gespendet, das Volk nannte ihn den dritten Stifter Rom's, und selbst seine stolzen Feinde mußten eingestehen, daß er die Republik gerettet habe.

Zur Zeit dieses Krieges war auch ein zweiter höchst gefährlicher Sklavenaufstand in Sicilien ausgebrochen. Die Empörer riefen einen

*) Johann von Müller.

gewissen Salvius zum Könige aus, der den Namen Tryphon annahm, sich mit allen Zeichen der königlichen Würde schmückte und alle Einrichtungen einer geregelten Herrschaft machte. Erst im vierten Jahre dieser Empörung (101) gelang es dem Consul M'. Aquilius sie völlig zu unterdrücken.

---

42. Neue Gährungen in Rom.

(100—92 vor Chr.)
(654—662 d. St.)

Kaum war die Republik von so gefährlichen äußeren Feinden, wie die tapferen und kräftigen Deutschen waren, gerettet, so traten die inneren Parteien, die während jener Gefahren geruhet hatten, mit neuer Heftigkeit wieder hervor, und es entwickelte sich ein Kampf, bei welchem Marius als leidenschaftliches Parteihaupt und unversöhnlicher Feind des Adels auftrat. Er war nämlich durch Geld, welches er reichlich gespendet, und durch das Volk, welches ihm ergeben war, weil er die Barbaren besiegt hatte, und Schutz von ihm gegen die Optimaten hoffte, auch zum sechsten mal Consul geworden (100). Denn die Gefahr, welche der Verfassung aus der Gewöhnung an die Herrschaft Eines Mannes erwuchs, ward in der Hitze der Leidenschaftlichkeit vergessen; Jeder wollte nur seine Gegner stürzen. Aus Haß gegen den Adel verband sich Marius mit dem Prätor Glaucia und dem Tribun Saturninus. Den Letztern hatte Metellus als Censor schon wegen seines schlechten Benehmens aus dem Senat stoßen wollen. Als er sich für das Jahr 100 zum zweiten male um das Tribunat bewarb, und nur der zehnte Platz noch offen war, ließ er den Aulus Nonius, der ihm denselben streitig machte, ermorden. Mit einem solchen Menschen machte Marius gemeinschaftliche Sache. Kaum hatte Saturninus sein Amt angetreten, als er, um dem Volke zu schmeicheln, neue Ackergesetze in Vorschlag brachte. Sie wurden unter den gewaltthätigsten Auftritten durchgesetzt, und der Senat sollte sich durch einen Eid verpflichten, sie zu beobachten. Marius erklärte anfangs, daß ein solcher Eid wider die Würde dieser Körperschaft sey, doch nach einigen Tagen leistete er selbst den Schwur, und alle Senatoren folgten seinem Beispiele bis auf den einzigen Metellus, der standhaft bei seiner Weigerung verharrte. Dies hatten Marius und Saturninus nur erwartet.

Der Letztere setzte beim Volke die Verbannung des Metellus durch, der sich nach Rhodus begab, wo er den Wissenschaften lebte.

Aufgeblasen durch diesen Sieg ließ sich Saturninus zu neuen Freveln hinreißen, so daß selbst Marius sich genöthigt sah, ihn zu verlassen. Er wollte nämlich den Glaucia zum Consul für das folgende Jahr machen, und ließ deshalb den Mitbewerber desselben, Memmius, auf dem Forum erschlagen. Aber eine solche That empörte Alle, und Saturninus, der Gefahr fürchtete, flüchtete mit seinem Anhange auf das Capitol. Die ganze Stadt war in Bewegung; alle Senatoren und Ritter, unter ihnen selbst der greise Q. Mucius Scävola auf einen Stock gestützt, erschienen bewaffnet, geführt von dem Consul Marius, den das Schicksal gleichsam nöthigte, noch einmal, und an der Spitze eines so edlen Heeres, der Retter des Staats zu werden. Entweder konnte er Jene nicht retten, oder er wollte es nicht, kurz er umlagerte das Capitol, und nöthigte die Eingeschlossenen zur Uebergabe. Da er hierauf die Gefangenen in die Curie einschließen ließ, um sie, wie er sagte, gerichtlich verurtheilen zu lassen, stürmte die Menge, voll Mißtrauen, daß er sie unter diesem Vorwande nur retten wolle, das Gebäude, erschlug die Schuldigen, unter ihnen viele öffentliche Beamte, und gab dadurch ein neues böses Beispiel eines willkürlich und gesetzlos geübten Strafgerichts. Der Senat schöpfte wieder Muth, und die Rückkehr des Metellus kam in Anregung. Der Tribun P. Furius widersprach zwar, wurde aber dafür, als er sein Amt niedergelegt hatte, vom Volke getödtet. Metellus kehrte zurück (99), und ward mit der allgemeinsten Freude empfangen. Marius, der sich dadurch gekränkt fühlte, und, wie es scheint, keiner Partei sicher war, entfernte sich auf einige Zeit, unter dem Vorwande, ein Gelübde zu lösen, nach Asien. Als er zurückkehrte, fand er die Stimmung nicht günstiger, und seine Gegner noch immer im Besitz der Macht und des Einflusses. Er wagte es daher auch nicht, sich um die Censur zu bewerben, und mußte vielmehr sehen, daß die Adelspartei gegen ihn den Sulla begünstigte, und auf Kosten seines Ruhms erhob. Als der König Bocchus von Mauritanien unter anderen Standbildern auch eine Gruppe auf das Capitol schenkte, welche die Uebergabe des Jugurtha an Sulla darstellte, kränkte dies den ehrgeizigen und neidischen Mann so tief, daß es zwischen ihm und Sulla fast zu Thätlichkeiten gekommen wäre, wenn ein eben im Ausbruche begriffener gefährlicher Krieg vor den Thoren Rom's diese Bewegungen nicht zurückgedrängt hätte.

43. Der Bundesgenossenkrieg.

(91—89 vor Chr.)
(663—665 d. St.)

Die Gerichte über Staatsvergehen, welche die Senatoren, der dabei geübten Parteilichkeit und Ungerechtigkeit wegen, verloren hatten, waren in keine besseren Hände gekommen; das Uebel wandte sich nur nach einer andern Seite hin und wurde noch verderblicher. Waren vormals räuberische Statthalter losgesprochen worden, so wurden jetzt die gerechten und wohlwollenden verurtheilt. Wer in seiner Provinz den Plünderungen der habsüchtigen Finanzpächter mit Ernst steuerte, wurde am Ende seiner Verwaltung in Rom durch bestochene Kläger vor Gericht gezogen, und von den Rittern aus Rache, weil er ihren Genossen Eintrag gethan, verurtheilt. Als ein schreiendes Beispiel einer solchen Rachsucht wurde die um diese Zeit (92) erfolgte Anklage und Verurtheilung des Rutilius Rufus, bei der auch Marius sehr thätig war, angesehen. Er war einer der redlichsten Männer seiner Zeit; aber der muthige Eifer, mit dem er sich in Asien den Erpressungen der Pächter widersetzte, hatte ihm den Haß der Ritter zugezogen. Dieser Mißbrauch der richterlichen Gewalt erregte großen Unwillen, und M. Livius Drusus, der Sohn Dessen, der dem C. Gracchus entgegen gewesen war (oben S. 67.), ein junger Mann von Geist und Muth, beschloß, als er im Jahre 91 Volkstribun war, dem Senate wenigstens einen Theil dieser Gewalt wieder zu verschaffen. Ueberhaupt wollte er einen mittlern Weg einschlagen, und allen Parteien Vortheile verschaffen. Darum fing er damit an, das Volk durch Acker- und Korngesetze, die Italischen Bundesgenossen durch das Versprechen des Bürgerrechts zu gewinnen, welches C. Gracchus schon den Latinern hatte zuwenden wollen. Diese Vorschläge fanden natürlich Widersacher; besonders traten der Consul Philippus, und ein ehemaliger Freund des Drusus, Servilius Cäpio, leidenschaftlich wider ihn auf. Aber Drusus gab seinen Gegnern an Heftigkeit nichts nach. Er ließ den Consul, als er das Abstimmen hindern wollte, ins Gefängniß werfen, und ihn so gewaltsam greifen, daß ihm das Blut aus der Nase stürzte. Nun gingen die Gesetze zu Gunsten des Volkes durch, und Drusus schritt zur Ausführung seines Hauptplans. Er bewirkte ein Gesetz, kraft dessen die Gerichte künftig aus Senatoren und Rittern zu gleicher Anzahl bestehen sollten. Aber dadurch machte er sich alle

Ritter zu Feinden, und der Senat war auch nicht befriedigt. Die Bundesgenossen drängten ihn, sein Versprechen zu erfüllen, und da er es nicht vermochte, weil in Rom Senat und Volk dagegen waren, begannen sie Zusammenrottungen. Dadurch wuchs der Haß gegen Drusus, den man als die Ursache dieser Bewegungen ansah. Seine Feinde verschworen sich endlich wider sein Leben, und eines Tages erhielt er in dem Vorhofe seines Hauses einen Messerstich, an dem er nach wenigen Stunden starb. Sein Tod gab seinen Gegnern völlig das Uebergewicht. Alle seine Anordnungen wurden wieder aufgehoben, und durch ein Gesetz des Tribuns Varius eine gerichtliche Untersuchung besonders gegen Die eingeleitet, die auf irgend eine Weise an der Begünstigung und Aufregung der Italischen Bundesgenossen Theil genommen. Viele angesehene Männer wurden kraft dieses Beschlusses verurtheilt.

Aber wenn die Feinde des Drusus gehofft hatten, durch seine Ermordung die Bewegungen der Italiker zu stillen, so sahen sie sich betrogen. Vielmehr wurden diese durch die abermalige Täuschung ihrer Erwartungen auf das heftigste erbittert. Die Völker Sabellischer Abkunft, die Samniter, Lucaner, Marser, Marruciner, Vestiner und Picenter standen jetzt gegen Rom auf, und bezweckten nicht mehr Theilnahme an dem Bürgerrechte dieses Staats, sondern die Gründung eines neuen. Zum Mittelpunkte desselben machten sie Corfinium (nicht weit vom heutigen Popoli), eine Stadt der Peligner, an einer wichtigen Stelle gelegen, und gaben ihr den bedeutenden Namen Italica; sie ordneten einen allgemeinen Senat an, und übertrugen zweien Consuln, dem Pompädius Silo, einem Marser, und dem Aponius, einem Samniter, nebst zwölf Prätoren, die Leitung und Führung des Krieges. Die übrigen Italischen Völkerschaften blieben den Römern treu, vorzüglich die Latiner.

Der eigentliche Kampf begann mit einer blutigen That zu Asculum (90). Diese Stadt sandte Geiseln ihrer Treue nach Corfinium, der Römische Proconsul Q. Servilius eilte herbei, stimmte aber sehr zur Unzeit gegen die Asculaner den gewohnten herrischen Ton an, und ward nebst allen in der Stadt befindlichen Römern erschlagen. Dies war die Losung zum allgemeinen Aufstande. Die Erbitterung steigerte sich bis zur Wuth. Die Picenter mißhandelten Alle, die nicht Theil nahmen, grausam; den Weibern rissen sie Haare und Haut von den Köpfen. In Rom schien die Gefahr so dringend, daß alle Tribunäle

geschlossen wurden, und die Bürger statt der Toga das Kriegskleid anlegten. Die Italiker, besonders die tapfern Marser (nach denen dieser Krieg auch der Marsische genannt wird), von tüchtigen Feldherren angeführt, durch das Oertliche ihres Landes unterstützt, und begeistert für einen Kampf der Gerechtigkeit und Freiheit, waren anfangs überall glücklich. Der Consul P. Rutilius Lupus, der aus Eifersucht den Rath des Marius verachtete (denn auch in dieser Gefahr schwieg der Parteihaß nicht), verlor gegen sie Sieg und Leben; sein Legat Cäpio ließ sich von Pompädius in einen Hinterhalt locken, und ward mit dem größten Theil seines Heeres getödtet.

Doch Rom ermannte sich, es war vom Schicksal bestimmt, nur durch sich selbst unterzugehen. Der Consul L. Julius Cäsar erfocht bei Acerra einen so entscheidenden Sieg gegen die Samniter, daß man in Rom das Friedenskleid wieder anlegte, und eben so bedeutend war ein Sieg des Cn. Pompejus Strabo über die Picenter, nach welchem die Magistrate die Zeichen ihrer Würde wieder annahmen. Marius focht gegen die Marser, von denen man sprichwörtlich zu sagen pflegte, man könne nicht über sie und nicht ohne sie triumphiren, nur mit der äußersten Behutsamkeit. Als jetzt auch Umbrer und Etrusker zu den Feinden übergingen, ward durch den Consul Julius ein Gesetz gegeben, vermöge dessen den treugebliebenen Völkern das Bürgerrecht zugestanden ward. Im nächsten Jahre (89) zeichnete sich Sulla durch eine Reihe glänzender Siege aus, und Pompejus Strabo, jetzt Consul, eroberte Asculum, und ließ es, zur Vergeltung für die dort erschlagenen Römer, zerstören, die vornehmsten Bürger enthaupten. So näherte sich dieser furchtbare Krieg, der viele blühende Städte und Fluren verwüstet und Italien 300,000 kräftige Männer gekostet hatte, nun seinem Ende. Die Italischen Völker, so weit sie nicht ausgerottet waren, hatten nach und nach, so wie sie die Waffen niederlegten, das Bürgerrecht erhalten. Aber man vertheilte sie nicht in die alten fünf und dreißig Tribus, weil sie sonst durch ihre große Zahl Alles entschieden und die wahren Herren und Meister des Staats geworden wären, sondern errichtete für sie acht neue Tribus, die zuletzt stimmten, wenn die alten gewöhnlich schon entschieden hatten. Die Samniter und Lucaner blieben allein noch in den Waffen, so daß der Krieg gegen sie in den Bürgerkrieg überging, der sich jetzt in Rom selbst entzündete.

44. Der erste förmliche Bürgerkrieg.

(88. 87. vor Chr.)
(666. 667. d. St.)

Dieser neue Kampf erzeugte sich weniger aus der Reibung der beiden Parteien im Staate, als aus dem Ehrgeiz ihrer Führer, des Marius und des Sulla*). Der Letztere, geschmückt mit den Trophäen des Bundesgenossenkrieges, erwartete als Consul (88) in dem gegen den König Mithridates von Pontus beginnenden Kriege eine neue Laufbahn des Ruhmes, als der greise Marius, noch immer gequält von Ehrgeiz und von der heftigsten Eifersucht gegen seinen alten Nebenbuhler, ihm diese Führung zu entreißen suchte. Jeder stützte sich auf seine Partei. Die Stellung der Bundesgenossen war nach dem Kriege ein Hauptgegenstand des Haders, und wurde daher auch für und wider Marius und Sulla benutzt. Die Volkspartei unterstützte das Begehren der neuen Bürger in die alten Tribus aufgenommen zu werden, der Senat war dagegen. Denn der letztere fürchtete von dieser Maaßregel stürmischere Volksversammlungen, bei welchen dagegen demagogische Tribunen zu gewinnen hofften. Marius verband sich mit einem solchen, dem P. Sulpicius Rufus, einem geist- und talentvollen Manne**), der aber, nach Plutarch's Ausdruck, jedes Bubenstücks fähig war. Sulpicius unterhielt dreitausend Bewaffnete, und hatte stets eine Anzahl junger Leute aus dem Ritterstande um sich, die er den Gegensenat nannte. Er trat mit den Gesetzvorschlägen auf, die Verbannten zurückzurufen, und die neuen Bürger so wie die Freigelassenen in die alten Tribus zu vertheilen. Die Consuln, Sulla und Q. Pompejus Rufus, der Senat, und ein großer Theil der alten Bürger widersetzten sich diesen Gesetzen mit Heftigkeit. Allein Sulpicius erregte einen Aufstand, in welchem viele Bürger erschlagen wurden, unter Anderen der Sohn des Consuls Pompejus. Die Consuln flohen, und Sulpicius trieb jetzt nicht nur

*) „Die Parteien hatten sich nun schon so weit als solche entwickelt, daß ihr Führer nicht mehr so sehr der Verfechter der Interessen der Partei, als vielmehr die Partei Verfechter der Interessen des Führers wurde." Leo, Lehrbuch der Universalgeschichte, Bd. I. S. 510. Doch war in den Grundsätzen der Parteien noch immer Leben und Inhalt genug, um auch andern Persönlichkeiten als eine breite Grundlage für ihre Bestrebungen dienen zu können.

**) Seiner Beredsamkeit giebt Cicero, wiewol ein Gegner aller Feinde der Nobilität, ein rühmliches Zeugniß. Er nennt ihn (im Brutus K. 55) einen orator grandis et tragicus.

jene Gesetze durch, sondern auch einen Volksbeschluß, wonach Marius mit der Führung des Mithridatischen Krieges beauftragt ward. Sogleich schickte dieser zwei Legionstribunen ab, um das Heer, welches die in Nola eingeschlossenen Samniter belagerte, für ihn zu übernehmen. Sulla aber, zum Aeußersten entschlossen, kam ihnen zuvor, stellte dem Heere die ihm als Consul von Sulpicius und Marius angethane Schmach vor, und forderte es auf, ihm zu helfen. Diese Soldaten, deren Sitte, Zucht und Vaterlandsliebe in der Armuth und dem allgemeinen Verderben längst untergegangen waren, und die sich jetzt von jedem Mächtigen willig zu Allem gebrauchen ließen, was Beute und Lohn versprach, bedachten sich nicht lange, und antworteten mit dem Rufe, Sulla möge sie nur nach Rom führen. Die Gesandten des Marius wurden gesteinigt. Zum ersten male führte ein Römischer Consul ein Römisches Heer gegen Rom.

Dort war Alles in großer Bewegung, und Marius in nicht geringer Verlegenheit, da sich Sulla an der Spitze von sechs Legionen näherte. Als er in die Stadt eindrang, suchten Marius und Sulpicius durch einige in der Eil zusammengebrachte Truppen zu widerstehen, und das Volk warf von den Dächern herab mit Steinen und Ziegeln, so daß die Soldaten schon zu weichen begannen. Aber nun erschien Sulla selbst mit der Fackel in der Hand, und drohete die Stadt in Brand zu stecken, wenn man Widerstand leisten würde. Marius wurde nun zurückgeschlagen und mußte mit dem Sulpicius fliehen. Sulla verhinderte die Plünderung der besiegten Stadt. Am folgenden Tage berief er nebst seinem Amtsgenossen, der mit ihm zurückgekehrt war, das Volk, beklagte das durch einzelne Ehrgeizige herbeigeführte Verderbniß des Staats, welches solche Schritte nothwendig gemacht habe, und traf Anordnungen gegen das Uebergewicht des großen Haufens. Sulpicius und Marius nebst zehn anderen Senatoren wurden für Feinde des Vaterlandes erklärt. Der erstere, von einem seiner Sklaven verrathen, ward ergriffen und getödtet, Marius aber entging unter tausend Abenteuern und Gefahren seinen Verfolgern. Einmal mußte er auf einem beladenen Wagen versteckt werden, ein andermal sich in einem Sumpf verbergen, endlich ward er durch einen Privatfeind aus Terracina gefaßt, und der Obrigkeit zu Minturnä ausgeliefert. Diese aber, wiewol Marius schon von Rom aus für vogelfrei erklärt worden war, beförderte seine Rettung und Flucht *). Anfangs, erzählt Plutarch, wollten

*) S. Cicero pro Plancio, c. 10.

ihn die Minturner tödten lassen, und schickten deshalb, da sich kein Anderer dazu bereit fand, einen Gallischen oder Cimbrischen Reiter zu ihm. „Du wagst es, Mensch, rief ihm der greise Kriegsheld entgegen, den Cajus Marius zu tödten?" Erschreckt vor den funkelnden Augen und der donnernden Stimme floh der Soldat, und bekannte sich unfähig, die That zu vollziehen. Marius rettete sich von da auf eine kleine Insel an der Africanischen Küste, wo sich auch die übrigen Geächteten bei ihm einfanden, Alle den Augenblick erwartend, wo ihnen Rückkehr und Rache gewährt würde.

Dieser Augenblick blieb nicht lange aus. Sulla gab zu, daß, neben dem ihm ergebenen Cn. Octavius, einer seiner Gegner, L. Cornelius Cinna, zum Consul für das nächste Jahr bestimmt wurde. Er verließ sich auf einen Eidschwur desselben, daß er nichts gegen ihn unternehmen werde. Kaum aber waren Sulla's Soldaten wieder aus der Stadt gerückt, so erhob die Gegenpartei schon ihr Haupt kühner; Sulla's Amtsgenosse, Q. Pompejus Rufus, ward, wahrscheinlich auf Anstiften des Pompejus Strabo, von seinen Soldaten ermordet, das erste mal daß ein Römisches Heer sich mit dem Blute eines Consuls befleckte. Sulla ward nun selbst für seine Sicherheit besorgt, und verließ Rom. Sogleich erneuerte Cinna den Gesetzvorschlag des Sulpicius über die Vertheilung der neuen Bürger in die alten Tribus (87). Der andere Consul und die Mehrzahl der Volkstribunen widersetzten sich, und darüber kam es zu einem Kampfe in der Stadt, der so blutig war, daß auf Cinna's Seite allein zehntausend Menschen umgekommen seyn sollen. Cinna wurde besiegt und mußte fliehen. Indeß hatte Sulla gezeigt, daß man auch in einer solchen Lage nicht zu verzweifeln brauche. Cinna folgte seinem Beispiel; er eilte mit seinen Freunden zu dem Römischen Heere, das in Campanien gegen die Samniter, die noch immer unter den Waffen waren, im Felde stand, und stellte den Soldaten seine Vertreibung als eine schreiende Verletzung des dem Volke gehörenden Wahlrechts dar. Alle riefen, er sey der wahre Consul, und leisteten ihm den Eid, als ihrem Feldherrn. Dann durchzog er die Städte Italien's, brachte die neuen Bürger auf seine Seite, und verstärkte durch zahlreiche Haufen derselben das gewonnene Heer. So setzte er sich gegen Rom in Bewegung. Hier waren die Consuln in großer Rathlosigkeit. Schon zog auch Marius, von Cinna herbeigerufen, heran; sein Rache schnaubender Sinn schien so gefährlich, daß der Edelste und Tüchtigste unter Cinna's Partei, Sertorius, sich seiner

Herbeiholung widersetzt hatte, aber vergeblich. Marius durchzog im Trauerauſzug Etrurien, erinnerte an seine sechs Consulate und seine Cimbrischen Siege und gewann sechstausend Etrusker, die ihm folgten. Er stieß zu Cinna und Sertorius; vereint zogen sie gegen Rom. Pompejus Strabo, der das Heer des ermordeten Pompejus Rufus führte, zeigte anfangs eine sehr zweideutige Gesinnung für die Republik; als er endlich zu fechten begann, war er den Gegnern nicht gewachsen. Octavius, obgleich ansehnliche Verstärkungen zu ihm gestoßen waren, war zu bedenklich, Rom's Schicksal von einer Schlacht abhängig zu machen, und leitete daher lieber eine Unterhandlung ein. Cinna machte zur ersten Bedingung, daß er wieder als Consul anerkannt werde, und als dies zugestanden war, versprach er zwar das Leben der Bürger zu verschonen, da er sich aber weigerte, diese Zusage zu beschwören, so ließ sich wol voraussehen, daß er und Marius nicht unterlassen würden, die wildeste Rache an ihren Feinden zu sättigen.

Auch waren sie kaum in Rom eingezogen, als Raub und Mord entsetzlich zu wüthen begannen. Den Marius begleitete eine bewaffnete Leibwache von Sklaven, Bösewichter, die er aufgerafft und sich unter dem Versprechen der Freiheit verbunden hatte. Auf wen er zeigte, den hieben sie nieder. Jeder Wink von ihm kostete einem seiner Feinde das Leben. Der Consul Octavius ward gleich zuerst von seinem Amtsstuhle heruntergerissen, und ermordet, sein Haupt auf die Rednerbühne gesteckt. Dasselbe Schicksal hatten viele angesehene Senatoren und Ritter, unter andern M. Antonius, der erste Redner seiner Zeit, dessen Beredsamkeit sogar in diesem Augenblicke die Wuth der Soldaten noch einige Zeit aufhielt. Als man dem Marius den Kopf des Antonius brachte, bezeugte er eine kindische Freude, legte ihn vor sich auf den Tisch hin, und weidete sich an dem blutigen Anblick. Als Q. Catulus, der Genosse des Marius im Cimbrischen Siege, erfuhr, daß Banditen gegen ihn ausgesandt seyen, erstickte er sich selbst im Kohlendampfe. Alle Bitten für diesen trefflichen Mann waren vergebens gewesen. Erstorben schien in dem grauen Krieger jedes Gefühl der Menschlichkeit, und Cinna selbst erschrack über ihn. Auch ohne seinen Befehl begingen die wilden Sklaven zahllose Frevel. Sie brachen in die Häuser, plünderten, tödteten die Männer, entehrten die Weiber. Fünf Tage und Nächte hindurch wütheten sie in der Stadt; die Leichname häuften sich in den Straßen, denn es war verboten, sie zu beerdigen. Kein Befehl konnte den frechen Mördern Einhalt thun, bis sich endlich Cinna und

Sertorius in einer Nacht an der Spitze ihrer Truppen aufmachten, sie in ihrem Lager überfielen, und sie sämmtlich, viertausend an der Zahl, niedermachten. Und nicht bloß in Rom hatten sie ihre Gräuel verübt, alle Landstraßen waren von ihnen bedeckt, um die Schlachtopfer zu verfolgen. Nur Wenige entkamen, unter diesen Sulla's Gemahlin mit ihren Kindern; sie eilte in das Lager ihres Gemahls, der zu Rom für einen Feind des Vaterlandes erklärt ward, in demselben Augenblick, wo er in Griechenland und Asien den gefährlichsten Feind Rom's besiegte. Auch unsere Erzählung mag von diesen blutigen Auftritten in das Lager des Sulla flüchten, um den erquicklicheren Kampf Römischer Tapferkeit mit auswärtigen Feinden zu schauen.

---

45. Der erste Mithridatische Krieg.

(88—84 vor Chr.)
(666—670 d. St.)

Mithridates, der Große genannt, König von Pontus, welcher es wagte, mit Rom in die Schranken zu treten und ihm Asien streitig zu machen, war nicht weniger durch seine Persönlichkeit als durch die Zeit, in welcher er auftrat, furchtbar. Sein kräftiger Körper, der fähig war, die größten Anstrengungen mit Leichtigkeit zu ertragen, verschloß eine Seele, welche das Schwerste ergriff und keinem Unglück unterlag. Die Nachstellungen seiner Vormünder hatten ihn in seiner Jugend gezwungen, sich in Wäldern und Einöden umherzutreiben, dadurch ward er ungemein abgehärtet, und bekam großes Geschick und Fügsamkeit, aber auch einen wilden, argwöhnischen, grausamen Sinn. Achtung vor Recht und Sitte, und Menschlichkeit blieben ihm fremd; nichts erkannte er an und ehrte er, als seine Kraft und die Pläne der Herrschsucht, die er vermittelst derselben ausführen wollte, Bestrebungen, die nur darum in einem bessern Lichte erscheinen als andere Eroberungsversuche ehrgeiziger und kräftiger Barbaren, weil sie zugleich Abwehr waren gegen das heillose Unterjochungssystem eines nie ruhenden, nie befriedigten Volkes.

Als er in seinem zwanzigsten Jahre die Regierung antrat, ließ er seine Mutter ins Gefängniß werfen, und dann, so wie einen jüngern Bruder, ermorden. Jetzt dachte er nur auf Vergrößerung seines Reiches, und richtete seine Blicke zuerst auf den Norden und Osten. Er

unterwarf alle die verschiedenen kleinen Völkerschaften, welche von Heraklea an ringsum an den Küsten des schwarzen Meeres bis zur Taurischen Halbinsel wohnten, und soll, zwei und zwanzig verschiedener Sprachen kundig, zu jeder derselben in der ihrigen haben reden können. Sodann bemächtigte er sich als Ersatz für Großphrygien, welches die Römer während seiner Minderjährigkeit dem Pontischen Reiche entzogen hatten, eines Theiles von Paphlagonien; ließ hinterlistig den jungen König von Kappadocien, seinen nahen Anverwandten, ermorden, um das ihm wohlgelegne Land mit seinen Besitzungen zu vereinigen; und fachte in Bithynien innerlichen Krieg an, indem er bei einer Thronerledigung den jüngern Bruder gegen den ältern unterstützte. Aber die Römer setzten die rechtmäßigen Fürsten der beiden letzteren Länder wieder in ihre Besitzungen ein (90), und reizten sie zugleich den Mithridates anzugreifen. Dieser, obgleich im Besitz zahlreicher Heere, deren Vermehrung und Ergänzung ihm durch seine Bündnisse mit kriegslustigen Scythischen und Thracischen Völkerschaften sehr erleichtert wurde, und einer dreihundert Segel starken Flotte, setzte diesem Angriffe anfangs nicht Widerstand, sondern nur Klagen bei der Römischen Behörde entgegen. Da die Antwort aber ungünstig ausfiel, brach er (89), im Verein mit dem Könige von Armenien, in Kappadocien ein, und bemächtigte sich des Landes, dann wandte er sich gegen Westen. Er schlug die Bithynier so wie die Römer, die ihnen zu Hülfe kamen, und suchte durch Milde die Gemüther für sich zu gewinnen. Mit großer Schnelle eroberte er Phrygien, Mysien, Lycien, Pamphylien, in kurzem war er Herr von ganz Kleinasien. Die Lesbier lieferten ihm den Römischen Anführer M. Aquillius aus, einen tapfern, aber sehr habsüchtigen Mann, der bisher besonders gegen ihn thätig gewesen war, und nun seine Grausamkeit im vollsten Maaße empfand. Er wurde gefesselt, gepeitscht, und auf einem Esel sitzend durch die Städte geführt, wobei er von Zeit zu Zeit selbst rufen mußte, er sey Aquillius; zuletzt goß man ihm, mit einem unmenschlichen Spotte gegen die Römische Habgier, geschmolzenes Gold in den Hals.

Unterdeß hatte der Römische Senat eine Kriegserklärung gegen Mithridates erlassen. Dieser schickte dagegen (88) in alle ihm unterworfenen kleinasiatischen Städte den Befehl, an einem bestimmten Tage alle Römischen Familien zu überfallen und zu ermorden; die Güter der Erschlagenen sollten sie mit ihm theilen. Hier zeigte sich der außerordentliche Haß, den sich die Römer zugezogen hatten, im vollsten Maaße.

Mit der größten Bereitwilligkeit vollzogen die Städte den unmenschlichen Befehl; nach der geringsten Angabe waren es achtzigtausend Römer, welche auf diese Weise umkamen. Nur die Stadt Magnesia und besonders die Insel Rhodus blieben Rom treu. Die letztere bot den wenigen Römern, die sich durch die Flucht dem allgemeinen Blutbade hatten entziehen können, einen Zufluchtsort dar, und vertheidigte sich, als Mithridates sie mit großer Macht belagerte, auf das tapferste. Dieser ging hierauf nach Pergamum, um von dort aus die ferneren Unternehmungen zu leiten, und schickte seinen Feldherrn Archelaus, der an den bisherigen Siegen den größten Antheil hatte, nach Griechenland, wo er auf einen eben so großen Haß gegen Rom, wie in Asien, rechnete. Die Athener, durch einen unverschämten Sophisten, Namens Aristion, bethört, warfen sich mit ihrem alten Leichtsinn dem Mithridates in die Arme. Aristion wurde zum Oberherrn in der Stadt ernannt und übte eine furchtbare Tyrannei, Archelaus machte aus Athen seinen Waffenplatz, und zog von da aus Sparta, Achaja, Böotien und andere Griechische Staaten in das Bündniß. Zugleich sollte ein Sohn des Königs über Macedonien und Thracien vordringen. Griechenland schien für Rom verloren, und würde es auch gewiß gewesen seyn, wenn Mithridates diesen wohlberechneten Plan nur um ein Jahr früher ausgeführt hätte, wo Rom noch mit den Bundesgenossen im unentschiedenen Kampfe war. Aber nun erschien Sulla in Griechenland (87), und begann den Kampf mit sichrer und starker Hand. Er ging unmittelbar auf Athen los. In der Stadt befehligte Aristion, der Piräeus ward von Archelaus vertheidigt. Sulla bot Alles auf, beide Plätze rasch zu nehmen. Um Belagerungswerkzeuge zu bauen, ließ er den unter dem Namen der Akademie berühmten schönen Lustwald fällen, und um Geld zu bekommen, griff er die Tempelschätze zu Olympia, Epidaurus und Delphi an. Diese Maaßregeln beschleunigten den Fall von Athen. Es ward, nachdem es schon den höchsten Mangel ausgestanden, zuerst an einer schwachen Stelle erstiegen, und einem grausen Untergange geweiht (86). Mordlust und Raubsucht wütheten durch die Stadt und überströmten die Straßen und die Häuser mit Blut; die Menschenmenge war schon halb vernichtet durch das Schwert, als endlich Sulla sich erbitten ließ, Vieler um Weniger, und der Lebendigen um der Todten willen zu schonen, wie er, auf die ruhmvolle Vorzeit Athen's anspielend, sagte. Der elende Aristion, der während der entsetzlichen Hungersnoth um ihn her geschwelgt hatte, ward gefangen und hinge-

richtet. Den Piräeus ließ Sulla anzünden, nachdem Archelaus, der sich nicht länger darin halten konnte, ihn verlassen hatte. Dieser ging auf seiner Flotte, mit der er das Meer beherrschte, nach Thermopylä, und vereinigte sich dort mit den Mithridatischen Schaaren, die aus Thracien und Macedonien gekommen waren. An Zahl war dies vereinigte Heer dem Römischen, welches gleichfalls nach Böotien rückte, weit überlegen, aber es fehlten Ordnung, Zucht und Einheit der Führung. Dies erleichterte Sulla den Kampf, er erfocht bei Chäronea einen glänzenden Sieg. In sehr verringerter Zahl flüchtete das Mithridatische Heer nach Chalcis. Hier aber erhielt Archelaus von Asien aus eine neue ansehnliche Verstärkung, mit der er nach Böotien vordrang, und die große Ebene bei Orchomenos besetzte, ohne daran gehindert zu werden, weil Sulla in Thessalien eingedrungen war, um einem andern Feinde entgegen zu gehen, dem Consul Flaccus, welchen die siegreiche Gegenpartei in Rom abgeschickt hatte, in ihrem Namen den Krieg gegen Mithridates, und zugleich gegen Sulla zu führen. Auf die Nachricht von dem Vordringen der Feinde in Böotien aber kehrte Sulla sogleich wieder um, und griff sie bei Orchomenos an. Diesmal schwankte das Glück. Schon flohen die Römer, von der Reiterei der Barbaren gedrängt, da sprang Sulla vom Pferde, riß einem Adlerträger das Feldzeichen aus der Hand, und schrie: „Hier, ihr Römer, ist es rühmlich für mich, zu sterben. Wird man euch aber fragen, wo ihr euern Feldherrn verrathen habt, so sagt: bei Orchomenos!" Mit diesen Worten stürzte er sich in die Feinde, seine Soldaten, beschämt durch diese Anrede, eilten ihm nach, und gewannen den Sieg. Das feindliche Heer ward fast gänzlich aufgerieben. Archelaus rettete sich nur, indem er sich anfangs in einem Sumpf versteckte, und dann auf einem kleinen Schiffe nach Chalcis flüchtete, jetzt allein noch auf seine Seemacht eingeschränkt.

Zur weiteren Verfolgung seiner Vortheile bedurfte also auch Sulla einer Flotte. Sich eine solche zu verschaffen hatte er schon während er Athen belagerte seinen Legaten L. Licinius Lucullus nach Aegypten und Cyrene gesandt. Dort hatte dieser zwar seine Absicht nicht erreicht, wol aber versahen ihn mehrere Asiatische Küstenstädte und besonders die Rhodier mit einer hinreichenden Anzahl von Kriegsschiffen. Indeß ging der Consul Flaccus, ein zum Kriege durchaus untüchtiger Mann, mit dem Marianischen Heere nach Asien hinüber, gerieth aber dort in Streit mit seinem frechen Legaten Fimbria, der die Soldaten wider ihn aufhetzte,

und ihn ermorden ließ (85). Den Krieg wider Mithridates betrieb Fimbria mit Eifer, er zwang den König Pergamum zu verlassen, und sich in Pitane (einem kleinen Orte an der Küste von Mysien) einzuschließen. Hier belagerte er ihn von der Landseite, und forderte den Lucullus auf, mit seiner Flotte den Hafen von Pitane zu sperren, wodurch sie denn Beide, ohne Sulla, den Preis des mit einem Hauptschlage geendeten Krieges davon tragen würden. Lucullus aber wollte mit einem Marianer nichts zu thun haben und ließ den Mithridates nach Lesbos entkommen.

Schon vor diesen Begebenheiten hatte Mithridates durch Archelaus Friedensunterhandlungen mit Sulla angeknüpft. Archelaus wollte die Verlegenheit, in der sich Sulla durch die Herrschaft seiner Feinde in Italien befand, benutzen und trug ihm im Namen des Königs eine Unterstützung an Geld, Schiffen und Truppen an, wenn er nach Rom gehn und den Krieg in Asien fahren lassen wollte. Aber Sulla gedachte hier nur der Ehre und Größe der Republik, und verlangte die Räumung Paphlagonien's, Kappadocien's, Bithynien's und der Römischen Provinz, ferner zweitausend Talente und siebzig bewaffnete Schiffe. Mithridates fand diese Forderungen übermäßig, er wollte Paphlagonien behalten und die Schiffe nicht ausliefern. „Wie? sagte Sulla, Mithridates dankt es mir nicht fußfällig, daß ich ihm die rechte Hand lasse, mit welcher er so viele Römer getödtet hat?" Durch Fimbria's Fortschritte gedrängt, gab Mithridates nach, und in einer persönlichen Unterredung mit Sulla zu Dardanus bewilligte er alle Forderungen desselben (84). Hierauf wandte sich Sulla gegen Fimbria, der sich selbst den Tod gab, da seine Soldaten ihm den Gehorsam versagten. Diese gingen nun zum Sulla über.

Nun blieb noch die Bestrafung des abgefallenen Asien's zu vollziehen. Aber weil Sulla begierig war, an seinen heimathlichen Feinden blutige Rache zu nehmen, verlangte er nicht das Blut, sondern die Schätze der Asiaten, durch welche er das Werkzeug seiner Rache, sein Heer, an sich fesseln konnte. Die Provinz Asien mußte also eine Geldstrafe von zwanzigtausend Talenten, den Vorschuß einer fünfjährigen Steuer, baar bezahlen, und das ganze Heer mit einer höchst kostspieligen Bewirthung verpflegen. Denn jeder Wirth mußte dem bei ihm eingelegten Soldaten, außer der gewöhnlichen Mahlzeit, täglich sechzehn Drachmen (zu 7½ Silbergr.) und jedem Hauptmann täglich funfzig Drachmen, ein Haus- und ein Prachtkleid geben. Lei-

stungen, welche, besonders da die Asiaten bei Aufbringung der großen baaren Geldsumme in die Hände der Römischen Wucherer fielen, diese Provinz gänzlich zu Grunde richteten.

---

46. Sulla's Schreckensherrschaft, Dictatur und Tod.

(84—78 vor Chr.)
(670—676 d. St.)

Nach einer vierjährigen Entfernung wandte sich Sulla endlich nach Rom zurück. In einem Brief an den Senat, worin er seiner Verdienste um die Republik und des ihm von seinen Gegnern angethanen Unrechts gedachte, hatte er seine Ankunft angekündigt und den Entschluß, seine und des Vaterlandes Schmach zu rächen. Das siegreiche, ihm ganz ergebene Heer, die Schätze und Schiffe, über die er zu gebieten hatte, und das Sicherheitsgefühl, mit welchem er, unbekümmert um der Gegner Wüthen, des Vaterlandes stolzen Feind erst ruhig gedemüthigt hatte, gaben dieser Drohung den größten Nachdruck.

Seine Hauptgegner waren nicht mehr; Marius, von Alter, Anstrengung und Besorgnissen aufgerieben, war in den ersten Tagen seines siebenten Consulats gestorben (86), belastet mit dem Vorwurf, den Staat, welchen er als Feldherr gerettet, als Bürger durch ungemessenen Ehrgeiz und blinden, sich kaum noch eines Zweckes bewußten rachedurstenden Haß an den Rand des Verderbens gebracht zu haben. Cinna, von dem Vellejus Paterculus sagt, er habe gewagt, was kein Guter würde gewagt haben, und durchgeführt, was nur der Tüchtigste hätte durchführen können, war auch nicht mehr. Drei Jahre hindurch hatte er sich eigenmächtig im Consulat erhalten, und sich gegen Sulla's Rückkehr durch Rüstungen aller Art zu sichern gesucht; als er aber zu diesem Behufe auch nach Illyrien übersetzen wollte, wurde er von seinen eignen Soldaten zu Ancona erschlagen (84). Jetzt standen an der Spitze der Partei: Marius der Sohn, seinem Vater an Grausamkeit und Wildheit, nicht an Thatkraft und Geschick gleich, Papirius Carbo, die beiden Consuln des Jahres 83 Norbanus und L. Scipio, endlich der Tüchtigste, aber nicht der Einflußreichste von Allen, Sertorius. Sie konnten über eine Heeresmacht von beinahe 200,000 Mann gebieten, es waren aber untüchtige, zuchtlose und verrätherische Schaaren. Sulla hatte ihnen nicht mehr als vierzigtausend Mann entgegenzustellen, aber kriegsgeübte und ihrem Führer treuergebne

Truppen. Umgeben von einer großen Anzahl zu ihm geflüchteter Senatoren *), konnte er auch in Italien, das von ihm Befreiung hoffte, auf großen Anhang rechnen. Als er daher bei Brundusium ungehindert gelandet war (83), mehrte sich sein Heer durch schnellen Zulauf, und unter vielen anderen Männern erschienen zu seiner großen Freude der geachtete Metellus Pius, und der junge, nachmals so berühmt gewordene Sohn des Pompejus Strabo, Cn. Pompejus, mit einer selbst geworbenen Schaar. Den Consul Norbanus, der sich ihm zuerst entgegenstellte, schlug er bei Canusium entscheidend, den andern Consul, L. Scipio, der bei Teanum gelagert war, entwaffnete er ohne Schwertschlag durch List. Unterrichtet von der Abneigung dieses Heeres gegen einen Bürgerkrieg, ging er dem Scheine nach einen Waffenstillstand ein, um mit Scipio über den Frieden zu unterhandeln, in der That aber um das Heer zum Uebertritt zu bereden. Dies gelang auch so gut, daß Scipio, der nach Abbrechung der erfolglosen Unterhandlung wieder zum Schwert greifen wollte, sich, von seinem Heere verrathen, in der Gewalt des Sulla befand, der ihn entließ, da er ihn nicht für sich gewinnen konnte. In Sulla, sagte Carbo bei dieser Gelegenheit, sey zugleich ein Löwe und ein Fuchs zu bekämpfen, aber den Fuchs fürchte er am meisten. Auch das war ein Glück für Sulla, daß Sertorius, unzufrieden mit den Maaßregeln seiner Partei, Italien verließ und nach Spanien ging.

Mehrere Italische Völkerschaften gewann Sulla, indem er ihnen durch förmlichen Vertrag das Bürgerrecht bestätigte. Der ganze südliche Theil der Halbinsel, ausgenommen die Punkte, welche die aufrührerischen Samniter behaupteten, war jetzt in seiner Gewalt. Rom mit seinem Gebiet und die nördlichen Landschaften wurden nicht ohne Hoffnung von der Marianischen Partei vertheidigt, die den jüngern Marius und Carbo zu Consuln des folgenden Jahres (82) ernannte, und in der Stadt noch gegen Alle, welche der Anhänglichkeit an Sulla verdächtig waren, mit Mord wüthete. Carbo behauptete Etrurien und Umbrien, Marius Latium und Rom. Gegen den erstern zogen Metellus und Pompejus, Sulla rückte gegen Marius vor, der sich zwischen Signia und Präneste aufgestellt hatte, um ihm den Weg auf Rom zu verlegen. Aber Sulla schlug ihn so, daß er kaum noch Zeit hatte, sich in das stark befestigte Präneste zu werfen, überließ dann

*) Cicero (Philipp. XII, 11) nennt die Umgebung des Sulla die Blüthe des Adels (nobilitatis florem).

dem Ofella*) die Einschließung dieser Stadt, und eilte nach Rom, wo er ohne Hinderniß einrückte, es aber dann wieder verließ, um den Bemühungen der Feinde zum Entsatz von Präneste entgegenzuwirken. Dies gelang ihm und seinen Unterfeldherren auch so gut, daß Norbanus den Kampf aufgeben und Italien verlassen mußte. Indeß drang ein starkes und tapferes Heer von Samnitern und Lucanern, geführt von zwei tüchtigen Feldherren, Pontius Telesinus und Lamponius, nach Rom vor, in der Hoffnung, die in diesem Augenblick ohne Vertheidigung gelassne Stadt zu nehmen. Wenig fehlte, so wäre der Anschlag gelungen. Doch kam Sulla noch zur rechten Zeit herbei, und vor den Thoren der Stadt entspann sich ein erbittertes und höchst blutiges Treffen. Schon hatten die Feinde große Vortheile erkämpft, und nur mit großer Mühe gelang es Sulla die Schlacht zu wenden. Zuletzt blieb ihm ein vollständiger Sieg, welcher der Marianischen Partei den Todesstoß versetzte und das Schicksal des zitternden Italien ganz in die Hände des Ueberwinders legte.

Dieses Schicksal war furchtbar. Wenn Sulla vorher, wo er die Gemüther zu gewinnen suchte, gütig und freundlich geschienen, so traten jetzt nach dem Siege seine ganze Härte und Grausamkeit hervor, da er Alles, was ihm und seinen Absichten hinderlich schien, ohne Schonung niederzutreten beschlossen hatte, wobei denn der Raubsucht und Mordlust seiner Genossen viele Opfer gebracht werden mußten. An den der letzten blutigen Niederlage entronnenen und in seine Hände gefallenen Samnitern ward das erste gräßliche Beispiel gegeben. Da Sulla sich überzeugt hielt, daß Italien nicht eher Ruhe haben werde, als bis alle Samniter vernichtet wären, ließ er Jene, sechstausend an der Zahl, an einen Ort zusammenbringen und ohne Unterschied niedermetzeln. Diese Gräuelscene ging in der Nähe des Orts vor, wo er den Senat zusammenberufen hatte, und ihm mit strengen Worten über sein bisheriges Verfahren Vorwürfe machte. Als nun das Wehklagen, Winseln und Angstgeschrei der Hingewürgten in der Versammlung gehört ward, ergriff alle Senatoren banges und furchtbares Entsetzen. Aber ohne eine Miene zu verändern, ermahnte sie Sulla, ihm

*) Dio Cassius bemerkt, Sulla habe weit tüchtigere Männer, die ihm stets treu gewesen, um sich gehabt, als den ruhm- und thatenlosen Ofella, er habe aber von dieser Zeit an den geringen und mittelmäßigen Geistern weit mehr getraut, weil er willige Werkzeuge für jede Ungerechtigkeit gewollt. Als dieser Ofella sich nachmals wider seinen Willen um das Consulat bewarb, ließ er ihn auf dem Forum niederstoßen.

aufmerksam zuzuhören, und sich um das, was draußen vorginge, nicht zu kümmern. Es sind, fügte er hinzu, einige Elende, die auf meinen Befehl gezüchtigt werden.

Hierauf erfolgte die Aechtung aller irgend bedeutenden Männer von der Gegenpartei. Sulla entwarf Proscriptionslisten, die einige tausend Namen umfaßten *). Wessen Name sich auf diesen schrecklichen Verzeichnissen befand, war dem Tode geweiht, sein Vermögen wurde eingezogen, seine Söhne und Enkel aller öffentlichen Aemter für verlustig erklärt. Damit die Proscribirten aber auch wirklich ihre Mörder fänden, wurde ein Preis von zwei Talenten auf eines Jeden Kopf gesetzt, und hätte ein Sklave seinen Herrn, ein Sohn seinen Vater getödtet. Bei Todesstrafe sollte Niemand einen Geächteten herbergen oder ihm auf der Flucht durchhelfen.

Nun begann das Morden auf den Straßen, in den Häusern, in den Tempeln, oder wo sonst nur der Zufall den Schlächter und das Schlachtopfer zusammenführte. Unter den Mördern zeichnete sich der nachher so berüchtigt gewordene Catilina durch Gräuelthaten aus. Er hatte seinen Bruder schon vorher getödtet, und bat den Sulla jetzt, ihn auf die Proscriptionsliste zu setzen**). Und nicht bloß in der Herrscherstadt wüthete das blutige Racheschwert, sondern das Strafgericht umfaßte ganz Italien und verurtheilte, wo sich nur die leiseste Spur einer Gemeinschaft mit den Feinden zeigte, nicht nur Einzelne, sondern auch ganze Städte. Präneste hatte sich nach dem letzten Siege Sulla's ergeben, der jüngere Marius sich von einem Sklaven tödten lassen. Als Sulla selbst hinkam, ließ er noch zwölftausend Menschen umbringen.

---

*) Die Angaben der Zahlen weichen sehr von einander ab, und sind sämmtlich unzuverläßig. S. Drumann Geschichte Rom's in seinem Uebergange von der republicanischen zur monarchischen Verfassung, Th. II. S. 473.

**) „Andere beweinen war verpönt, und erkünstelte Freude über den Untergang der Verbrecher rettete nicht. ... Der galt für beneidenswerth, den nicht die Gattin preis gab, der Blutsfreund, der Bruder erschlug, oder der vom Schicksal ereilt wurde, ohne es zu ahnen. Auch im Bewußtseyn der Unschuld im Sinne der Herrschenden lag keine Bürgschaft. Mit und ohne Absicht wurden die Namen verwechselt, und Privatfeinde oder Reiche, oder solche, die Sulla nicht haßte, nicht einmal kannte, im Verzeichnisse aufführen zu lassen, fand keine Schwierigkeit. Und auch dies wurde überflüssig; die Proscription hatte der gerichtlichen Klage überhoben, und bald überhob man sich der Proscription; es war vorauszusehen; wo die Menge die Urtheile vollzieht, da wirft sie sich zur Richterin auf. Selbst Sullaner wurden erwürgt." Drumann, a. a. O. S. 472.

Noch waren einige Häupter der Marianischen Partei in den Provinzen, Carbo und Domitius in Africa, und Sertorius in Spanien. Gegen die Ersteren sandte Sulla den jungen Pompejus, welcher den Carbo gefangen nahm und hinrichten ließ, und den Domitius in einer Schlacht besiegte, in welcher dieser das Leben verlor. Von dem Schicksale des Sertorius wird weiter unten die Rede seyn.

Die Consuln waren todt; hauptlos war die Republik in den Händen des Siegers. Dieser ließ sich jetzt zum Dictator ernennen, welche Würde in Rom seit hundert und zwanzig Jahren nicht mehr üblich gewesen war. Aber eine ganz andere Machtvollkommenheit ließ er sich geben als die alten Dictatoren sie gehabt: im Amte zu bleiben, so lange er es für nöthig halten würde, die Staatsgewalt ohne Beschränkung zu üben, über Leben und Gut der Bürger nach Belieben zu schalten*). An den unbesiegbaren Beistand der Götter zu erinnern, nahm er den Beinamen des Glücklichen (felix) an. Ueberhaupt wollte er für einen besondern Günstling der Götter angesehen seyn, und er selbst maß seine Erfolge mehr dem Glücke als der Ueberlegenheit seines Geistes bei. In den Denkwürdigkeiten über sein Leben, die er verfaßte, und die Plutarch noch las, sagte er: nicht was er nach reiflicher Ueberlegung, sondern was er nach der Eingebung des Augenblicks gethan, sey ihm immer am besten gelungen.

Den Bürgern vieler Städte, besonders in Samnium, Lucanien und Etrurien nahm Sulla Alles, Häuser und Aecker, um seine Krieger zu belohnen, deren er 120,000 auf diese Weise ansiedelte, wodurch die Bevölkerung eines großen Theils der Halbinsel ganz verändert ward. Zehntausend Sklaven gab er Freiheit und Bürgerrecht, und ließ sie nach seinem Namen Cornelier nennen.

Mit unwiderstehlicher Gewalt hatte er seine Feinde niedergeschmettert, aber nicht bloß zur Vollendung dieses Sieges wollte er seine unumschränkte Macht anwenden, sondern der Partei, aus welcher er hervorgegangen und mit deren Beistand er gesiegt hatte, auch die Herrschaft für die Zukunft sichern. Zu diesem Zwecke gab er eine Reihe von Gesetzen, welche alle in den letzten Zeiten eingeführte Neuerungen,

---

*) Unus adhuc fuit post Romam conditam cui res publica se totam traderet, temporibus coacta et malis domesticis, L. Sulla. Hic tantum potuit, ut nemo, illo invito, nec bona, nec patriam, nec vitam retinere posset: tantum animi habuit ad audaciam, ut dicere in concione non dubitaret, bona civium Romanorum cum venderet, se praedam suam vendere. Cicero in Verrem II, 3, 35.

wodurch der demokratische Bestandtheil der Verfassung überwiegend geworden war, wieder vernichteten. Vorzüglich galt dies der tribunicischen Gewalt, welche damals allerdings zu einer für die Republik verderblichen Höhe gesteigert war. Sulla ging indeß in der Verminderung ihrer Befugnisse über die rechte Gränze hinaus. Die Tribunen sollten künftig gar keine Gesetze mehr beantragen können, ja ihr ursprüngliches Recht des Einspruchs wurde sehr beschränkt, und um die Kühnen und Ehrgeizigen vom Tribunate zurückzuhalten, sollte Keiner, der es bekleidet, zu den höheren Staatsämtern gelangen. Die Bekleidung dieser Aemter ward an ein regelmäßiges stufenweises Aufsteigen von der Quästur bis zum Consulat geknüpft, von dem kein Machtspruch des Volkes zu Gunsten aufstrebender Lieblinge hinfort entbinden könne, und die priesterlichen Würden sollten nicht mehr durch die Volksversammlungen, sondern wie sonst durch die Priestercollegien vergeben werden. Was dem Volke entzogen ward, gewann der Senat, der durch dreihundert Ritter, über welche einzeln in den Tribus gestimmt ward, ergänzt wurde. Er trat als vorberathende Behörde in sein altes Verhältniß zu den Volksversammlungen, erhielt wieder größern Einfluß auf die Staatsverwaltung, besonders in Beziehung auf die Provinzen, und die richterliche Gewalt, die ihm C. Gracchus entzogen hatte.

Durch die Kraft des Schreckens hatte Sulla in kurzer Zeit die Anarchie und wilde Zügellosigkeit gebändigt. Wollte er die wiederhergestellte Ordnung und Ruhe befestigen, so mußte er der entstandenen Gewohnheit der Gesetzwidrigkeiten und Verbrechen durch verstärkte und erweiterte Macht der Strafgerichte entgegenwirken*). Dieses that er durch eine Reihe neuer sehr zweckmäßiger Criminalgesetze und durch eine bessere Form, die er den Criminalgerichten gab. Von jenen kennen wir besonders drei: ein Gesetz gegen das Verbrechen der beleidigten Volksmajestät, namentlich gegen die, welche an der Spitze eines Heeres die Gränzen ihrer Provinz überschreiten, und eigenwillig fremde Völker bekriegen würden; ein anderes gegen Mörder, Brandstifter und Giftmischer; ein drittes gegen falsche Zeugnisse, Betrügereien und Fälschungen aller Art, aus deren Anführung wir recht deutlich sehen,

*) Zachariä, Sulla als Ordner des Römischen Freistaates, Abth. II. S. 128. Sulla, sagt dieser Gelehrte, verdient den Namen des Begründers des Römischen Criminalrechts. Seine Gesetze waren und blieben die Grundlage desselben bis zur Auflösung des Römischen Reiches. Das. S. 18. 21.

wie groß das während der Bürgerkriege eingerissne sittliche Verderben war *). Auch suchte er durch Aufwandsgesetze der eingerissnen Ueppigkeit zu steuern.

Sulla lebte in der Täuschung, durch seine Verfassungsgesetze Ordnung und Frieden wiederhergestellt und befestigt zu haben, während sie doch nur die Wiederherstellung von Einrichtungen waren, die auf ganz andere, längst verschwundene Verhältnisse paßten, nunmehr aber die ganz aus den Fugen gekommne Republik und die nach allen Seiten hin fehlerhaft gewordene Verfassung einer ganz andern Entwicklung bedurften. Aber so befangen war er von dem Wahne, etwas Dauerndes geschaffen zu haben, daß er das neue Werk sich selbst überließ, und zum Erstaunen Aller von der Höhe seiner Macht und Größe, wie gesättigt, herabstieg, indem er die Dictatur niederlegte (79), und sich auf sein Landgut an der Campanischen Küste begab. Immer hatte er der Wollust und Schwelgerei gefröhnt, hier überließ er sich ihnen um so freier, ungestört von Geschäften, nur umgeben von liederlichen Weibern, Tänzern, Sängern und Schauspielern, denen er Vieles von den eingezogenen Gütern geschenkt hatte. Doch beschäftigte ihn auch die Abfassung seiner Denkwürdigkeiten. Als er eben das zwei und zwanzigste Buch derselben geendet hatte, ein Jahr nach der Niederlegung seiner Würde, starb er an einer ekelhaften Krankheit, einer Folge seines ausschweifenden Lebens (78).

---

47. Pompejus und Crassus; Sertorius, Spartacus und die Seeräuber.

(77—67 vor Chr.)
(677—687 d. St.)

Kaum war Sulla gestorben, so zeigte sich, daß die Furcht vor ihm wol auf einige Zeit Ruhe hatte erhalten können, daß aber seine Gesetze dazu sehr unwirksam waren. Parteihaß und Leidenschaft riefen gleich wieder neue Erschütterungen hervor. Einer der damaligen Consuln, M. Aemilius Lepidus, hatte den Plan, alle Einrichtungen Sulla's wieder umzustoßen. Er versuchte es, wiewol vergeblich, die Leichenfeier desselben zu stören, verließ die Stadt, versammelte alle Geächteten, die sich gerettet hatten, und bildete aus ihnen, so wie aus den

*) Daselbst, S. 134.

Resten der Marianischen Partei, in Etrurien ein Heer. Der Senat ließ sich in einen Vergleich mit ihm ein, und bewilligte ihm Truppen, um mit ihnen nach seiner Provinz, dem jenseitigen Gallien, zu gehen. Aber Lepidus erregte statt dessen einen Bürgerkrieg, in welchem er jedoch unterlag (77), und nach Sardinien fliehen mußte, wo er umkam.

So wurde es denn immer klarer, daß es nicht der Kampf der aristokratischen und demokratischen Partei war, von dem Rom's Schicksal abhing, sondern daß einzelne Ehrgeizige unaufhörlich danach trachteten, diesen Zustand der Republik zu benutzen, um sich selbst zu einem unwiderstehlichen Einfluß zu erheben. Dieses Ziel wurde denn auch besonders von dem geist- und talentvollen Anhänger Sulla's, dem Cn. Pompejus, verfolgt, der es nur gern zugleich mit der Anerkennung einer gewissen Macht des Senats und des Ansehens der Gesetze verbunden hätte. Kriegerischen Ruhm, das vorzüglichste Mittel ein solches Ziel zu erreichen, hatte er, wie oben erzählt ist, schon unter dem Sulla erlangt. Dieser gab ihm, als er von seinem Siege über den Domitius zurückkam, den Beinamen des Großen (Magnus) und bewilligte, wiewol erst nach einigem Widerstreben, dem vier und zwanzigjährigen Jünglinge auf sein Andringen sogar die Ehre des Triumphs, obschon er weder Consul noch Prätor gewesen war, was sonst durchaus dazu erfordert wurde. Auch nach dem Tode des Sulla konnte es dem Pompejus nicht an Gelegenheit fehlen, seine Lorbeeren zu vermehren; das Glück verschwendete seine Gunst an ihm, um ihm das Wichtigste fast ohne Mühe zuzuwenden.

Die erste Stufe seines neuen Ruhmes ward der Krieg gegen Sertorius. Dieser treffliche Mann hatte, wie wir schon erwähnten (S. 95.), in Spanien mit einer Anzahl geflüchteter Römer Sicherheit gesucht. Sulla hatte den C. Annius gegen ihn gesandt, und Sertorius vor dessen Kriegsmacht nach Africa flüchten müssen. Hier verfiel er auf den Gedanken, sich nach den glückseligen, d. i. nach den Canarischen Inseln zu begeben, von deren herrlicher Natur man damals übertriebne Vorstellungen hatte, um dort für immer von Rom's Unruhen und Gefahren geschieden zu seyn; als die Lusitanier ihn durch eine Gesandtschaft einladen ließen, sich an ihre Spitze zu stellen. Er nahm den Antrag an, und machte sich in Spanien bald so beliebt, daß die meisten dortigen Völkerschaften sich zu ihm schlugen. Sertorius war zum Feldherrn geboren, mit einer ungemeinen Körperkraft und Ausdauer in allen Beschwerden verband er große Unerschrockenheit,

Gewandtheit und Einsicht. Die Spanier nannten ihn einen zweiten Hannibal, und wie sie seinen großen Eigenschaften Bewunderung zollten, so waren auch ihre Herzen durch seine Milde völlig gewonnen. Er gewöhnte sie an Römische Kriegsweise und Mannszucht, die Kinder der Vornehmsten ließ er zu Osca in Griechischer und Römischer Wissenschaft unterrichten. Begeistert folgten die Spanier seinen Fahnen, und mit ihrer Hülfe gelang es ihm, alle Anstrengungen der von Sulla gegen ihn abgesandten Feldherren zu vereiteln, wiewol sie ihm an Truppenzahl bei weitem überlegen waren. Aber Sertorius wollte nicht Spanier seyn, sondern Römer; er erklärte die von Sulla geleitete Regierung zu Rom für eine unrechtmäßige, und wählte unter den ihn umgebenden geächteten Römern eine Anzahl von dreihundert, die er für den wahren Römischen Senat erklärte. Perperna, ein Anhänger des gestürzten Consuls Lepidus, führte ein aus den Trümmern der Macht desselben gebildetes Heer nach Spanien, um dort vom Senate unabhängig zu seyn, aber seine Soldaten zwangen ihn, sich mit Sertorius zu verbinden, und dessen Oberbefehl anzuerkennen. In Rom war man mit dem langsamen und vergnügungssüchtigen Metellus Pius, dem Sulla den Oberbefehl in diesem Kriege anvertraut hatte, sehr unzufrieden, und gesellte ihm daher den Pompejus zu (77). Aber auch der vereinten Kraft dieser Feldherren widerstand der unermüdliche Sertorius. Mithridates, der jetzt zum dritten male wider Rom aufstand, suchte sogar ein Bündniß mit ihm, und hier zeigte Sertorius eine so viel größere und edlere Gesinnung, als die meisten seiner Zeitgenossen, daß er, selbst in der Lage, in der er sich befand, der Republik nichts vergeben wollte, und es durchaus abschlug, dem Könige das Römische Kleinasien zuzuerkennen. Der Krieg gegen ihn dauerte von der Theilnahme des Pompejus noch bis ins sechste Jahr, und Sertorius würde sich ohne Zweifel noch länger vertheidigt haben, wenn er nicht zuletzt durch Verrätherei der Seinen gefallen wäre. Der ränkesüchtige Perperna regte die Gemüther wider ihn auf, und als Sertorius bemerkte, daß seine Umgebungen sich ihm entfremdeten, ward er mißtrauisch, und ließ sich sogar zu Grausamkeiten verleiten. Nun bildete sich eine förmliche Verschwörung, an deren Spitze sich Perperna stellte, und Sertorius ward bei einem Gastmahle ermordet (72). Perperna maßte sich jetzt den Oberbefehl an, aber sein leerer Hochmuth ward bald gezüchtiget. Er erlitt gegen Pompejus eine Niederlage, ward

gefangen und hingerichtet. Die Reste des Aufstandes in Spanien wurden nun bald gedämpft.

So hatte das Glück dem Pompejus statt eines unbezwinglichen Gegners einen untüchtigen in die Hände geliefert, und bald gab es ihm Gelegenheit, sich mit dem Scheine zu schmücken, als ob auch ein anderer Kampf, der noch bedenklicher geschienen hatte, durch ihn geendet worden sey. Es war dieses der Sklaven- und Fechterkrieg, der durch den seltenen Geist eines Mannes, des Spartacus, sich von einem unscheinbaren Anfange zu großer Gefahr für Rom steigerte, während zugleich die Waffen des Sertorius noch drohten und ein neuer Krieg mit Mithridates angefangen hatte. Spartacus, von Geburt ein Thracier, war im Kriege gefangen und nach Capua zum Gladiator verkauft worden, d. i. zu einem jener unglücklichen Fechter, welche in den unmenschlichen, von den Römern mit leidenschaftlicher Wuth geliebten Spielen, auf Tod und Leben kämpfen mußten. Der edle Sinn des Spartacus fand das empörende Handwerk unerträglich, mit noch siebzig Unglücksgefährten entfloh er von Capua (73). Die Sklaven aus dem südlichen Italien sammelten sich häufig um ihn; Raub und Beute setzten die Schaaren in den Stand, sich regelmäßig zu bewaffnen. Die wehrlosen Städte Campanien's und Bruttium's fühlten zuerst die schrecklichen Wirkungen dieser losgelassenen Wuth, aber auch ihre wohlgeleitete Tapferkeit lernte der Prätor P. Varinius fürchten, indem er mehrere Treffen verlor. Seine Amtszeichen wurden der Ehrenschmuck des Spartacus, der sie erbeutete. Dieser wollte die Seinen jetzt über die Alpen führen, denn da sie größtentheils aus Thraciern und Galliern bestanden, so konnten sie dann leicht in ihr Vaterland gelangen. Aber der Haufe, durstig nach Rache und Plünderung, zog es vor in Italien zu bleiben. Da die Schaaren jetzt außerordentlich angewachsen waren, theilten sie sich (72). Spartacus rückte gegen Oberitalien vor, Crixus, ein anderer Anführer, blieb in Unteritalien. Aber ungeschickt oder zu sorglos in seinem Glück, ward dieser von dem Consul Gellius und dem Prätor Arrius angegriffen, und mit seinem Heere von zwanzigtausend Mann geschlagen; er selbst verlor das Leben. Nun gerieth Spartacus zwischen zwei Heere, aber glücklicher und fähiger als Crixus, schlug er beide Consuln und den Prätor Arrius gänzlich, dann in Oberitalien den Proconsul C. Cassius und den Prätor Manlius. Jetzt wagte er es gegen Rom vorzurücken.

Im höchsten Grade aufgebracht wider Feldherren und Heere, die

den Senat gegen Sklavenbanden nicht zu schützen vermochten, übertrug jetzt der Senat dem Prätor M. Licinius Crassus, der in den bürgerlichen Kriegen Geschick und Muth bewiesen hatte, den Befehl (71). Um die gänzlich verfallne Kriegszucht durch Schrecken wiederherzustellen, ließ Crassus einen Theil der geschlagenen Truppen decimiren. Durch Besetzung der Apenninischen Pässe beschützte er die bedrohete Hauptstadt, und folgte dem Spartacus, der nach der Südspitze Italien's zog. Von dort wollte dieser, mit Hülfe von Raubschiffen, die er in der Meerenge antraf, nach Sicilien übersetzen, um den dort schon zweimal (S. 60 u. 76.) versuchten Sklavenkrieg von neuem anzufachen. Aber die Seeräuber betrogen ihn und segelten davon. Crassus suchte ihn nun in Bruttium durch eine Reihe mühsamer, fast sieben Meilen langer Werke einzuschließen. Aber nach wiederholten Gefechten gelang es dem Spartacus, dies Bollwerk zu durchbrechen, und Rom in neues Schrecken zu versetzen. Doch jetzt benutzte Crassus eine entstandene Uneinigkeit unter den Sklaven, griff einen abgesonderten aus Galliern bestehenden Haufen an, und brachte ihm eine große Niederlage bei. Voll Eifer den Krieg zu enden, ehe Pompejus, der schon auf dem Rückmarsche aus Spanien begriffen war, herbeikäme, ging er jetzt auch auf den Spartacus los, und griff ihn an. Spartacus fiel im Treffen, die Seinen flohen. Nur fünftausend derselben, welche den Alpen zueilten, fielen, fast am Ziele, dem aus Spanien kommenden Pompejus in die Hände, der sich nun rühmte, durch ihre Niederlage erst die Wurzel des Sklavenkrieges ausgerissen zu haben, und dadurch dem Crassus den ihm gebührenden Ruhm zu entreißen suchte.

So erhielt die schon bestehende Eifersucht zwischen Pompejus und Crassus neue Nahrung. Crassus war noch mehr als durch seinen Kriegsruhm durch seinen außerordentlichen Reichthum bedeutend, den er sich nicht durch die edelsten Mittel verschafft hatte. Ein nie befriedigter Geiz beherrschte alle seine Neigungen und Gedanken. Bei Sulla's Proscriptionen gewann er große Summen, indem er viele beträchtliche Ländereien für unbedeutende Preise an sich brachte. Alte eingefallene und abgebrannte Häuser kaufte er für eine Kleinigkeit, und ließ sie dann von seinen Sklaven, unter denen er mehr als fünfhundert Bau- und Zimmerleute hatte, wieder aufbauen, so daß er der Eigenthümer eines großen Theiles der Grundstücke in Rom wurde. Man schätzte das Vermögen, welches er zuletzt zusammengebracht hatte, auf

mehr als siebentausend Talente. Dabei war er gegen Jedermann freundlich und höchst dienstfertig, während Pompejus sehr unzugänglich war, und stets besorgt, seiner Würde nichts zu vergeben.

Diese beiden Nebenbuhler, jeder an der Spitze seines noch nicht entlassenen Heeres, bewarben sich jetzt um das Consulat für das nächste Jahr (70), und Beide erlangten es, wiewol Pompejus nur immer noch Ritter war*), keine der von Sulla verordneten Mittelstufen durchschritten, und das gesetzlich erforderliche Alter noch nicht erreicht hatte. Sich der Gunst des Volkes in vollem Maaße zu versichern, gab Pompejus eine der wesentlichsten Verfassungsänderungen Sulla's wieder auf. Das Volk sehnte sich nämlich ganz besonders nach der Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt in ihrem alten Umfang, Pompejus gewährte sie ihm. Von da an konnten die Tribunen wieder Gesetzvorschläge an die Comitien der Tribus bringen, auch über Gegenstände der höheren Verwaltung Beschlüsse fassen lassen, und die emporstrebenden Parteihäupter bedienten sich dieses Weges, um gegen den Willen des Senats die Verleihung wichtiger Provinzen oder außerordentlicher militärischer Aufträge zu erwirken **). Auch begünstigte Pompejus das vom Prätor Cotta vorgeschlagne Gesetz, vermöge dessen nicht mehr bloß der Senat, sondern auch die Ritter und die zum Volke gehörigen Schatztribunen an den Gerichten Antheil haben sollten. Das Gesetz ging durch, und blieb bis zur Dictatur des Cäsar in Kraft. Crassus dagegen speisete das Volk an zehntausend Tischen, und schenkte ihm Korn auf drei Monate. Während ihrer ganzen Magistratur waren Beide in einer bedenklichen Spannung, bis ganz am Ende derselben in einer Volksversammlung Alles in sie drang, sich auszusöhnen. Ein Römischer Ritter glaubte sogar, das Ansehen der Götter wirken lassen zu müssen, indem er erzählte, daß ihm Jupiter im Traume erschienen sey, und durch ihn beide Consuln auffordere, Freunde zu wer-

*) Daher ergötzte auch die ehrgeizige Bescheidenheit des Pompejus das Volk durch einen sonderbaren Auftritt. Denn bei der von dem Censor gehaltenen Heerschau der Ritter, führte Pompejus, als Consul, wie die Uebrigen, sein Pferd vor, und konnte auf die herkömmliche Frage des Censors, ob er seine Feldzüge gethan, antworten, daß er sie alle, und zwar unter seiner eignen Anführung gemacht habe. Das Volk jauchzte, vergaß aber, daß es nur durch den krankhaften Zustand des Staats zu diesem Schauspiel gelangte. Auch mußte Varro dem Pompejus, der noch nicht Senator gewesen war, als er Consul ward, eine Schrift über die Einrichtung und das ganze Verfahren im Senate aufsetzen.

**) Walter Geschichte des Römischen Rechts, S. 254.

den. Pompejus blieb noch immer unbeweglich, bis endlich Crassus von seinem Sitze herabstieg, und ihm die Hand reichte. Nun versöhnten sich Beide unter dem Zujauchzen des Volkes, und verordneten zur Freude desselben die Auflösung ihrer Heere. So verzog sich das drohende Ungewitter. Crassus war übrigens der Aufgabe, dem Pompejus gegenüber zu treten, keineswegs gewachsen, und Pompejus' Ehrgeiz, der nur keinen Gleichen neben sich dulden konnte, ward noch befriedigt durch die Gunst des Glücks und des Volks, das ihn immer höher und weit über Alle seines Gleichen hob *).

Auf dem Mittelländischen Meere herrschten damals zum Nachtheil alles Verkehrs furchtbare Seeräuber. Die durch das Römische Verfahren gegen andere Staaten erzeugte Vernichtung aller Seemacht, die Verarmung vieler, vorzüglich der Asiatischen Provinzen, die Aussicht auf großen Gewinn, welchen dieses Handwerk besonders durch den einträglichen Sklavenhandel darbot, hatten die Seeräuber entstehen und wachsen lassen, der Krieg gegen Mithridates, welcher sie begünstigte, das Uebel noch höher gesteigert. Die vereinte Macht dieser Piraten (denn sie stellten an tausend Schiffe auf, und bildeten eine Art von Gemeinwesen), und die gebirgigen Küsten von Vorderasien, wo sie schwer zugängliche Schlupfwinkel besaßen, hatten die etwas verspäteten Versuche, sie zu unterdrücken, bis jetzt vereitelt. Aber die Gefahr ward immer dringender. Rom war schon durch die gehinderte Zufuhr aus Aegypten und dem nördlichen Africa einige mal mit Mangel bedrohet. Die Küsten von Italien waren vor Verheerungen nicht sicher, ja selbst in die Tiber waren die Seeräuber bei Ostia eingelaufen. Endlich trat im Jahre 67 der Tribun Gabinius auf und that, kraft des von Pompejus hergestellten Rechtes, den Vorschlag, unter den gewesenen Consuln einen Mann zu wählen, der auf drei Jahre, innerhalb des ganzen Mittelländischen Meeres und an allen Küsten bis funfzig Millien in das Land, den Oberbefehl führe; daß man diesem eine Flotte von zweihundert Schiffen anvertraue, und ihm das Recht ertheile, so viel Geld zu erheben, und so viel Soldaten und Matrosen aufzubieten, als ihm erforderlich scheinen würde. Er zweifelte nicht, daß das Volk, wie es auch geschah, den Pompejus dazu wählen würde. Der Senat widerstrebte vergebens der Anwendung eines Mittels, das noch gefährlicher schien als das Uebel selbst;

*) Civis in toga, nisi ubi vereretur ne quem haberet parem, modestissimus. Vellej. Paterc. II, 29.

auch Pompejus that bedenklich, eine Gewalt, welche die Hülfsquellen der Hälfte fast des Römischen Reichs in seine Hände legte, anzunehmen; er wollte das Ansehn haben, sie nicht ehrgeiziger Bewerbung, sondern dem Drange der Umstände zu verdanken, wie er sich überhaupt am meisten verstellte, wo er am heftigsten begehrte*). Das Gesetz ging durch, und so groß war das Zutrauen zu Pompejus und zu den unermeßlichen ihm gegebenen Hülfsmitteln, daß von Stund an die wegen der verhinderten Zufuhr gestiegenen Preise der Lebensmittel fielen. Pompejus rechtfertigte dieses Zutrauen, er rottete in der That, durch eine sehr weise Anordnung und mit großer Thätigkeit, binnen drei Monaten, das Uebel bis auf den Grund aus. Er theilte das ganze Mittelländische Meer in dreizehn Abtheilungen, und bestimmte für jede ein besonderes Geschwader; dadurch wurden die Seeräuber von allen Punkten zugleich verdrängt. Die Tüchtigsten wandten sich nach Cilicien, wo sie ihre stärksten und sichersten Schlupfwinkel hatten, aber Pompejus verfolgte sie auch dorthin, besiegte sie in einem Seetreffen bei Koracesium, und nachdem sie sich in diese Stadt geworfen hatten, zwang er sie zur Uebergabe. Sie überlieferten ihm ihre Städte und Inseln mit den reichsten Vorräthen von allen Kriegs- und Seebedürfnissen, neunzig große Kriegsschiffe und viele kleinere. Außerdem fielen dem Sieger zwanzigtausend Gefangene in die Hände, die er mit Milde behandelte. Er versetzte sie alle nach verschiedenen verwüsteten Gegenden und Städten Griechenland's und Asien's, und hoffte, sie durch Entfernung von der Meeresküste und durch Anweisung von Landeigenthum von ihrem bisherigen Leben zu einer bürgerlichen und gesetzmäßigen Thätigkeit zurückzuführen. So war die Herrschaft über das Meer den Römern zurückgegeben.

---

48. Der letzte Mithridatische Krieg; Pompejus, Ordner von Asien.

(75—62 vor Chr.)
(679—692 d. St.)

Die Dankbarkeit des Volkes für diese Wohlthat sprach sich dadurch aus, daß es eilte, dem unerschöpflichen Glück des gefeierten Helden zu

*) Dio Cassius XXXVI, 7.

neuem Ruhme Stoff zu geben. Während Pompejus noch mit Anordnung der Ergebnisse des letzten Krieges beschäftigt war, machte schon der Tribun Manilius den von Cicero durch seine glänzende Beredsamkeit unterstützten Vorschlag, daß die außerordentliche Vollmacht, die dem Pompejus zum Behufe des Seeräuberkrieges übertragen war, verlängert und auch über den Orient ausgedehnt werden möchte, wo der oben (S. 89.) erwähnte Lucullus seit einiger Zeit schon im hartnäckigen Kriege mit Mithridates begriffen war, und nun, fast am Ziele, den Preis des Sieges einem Andern lassen sollte. Um zu sehen, was Pompejus hier zu thun fand und that, müssen wir vorher betrachten, was Lucullus schon gethan hatte.

Mithridates hatte in jenem Frieden, den er mit Sulla geschlossen (oben S. 90.), zwar seine damals errungenen Vortheile, aber, da ihn Sulla im Besitz seiner ursprünglichen Macht gelassen, nicht seine Entwürfe aufgegeben. Auch ein zweiter Krieg mit Rom, welcher wieder ausgebrochen war, nachdem Sulla Asien verlassen hatte, und bald beendet wurde (82—80), konnte ihm diese Hoffnungen nicht rauben, denn der Römische Befehlshaber Murena, durch dessen Ehrgeiz er hauptsächlich entflammt war, hatte in demselben keine sonderlichen Lorbeeren geerntet. Durch das in seinem ersten Versuche, die Herrschaft über Asien zu erringen, erfahrne Unglück glaubte Mithridat belehrt zu seyn, wie er bei einem neuen glücklicher seyn könne, und dem gemäß betrieb er die Verbesserung seiner Heere und Kriegsmittel nach Römischem Muster *) aufs eifrigste. Der Augenblick mit diesen Hülfsmitteln zum neuen Kampfe aufzutreten schien gekommen zu seyn, als der König von Bithynien starb, und sein Reich den Römern vermachte (75). Sich diese gefährliche Nachbarschaft abzuwehren, stellte Mithridat einen Bewerber um den Bithynischen Thron auf, und fiel in Paphlagonien ein, womit er Rom den Krieg erklärte.

Hier bewarben sich die beiden Consuln des Jahres 74, Cotta und Lucullus, um die Anführung in diesem Kriege. Lucullus erhielt sie mit der Provinz Cilicien. Doch ließ sich sein Amtsgenosse Cotta das eben erst zur Provinz gemachte Bithynien ertheilen, um auch einigen Antheil an dem Kampfe zu haben. Lucullus, ausgezeichnet durch Griechische Bildung, Gelehrsamkeit und mannichfaltige Kenntnisse,

*) Als das Fimbrianische Heer sich dem Sulla ergeben mußte, waren viele Hauptleute zu Mithridates geflohen. Auch Sertorius hatte ihm einen Römischen Anführer gesandt.

entwickelte hier nun auch die Eigenschaften eines großen Feldherrn. Mithridates belagerte nach einem Siege über Cotta, mit großer Macht und Anstrengung das wichtige Cyzikus zu Wasser und zu Lande, aber Lucullus, unterstützt durch die heldenmüthige Ausdauer der Belagerten, rettete die Stadt. Nachdem der König einen außerordentlichen Verlust an Menschen und Schiffen erlitten, mußte er die Flucht ergreifen. Nicht weniger entscheidend war ein Sieg des Lucullus über die feindliche Flotte bei Tenedos (73), die nach Italien bestimmt war, wo ihre Ankunft durch den damals eben ausgebrochenen Sklavenkrieg äußerst gefährlich hätte werden können. Sie wurde jetzt völlig vernichtet. Da Mithridat nun aus Bithynien ganz vertrieben war, griff ihn Lucullus in seinem eignen Lande an. Der König bot neue Heerschaaren auf, aber auch diese wurden von den Römern in einigen glücklichen Treffen zerstreut und niedergemacht (72). Ganz Pontus unterwarf sich den Siegern, die Schlösser des Mithridat gingen sämmtlich über, und die Römer fanden hier große Schätze aufgehäuft. Der König selbst flüchtete nach Armenien, nachdem er vorher seine Gemahlinnen und Schwestern hatte ermorden lassen, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fielen.

Nachdem Lucullus Pontus und ganz Kappadocien erobert hatte, nahm er sich der Provinz Asien an, die seit dem ersten Mithridatischen Kriege in großem Elend schmachtete. Die ihr von Sulla damals aufgelegte Strafsumme von zwanzigtausend Talenten war jetzt durch Zins und Wucher auf 125,000 gestiegen. Dabei mißhandelten die Gläubiger ihre Schuldner auf die empörendste Weise. Die Städte mußten ihre Tempelschätze ausliefern. Vornehme Bürger wurden gefoltert, gefesselt und in Kerker geworfen; man ließ sie im Sommer nackt in glühender Mittagshitze brennen, und im Winter mit bloßen Füßen im Kothe und auf dem Eise stehen, und verkaufte sie am Ende mit Weibern und Kindern in die Sklaverei.

In dieser unglücklichen, ärger als von Tigern und Wölfen geängsteten Gegend trat Lucull wie ein hülfreicher Schutzgott auf. Er setzte den Zinsfuß auf das gewöhnliche Maaß von zwölf vom Hundert herab, verbot, die Zinsen zum Kapital zu schlagen und Zins von Zins zu fordern, verordnete, daß jedem Schuldner ein Theil seiner Einkünfte zum Lebensunterhalte gelassen werden mußte, und traf Anstalten, daß die Abzahlung auf eine billige Weise in einer bestimmten Frist möglich ward. Durch diese Wohlthat, die er den Völkern erzeigte, lud er den

Haß aller jener habsüchtigen Wucherer auf sich, deren böser Einfluß nachmals dazu beitrug, ihn auf der Siegeslaufbahn zu hemmen, auf der er jetzt weiter fortschritt.

Ein neuer Feind hatte sich gegen ihn erhoben, Tigranes, Mithridat's Schwiegersohn, der sein angestammtes Reich Armenien von der Parthischen Abhängigkeit frei gemacht und durch Eroberung der benachbarten Länder erweitert hatte, worunter sich der von Parthern und Römern schon vielfach geschmälerte Ueberrest des Syrischen Reiches befand. Deswegen nannte er sich einen König der Könige, und trotzte mit Unverstand auf seine Macht. Denn statt gleich anfangs mit Mithridates gemeinschaftliche Sache zu machen, und die Römer von seinen Gränzen abzuwehren, wollte er jetzt die durch Siege Gestärkten in ihrem Laufe hemmen. Lucullus fürchtete ihn nicht; er drang über den Euphrat und über den Tigris nach Armenien vor (69). Der erste Heerhaufe, den der durch diesen kühnen Zug überraschte Tigranes ihm entgegenschickte, ward von ihm zurückgeschlagen, das Hauptheer, an Menge mehr als zwanzigfach der Römischen Schaar überlegen, litt bei Tigranocerta*), der Hauptstadt des Königs, eine völlige, fast unglaubliche Niederlage, welche sich nur durch das Uebergewicht des Römischen Geistes und der Europäischen Kriegskunst über die Asiatischen zucht- und kunstlosen Massen erklärt. Die Hauptstadt mit allen ihren Schätzen war der Preis für die Soldaten und ihren tapfern Feldherrn. Ohne Waffengewalt, nur durch große Milde und Klugheit, gewann dieser die nahen, der Herrschaft des Tigranes unterworfenen Fürsten und Völkerstämme. Mithridates und Tigranes suchten jetzt den König der Parther in ihr Bündniß zu ziehen. Der erstere schilderte ihm in einem Briefe die Lage der Dinge, er fragte ihn, ob er glaube, daß die Römer, dieses zum Verderben des ganzen Erdkreises erwachsene Volk, bei seinen Gränzen Halt machen würden, oder er sich nach dem Untergange des Pontischen und Armenischen Reiches besser zu vertheidigen hoffe. Dagegen bemühte sich auch Lucullus um seine Freundschaft, als Jener aber neutral bleiben wollte, entschloß er sich, ihn zu bekriegen. Doch an der Ausführung dieses Vorsatzes hinderten ihn das laute Murren und der Ungehorsam seiner durch die reiche Beute übermüthig gewordenen Soldaten. Er mußte

*) Diese Stadt hatte Tigranes erst angelegt, und nach orientalischer Weise durch Herbeischleppung von Menschen aller Art und erzwungene Bauten schnell bevölkert und ausgeschmückt. Lucullus schickte die Einwohner wieder heim.

nachgeben, und führte das Heer wieder nach Armenien (68), wo er bei Artaxata einen abermaligen entscheidenden Sieg erfocht. Als er aber diese wichtige Festung belagern wollte, brach unter den Truppen eine abermalige Meuterei aus. Sie wollten in diesem rauhen Klima nicht länger bleiben, und Lucullus sah sich genöthigt, sie nach dem warmen Mesopotamien zu führen, wo er Nisibis eroberte.

Die Soldaten waren theils über die beschwerlichen Winterfeldzüge erbittert, wo sie häufig trotz der Kälte unter Zelten lagern mußten, theils wegen Lucull's allzustrenger Manneszucht und Unerbittlichkeit im Strafen, welche die Gemüther um so entschiedner von ihm abwandten, weil er die Gabe nicht hatte, dieser Strenge durch Leutseligkeit und freundliches Benehmen ein Gegengewicht zu geben. Dazu kamen Aufhetzungen persönlicher Feinde des Feldherrn, besonders seines eignen Schwagers, des Clodius, eines frechen und schändlichen Menschen. Dieser wiegelte besonders jene meuterischen Fimbrianischen Soldaten (oben S. 90.) auf, die sich noch im Heere des Lucullus befanden, indem er ihnen das Glück der Soldaten des Pompejus pries. Auch in Rom begannen jetzt Umtriebe gegen Lucullus. Man benutzte den allerdings nicht ungegründeten Vorwurf, den man ihm machen konnte — daß er sich selbst übermäßig bereichere, ihn beim Volke auf alle Weise zu verkleinern.

Diese Umstände und die Entfernung des bei Nisibis weilenden Lucullus benutzte der unermüdliche Mithridates. Er brachte neue Heere zusammen, und eroberte sein Königreich und einen Theil von Kappadocien wieder, nachdem er die dort befindlichen Römischen Schaaren besiegt und fast vernichtet hatte. Um diese Zeit wurde in Rom der Proconsul Glabrio mit der fernern Führung des Krieges beauftragt, und als die Nachricht davon ins Lager des Lucullus kam, wollten die Soldaten durchaus nicht gegen den Feind aufbrechen, dem Lucull jetzt, wo er vom Schauplatz abtreten sollte, den errungenen Vortheil vorher so gern wieder entwunden hätte. Glabrio aber, der die Früchte schon erfochtener Siege zu ernten, nicht aber neue Gefahren erwartet hatte, blieb unthätig, und nun ward Pompejus, wie (oben S. 105.) schon erwähnt ist, mit der Fortsetzung dieses Krieges beauftragt, wobei sein Anhang an den einflußreichen Abgabenpächtern und Wuchrern, die den Lucullus haßten, kräftige Unterstützung fand. Im folgenden Jahre (66) erschien Pompejus in Asien. Beide Feldherren hatten eine Zusammenkunft in Galatien, wo es zu einem heftigen Wortwechsel kam,

in welchem Pompejus dem Lucullus seine unersättliche Geldgier, Dieser Jenem seinen ungemessnen Ehrgeiz vorwarf, und Keiner, fügt der Geschichtschreiber Vellejus hinzu, konnte den Andern der Unwahrheit zeihen. Vergebens suchte Lucullus zu beweisen, daß der Krieg geendigt sey, und es keines neuen Feldherrn bedürfe, das ganze Gespräch hatte keinen andern Erfolg, als daß Pompejus den Befehl ergehen ließ, dem Lucullus nicht mehr zu gehorchen, und alle von diesem getroffenen Anordnungen aufhob.

Obschon Lucullus in Asien diese Demüthigungen erfuhr, hielt er doch in der Folge in Rom einen prächtigen Triumph. Den Geschäften entsagte er aber von dieser Zeit an völlig, aus Unmuth und Ueberdruß, oder aus einem unüberwindlichen Hang nach schwelgerischer Ruhe. Er brachte den Rest seines Lebens theils mit wissenschaftlichen Beschäftigungen, theils in dem Genuß aller der sinnlichen Freuden hin, die sein unermeßliches Vermögen gewähren konnte. Die Pracht seiner Gärten und Landhäuser, die Fülle von Kunstwerken und kostbaren Geräthen, mit denen sie geschmückt waren, und die verschwenderische Ueppigkeit seiner Tafel, haben seinen Namen zur Bezeichnung des verfeinertesten Sinnengenusses sprichwörtlich gemacht.

Indeß betrat Pompejus begierig die Laufbahn der Mühen, aber auch des Ruhmes, die sich in Asien vor ihm ausbreitete. Mit seiner gewohnten Thätigkeit und Schnelligkeit wandte er theils die Waffen, theils Unterhandlungskünste gegen den Feind. So hielt er den König von Parthien ab, ein Bündniß mit Mithridates zu schließen. Dieser war jetzt aller fremden Hülfe beraubt, da Tigranes durch eine Empörung seines Sohnes beschäftigt wurde. Unter diesen Umständen suchte er sorgfältig eine Schlacht zu vermeiden, und wich zurück. Allein Pompejus ereilte ihn noch diesseits des Euphrats, und griff in einer Nacht sein Heer an, welches, die Nähe der Römer nicht ahnend, durch ein enges Thal zog. Der Nachtheil des Ortes, der keine Anordnung erlaubte, die Verwirrung, die durch den unvorhergesehenen Anfall entstand, endlich die Nacht, die erst durch ihre Dunkelheit, dann durch das falsche Licht des Mondes täuschte, beschleunigten das Verderben der Barbaren; was nicht durch das Schwert der Römer fiel oder gefangen wurde, stürzte sich in eine wilde Flucht. Mithridates wollte sich nach Armenien werfen, aber Tigranes der ihn in Verdacht hatte, mit seinem Sohne in Einverständniß zu stehen, verschloß ihm seine Gränzen. Hier abgewiesen ging er, noch immer ungebeugt,

und voll kühner Pläne und Hoffnungen, durch die Pässe des Kaukasus nach der Tauriſchen Halbinſel, entſchloſſen, von dem nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres her, mit Hülfe der Scythiſchen Völkerſchaften, über die Donau gegen Italien vorzudringen.

Dieſem ſtarkmuthigen Geiſte unähnlich, ſuchte indeß Tigranes allein Rettung und Heil in der Gnade des Pompejus, der, begleitet von dem aufrühreriſchen Sohne des Königs, in ſein Land einrückte. Demüthig und ſich ſelbſt ſeines königlichen Schmuckes beraubend, warf Tigranes, der König der Könige, ſich vor dem Römiſchen Feldherrn nieder, der, gerührt von dem Falle menſchlicher Größe, und ſtets nach dem Ruhme der Milde trachtend, ihn aufhob, neben ſich ſetzte, und ihm ſagte, daß er durch Lucullus Phönicien, Syrien und andere Landſchaften verloren habe, durch ihn aber Armenien behalte, und die Bundesgenoſſenſchaft der Römer gewinne, die er ſich dann mit einer Summe von ſechstauſend Talenten erkaufen mußte. Abſichtlich mochte Pompejus den alten Tigranes erhalten, und den Sohn, als Schwiegerſohn und Schützling des Parthiſchen Königs, nur mit Abtretung der Landſchaft Sophene belohnen. Im Schmerz getäuſchter Hoffnungen benahm ſich der junge Fürſt ſo heftig und unüberlegt gegen den Römiſchen Feldherrn, daß dieſer ihn in Feſſeln legen ließ.

Nun wollte Pompejus den Mithridates in ſeinem nördlichen Zufluchtsorte aufſuchen, drang auch unter Kämpfen gegen die dortigen kriegeriſchen Völkerſtämme der Kolcher und Albaner bis in die Nähe des Kaſpiſchen Meeres vor (65), da er aber inne ward, daß die Schwierigkeiten immer größer wurden, beſchloß er, den Mithridates ſeinem eignen böſen Geſchick zu überlaſſen, und kehrte nach Armenien zurück. Von da wandte er ſich nach Amiſus (64), um im Namen des weltgebietenden Rom's die Verhältniſſe der Aſiatiſchen Staaten und Fürſten zu ordnen. Hier erſchienen zwölf Könige und noch viele andere Fürſten vor ihm. Er zog einige der eroberten Landſtriche für Rom's unmittelbaren Beſitz ein, andere vertheilte er an die Fürſten, welche ſich während des Krieges als Anhänger der Republik bewieſen hatten. Dann ging er nach Syrien, machte der Herrſchaft des Seleucidiſchen Stammes ein völliges Ende, und das Land zur Provinz. Dadurch wurden die Parther unmittelbare Nachbaren des Römiſchen Staates. Im nächſten Jahre (63) brachte Pompejus auch die Juden in ein abhängiges Verhältniß zu demſelben.

Ein Streit über die hoheprieſterliche Würde und das Königthum,

der unter diesem Volke zwischen zweien Brüdern aus dem Stamm der Makkabäer ausgebrochen war, gab ihm Veranlassung dazu. Hyrcanus, der ältere, aber an Geist und Kraft unbedeutendere, war von dem jüngeren, kräftigeren und kühneren Aristobulus aus dem Besitz jener Würden gewaltsam verdrängt worden. Nachdem Beide schon den König des Peträischen Arabien's und zwei Römische Unterbefehlshaber, Gabinius und Scaurus, zu Hülfe gerufen hatten, wandten sie sich jetzt an den Pompejus. Dieser erklärte sich für Hyrcanus, der von dem schlauen Idumäer Antipater, dem Stammvater des nachmaligen Herodischen Geschlechts, geleitet wurde. Die Partei des Aristobulus flüchtete in den festen Tempel Jerusalem's, Pompejus ließ stürmen, und eroberte den Tempel, wobei Ströme von Blut flossen *). Aristobulus wurde mit zwei Söhnen und zwei Töchtern gefangen fortgeführt. Hyrcanus erhielt nun das hoheprieſterliche Amt, aber ohne die königliche Würde. Jerusalem wurde seiner Mauern beraubt, das jüdische Reich verlor alle von Cölesyrien an dasselbe gekommenen Städte, dem Volke ward eine ungeheure Summe abgepreßt, und ein fortwährender Tribut auferlegt.

Während Pompejus auf diese Weise die Schicksale der Reiche bestimmte, that das ihm noch immer getreue Glück das Schwerere für ihn, indem es dem unermüdeten Mithridates durch eine andere Hand den Untergang bereitete. Die großen und kühnen Gedanken desselben hatten keinen Anklang in den Gemüthern seiner Umgebungen gefunden. Die Furcht vor der Macht Rom's, die Scheu vor der Kühnheit des Unternehmens, verstärkt in den abergläubischen Gemüthern durch das Schrecken eines furchtbaren Erdbebens, erzeugten Verrätherei und Aufruhr. Mithridates wurde bei dieser wachsenden Abneigung gegen ihn immer mißtrauischer und grausamer, so daß endlich sein eigner Sohn, Pharnaces, um die Gunst der Römer zu verdienen, sich gegen ihn empörte, und den Vater, der von Allen verlassen, sich eben selbst den

*) Zwölftausend Juden verloren ihr Leben, unter ihnen viele Priester, die während der Erstürmung an einem Sabbath mit dem Opferdienst fortfuhren. Die strenge Sabbathsfeier hatte dem Pompejus erlaubt, an diesen Tagen ungestört seine Belagerungswerkzeuge aufzuführen. — Nichts war bei diesem ganzen Unglück den Juden so empfindlich als die Entheiligung ihres Tempels, indem Pompejus mit einer großen Begleitung in das Allerheiligste ging, wo die Römer mit Erstaunen und mit einer Art von Abscheu über der Juden Gottlosigkeit keine Götterbilder sahen. Inde vulgatum, sagt Tacitus, nulla intus deum effigie vacuam sedem et inania arcana. Von dem reichen Tempelschatze rührte Pompejus nichts an.

Tod geben wollte, ermorden ließ. In Judäa erhielt Pompejus die Nachricht von diesem Ende eines der unversöhnlichsten und kühnsten Feinde, die je wider Rom aufgestanden. Ehe er Asien gänzlich verließ, ging er nach Pontus, und bestätigte den Pharnaces in der Herrschaft über die Besitzungen seines Vaters im Osten und Norden des Schwarzen Meeres.

Bei der Abreise aus Asien vertheilte der siegreiche Feldherr unter sein Heer reiche Geschenke; gleiche Freigebigkeit zeigte er auf seinem ganzen Rückwege nach Rom, besonders gegen die Gelehrten in Mitylene, Rhodus, Athen. Er entzückte durch die Mäßigung, womit Er, vor dem ganz Asien gezittert hatte, seinen Kriegsruhm dem Ruhme dieser Männer unterzuordnen schien. In noch weit höherm Grade zeigte er diese Mäßigung, als er nach Italien kam. Denn da viele Römer mit Bangigkeit einen Feldherrn erwarteten, den erstaunenswürdige Erfolge und der Genuß einer mehr als königlichen Macht nach einer dauernden Herrschaft im Vaterlande lüstern machen konnten, und dem zur Ausführung eines solchen Vorhabens ein sieggewohntes und ergebenes Heer zu Gebote stand, so entließ Pompejus dies ganze Heer, sobald er bei Brundusium gelandet war. Nur begleitet von seinen Freunden und Angehörigen, durchzog er, wie ein gewöhnlicher Reisender, Italien unter dem Zulaufe und Zujauchzen der Einwohner, die jetzt mit leichterem Herzen seine Thaten bewunderten, deren Fülle kaum ein zweitägiger Triumph im Abbilde fassen und darstellen konnte.

Dieser von Pompejus im Herbste des Jahres 61 gefeierte Triumph war wol der reichste und glänzendste, den Rom je gesehen. Auf vorangetragenen Tafeln waren die Namen der überwundenen Völker zu lesen: daß er tausend feste Schlösser bezwungen, neunhundert Städte erobert, den Seeräubern achthundert Schiffe abgenommen, neun und dreißig Städte gestiftet oder neu bevölkert, mit wie vielen Millionen er durch seine Siege die jährlichen Einkünfte des Staats vermehrt habe. Man schauete das Gemälde der furchtbaren nächtlichen Siegesschlacht (S. 109.) und erblickte auf zahllosen Wagen die erbeuteten Waffen, Schiffsschnäbel und die Millionen an baarem, gemünztem und ungemünztem, Gelde, die in die Schatzkammer niedergelegt wurden. Sichtbar endlich schienen auch die besiegten Völker selbst einherzuschreiten in den dreihundert vier und zwanzig Personen ihrer Fürsten und Vornehmsten, dem Sohne des Tigranes, vier Söhnen des Mithridates, dem Jüdischen Könige Aristobulus, den Fürsten der Albaner, Kol-

cher u. s. w. Alle in ihrer vaterländischen Tracht und ungefesselt zogen dem mit Edelsteinen reich verzierten Triumphwagen vorauf. In diesem selbst prangte Pompejus, geschmückt mit der vorgeblich unter Mithridates Schätzen erbeuteten Rüstung Alexander's des Großen, dem er selbst von den Schmeichlern gleich gestellt wurde, aber nicht vom Schicksal. Denn den Alexander riß der Tod aus der Mitte glänzender Siege, in der höchsten Fülle des Ruhms und Glanzes, hinweg, aber den Pompejus erwartete in den Stürmen bürgerlicher Unruhen ein bejammernswerthes Ende.

---

49. Die Catilinarische Verschwörung.

(63. 62. v. Chr.)
(691. 692. d. St.)

Der glänzende Purpurmantel, mit welchem der siegreiche Feldherr den Römischen Staat vor den Augen der Welt schmückte, deckte einen krankhaften und seiner Auflösung entgegen gehenden Körper. Während die Römischen Heere gegen die äußeren Feinde siegreich kämpften, befeindeten sich im Innern die Parteien der Vornehmen und des Volkes mit großer Wuth*). Die Tribunen suchten dem Senat seine Macht, die er oft zu eigennützigen Zwecken mißbrauchte, zu entreißen, und der Senat widersetzte sich einem Feinde, dessen Sieg nur Verwilderung und Auflösung der Verfassung herbeiführte. Unerhörte Begierde nach Pracht und Genüssen, welche Reichthümer suchte und vergeudete, drückende Armuth, und lastende Schulden, von denen nur Verbrechen befreien konnten, führten den Kämpfenden stets neue Genossen zu. Aus den Volksversammlungen waren Ordnung und Freiheit geschieden, unter den Kämpfen aufrührerischer Haufen wurden Gesetze gegeben oder vernichtet; Bestechlichkeit und Gewaltthätigkeit öffneten oder verschlossen den Weg zu Aemtern, Verurtheilung und Lossprechung gingen von Haß oder Zuneigung der Richter aus, oder waren ihrer

*) So wie Gabinius wegen seines Vorschlages zu Gunsten des Pompejus (oben S. 103.) beinahe im Senat ermordet worden wäre, so klagte jetzt der Tribun Licinius den greisen Senator Rabirius als Mörder des vor sechs und dreißig Jahren erschlagenen Saturninus an, in der Absicht, durch die erneuerte Untersuchung alter Senatsbeschlüsse und vergangener Begebenheiten, solchen Leuten, wie Saturninus gewesen, Sicherheit zu verschaffen.

Gewinnsucht feil. Eine scheußliche Verschwörung, in welcher sich alle diese bösen und verpesteten Dünste zu einem drohenden Wetter vereinigten, enthüllte, während Pompejus noch in Asien war, die ganze Tiefe dieses innern Verderbens, und würde, wenn sie zum vollständigen Ausbruch gekommen wäre, schon jetzt den Staat in Trümmer zersprengt haben.

Der Urheber dieser Verschwörung war der oben (S. 94.) als Anhänger des Sulla erwähnte L. Sergius Catilina, der aus einem sehr vornehmen Geschlechte stammte. Wir haben ihn schon als Brudermörder kennen gelernt, aber dieser Frevel war nicht der einzige, der auf ihm lastete, vielmehr scheint sein ganzes Leben eine Kette von Freveln gewesen zu seyn. Er hatte sein eignes und fremdes Vermögen schwelgerisch vergeudet, und trachtete nun gierig nach neuen Schätzen; seine Lüste zu befriedigen, bebte er vor keinem Frevel zurück. Mit dieser schändlichen Gesinnung wäre er unter dem Haufen gemeiner Böswichter verborgen geblieben, wenn ihn die Vorzüge des Körpers und Geistes, die er mit der größten Verruchtheit verband, nicht zu einem höchst gefährlichen Verbrecher gemacht hätten. Er war beredt, listig, kühn, tapfer und zu allen Anstrengungen tüchtig. „Ich glaube nicht, sagt Cicero in einer seiner Reden, daß jemals ein aus so widersprechenden und unverträglichen Trieben und Begierden zusammengesetztes Ungeheuer auf der Erde gelebt hat, als Catilina. Wer war zu gewissen Zeiten bei berühmten Männern beliebter? Wer mit schändlicheren vertrauter? Welcher Römer hielt sich einst zu einer bessern Partei? Wer war je ein scheußlicherer Feind dieses Staates? Wer war durch Wollüste besudelter? Wer ausdauernder in der Arbeit? Wer im Rauben unersättlicher? Wer in der Freigebigkeit verschwenderischer? Eine bewundernswürdige Geschicklichkeit besaß dieser Mann, sich eine Menge Freunde zu machen, ihnen durch Geld, Gunst, Anstrengung, ja durch Verbrechen zu dienen; seine Natur zu wandeln, und sich nach den Umständen zu drehen und zu verändern; mit den Strengen ernst zu seyn, mit den Heiteren fröhlich, mit den Alten gesetzt, mit der Jugend gefällig, mit Liederlichen liederlich zu leben." Diese ausgezeichneten Fähigkeiten machten ihn zum Führer einer ganzen Schaar junger Leute, die ihm an Lastern, Genußliebe und Ehrgeiz glichen, und sich wie er durch ein ausschweifendes Leben tief in Schulden gestürzt hatten. Selbst kühne und verderbte Weiber mischten sich wie heillose Furien unter diese Rotte. Im Gefühl der Kraft, welche ihm ein solcher

Anhang darbot, und zu einer Zeit, wo Pompejus mit vielen Legionen fern war, und die herrschenden Geschlechter in sorgloser Ruhe ihrer Uebermacht genossen, beschloß Catilina, sich des Staates zu bemeistern, alles Bestehende umzustürzen und auf den Trümmern desselben sich und seinem Anhange Befreiung von einer unermeßlichen Schuldenlast, Reichthümer, Aemter, Priesterwürden und willkürliche Herrschaft zu verschaffen. Er konnte auch außer dem Kreise seiner Genossen auf Mitwirkung rechnen. Die Sullanischen Soldaten, welche die geschenkten Güter vergeudet hatten, wünschten einen neuen Bürgerkrieg, um neue zu erwerben; der zügellose Haufe eine Umwälzung, um sich zu bereichern; die Abkömmlinge der von Sulla Geächteten, um Vermögen und Ehre wiederzuerlangen. Ja selbst einige der bedeutendsten Männer (wie man denn selbst Crassus *) und Cäsar in Verdacht hatte), schienen diese verbrecherischen Bestrebungen zwar nicht eigentlich zu theilen, aber sich derselben für ihre ehrgeizigen Pläne bedienen zu wollen.

Catilina wollte zur Ausführung seines Unternehmens das Consulat benutzen, und bewarb sich daher darum. Aber Gerüchte von seinem abscheulichen Vorhaben bewogen alle Gutgesinnten, ihn davon auszuschließen, und einem tüchtigen Verfechter des bedroheten Vaterlandes zu dieser Würde zu verhelfen, nämlich dem M. Tullius Cicero. Dieser größte Redner seiner Zeit und seines Volkes (geb. 107) stammte aus Arpinum, der Vaterstadt des Marius. Von seinem Vater dazu bestimmt, dem bis dahin unbekannten Namen der Familie Glanz und Ansehen zu verschaffen, wurde der junge Cicero früh nach Rom gebracht, und genoß einer sehr sorgfältigen Erziehung. Er legte sich dort unter Griechischen Lehrern, die sich damals in großer Zahl zu Rom aufhielten, auf das Studium der Redekunst, Philosophie und Griechischen Litteratur, und that sich darin bei einem feurig emporstrebenden Geiste und großen Anlagen außerordentlich hervor. Auch die Kunde des bürgerlichen Rechts, die einem jungen Römer, der zu Ehrenämtern gelangen wollte, unentbehrlich war, versäumte er nicht. So früh sich sein Talent zum Reden entwickelte, so eifrig lag er demselben auch ob keinen Tag ließ er vorbeigehen ohne Uebungen in der Kunst aus dem

*) Crassus wurde von einem Angeber im Senate wirklich als Theilnehmer genannt. Aber Viele wollten es nicht glauben, und hielten es für eine List der Verschwornen oder für eine Erfindung seiner Feinde; die es glaubten, wollten es nicht zur Sprache kommen lassen, um ihn nicht erst zum Schlimmsten zu reizen. Der Senat erklärte also die ganze Anzeige für erdichtet.

Stegreif zu sprechen. In seinem sieben und zwanzigsten Jahre erschien er zuerst in einem Criminalprocesse als Sachwalter und Vertheidiger des Angeklagten vor Gericht. In dieser heillosen Periode der Republik, wo Verbrechen aller Art zu dergleichen Processen immer häufigern Anlaß gaben, wo so viele Römische Große und Reiche in solche üble Händel verwickelt waren, hatte ein geschickter Redner Gelegenheit genug, sich unter den Vornehmen wichtige Freunde zu erwerben, und beim Volke durch Vertheidigung unschuldig Unterdrückter, oder durch muthigen Angriff mächtiger Verbrecher, sich in Gunst und Ansehen zu setzen. Ein gewisser Sextus Roscius war der erste, den Cicero in einer noch vorhandenen Rede vertheidigte, und mit so außerordentlichem Erfolge, daß Roscius unter dem lautesten Beifall aller Zuhörer losgesprochen wurde, und sein Vertheidiger in den Ruf kam, daß keine Sache für sein Talent zu schwierig seyn könne. Nachdem er hierauf zu seiner weitern Ausbildung noch eine Reise durch Griechenland gemacht hatte, ward er im dreißigsten Jahre, welches er nach dem Gesetze zurückgelegt haben mußte, um wahlfähig zu seyn, Quästor, und als solcher dem Statthalter von Sicilien an die Seite gesetzt. Dort zeigte er so viel Klugheit, Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit, daß die Liebe der Bewohner zu ihm sich bei seinem Abzuge in Ehrenbezeigungen kund gab, wie sie vor ihm nie einem Römischen Statthalter zu Theil geworden waren. Nachdem Cicero darauf die Zwischenstufen der Aedilität und Prätur durchgemacht, und sich, durch seine schon erwähnte Vertheidigung des Manilischen Gesetzvorschlages, als einen warmen Freund des Pompejus bekundet hatte, trug er in seiner Bewerbung um das Consulat für das Jahr 63 über seine Mitbewerber mit einhälligen Stimmen aller Centurien den Sieg davon.

Es war diesmal ein gefährlicher Posten, auf den er gestellt war. Denn da Catilina seinen Zweck, Consul zu werden, nicht erreicht hatte, wurde er nur noch heftiger, und suchte seine Partei auf alle Weise zu verstärken, während er sich um das Consulat für das folgende Jahr bewarb. Cicero beobachtete alle seine Schritte mit der größten Wachsamkeit und Thätigkeit, und forderte ihn im Senate, wo er noch immer erschien, auf, sich zu reinigen. „Es giebt, antwortete Catilina mit großer Frechheit, zwei Parteien in der Republik, die eine ist schwach, und hat ein kraftloses Haupt, die andere ist stark, und ihr soll, so lange ich lebe, ein Haupt nicht fehlen.“ Und doch wagte der Senat noch keinen entscheidenden Schritt. Catilina wollte jetzt den Cicero

auf dem Marsfelde ermorden lassen, aber dieser war auf seiner Hut, und seinem Verfolger entging das Consulat. Aber die Gefahr ward immer dringender, Mallius, ein Vertrauter Catilina's, auch ein Mann aus Sulla's Schule, hatte in Etrurien ein Heer geworben, und begann schon Feindseligkeiten; die Consuln wurden durch die gewöhnliche Formel mit außerordentlicher Gewalt bekleidet. Dennoch hatte Catilina noch die Unverschämtheit, sich im Senate zu zeigen, wo Cicero eine sehr heftige Rede, die erste unter den noch vorhandenen Catilinarischen, gegen ihn hielt. Nun hielt es Catilina doch für nöthig, die Stadt zu verlassen. Er begab sich ins Lager des Mallius, und nahm hier die Ehrenzeichen des Consulats an. Mit gewaffneter Hand wollte er von außen die Unternehmungen unterstützen, welche seine in der Stadt zurückgelassenen Anhänger, Cethegus, der Prätor Lentulus u. A., betrieben, und die nichts Geringeres bezweckten, als Rom an zwölf Orten anzuzünden, Cicero und den größten Theil des Senats, nebst mehreren Andern, in der entstandenen Verwirrung umzubringen, und sich dann mit Catilina zu vereinigen. Cicero war in steter Bemühung, ihren Absichten, so viel er davon wußte, zuvorzukommen, denn bei der Spannung und Eifersucht der Parteien gegen einander durfte er ohne die unbezweifeltesten Beweise nichts gegen sie unternehmen. Nur Catilina und Mallius wurden, bei ihrer offenbaren Empörung, für Staatsfeinde erklärt.

Doch ein Zufall spielte dem Consul auch gegen die Häupter der Partei in der Stadt untrügliche Beweismittel in die Hände. Die Verschwornen hatten nämlich gesucht, die Gesandten der Allobroger, eines Gallischen Stammes, die damals in Rom waren, zu gewinnen, und dieses tapfre Volk, dessen Gemeinwesen gleichfalls unter dem weit verbreiteten Uebel einer allgemeinen Verschuldung litt, in die Verschwörung hineinzuziehen. Da sich ihnen hier die Aussicht darbot, sich von jenem Uebel frei zu machen, schwankten sie anfangs, entdeckten aber doch zuletzt dem Cicero die ganze Sache. Auf sein Geheiß stellten sie sich nun, als gingen sie in die Verschwörung ein, und verschafften ihm dadurch schriftliche Beweise. Mit diesen in der Hand versicherte sich Cicero sogleich aller der darin angegebenen Häupter, fünf an der Zahl, und überzeugte den Senat von ihren sträflichen Absichten so klar, daß Keiner mehr zu zweifeln wagte, und nur die Frage war, welcher Strafe sie unterliegen sollten. Der im Senat zuerst gefragte, zum Consul für das nächste Jahr bestimmte Silanus, trug auf die Todes-

strafe an. Seiner Meinung traten alle folgenden Senatoren bei, bis die Reihe an C. Julius Cäsar kam, der im folgenden Jahre Prätor werden sollte. Dieser trug nur auf lebenslängliche Verwahrung der Verbrecher und Einziehung ihrer Güter an, und stützte sich dabei auf die Gesetzwidrigkeit der noch dazu bloß vom Senate ausgesprochenen Todesstrafen bei Bürgern und auf die Gefährlichkeit eines solchen Beispiels*). Sein Ansehn und seine Beredsamkeit bestimmten schon die Meinung Vieler, als sich M. Porcius Cato erhob. Es war dies ein Urenkel des uns aus der frühern Geschichte wohlbekannten Cato's des Censor's. In diesen Zeiten tiefen Verderbens hatte Cato eine seltne Reinheit der Gesinnung, die größte Strenge der Sitten und unerschütterliche Rechtschaffenheit bewahrt. Sein Geist war mit den Grundsätzen der stoischen Philosophie genährt und ganz erfüllt von Liebe und Sorge für des Vaterlandes Freiheit, Recht und Gesetz. Er besaß alle Festigkeit und Charakterstärke altrömischer Seelen, und bildete den schneidendsten Gegensatz mit seiner Zeit, in die er sich gar nicht zu schicken verstand, der einzige Vorwurf, den man ihm machen konnte**). Dieser Mann stand jetzt im Senate auf, stellte die Gefahr vor, in welcher Alle schwebten, zeigte, daß die Freiheit, ja das Leben auf dem Spiele stehe, und daß es unmöglich sey, die Verbrecher gefangen zu halten, daß aber mit ihrer strengen Bestrafung über Catilina's Heer und die ganze Verschwörung der Stab gebrochen werde; er verlangte, daß an ihnen als offenbaren Verbrechern nach alter Sitte (more majorum) das Todesurtheil vollzogen werde. Als er geendet hatte, stimmte ihm Alles unter lautem Beifall zu, und seine Meinung ward zum Senatsbeschluß. Cicero ließ sogleich das Urtheil an den Verschwornen im Kerker vollziehen, damit weder Gewalt noch neue Ränke ihre Rettung herbeiführten.

Das Volk nahm an diesen Vorgängen den lebhaftesten Antheil. Es war Nacht geworden, als Cicero, begleitet von den ersten Männern Rom's, die seine That als eine größere und heilsamere denn alle ihre kriegerischen Triumphe priesen, nach Hause zurückkehrte. Ein zahlloser Haufe jubelnder Menschen drängte sich um ihn, und begrüßte ihn mit

*) Cäsar war bei der Anklage des Rabirius (S. 113 Anm.) vorzüglich thätig gewesen. Man kann daher ahnen, was er hierbei bezweckte.

**) Cicero sagt in einem Briefe von ihm: er schadet oft der Republik, denn er sagt seine Meinung so, als lebte er in Platon's Staate und nicht in der Hefe des Romulus.

den ehrenvollsten Ausrufungen. Die Straßen glänzten vom Schein unzähliger Lichter, die Weiber leuchteten mit Fackeln von den Dächern herab, die ganze Stadt war in freudiger Bewegung, daß man einer so großen Gefahr entgangen sey. Allgemein ward Cicero als Retter der Republik gepriesen, er ward mit dem schönen Namen „Vater des Vaterlandes" geehrt, das einzige mal, daß das freie Rom diesen Beinamen ertheilte. Cicero war auf dem Gipfel seines Lebens, er schwelgte in den Genüssen, die seiner Ehrliebe zu Theil wurden.

Gegen Catilina selbst zogen zwei Heere ins Feld, das eine geführt von Cicero's Amtsgenossen, dem Consul C. Antonius Hybrida, einem zweideutigen, kraftlosen Menschen, der früher wenigstens Freund des Catilina gewesen. Dieser sah sich im Anfange des nächsten Jahres (62) in den Engpässen der Apenninen bei Pistoja eingeschlossen und von der Flucht nach Gallien abgeschnitten. Antonius wollte gegen seinen alten Verbündeten nicht in Person fechten, schützte daher einen Gichtanfall vor, und überließ den Befehl seinem Legaten M. Petrejus. Catilina's Geist belebte auch sein Heer, der Geist der Rache und Verzweiflung. Der Sieg kostete den Truppen der Republik große Anstrengung. Catilina fiel mit dem größten Theile der Seinen. Sie lagen alle in geschlossenen Gliedern, keiner hatte im Rücken eine Wunde.

Aber obgleich nun alle Häupter der Verschwörung aus dem Wege geräumt waren, so waren doch die noch übrigen Anhänger Catilina's in ihrer Wirksamkeit keineswegs gänzlich gehemmt, wiewol sie jetzt viel leiser auftreten mußten. Ihr Haß richtete sich gegen Alle, die bei der Entdeckung und Verfolgung der Verschwörung thätig gewesen waren, besonders gegen Cicero. Der Volkstribun Metellus Nepos wollte ihn beim Volke der ungesetzmäßigen Gewaltthätigkeit gegen Bürger anklagen, und machte sogar einen Gesetzvorschlag, den Pompejus aus Asien mit seinem Heere zurückzurufen, um die Freiheit des Gemeinwesens gegen die Gewaltthaten des Cicero zu sichern. Aber Cato, damals gleichfalls Tribun, der die Gefahr dieses gegen den ganzen Senat gerichteten Planes sah, kämpfte, selbst mit großer Lebensgefahr (denn Metellus bediente sich bewaffneter Rotten), gegen seinen Amtsgenossen, und errang auch durch seine große Beharrlichkeit und Furchtlosigkeit den Sieg.

50. Pompejus, Cäsar und Crassus im Bunde.

(60. 59. vor Chr.)
(694. 695. d St.)

Die Unterdrückung dieser scheußlichen Empörung und die strenge Bestrafung ihrer Theilnehmer hob die Macht des Senats wieder auf einige Zeit, aber unter diesem Anschein von Ruhe gährten dennoch in der Tiefe die bösen Geister der Zeit, und die Heimkehr des Pompejus entband ihre Kräfte wieder. Indem Pompejus sein Heer entlassen hatte, um nicht Herr des Staates zu scheinen, hatte er sich der Macht beraubt, es wirklich zu seyn, und davon mußte er bald die Erfahrung machen. Die wahren Freunde der Republik, vor Allen Cato (der wackere Catulus war eben gestorben), hielten es für Pflicht, seiner gefährlichen Größe entgegenzutreten, und ihn zu zwingen, auch zu seyn was er scheinen wollte. Lucullus, dem der beste Theil seines Ruhms durch Pompejus entrissen war, Metellus Creticus, der in seiner Bezwingung des seeräuberischen Creta durch seine Eifersucht gestört worden war, Crassus, der den Nebenbuhler seiner auf Reichthum gegründeten Macht haßte und fürchtete, der Consul des Jahres 60, Metellus Celer, von dessen Schwester sich Pompejus geschieden hatte, hielten es auch aus diesen persönlichen Gründen für nützlich, einen solchen Gegner zu demüthigen. Anders Cicero. Dieser sah in dem Pompejus eine nothwendige Stütze der Optimaten, sich gegen den zügel- und schrankenlosen Haufen halten zu können, und wollte daher mit ihm nicht brechen *).

Als Pompejus nun wünschte, alle seine in Asien getroffenen Maaßregeln, wo er Kronen genommen und vergeben, Reiche gegründet und vernichtet hatte, vom Senate bestätigt zu sehen, und verlangte, für seine Soldaten Anweisungen von Ländereien zu erhalten, widersetzte sich ihm der vereinte Einfluß aller seiner Gegner auf das eifrigste. Es kam darüber zu den gewaltsamsten Auftritten (60). Der Tribun Flavius, der die Ländervertheilung vorschlug, ließ den Consul Metellus Celer, der heftig widersprach, ins Gefängniß führen. Der Consul berief den Senat dorthin; dies zu hindern, ließ der Tribun seinen Amtsstuhl vor die Thür stellen, aber der Consul befahl, die Mauer nieder-

*) Abeken, Cicero in seinen Briefen S. 60.

zureißen, um dem Senat einen Weg zu bahnen. Pompejus war beschämt, und bereuete nun, sein Heer entlassen zu haben.

In dieser Verlegenheit näherte sich ihm ein Mann, der vom Schicksal zu seinem Sieger bestimmt war, als hülfreicher Freund. Es war C. Julius Cäsar. Da dieser Größte aller Römer von nun an eine höchst wirksame, dann die erste Rolle in der Republik spielt, so wird hier der bequemste Ort seyn, Einiges aus seinem früheren Leben nachzuholen. Er war sechs Jahre jünger als Pompejus, und um die Zeit, als dieser sich bereits vom Sulla den Beinamen des Großen verdient hatte, erst ein neunzehnjähriger Jüngling. Aber er dachte schon damals nicht schlechter von sich, als von allen Denen, die er die höchsten Stellen bekleiden sah, und selbst in diesem Alter zeigte er sich mehr Mann als der große Pompejus. Er hatte die Cornelia, eine Tochter des Cinna, geheirathet, und als nun Sulla gegen alle Anhänger, und besonders gegen die Verwandten des Marius und Cinna wüthete, erhielt Cäsar, der noch dazu ein Neffe der Frau des Marius war, den Befehl, sich von der Cornelia zu scheiden. Es schien dies gar keine besonders harte Forderung, da auch Pompejus seine Gemahlin Antistia verstoßen hatte, um nach dem Wunsche des allmächtigen Sulla die Aemilia, dessen Stieftochter, zu heirathen, die noch dazu hochschwanger ihrem Mann entrissen werden mußte (die Mutter der Antistia wollte die Schmach nicht überleben und tödtete sich selbst). Dies that der große Pompejus, Cäsar dagegen erklärte laut, daß er sich auf keines Menschen Befehl dazu verstehen werde, ein Weib, das er liebe, zu verstoßen. Diese edle Widersetzlichkeit brachte ihn um die Priesterwürde und das Erbgut seiner Gemahlin, und da Sulla auch damit umging, ihn ermorden zu lassen, floh er aus Rom. Jede Nacht hatte er eine andere Stätte, und da Krankheit ihn befiel, mußte er sich in einer Sänfte weiter tragen lassen. Endlich erreichten ihn Späher Sulla's und nur mit Mühe erkaufte er sein Leben durch die Summe, welche der Preis für einen Geächteten war. Indeß hatten einige Freunde des Dictators für ihn gebeten, selbst die Vestalinnen legten Fürbitten für sein Leben ein, bis endlich Sulla nachgab, und die merkwürdigen Worte sagte: „So mögt ihr ihn denn haben, aber wisset, daß Der, für den ihr so dringend bittet, einst den Untergang der Optimaten herbeiführen wird, denn in dem Cäsar stecken viele Mariusse." So durchschaute Sulla's Scharfblick das noch unentfaltete Innere des Jünglings.

Cäsar war indeß nach Asien gegangen, wo er seine ersten Feldzüge machte; erst nach dem Tode des Sulla kehrte er nach Rom zurück. Hierauf beschloß er eine Reise nach Rhodus zum Molon, einem der berühmtesten Redekünstler seiner Zeit. Auf dieser Reise fiel er Seeräubern in die Hände, deren Unwesen damals vom Pompejus noch nicht gesteuert war. Die Räuber forderten ein Lösegeld von zwanzig Talenten von ihm. Cäsar verlachte sie, daß sie von einem Manne, wie Er sey, nicht mehr forderten, und versprach ihnen funfzig. Während er seine Begleiter fortschickte, um das Geld zusammenzubringen, blieb er mit einem Arzte und zwei Sklaven sechs Wochen lang in dieser niedrigen Gesellschaft, und setzte sich bei den Seeräubern in solche Achtung, daß er nicht ihr Gefangener, sondern ihr Herr zu seyn schien Wenn er schlafen wollte, befahl er ihnen still zu seyn. Zuweilen machte er sich den Scherz, ihnen Gedichte oder Aufsätze vorzulesen, die er gemacht hatte, und wenn sie solche nicht bewunderten, schalt er sie laut lachend Barbaren, und drohte ihnen mit dem Kreuze, wenn er wieder los seyn würde. Die Räuber hielten das für bloßen jugendlichen Uebermuth und hatten ihre Freude daran. Endlich kam das Geld von Milet, und Cäsar löste sich, wie er versprochen hatte, mit funfzig Talenten. Aber er vergaß auch sein anderes Versprechen nicht, bemannte in Milet einige Fahrzeuge, überfiel die Räuber, erbeutete ihre Schätze, nahm die Meisten gefangen, und ließ sie in Pergamum ans Kreuz schlagen. Bald nachher kehrte er nach Rom zurück, wo er sich durch seine Beredsamkeit und Leutseligkeit unter dem Volke viele Freunde erwarb. Die Mächtigen wußte er trefflich zu täuschen, so daß sie nichts von ihm fürchteten. Während er mit weitaussehenden und kühnen Plänen schwanger ging, hielten sie ihn, seines zierlichen Aeußern wegen, für einen Stutzer. Als er Legionstribun geworden war, benutzte er indeß eine Gelegenheit, sich dem Volke als einen kräftigen Beschützer zu zeigen. Marius' Wittwe starb um diese Zeit, Cäsar hielt ihr, als Neffe, eine ehrenvolle Gedächtnißrede, und stellte, gegen das Verbot, des Marius Bildniß auf. Er erhielt den lautesten Beifall, denn das Volk freute sich des kühnen Mannes, der vor den Optimaten nicht zitterte. Er begleitete hierauf als Quästor den Prätor Antistius in das jenseitige Spanien. Als er hier in die Stadt Gades gekommen war, blieb er im Tempel des Hercules vor einem Standbilde des Alexander, von ungewöhnlicher Rührung ergriffen, stehen. „Der hatte in meinem Alter schon die Welt erobert, und ich

habe noch nichts gethan!" rief er, in dem Schmerze unbefriedigten Thatendurstes. Späterhin wurde er Aedil (65), und da er, wie es dieses Amt mit sich brachte, dem Volke Spiele gab, übertrafen sie an Pracht Alles, was bis dahin von dieser Art in Rom gesehen worden war. Dafür zog ihn aber auch das Volk nachmals bei seiner Bewerbung um die Würde des Oberpriesters älteren und angeseheneren Männern vor. Daß er in dem Jahre, wo Cicero Consul war, zum Prätor gewählt wurde, ist schon erwähnt. Nach Ablauf des Jahres fiel ihm als Provinz wiederum das jenseitige Spanien zu. Auf der Reise dahin kam er durch ein kleines, armseliges Städtchen jenseits der Alpen, wo seine Begleiter zum Scherz die Frage aufwarfen, ob hier auch wol Bewerbungen um Aemter und eifriger Rangstreit herrschten. „Ich wenigstens, sagte Cäsar bedeutungsvoll, möchte lieber der Erste in diesem Flecken, als in Rom der Zweite seyn."

Es war während des Consulats des Metellus Celer, der sich dem Pompejus, wie wir gesehen haben, mit Erfolg widersetzte, als Cäsar von dieser Statthalterschaft zurück kam. Er hatte in Spanien einige Völkerschaften bezwungen, und sollte deswegen nun einen Triumph feiern. Weil aber zugleich die Consulwahl einfiel, er nach dem Gesetze vor seinem Triumphe nicht in die Stadt kommen durfte, und Cato seinem Antrage, auch abwesend berücksichtigt zu werden, sich standhaft widersetzte, so ließ er den Triumph fahren, um das, was größere und reichere Triumphe versprach, das Consulat, zu erlangen, und erschien in der Stadt als Bewerber. Der Volksgunst sicher, kam es ihm jetzt darauf an, die beiden mächtigen Parteiführer, den Crassus und Pompejus, zu gewinnen. Mit seiner bezaubernden Kunst, die Gemüther für sich einzunehmen, und durch jene scharfblickende Klugheit, mit der er Menschen und Verhältnisse auffaßte, gelang es ihm, Beide mit einander zu versöhnen, und zugleich zu seinen Freunden zu machen. Er stellte ihnen vor, daß sie vereint allen Anderen überlegen seyn würden, und so entstand die berühmte Verbindung dieser drei Männer, sich gegenseitig in allen öffentlichen Angelegenheiten zu unterstützen. Nun erhielt Cäsar ohne Mühe das Consulat.

Der Nerv der Staatsgewalt war jetzt in den Händen dieser Verbündeten, der Einfluß des Senats wieder gebrochen. Durch alle Versuche, die dieser zum Widerstande machte, enthüllte er nur seine Ohnmacht. Um das Volk zu gewinnen, trat Cäsar als Consul (59) mit einem Ackergesetze, sonst gewöhnlich nur das Werk der Volkstribunen,

auf. Er hatte es indessen mit solcher Umsicht und so vieler Berücksichtigung des Rechts und der Billigkeit abgefaßt, daß er es zuerst dem Senat vorlegen konnte, und die eifrigsten Gegner dieser Anordnungen, wie sein Amtsgenosse Bibulus und Cato, es von keiner Seite angreifen konnten. Der Letztere wußte im Senat nichts dagegen zu sagen, als daß es eine Neuerung sey, als wahren Grund gab er an, daß er nicht die Ackervertheilung fürchte, wol aber den Lohn, welchen diese Schmeichler des Volks dafür verlangen würden. Da nun der Senat zu gar keinem Schlusse kam, so benutzte dies Cäsar, um von nun an mit einem Scheine des Rechts über alle Angelegenheiten mit dem Volke unmittelbar zu unterhandeln. Pompejus leistete ihm den wirksamsten Beistand. Er lobte das Ackergesetz in der Volksversammlung, und als Cäsar ihn fragte, ob er es unterstützen würde, antwortete er: wenn Einer das Schwert dagegen erheben würde, werde er mit Schwert und Schild kommen, um es zu vertheidigen. Bibulus ließ sich noch nicht zurückschrecken, er erschien am Tage der Abstimmung mit Cato und drei ihm befreundeten Tribunen in den Comitien; aber ein wilder Lärm erhob sich, Bibulus ward von den Stufen des Tempels, von welchen herab er reden wollte, hinuntergestoßen, seine Fasces wurden zerbrochen, zwei Tribunen geschlagen und verwundet. Das Ackergesetz ging durch, und eine zweite Verordnung, kraft welcher den Pächtern der öffentlichen Einkünfte ein Drittheil ihrer Pacht erlassen wurde, eine Begünstigung, die sie oft vergebens vom Senat verlangt hatten, gewann nun auch den mächtigen Stand der Ritter. Die Bestätigung der vom Pompejus getroffenen Einrichtungen fand nun keine Schwierigkeit mehr, und noch eine Reihe anderer Verordnungen ward vom Cäsar durchgesetzt.

Jeder Widerstand verstummte. Bibulus wagte während der ganzen übrigen Zeit seines Consulats nicht mehr sein Haus zu verlassen, er begnügte sich, Schriften gegen Cäsar bekannt zu machen, die begierig gelesen wurden, sonst aber wirkungslos blieben *). Cato verkündete wie ein begeisterter Prophet im Senate eben so vergeblich die Zukunft. Alles war eingeschüchtert durch die Macht der drei Verbündeten, und Diejenigen, die das Vaterland über ihren Fischteichen vergaßen, und

*) Römische Witzlinge bezeichneten daher dieses Jahr spöttisch als das Consulat des Julius und des Cäsar; da man in Schriften immer mit den Namen beider Consuln datirte.

ihre Häuser, Gemälde und Standbilder höher als die Republik achteten *), rechtfertigten sich um so leichter vor sich selbst. „Der Staat, sagt Cicero in einem Briefe **), stirbt an einer neuen Krankheit, denn wiewol Alle das, was geschehen ist, mißbilligen, beklagen und bejammern, über nichts eine Meinungsverschiedenheit herrscht, Alle offen reden und laut seufzen: so erscheint doch Keiner mit einem Heilmittel. Denn wir glauben, daß wir nicht widerstehen können, ohne uns ins Verderben zu stürzen, und sehen doch auch, daß alles Nachgeben mit der allgemeinen Zertrümmerung enden muß." Die Freunde der alten Ordnung konnten nur noch von der Zwietracht der Verbündeten etwas erwarten, allein Cäsar, dessen kühner und klarer Geist das ferne Ziel der Alleinherrschaft im Auge hatte, bot Alles auf, diese Zwietracht abzuwehren, bis er sich selbständig genug fühlte, die Republik auch allein zu überwältigen. Mit größter Besonnenheit wirkte er für beide Zwecke. Durch den Tribunen Vatinius, einen höchst sittenlosen und verächtlichen Menschen, ließ er sich vom Volke das Cisalpinische Gallien und Illyrien, vom Senate auch die jenseitige Gallische Provinz mit vier Legionen und auf fünf Jahre, gegen alle bestehende Gesetze, anweisen. Das jenseits der Alpen gelegene Gallien war damals noch größtentheils unabhängig. Was die Römer davon unterworfen hatten und ihre Provinz nannten, umfaßte etwa die heutigen Landschaften Dauphiné, Provence und Languedoc.

Die fast übermüthige Freude, die Cäsar hierüber, besonders wegen der jenseitigen Provinz, empfand ***), verrieth die Vortheile, die er sich davon versprach. Seinem scharfen Blick war der Zustand des noch unbezwungenen Gallien's nicht entgangen. Es war in viele kleine Völkerschaften getheilt, durch bürgerliche, über Staaten und Familien sich erstreckende Parteiungen gespalten, ohne Volkskraft, weil ein mächtiger Priesterstand (die Druiden) und ein stolzer Adel alle Macht und allen Reichthum allein besaßen, und zeigte seine Ohnmacht schon durch die Furcht vor den Nachbarn, den Germanen und Helvetiern. Ein Land wie dieses bot theils Stoff zu langen Kriegen und glorreichen Triumphen, theils die Aussicht auf große und reiche Schätze dar. Auf einem solchen Boden konnte sich Cäsar zugleich in der langen ihm

*) Ceteros jam nosti, schreibt Cicero (ad Att. I, 18.), qui ita sunt stulti ut amissa republica piscinas suas salvas sperare videantur.

**) ad Att. II, 20.

***) Sueton Cäsar. C. 22.

zugestandenen Zeit das unentbehrlichste Mittel der Herrschaft, eine Heeresmacht, bilden, die er dann gänzlich für seine Zwecke zu stimmen hoffte, und in der That besaß Niemand die dazu erforderlichen Eigenschaften in einem solchen Grade als er. Durch eine bewundernswürdige Kriegskunst und durch außerordentliche Erfolge erfüllte er seine Soldaten mit blindem Vertrauen; mit der feinsten Klugheit, mit einer wohlberechneten Abwechselung von Strenge und Milde, lenkte er sie nach Gefallen, und bildete Tüchtigkeit, Gehorsam und Anhänglichkeit auf gleiche Weise in ihnen aus. Während er sie in öffentlichen Anreden seine Kameraden nannte, strafte er Widerspenstigkeit und Flucht auf das härteste, und während er sie durch unverhoffte Befehle in Spannung erhielt, oder in beschwerlichen Zügen ermüdete, hatte er, selbst ein Freund alles Schönen und Anmuthigen, ja Prunkenden*), seine Freude daran, sie geschmückt und geziert zu sehen. Wenn ihm nun die jenseits der Alpen gelegene Gallische Provinz diese großen Hoffnungen gewährte, so setzte ihn dagegen die Verwaltung des Cisalpinischen Gallien's und Illyrien's in den Stand, Italien und Rom mit einer bewaffneten Macht halb zu umlagern und aus sicherer Nähe seinen eignen Vortheil wahrzunehmen.

---

51. Clodius im Kampfe mit Cicero, Cato und Pompejus.

(58. 57. vor Chr.)
(696. 697. d. St.)

Zur Sicherung seines Einflusses in Rom ergriff Cäsar auch noch andere Mittel. Um den Pompejus, dessen Macht er am meisten fürchtete, zu fesseln, gab er ihm seine Tochter zur Gemahlin, und heirathete selbst die Tochter des für das nächste Jahr zum Consul bestimmten Piso, die Calpurnia. Auch setzte er gegen die Senatspartei den

*) Sueton (C. 45 und 46) erzählt, wie sorgsam er in seinem Anzuge gewesen, wie sehr er überhaupt Schmuck und Eleganz geliebt, und selbst auf seinen Feldzügen sich damit umgeben habe. Daher war es ihm sehr empfindlich, wenn man über seine Glatze spottete, und von den Auszeichnungen, die er späterhin erhielt, war ihm keine so lieb, als die Erlaubniß, stets einen Lorbeerkranz zu tragen, weil er sie damit bedeckte. Wenn er gern rühmte, daß seine Soldaten auch von Salben duftend tapfer fechten konnten, so traf dieses Lob ihn selbst nicht minder.

Clodius*), den wir schon in der Geschichte des Lucullus als einen bösartigen Ränkestifter kennen gelernt haben, in Bewegung. Er verband sich mit diesem, weil er ihm die Aristokratie untergraben half, nicht als ob er sonst mit seiner Gesinnung und seinen Bestrebungen etwas gemein gehabt hätte. Damit Clodius für das nächste Jahr Tribun werden könne, war ihm Cäsar zur Adoption durch einen Plebejer behülflich, da er sonst, als von einem patricischen Geschlechte stammend, das Tribunat nicht hätte bekleiden können. Kein gültiger Rechtsgrund zu der Adoption war vorhanden, und nicht minder willkürlich ward bei der Bestätigung verfahren**).

Clodius begann sein Tribunat (58) mit einer Reihe von Gesetzen, vorzüglich darauf berechnet, dem Volke zu schmeicheln, und es für seine schlimmen Zwecke zu gewinnen. Eines derselben verbot, an dem Tage, wo das Volk einen Beschluß fassen wolle, Beobachtungen am Himmel anzustellen***); durch ein anderes ward den Censoren das Recht genommen, einen Senator durch Auslassung seines Namens im Verzeichnisse auszustoßen, außer wenn er durch ein förmliches Urtheil von beiden Censoren der Schuld überführt worden war. Dies sollte auch die Optimaten gewinnen. Dann ließ er die Innungen, die aufgehoben waren, weil sie in den letzten Zeiten dem Parteigeist zu sehr gedient, wieder herstellen und vermehren, und endlich ordnete er eine unentgeltliche Kornaustheilung an die Bürger an.

Nachdem diese Gesetze, welche Cäsar und Pompejus durch ihr Stillschweigen gut hießen, durchgegangen waren, richtete Clodius seine Angriffe auf Cicero, den er besonders und mit großer Bitterkeit haßte. Die mächtigen drei Verbündeten ließen ihn gewähren, weil Cicero die Ausführung ihrer Entwürfe störte. Zur Erreichung seines Zweckes trat er mit einer Rogation auf, vermöge welcher Jeder geächtet werden sollte, der einen Römischen Bürger ohne Entscheidung des Volkes habe hinrichten lassen. Cicero war nicht genannt, aber entschieden gemeint wegen seines Verfahrens bei der Catilinarischen Verschwörung. Er beging den Fehler sofort in Trauerkleidern zu erscheinen und das

*) Er gehörte dem Claudischen Geschlechte an, und hieß also eigentlich Claudius. Au ging hier zuerst in der Aussprache, dann auch in der Schreibart in o über. Drumann, a. a. O. Th. II. S. 200.

**) Daselbst, S. 223.

***) Weil hiedurch die höheren Magistrate ein Mittel hatten, die Abstimmung in den Comitien zu hindern.

Volk um Mitleid zu bitten, wodurch er sich als schuldig bekannte. Zwar erfuhr er die entschiedenste Theilnahme aller Gutgesinnten, der Senat, der ganze Ritterstand legten mit dem Bedrohten Trauerkleider an. Allein dieser Schmerz war ohnmächtig; die beiden Consuln, Piso und Gabinius, von Clodius durch das Versprechen, die gewünschten Provinzen Macedonien und Syrien zu bekommen, gewonnen, thaten nicht nur nichts für ihn, sondern hemmten vielmehr durch ihre Amtsrechte, was im Senat hätte geschehen können. Cäsar, um seine Meinung öffentlich befragt, wies auf das hin, was er bei der Berathung über Catilina's Genossen im Senat geäußert, und ließ dadurch also Cicero fallen; Pompejus, vor dem sich der Bestürzte, ganz außer Fassung Gebrachte so tief erniedrigte, daß er sich ihm zu Füßen warf, erwiederte kalt, er vermöge nichts wider Cäsar's Willen *). So von den Mächtigen verlassen, hielt es Cicero für das räthlichste, dem Ungewitter auszuweichen und in der Ferne die Rückkehr günstiger Umstände zu erwarten. Aber damit war Clodius nicht zufrieden, er setzte vielmehr ein Verbannungsurtheil gegen ihn durch, kraft dessen er bis auf vierhundert Millien von Rom verbannt seyn sollte, ließ sein Vermögen einziehn, sein Haus ausplündern und niederreißen, und seine Landgüter verheeren. Dies war sonst nur Strafe für die entschiedensten Hochverräther, sie durfte der Ruchlose über einen Mann verhängen, der die Republik gerettet hatte.

Unter weniger harten Formen zwar, aber doch auf eine gewaltsame und fast beschimpfende Weise wurde auch der lästige unbeugsame Cato entfernt. Clodius befriedigte dabei zugleich eine persönliche Rachsucht. Ptolemäus, König von Cypern, aus dem Geschlechte der Lagiden, hatte nichts gegen die Republik verbrochen, aber früher einmal den Stolz des Clodius verletzt; genug, um ihn jetzt zu stürzen. Der freche Tribun trat mit einem Gesetzvorschlage auf, daß ihm sein Reich und seine Schätze genommen werden sollten. Der Staatsschatz war leer, die Reichthümer des Cyprischen Königs berühmt, so ward die schreiende Ungerechtigkeit genehmigt, und auf den Antrag des Clodius zugleich beschlossen, daß Cato mit der Ausführung dieser Maaßregel beauftragt werden solle. Vergebens erklärte Cato dem Tribun, daß er darin nicht, wie dieser es darstellte, eine Anerkennung seiner Recht-

*) Is, qui nos sibi quondam ad pedes stratos ne sublevabat quidem, qui se nihil contra huius voluntatem aiebat facere posse. Ad Att. X, 4, 3.

schaffenheit und Würde, sondern Hinterlist und eine wahre Beschimpfung sähe; Clodius erwiederte ihm stolz und verächtlich, wenn er nicht gutwillig gehen wolle, würde er ihn wider seinen Willen dazu zwingen. Cato mußte der Gewalt weichen und reis'te von Rom ab. Während er zuerst Verbannte nach Byzanz zurückführte, welches Geschäft ihm Clodius auch noch aufgetragen hatte, um die Zeit seiner Entfernung zu verlängern, hatte schon der verzweifelnde König, der ohne seine Schätze nicht leben wollte und jeden Widerstand für vergeblich hielt, selbst sich mit Gift getödtet, so daß Cato nur die reiche Erbschaft in Besitz zu nehmen brauchte. Mit seiner gewohnten Sorgfalt und strengen Uneigennützigkeit ließ er besonders die vielen Kostbarkeiten unter derselben öffentlich versteigern, und brachte die ansehnliche Summe von siebentausend Talenten nach Rom zurück, wo er mit den größten Ehrenbezeugungen von Volk, Rittern und Senat empfangen wurde.

Kaum hatte Clodius durch die Entfernung des Cato und Cicero und durch seine Gesetze den freiesten Spielraum gewonnen, als er im Gefühl seiner Macht es verschmähte, ferner ein Werkzeug Anderer zu seyn, dem Pompejus übermüthig entgegen trat, seine Anordnungen über die Asiatischen Angelegenheiten erschütterte, indem er dem jüngern Tigranes zur Flucht aus Rom verhalf, seine Freunde mit Anklagen verfolgte, und ihn selbst persönlich verhöhnte. Viele der Bessern ließen sich in ihrem leidenschaftlichen Haß gegen Pompejus und seine Verbündeten so verblenden, daß sie sich dieser Schritte des verruchten Menschen freuten, oder ihn wol gar unterstützten. Pompejus war beschämt, er fühlte, daß er von allen Parteien befeindet wurde, und suchte jetzt einzulenken; da alle Wohlgesinnten die Rückkehr des Cicero wünschten, so bemühete er sich nun selbst um so eifriger dafür, da er in diesem Manne zugleich dem Clodius, der ihn jetzt sogar mit Meuchelmord bedrohete, einen mächtigen Feind entgegenstellte*). Zweimal wurde der Antrag auf Cicero's Zurückberufung verworfen, nun ging aber das Tribunat des Clodius zu Ende, und einer der Consuln des folgenden Jahres, P. Cornelius Lentulus Spinther, Cicero's Freund, erneuerte den Vorschlag gleich beim Antritte seines Amtes (57). Acht Tribunen, unter welchen besonders T. Annius Milo durch Thätigkeit und Eifer hervortrat, unterstützten ihn. Clodius, umgeben

*) Auch Cäsar ward deswegen beschickt; der nachmalige Tribun Sextius reis'te zu ihm, aber Cicero drückt sich in seiner Rede für diesen Sextius über den Erfolg sehr unbestimmt und zweideutig aus.

von einer Rotte von Fechtern, widersetzte sich unter den größten Gewaltthätigkeiten. Es kam zu so heftigen Auftritten, daß dem Consul Lentulus die Fasces zerbrochen wurden, ein Volkstribun tödtlich verwundet ward, und viele Menschen auf dem Platze blieben. Erst als Milo Fechterbanden gegen Fechterbanden führte, bekamen die Optimaten die Oberhand. Cicero's Zurückberufung ward von allen Centurien beschlossen, und der Senat fügte in der Folge noch hinzu, daß er für den Verlust seines Hauses und seines übrigen Vermögens auf öffentliche Kosten entschädigt werden sollte. Rom und ganz Italien empfingen den Rückkehrenden mit dem höchsten Jubel.

Damit stieg auch das Ansehen des Pompejus wieder. Da um diese Zeit ein Kornmangel in Rom entstand, worüber das Volk in eine heftige Gährung gerieth, so ward der Vorschlag gemacht, ihn zur Besorgung der Lebensmittel mit der Gewalt eines Proconsuls innerhalb und außerhalb Italien's auf fünf Jahre zu bekleiden. Unter Cicero's thätiger Mitwirkung ging dieses Gesetz durch. Clodius fuhr zwar fort, zu wüthen; er machte Angriffe auf Cicero's Person und störte dessen Hausbau, er verfolgte und verhöhnte den Pompejus; aber nur solche Gewaltthätigkeiten und seine Aedilenwürde schützten ihn vor gerichtlicher Verfolgung; und daß durch Cicero's Bemühungen alle Anordnungen seines Tribunats nicht sogleich aufgehoben wurden *), verhinderte nur Cato's Einfluß, der seine Reise nach Cypern und seine ganze dortige Wirksamkeit nicht gern für nichtig wollte erklären lassen.

Allein für den Pompejus entstand eine ganz andere Besorgniß. Cäsar's Ruhm wuchs so außerordentlich, daß auch er dadurch in den Hintergrund gestellt zu werden fürchten mußte. Denn während er auf dem Forum mit Clodius und dessen Sklavenrotte unrühmlich kämpfte, hatte Cäsar Eroberungen an Eroberungen und Siege an Siege gereiht, die wir in einem flüchtigen Ueberblick betrachten wollen.

---

52. Cäsar's Eroberungen in Gallien; Untergang des Crassus.

(58—53 vor Chr.)
(696—701 d. St.)

Seitdem die Römer den größten Theil von Spanien unterworfen hatten, wurde es Bedürfniß für sie, die Gallische Küste am Mittelmeer in

*) Cicero bewies nämlich, daß, da seine Adoption nicht gesetzmäßig gewesen auch sein ganzes Tribunat und Alles, was er darin gethan, gesetzwidrig sey.

ihre Gewalt zu bringen, um mit jenem Lande eine ungestörte Verbindung zu haben. Von diesem Zwecke gingen ihre ersten Eroberungen in Gallien aus (oben S. 65.). Deshalb drangen sie auch nur von der Ostseite des Rhodanus tiefer ins Land ein, um der Alpenpässe und der Alpenvölker sicher zu seyn; das übrige innere Land war noch wenig von ihnen berührt. Es war dieses von drei verschiedenen Völkern bewohnt, den Aquitaniern zwischen den Pyrenäen und der Garonne, den eigentlichen Galliern zwischen der Garonne und Seine, und den halb Germanischen Belgiern von da bis an den Niederrhein. Unter diesen Umständen erhielt Cäsar die im Umfange kleine Provinz des Transalpinischen Gallien's; aber gleich bei seinem Eintritt in das Land bot sich ihm eine Gelegenheit dar, sie mächtig zu erweitern.

Die Helvetier, ein Celtisches Volk, entweder durch Uebervölkerung in ihren Thälern beengt, oder von den Germanen gedrängt, faßten den Entschluß, sammt und sonders auszuwandern, und sich in Gallien eine bequemere Heimath zu suchen. Nach zweijähriger Vorbereitung ward der Plan ausgeführt. Zwölf Städte und vierhundert Dörfer, nebst Allem, was nicht mit fortgeschafft werden konnte, verbrannten sie; hierauf traten sie die Reise an. Der bequemste Weg führte über Genf durch das Gebiet der den Römern unterworfenen Allobroger. Hier in Genf, wohin Cäsar auf die Nachricht von diesen Bewegungen eilte, kamen Helvetische Gesandte zu ihm, und baten um freien Durchzug durch die Römische Provinz; Cäsar erwiederte: es sey den Grundsätzen des Römischen Volkes zuwider, dergleichen zu gestatten. In der That hatten die Römer viel zu fürchten, wenn so kriegerische Männer sich in den Ebenen Gallien's ansiedelten. Nachdem die Helvetier es vergebens versucht hatten, sich diesen Weg mit Gewalt zu öffnen, schlugen sie einen andern ein, durch das Gebiet der Sequaner und Aeduer. Die Letzteren riefen den Cäsar um Hülfe an, dem es sehr willkommen war, von Gallischen Stämmen zu einer Unternehmung aufgefordert zu werden, die er selbst wünschte und beabsichtigte. Er eilte daher den Helvetiern nach und schlug sie bei Bibracte völlig. Was die blutige Niederlage überlebt hatte (110,000 von 368,000), wurde genöthiget, in die Heimath zurückzukehren, damit nicht über diesen leeren Raum sich der Strom der Germanischen Völker ergießen möge, der sich schon im starken Andrange nach Gallien Bahn gemacht hatte.

Gleich nach dem eben erfochtenen Siege und durch denselben erhielt Cäsar eine willkommene Gelegenheit, diesen Strom zurückzudrän-

gen, gewiß nicht ohne großen Vortheil für die Sicherheit der Römischen Provinz und Italien's. Der Glanz seines Sieges über die Helvetier erfüllte nämlich die Gallischen Völker mit Bewunderung, und die Bedrängten suchten Hülfe bei ihm. Dies waren zunächst die Aeduer. Lange hatten sie mit den Sequanern und Arvernern um den Vorrang gestritten, als die Sequaner, um sich zu verstärken, Deutsche von jenseit des Rheins herbeiholten. Aber indem sie durch dieselben die heimathlichen Gegner überwanden, fielen sie unter das härtere Joch der Fremden. Germanische Schaaren, angeführt von ihrem Könige Arioviſt, setzten sich in Gallien fest, und zwangen sie, ihnen ein Drittheil ihrer Ländereien abzutreten. Nach einiger Zeit ließ Arioviſt ein neues Germanisches Heer kommen, und forderte von den Sequanern ein zweites Dritttheil ihres Landes. Da gingen die Gallier, in der Furcht, von den Germanen allmählig ganz verdrängt oder zu Knechten gemacht zu werden, den Cäsar um Hülfe an.

Cäsar war aus den schon angegebenen Gründen sehr geneigt, sie zu gewähren. Er ließ zuerst den Arioviſt, der übrigens unter dem Consulate Cäsar's für einen Freund und Bundesgenossen des Römischen Volks erklärt worden war, zu einer Zusammenkunft auffordern, die der Deutsche König stolz verweigerte; er wisse nicht, ließ er dem Cäsar entbieten, was er in seinem Gallien mit dem Römischen Volke zu verhandeln haben könne. Als Cäsar hierauf von ihm verlangte, daß er die Aeduer frei lasse, sonst würden die Römer die Beleidigungen ihrer Bundesgenossen zu rächen wissen, antwortete Arioviſt: es sey Kriegsrecht, daß Sieger den Besiegten, wie sie wollten, beföhlen; auch das Römische Volk behandle die, welche es unterworfen, nicht nach fremder Vorschrift, sondern nach eigner Willkür. Wolle Cäsar mit ihm kämpfen, so möge er nur kommen, er werde erfahren, was die Tapferkeit der unbesiegten kriegsgeübten Deutschen, die in vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen, vermöge.

Auf diese Antwort brach Cäsar schnell nach Vesontio (Besançon) auf, seinen Gegner zu überraschen und ihm zuvorzukommen. Jetzt aber zeigte sich das Römische Heer, aufgeregt durch die Erzählungen der Gallier von der ungeheuren Körpergröße, der zahllosen Menge und der unwiderstehlichen Kriegskraft der Germanen, von bangem Schrecken ergriffen, und Cäsar erfuhr Aeußerungen der Soldaten, daß sie dem Befehle zum Aufbruche gegen die Deutschen nicht Folge leisten würden. Hier zeigte er seine bewundernswürdige Kunst die Gemüther

zu lenken in ihrer ganzen Stärke. Er rief alle Centurionen zusammen, und erinnerte ſie an die Siege ihrer Väter über denſelben Feind, über die Cimbern und Teutonen, Siege, an denen die Heere nicht mindern Theil gehabt als der Feldherr, an die Niederlage der Helvetier, welche oft ſiegreich mit denſelben Germanen geſtritten, die ſie nun fürchteten. Den Ungehorſam, von dem man ihm geſagt, fürchte er nicht, nur unglückliche, ungerechte und habſüchtige Feldherren hätten ihn erfahren. Für ſeine Redlichkeit aber bürge ſein ganzes bisheriges Leben, für ſein Glück der Helvetierkrieg. „Ich werde daher, fügte er hinzu, noch in dieſer Nacht den Befehl zum Aufbruch ertheilen, um ſo ſchnell als möglich zu erfahren, was bei euch überwiegt, Ehrgefühl und Scham, oder Furcht. Will mir ſonſt Niemand folgen, ſo werde ich mit der zehnten Legion allein vorwärtsgehen, an der ich nicht zweifle, und dieſe ſoll künftig meine Leibwache ſeyn.“ Dieſe nachdrückliche und kraftvolle Beredſamkeit brachte ſchnell eine gänzliche Veränderung der Stimmung hervor. Die zehnte Legion dankte dem Feldherrn für ſein großes Vertrauen, die übrigen ließen ihm ſagen, ſie wüßten wohl, daß nur dem Führer zukäme, zu entſcheiden, was geſchehen müſſe. Jetzt ging Cäſar auf den Feind los; Arioviſt bot nun ſelbſt die früher ausgeſchlagene Zuſammenkunft an, die aber fruchtlos ablief. Es kam zur Schlacht, die ſehr hartnäckig war, ſich aber zuletzt durch die größere Kriegserfahrung und zweckmäßigere Bewaffnung des Römiſchen Heeres und den überlegenen Geiſt des Führers für Cäſar entſchied. Was von den Deutſchen ſich retten konnte, floh über den Rhein, unter ihnen Arioviſt.

So hatte Cäſar in Einem Sommer (58) zwei gefährliche Kriege ruhmvoll geendet. Aber aus jedem Siege entwickelte ſich für ihn Stoff zu einer neuen Aufgabe. Während er ſich für den Winter nach Oberitalien begab, waren ſeine Legionen bei den Galliern eingelagert, die nun inne wurden, daß ſie die Befreiung von den Deutſchen nur mit dem Druck der Römer vertauſcht hatten. Sie ermunterten daher die Belgier, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen. Die Belgier beſorgt, daß nach dem übrigen Gallien auch an ſie die Reihe kommen werde, gaben dieſer Aufforderung Gehör, und verbanden ſich, den Römern zuvorzukommen; mit Ausnahme eines ihrer Stämme, der Remer, welche vielmehr den Cäſar davon in Kenntniß ſetzten.

Mit ſeiner gewohnten Blitzesſchnelle eilte dieſer herbei (57), um die Feinde zu überraſchen, ſtellte ſich an der Belgiſchen Grenze auf,

und verschanzte sich an den Ufern der Arona (Aisne). Nachdem die Verbündeten auf die Remische Stadt Bibrax und auf eine von Cäsar angelegte Brücke über die Arona vergebliche Angriffe gemacht hatten, zogen sie sich endlich zurück, mit dem Entschluß, abzuwarten, welches Volk Cäsar angreifen würde, um diesem dann mit gemeinsamer Kraft zu helfen. Aber Cäsar machte alle ihre Pläne zu Schanden. Er ereilte sie auf ihrem Rückzuge, und brachte ihnen hier schon einen starken Verlust bei, ging dann rasch auf die einzelnen Völkerschaften los, auf die reichen Suessioner, die zahlreichen Bellovaker, die wilden Nervier, die stolzen Aduatiker, welche Letztere Ueberbleibsel der Cimbern waren. Sein Glück und Geist, und seine den Belgiern ganz unbekannten Belagerungswerkzeuge, vereitelten, wenn auch oft erst nach hartnäckigen Kämpfen, doch zuletzt allen Widerstand, und unterwarfen jene Völker der Römischen Herrschaft. Diese wurde unterdeß durch Cäsar's Legaten auch über die westliche Seeküste Gallien's, die heutige Bretagne und Normandie, bald auch durch den jüngern Crassus über Aquitanien verbreitet (56). Durch die Ueberwältigung der Veragrer und Seduner wurde auch der wichtige Paß über den großen Bernhard zugänglich gemacht.

Die Nachricht von diesen glänzenden Siegen über Völker, die den Römern bisher ganz unbekannt gewesen waren, erregte so viel Freude und Bewunderung in Rom, daß der Senat eine funfzehntägige Dankfeier deswegen beschloß, da selbst für die größten Thaten des Pompejus nur eine zehntägige angeordnet worden war. Zugleich bereicherte sich Cäsar bei diesen Eroberungen so sehr, und benutzte die gewonnenen Schätze, seinen Anhang in Rom zu erhalten und zu vergrößern, so geschickt, daß, während er an den fernen Ufern des Oceans focht, doch sein Einfluß in der Stadt, auf dem Forum und im Senat nicht unbemerkt blieb. Pompejus fühlte, wie sehr er dadurch in den Schatten gestellt, und wie bald er dem Cäsar nicht mehr gewachsen seyn werde. Er vereinigte sich daher von Neuem wieder inniger mit dem Crassus, und Beide beschlossen, Consuln zu werden, um als solche desto leichter ihre ferneren Zwecke ausführen zu können. Cäsar's Absichten traten diesen Wünschen seiner Gegner nicht entgegen, um so mehr, da sie bereit waren, seine Zustimmung durch Bewilligung großer Vortheile zu erkaufen. Denn sie fühlten wohl, daß sie ohne diese Zustimmung doch nichts würden ausrichten können. Es kam zwischen ihnen darüber zu

Luca, wo sie eine Zusammenkunft hielten, zu einer erneuerten Verbindung und gegenseitigen Verpflichtungen (56).

Crassus und Pompejus hatten indeß große Mühe, das Consulat zu erlangen. Der Consul dieses Jahres, Cn. Cornelius Lentulus Marcellinus, widersetzte sich, unterstützt von vielen Senatoren, mit Kraft und Entschlossenheit ihrem Vorhaben, welches sie, um den Widerstand zu schwächen, noch mit einem Schleier bedeckten. Sie wollten deswegen die Consularcomitien hindern, die jetzt unter dem Vorsitze des Marcellinus hätten gehalten werden müssen, und erreichten ihren Zweck durch die Hülfe einiger Tribunen. Auch Clodius, der jetzt wieder zu ihren Anhängern gehörte *), unterstützte sie. Marcellinus wollte sie entlarven und zu einer Erklärung zwingen, und fragte daher den Pompejus öffentlich im Senate, ob er sich um das nächste Consulat bewerben würde. Stolz erwiederte dieser: redlicher Männer halber bedürfe er desselben nicht, aber der Aufwiegler wegen wünsche er es von ganzem Herzen. Da auch Crassus gefragt wurde, antwortete er zweideutig: er werde thun, was er dem Staate für nützlich erachte. Pompejus fügte noch einige Schmähungen gegen den Marcellinus hinzu, der dies als den letzten Versuch betrachtete und nun von aller weitern Bemühung abstand. Er und die meisten Senatoren legten das Amtskleid ab, und erschienen bis zum Ablaufe des Jahres weder in den Versammlungen, noch bei den öffentlichen Feierlichkeiten.

Als es nun im Anfange des folgenden Jahres (55) zur wirklichen Wahl kam, mußten sich Pompejus und Crassus durch Anwendung von Gewalt Bahn machen. Cato hatte mit anderen Optimaten, da alle Uebrigen sich scheu zurückhielten, den L. Domitius bewogen, als Bewerber aufzutreten, denn es sey hier ein Kampf nicht für ein Amt, sondern für die Freiheit des Staats; allein als Domitius auf dem Forum erscheinen wollte, wurde sein Fackelträger, der vor ihm her ging, niedergestoßen, Andere seiner Begleiter, unter ihnen auch Cato, verwundet, und Alles so eingeschreckt, daß Pompejus und Crassus ihre Wahl durchsetzten **). Mit ähnlichen Gewaltthätigkeiten und Bestechun-

*) Clodius wollte durch Pompejus Mittel finden, seine Geldforderungen in den Provinzen einzutreiben, wo er während seines allmächtigen Tribunats Aemter und Gunst verkauft hatte.

**) „Unsäglich traurig war der damalige Zustand Rom's: das Volk irre geleitet und gemißbraucht von Denen, die es vertraten, seine wahren Rechte schützen sollten; diese, in den Händen der Machthaber, Werkzeuge ihrer Gewalt, welche von Jahr zu Jahr wuchs;

gen ließen sie nun auch andere Aemter mit ihren Anhängern besetzen, und vereitelten Cato's Bewerbung um die Prätur. Dennoch ward Cato nicht müde, gegen sie zu kämpfen, als sie durch ihre Geschöpfe sich und ihrem Verbündeten Cäsar neue Machtmittel ertheilen lassen wollten. Der Tribun C. Trebonius trug nämlich darauf an, dem Crassus nach seinem Consulate Syrien zur Provinz zu geben, dem Pompejus Spanien, mit der Vollmacht, so große Heeresmacht unter den Bürgern und Bundesgenossen zu werben, als ihnen gut dünken werde. Dem Cäsar sollte die Verwaltung seiner Provinzen noch auf fünf Jahre verlängert werden. Cato und sein Nacheiferer Favonius versuchten, von zwei Tribunen unterstützt, diese gefährlichen Vorschläge zu hintertreiben, aber an dem Tage, wo abgestimmt werden sollte, besetzten Trebonius und seine Anhänger das ganze Forum mit ihren Rotten, so daß keiner der Widersacher heran konnte, und als der Tribun Atejus nebst dem Cato auf die Schultern der Hintersten stiegen, um durch Ankündigung einer Himmelsbeobachtung die Versammlung zu zerstreuen, wurden sie durch die Lictoren der übrigen Volkstribunen herabgerissen und fortgetrieben, wobei es nicht an Getödteten und Verwundeten fehlte. Die Vorschläge gingen nun sämmtlich durch. Pompejus benutzte nach dem Ende seines Consulats theils sein noch fortdauerndes Amt, die Sorge für die Verpflegung Italien's und der Hauptstadt, theils den Widerstand, der von den Gegnern seinen Werbungen entgegen gesetzt ward, um auf eine ganz unerhörte Weise seine Provinz durch Legaten verwalten zu lassen. Er selbst blieb in Rom, sich in dem Mittelpunkte des Staates zu befestigen, während seine Verbündeten, Crassus und Cäsar, ihre Hülfsmittel durch Kriege mit auswärtigen Feinden zu vermehren suchten. Aber natürlich mußte hiedurch die Entwickelung des ungeheuren Schauspiels immer näher geführt werden; bald mußte sich zeigen, wer von den Dreien die besten Mittel ergriffen habe, die Republik als Beute davon zu tragen.

Daß sie dem Crassus nicht zu Theil werden sollte, entschied sich zuerst. Mit großen Hoffnungen begann der sechzigjährige Greis seinen Feldzug gegen die Parther, durch den er die Thaten des Lucullus und Pompejus zu übertreffen, und seinen ungeheuren Reichthum noch zu vermehren hoffte. Aber nicht diese seine Erwartungen wurden erfüllt,

---

die Optimaten, uneingedenk ihres ehrwürdigen Namens, voll Neides gegen einander, ohne Einheit und Plan; der Senat in Parteien zerfallen; auch ein Consul, der werth war, es zu seyn, nicht im Stande, Gesetz und Ordnung zu erhalten." Abeken a. a. O. S. 147

sondern die Verwünschungen, welche der Tribun Atejus, nachdem er sich vergeblich gegen einen solchen ungerechten, willkürlichen und von dem Volke auch nicht beschlossenen Kriegszug erklärt hatte, an den Thoren Rom's feierlich über den ausziehenden Crassus aussprach. Dieser hatte gehofft, in den Parthern so feige Schaaren zu finden, wie die Kappadocier, Armenier u. a., die kaum einen Widerstand gegen Rom wagten, stieß aber auf ein tapfres, muthiges Volk, gegen dessen wohlgepanzerte Reiterschaaren und eigenthümliche Fechtart die Waffen und Kriegsweise der Römer nichts vermochten. Ihr Land bot den Parthern einen großen Reichthum trefflicher Pferde dar; von Jugend auf wurden sie im Reiten und Bogenschießen geübt, worin ihnen keiner gleich kam. Wenn die feindlichen Reihen sich im Treffen den ihrigen näherten, wandten sie sich zur Flucht und zerstreuten sich nach allen Seiten, aber im Fliehen schossen sie mit großer Schnelligkeit und Sicherheit ihre fast nie fehlenden Pfeile auf die Feinde. Dann kehrten sie plötzlich wieder zurück, umstellten die Gegner, reizten, verwirrten, ermüdeten sie auf diese Weise so lange, bis sie völlig erlagen.

War der Kampf gegen ein solches Volk schon an sich äußerst schwierig, so trug Crassus zu seinem Verderben noch selbst durch falsche Maaßregeln bei. Er ging über den Euphrat (54) und besetzte mehrere Städte Mesopotamien's, aber statt den ersten Schrecken der noch nicht vorbereiteten Parther zu benutzen, und den Krieg nachdrücklich fortzusetzen, ließ er ihnen Zeit, ihre Kräfte zu sammeln, und ging gegen den Winter nach Syrien zurück, wo er sich, nach Plutarch's Ausdruck, nicht wie ein Feldherr, sondern wie ein Geldwechsler beschäftigte, und viele Tage damit zubrachte, die reichen Tempelschätze von Hierapolis zu wägen. Als er sich nun im folgenden Jahre (53) zu einem neuen Feldzuge anschickte, ließ er sich von dem verrätherischen König von Osroene bethören, der, scheinbar den Römern befreundet, aber heimlich mit den Parthern einverstanden, ihn von seinem ersten Plane, am Euphrat hin auf Seleucia und Ktesiphon loszugehen, ablenkte und bewog, unmittelbar in die Ebene und dem Parthischen Hauptheere entgegen zu ziehen. Hier, unfern von Carrä, wurde das vortreffliche Römische Fußvolk bald von den großen Reiterschaaren umringt, und litt, durch Hitze und Staub erschöpft, eine schreckliche Niederlage. Als die Nacht einbrach, rettete sich Crassus mit dem übrig gebliebenen Heere nach Carrä, von wo er sich dann nach Armenien durchschlagen wollte. Die Parther setzten ihm aber nach und ereilten ihn. Nun

befand er sich zwar mit seinem Haufen (andere Abtheilungen hatten andere Wege eingeschlagen) in einer gebirgigen, dem Römischen Fußvolk günstigen Stellung, und die Parther wagten nicht, ihn hier anzugreifen, aber es gelang ihnen, ihn durch Verrath zu fangen. Sie boten ihm nämlich einen günstigen Vertrag an, und forderten ihn zu einer mündlichen Unterredung mit ihrem Heerführer auf. Wie wenig auch die Klugheit rieth, einem solchen Feinde zu vertrauen, so mußte sich doch Crassus, von seinen verzweifelnden und meuterischen Soldaten gezwungen, dazu entschließen. Er näherte sich zu Fuße mit wenigen Begleitern den Parthern, die sogleich ihre böse Absicht verriethen, indem sie ihn unter dem Scheine der Höflichkeit mit Zudringlichkeit auf ein prächtig geschmücktes Pferd setzten, und dasselbe heftig forttrieben. Einige Römer, welche ihren Feldherrn begleiteten, wollten dies verhindern; darüber entstand ein Handgemenge, in welchem Crassus getödtet ward. Um seinen Geiz zu verspotten, gossen die Parther dem abgeschnittenen Kopfe geschmolzenes Gold in den Mund. Dreißigtausend Menschen hatten die Römer bei diesem Zuge eingebüßt, dessen Erfolg andeutete, daß ihre Eroberungen im Osten hier ihr Ziel finden würden.

---

53. Gänzliche Unterjochung Gallien's; wachsende Eifersucht zwischen Pompejus und Cäsar.

(55—50 vor Chr.)
(699—704 d. St.)

Mit glücklicherem Erfolge erweiterte Cäsar im Westen die Römische Herrschaft, indem er die Eroberung Gallien's durch Unterdrückung aller Versuche der dortigen Völker, ihre Freiheit wiederzugewinnen, vollendete. Einen solchen Versuch machten im Jahre 54 die Eburonen unter ihrem Könige Ambiorix. Es gelang ihnen, da die Römer in weitläufigen Winterrastungen lagen, eine Legion und fünf Cohorten zu überfallen und gänzlich zu vernichten. Nun schlossen sich gleich die Aduatiker und Nervier an, aber Cäsar eilte mit großer Schnelligkeit herbei, schlug mit geringer Macht das zahlreiche Gallische Heer völlig, und übte im folgenden Jahre an den Eburonen und anderen Völkerschaften große Strenge, um von ähnlichen Unternehmungen abzuschrecken.

Aber der Haß gegen die Römischen Unterdrücker gährte noch zu

heftig in den Gemüthern der Gallier, als daß sie den Verlust ihrer Freiheit jetzt schon mit ruhiger Ergebung hätten ertragen können. In der Hoffnung, daß Cäsar durch seine Angelegenheiten in Rom ganz beschäftigt sey, daß der Winter, der alle Straßen unwegsam machte, und ihre sehr zahlreiche, der Römischen bei weitem überlegene Reiterei ihnen große Vortheile gewähren würden, traten fast alle Gallischen Stämme, unter Anführung des Vercingetorix, eines angesehenen Arverners, zu einem Aufstande zusammen (51). Als Cäsar, der in Oberitalien war, über die Alpen kam, fand er es eben so bedenklich, seine Legionen zu sich in die Provinz zu entbieten, als sich zu ihnen zu begeben. Er entschloß sich aber zu dem letztern, und es gelang ihm durch Schnelligkeit und List. Der Kampf, der nun begann, war blutig und hartnäckig, das Glück oft schwankend und wechselnd, aber Cäsar entwickelte hier die ganze Fülle seiner großen Kriegskunst und seines an immer neuen Hülfsmitteln unerschöpflichen Geistes, so wie sein Heer eine unermüdliche Beharrlichkeit und fast unglaubliche Tapferkeit, theils im offnen Felde, theils bei der Belagerung der festen Plätze. Besonders ist der Kampf um die Stadt Alesia bewundernswürdig, wo sich zuletzt der ganze Krieg zusammen drängte, aber auch die ganze Tüchtigkeit des Römischen Feldherrn und Heeres zeigte. Cäsar schloß hier mit sechzigtausend Mann den Vercingetorix, der sich mit achtzigtausend Mann hineingeworfen hatte, durch Errichtung eines Bollwerks von elftausend Fuß im Umfange ein, und schützte sich selbst durch eine zweite noch ausgedehntere Reihe von sinnvoll ausgedachten Befestigungen gegen ein Heer von 257,000 Mann, das Aufgebot des ganzen Gallien's, welches heranrückte, die Belagerten zu entsetzen und die Römer zu vernichten. Er behauptete sich gegen die gleichzeitigen Angriffe von Außen und von der Stadt her und siegte völlig.

Die Thaten dieses Feldzuges, die der Römische Senat durch ein zwanzigtägiges Dankfest feiern ließ, schienen, sagt ein Römischer Geschichtschreiber, nicht von Menschen, sondern von Göttern ausgeführt zu seyn, und Vercingetorix selbst, der nun an der Freiheit Gallien's verzweifelte, rieth seinen Landsleuten, sich dem Willen der Götter zu fügen, und unterwarf sich dem Cäsar. In sieben Jahren hatte Cäsar, unterstützt durch die Erschlaffung der Gallischen Gemeinwesen, die Kraft dieses großen Landes für die ganze künftige Dauer der Römischen Herrschaft gebrochen.

Damit die Gallier nicht von stammverwandten oder benachbarten

Völkern Hülfe erhalten möchten, hatte Cäsar auch noch zwischen diesen Kriegsthaten einige wegen ihrer Kühnheit und Neuheit bewunderte Züge unternommen, nach Britannien und über den Rhein. Nach dem ersteren Lande, von dem man damals noch wenig oder nichts wußte, und von dessen Lage auch Cäsar die verwirrtesten Vorstellungen behielt, schiffte er zweimal hinüber (55 und 54), und das letzte mal drang er über die Themse; allein seine Legionen fanden an der Reiterei der Britten einen gefährlichen Gegner, und da ihm weder der Zustand Gallien's noch der von Rom erlaubte, sich in ein weitaussehendes Unternehmen einzulassen, zog er wieder ab, und ließ auf der Insel nichts zurück, als Ehrfurcht und Scheu vor der Römischen Macht.

Nichts Anderes bezweckten oder erreichten seine beiden Uebergänge über den Rhein, in die Heimath der Germanischen Völker. Nachdem er zuerst den Ariovist zurückgeworfen hatte, und bald nachher die Tenchtrer und Usipeter, welche Land in Gallien suchten und beinahe eine Anzahl von 430,000 Menschen ausmachten, durch einen treulosen*) Ueberfall fast ganz vernichtet hatte, beschloß er, über den Rhein selbst zu gehen. Er ließ zu diesem Behuf eine künstliche, viel bewunderte Brücke schlagen (55). Aber nachdem er sich achtzehn Tage lang jenseits des Flusses aufgehalten, ging er zurück, und brach die Brücke ab, da er seinen Zweck, die Deutschen in Schrecken zu setzen, erreicht zu haben glaubte. Das zweite mal behauptete er sich eben so wenig im Lande, brach aber dieses mal die Brücke nur halb ab, und ließ auf der Gallischen Seite einen Brückenkopf mit einer Besatzung, um, wie er selbst sagt, den Barbaren desto mehr Furcht einzuflößen. Das Römische Reich fand hier im Westen an dem Rheinstrome und dem Volke der Germanen seine Grenze, wie es sie im Osten an den Parthern gefunden hatte. Für Cäsar aber war die Stunde gekommen, nicht mehr für, sondern um die Republik zu kämpfen.

Durch den Untergang des Crassus fehlte ein wichtiger Vermittler zwischen Cäsar und Pompejus, schon vorher (54) war Julia, die Tochter Cäsar's und vielgeliebte Gemahlin des Pompejus gestorben, und mit ihr ein anderes Band zwischen ihnen hingesunken. Ihr Ver-

*) Cäsar selbst stellte die Sache zwar in ein für sich günstiges Licht, aber Cato betrachtete sie aus einem anderen Gesichtspunkte, und sagte, freilich als Cäsar's Feind, im Senate: man solle den Cäsar den beleidigten und mit Unrecht angegriffenen Germanen ausliefern, damit diese sähen, daß der Senat keinen Theil an dieser Treulosigkeit gehabt.

hältniß wurde jetzt gespannter. Indem nun Cäsar durch seinen Kriegsruhm immer mehr Begeisterung erregte und die Verehrung des Volks gewann, auch seine Truppenmacht nach und nach auf zwölf Legionen vermehrte, glaubte Pompejus ein Großes zu gewinnen, wenn er die Dictatur erlangte. Im Stillen bemühte er sich darum, aber so leise auftretend, daß man über seine Absicht nicht klar sah. Den Optimaten war sie ein Schrecken *).

Wahrscheinlich wegen dieser Ränke begann das Jahr, wo Crassus fiel, ohne Consuln. Und so vergingen sieben Monate, während welcher die Tribunen, die sich alle Gewalt anmaßten, die Consularcomitien verhinderten. Einer derselben trug sogar auf die Dictatur für Pompejus an, da sich aber der Senat und vorzüglich Cato auf das lebhafteste widersetzten, hielt er selbst für besser, sie abzulehnen, und wirkte dahin, daß der Staat für den Rest des Jahres Consuln erhielt. Aber die Stürme erhoben sich bei der Wahl für das folgende Jahr von Neuem, und im Anfange desselben (52) war die Republik wieder ohne Consuln. Verwirrung und Gesetzlosigkeit stiegen, Blutvergießen und Mord befleckten jeden Tag. Unter diesen Gewaltthaten war keine verhängnißvoller als die Ermordung des Clodius. Der oben schon genannte Milo, sein persönlicher Gegner, ein entschlossner, unerschrockner Mann, der in allen diesen Bewegungen eine sehr thätige Rolle spielte, auch gewaltsame Mittel nie gescheut hatte, und sich jetzt um das Consulat bemühete, begegnete ihm bei Bovillä, und bei der Erhitzung der Gemüther entzündete sich zwischen ihren bewaffneten Begleitern ein Handgemenge, an welchem Clodius Theil nahm und verwundet ward. Seine Leute, an Zahl schwächer, flüchteten mit ihrem Herrn in ein Gasthaus, Milo aber, der nichts so sehr fürchtete als die Rache des Verwundeten, ließ ihn herausschleppen und ermorden. Diese That gab den Unruhen neues Leben. Der Pöbel, aufgehetzt durch einige Tribunen, die den Leichnam des Ermordeten, um Mitleid zu erregen, auf das Forum bringen ließen, trug denselben in die Curie und verbrannte ihn auf einem in der Eil aus den Bänken errichteten Scheiterhaufen. Das ganze Haus gerieth dabei in Flammen, auch mehrere benachbarte Gebäude brannten nieder.

Milo, der in dem ersten Sturme mit Mühe sein eignes Haus

*) Rumor dictatoris injucundus bonis . . . . . Velit nolit, scire difficile est. Cicero ad Quint. fratr. III, 8.

vor dem Niederbrennen gerettet, und sich selbst nur durch einstweiliges Zurückziehen vor der Rache des wüthenden Volks gesichert hatte, trat bald wieder hervor, und setzte seine Bewerbung um das Consulat mit Gewalt und Bestechung fort. Gefechte und Mordthaten häuften sich von Neuem. Der Staat schien sich seinem Todeskampfe zu nähern, und nur ein verzweifeltes Mittel ihn noch retten zu können. Mit Ungestüm wurde die Dictatur für Pompejus gefordert, der sich durch die Anarchie in seinen Zwecken gefördert sah. Der Senat widerstrebte zwar wiederum, doch sahen auch die eifrigsten Verfechter der republicanischen Staatsform, Männer wie Cato und Bibulus, keinen andern Ausweg, als den Staat dem Pompejus, doch unter einer weniger gehässigen Form, anzuvertrauen. Auf ihren Vorschlag wurde er für das laufende Jahr zum alleinigen Consul gewählt, eine Ehre, in der sich der Ruhm- und Machtgierige nicht wenig gefiel*). Die Optimaten aber hofften, ihn dadurch von Cäsar völlig abzuziehn, und für sich zu gewinnen.

Für den Augenblick leistete Pompejus gegen die Anarchie die Hülfe, die man von ihm erwartete. Mit starker Hand bezähmte er den wilden Aufruhr in der Stadt, und stellte das Ansehen der Gerichte wieder her, durch welche jetzt Alle zur Untersuchung gezogen wurden, die sich ungesetzmäßiger und gewaltthätiger Bewerbungen schuldig gemacht, oder an dem Morde des Clodius und an der darauf erfolgten Verbrennung der Curie Theil genommen hatten. Viele angesehene Männer wurden verurtheilt, und unter andern auch Milo, den Pompejus jetzt mit großem Hasse verfolgte, trotz seiner Vertheidigung durch Cicero. Er begab sich nach Massilia. Doch rettete Pompejus ungerechter Weise den Metellus Scipio, dessen Tochter er kurz vorher geheirathet hatte, und nahm ihn sogar zum Amtsgenossen an. Dann erneuerte er auch das Gesetz, daß Keiner abwesend um ein Amt anhalten, und kein abgehender Consul und Prätor vor dem Ablauf von fünf Jahren die Verwaltung einer Provinz bekommen solle. Die Consulnwahl für das folgende Jahr ging in ruhiger und gesetzmäßiger Weise vor sich, und wenn Cato nicht gewählt ward, so war es vielleicht nicht bloß der Einfluß des Pompejus und Cäsar, der es verhinderte, sondern auch

*) „Wie er zwei mal als Ritter, ohne Senator zu seyn, triumphirt hatte, und als Ritter zum ersten mal Consul geworden war, so schmeichelte ihm das Unerhörte, daß er diese Würde jetzt allein und als Abwesender, als Proconsul von Spanien erhielt, und ohne sich gemeldet und beworben zu haben." Drumann a. a. O. Th. II, S. 349.

seine eigene ungefügige Bewerbung. So schien der Sturm, der die Republik erschüttert und fast zu zerstören gedroht hatte, beschwichtigt. Aber diese Ruhe konnte nur vorübergehend seyn, denn es drohete ein furchtbareres und zerstörenderes Ungewitter, wenn Cäsar, nach dem Ablauf seiner Verwaltungszeit und der völligen Eroberung Gallien's, nun wieder unmittelbar in die inneren Staatsangelegenheiten eingriff. Es war nicht zu hoffen, daß sich alsdann abermals ein beruhigendes Gleichgewicht einstellen, daß einer dieser Mächtigen sich dem andern friedlich unterordnen werde. Durch den frischen Glanz seiner erstaunenswerthen Thaten, vor dem der fast veraltete Ruhm des Pompejus erbleichte, und durch eine fast unglaubliche Freigebigkeit hatte Cäsar den großen Haufen in Rom an sich gezogen und viele Senatoren für sich gewonnen, indem er es sogar nicht verschmähete, die einflußreichen Sklaven bedeutender Männer zu erkaufen. Die Hauptaufgabe für ihn aber war, sich nicht entwaffnen zu lassen, um nicht, wenn er aus seiner Provinz als Privatmann schiede, dem schon ziemlich stark ausgesprochenen Hasse seiner Gegner Preis gegeben zu seyn. Er trug daher darauf an, daß es ihm erlaubt werden möchte, sich auch abwesend um das Consulat zu bewerben, weil er dann als Befehlshaber von zehn Legionen diese Würde antreten, und folglich mit unwiderstehlicher Macht auftreten konnte. Und obschon diese Forderung gegen das eben erst durch Pompejus gegebene Gesetz war, so ward sie doch bewilligt; denn Pompejus widersetzte sich ihr nicht, theils weil er jeder Unternehmung Cäsar's gewachsen zu seyn glaubte, theils weil er selbst sein Gesetz überschritten, und sich die Verwaltung Spanien's auf abermalige fünf Jahre hatte übertragen lassen, mit tausend Talenten jährlich aus dem öffentlichen Schatz zur Unterhaltung der Truppen. Cato's Widerstand gegen Cäsar's Antrag war vergeblich.

Im folgenden Jahre (51) machte der Consul, M. Marcellus ein Anhänger des Pompejus, einen entschiednen und leidenschaftlichen Angriff auf Cäsar; er verlangte, daß derselbe noch vor Ablauf der ihm bestimmten Verwaltungszeit einen Nachfolger erhalten, sein Heer entlassen und bei der Consulwahl abwesend nicht berücksichtigt werden sollte. Allein er konnte diese Anträge nicht durchsetzen. Sein Amtsgenosse, Sulpicius Rufus, erklärte sich dagegen, und selbst Pompejus sagte, mit seiner gewöhnlichen Versteckheit oder Unentschlossenheit, es sey Unrecht, um einer so kleinen Frist willen einen so hochverdienten Mann zu beschimpfen. Indeß setzte einige Zeit nachher Marcellus,

im Einverständniß mit Pompejus, den Senatsbeschluß durch, daß die für das folgende Jahr bestimmten Consuln, C. Marcellus und Aemilius Paulus (von denen der Erstere ein eifriger Anhänger des Pompejus war), am 1. März 50 die Angelegenheit der consularischen Provinzen zur Erwägung bringen sollten. Als mehrere Tribunen gegen diesen, mittelbar wider Cäsar gerichteten, Beschluß protestirten, und Pompejus im Senate gefragt wurde, was zu thun wäre, wenn an dem bestimmten Tage wieder Protestationen erfolgten, antwortete er: es komme auf Eins hinaus, ob Cäsar selbst den Befehlen des Senats nicht Folge leisten wollte, oder Leute anstellte, die einen wirksamen Beschluß verhinderten. Wenn er nun, fragte ein Anderer, zugleich Consul seyn und sein Heer behalten wollte? Wie, versetzte Pompejus voll Selbstvertrauen, wenn mein Sohn den Stock aufhübe, mir einen Schlag zu geben?

Je mehr nun die Zeit herannahte, wo die Verhältnisse zur letzten Entscheidung kommen mußten, desto eifriger bot Cäsar alle seine Kräfte und Mittel auf, die Absichten seiner Gegner zu vereiteln. Schon ohne sein Zuthun kam ihm das große Mißvergnügen zu Statten, welches die strengen Gerichte des Pompejus erregt hatten, denn nicht nur die Verurtheilten waren aufgebracht, sondern auch die große Zahl Derjenigen, welche sich der vielen ihnen aus den Bestechungen zufließenden Vortheile beraubt zu sehen fürchteten. Aber es gelang ihm auch wider alles Erwarten, den künftigen Consul Aemilius Paulus durch große Geldgeschenke, und den zum Tribun bestimmten Curio durch Bezahlung seiner ungeheuern Schulden zu gewinnen, und so nicht nur seinen Gegnern den Beistand dieser Männer zu entziehen, sondern auch an dem Curio, der kühn, gewaltig im Reden, und beim Volke beliebt war, ein sehr thätiges Werkzeug für seine Zwecke zu gewinnen.

Als nun die neuen Consuln ihr Amt angetreten hatten (50) und Marcellus im Senate darauf antrug, dem Cäsar einen Nachfolger zu geben, so trat Curio auf, lobte mit großer Schlauheit den Vorschlag, fügte aber hinzu, daß alsdann auch Pompejus seine Statthalterschaft nicht länger behalten dürfe. Denn um der Republik wahre Sicherheit und dauernden Frieden zu verschaffen, müßten Beide ihre Macht niederlegen und ihre Heere entlassen. Der Antrag ging nicht durch, Curio hatte dabei aber auch keinen andern Zweck, als dem Cäsar einen Vorwand zu geben, sich im Besitz seiner Macht zu behaupten, da er wol voraussehen konnte, daß Pompejus sich nicht dazu bequemen werde,

sein Heer zu entlassen, wiewol er fortfuhr eine große Mäßigung zu heucheln. In der That aber vertraute er jetzt mehr als je der Festigkeit seiner Stellung. Da die Genesung von einer gefährlichen Krankheit, von der er damals befallen worden war, in ganz Italien mit Opfern gefeiert wurde und die lauteste und allgemeinste Freude erregte, glaubte er der Anhänglichkeit des Volkes völlig versichert zu seyn. Zugleich wurde unter dem Vorwande, daß das von den Parthern bedrohte Syrien eine größere Truppenzahl bedürfe, ein Senatsbeschluß durchgesetzt, kraft dessen er und Cäsar, jeder eine Legion hergeben sollten. Da er nun dem Cäsar bei einer frühern Gelegenheit eine seiner Legionen abgetreten hatte, so forderte er diese jetzt zurück. Cäsar widersetzte sich nicht, sondern sandte zwei Legionen, und beide blieben in Italien. Durch alles dieses erhielt Pompejus so viel Zuversicht, daß er auf die Frage, welche Hülfsmittel er denn gegen den Cäsar habe, wenn dieser auf Rom marschiren sollte, antwortete: wo ich nur in Italien mit dem Fuße auf den Boden stampfe, werden Legionen hervorspringen.

Indeß fuhr der Senat mit Berathungen über die Statthalterschaften fort, und in einer Sitzung ließ der Consul Marcellus über die Abdankung des Cäsar und über die des Pompejus abgesondert stimmen. Die meisten Stimmen waren gegen Cäsar und für Pompejus, als aber Curio, sehr geschickt, beide Fragen zusammenfaßte, waren fast alle Stimmen für die Abdankung Beider. Curio wurde dafür vom Volke mit Jubel und Frohlocken empfangen. Cäsar, der dem Ausbruche eines Bürgerkrieges, wie es scheint, gern zuvorgekommen wäre, und sich doch kein Gesetz vorschreiben lassen wollte, welches den Pompejus nicht so gut träfe als ihn, machte Vergleichsvorschläge; aber die Gegner waren zu erbittert, um darauf einzugehen. Vielmehr wurde im Anfange des folgenden Jahres (49) der strenge Beschluß gegen ihn gefaßt: wenn er nicht an einem bestimmten Tage das Heer entlassen werde, solle er für einen Feind des Vaterlandes gelten. Vergebens widersprachen die beiden dem Cäsar ergebenen Tribunen, M. Antonius und Q. Cassius Longinus; es ward durch die gewöhnliche Formel, die obersten Magistrate möchten Sorge tragen, daß die Republik nicht gefährdet werde, erklärt, daß das Vaterland in Gefahr sey: durch einen Senatsbeschluß dem Pompejus die Kriegsmacht und der öffentliche Schatz übergeben, und Rüstungen aller Art angeordnet, um den Waffenkampf zu beginnen. Die einsprechenden Tribunen,

nicht ohne Grund vor Mißhandlungen besorgt, hatten indeß nebst dem Curio in Sklavenkleidern die Stadt verlassen, und waren zum Cäsar geeilt, um ihn zur Beschützung der verletzten tribunicischen Würde aufzufordern, wodurch sie ihm einen gerechten Vorwand zur Ergreifung der Waffen zu geben schienen.

Cicero, der nach einer fast zweijährigen Abwesenheit aus seiner Provinz Cilicien zurückgekehrt war, erhob in diesem Sturm der Leidenschaften fast noch allein die Stimme des Friedens und der Vermittelung. Sein besonnener und leidenschaftsloser Geist sah klar, daß gar nicht für die Republik, die überhaupt nur noch wenig warme und eifrige Anhänger habe, sondern nur um die Gewalt zweier Männer gekämpft werde, und daß der Krieg nothwendig Einen derselben zum Herrn des Staats machen müsse; er sah, daß es jetzt zu spät sey, dem Cäsar, nachdem man ihn einmal so mächtig gemacht hatte, nun mit Gewalt entgegen treten zu wollen. Da aber seine Versuche zur Versöhnung vergeblich blieben, der Waffenkampf nicht mehr zu vermeiden war, und Partei genommen werden mußte, schloß er sich, mit den Optimaten, dem Pompejus an, denn so richtig er auch Cäsar's Kraft würdigte, so verkannte er doch seine Milde und höhere Einsicht gänzlich und fürchtete, er werde als Sieger eben so blutdürstig wie Cinna gegen die Edeln, und eben so plünderungssüchtig wie Sulla gegen die Reichen seyn *). Doch erwartete er von dem Siege des Pompejus auch nichts besseres als Dienstbarkeit, und verglich sich, indem er die Partei desselben nahm, mit den Thieren, die sich den Heerden ihrer Gattung anschließen **). Und bald nachher schrieb er, daß es den Pompejus schon lange gelüste, den Sulla zu spielen, und zu proscribiren ***).

---

*) Ad Att. VII, 7.

**) In demselben Briefe. Depugna, inquis, potius, quam servas. — Ut quid? si victus eris, proscribare? si viceris, tamen servias? — Quid ergo, inquis, acturus es? — Idem quod pecudes, quae dispulsae sui generis sequuntur greges. Ut bos armenta, sic ego bonos viros aut eos, quicunque dicentur boni, sequar, etiam si ruent.

***) Suliaturit animus eius et proscripturit diu. Ad Att. IX, 10.

54. Der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus.

(49. 48. vor Chr.)
(705. 706. d. St.)

Als Cäsar sah, daß Pompejus und der Senat für den Krieg entschieden seyen, beschloß er, wiewol der größte Theil seines Heeres noch in Gallien war und er zu Ravenna, wo er sich damals befand, nur Eine Legion bei sich hatte, dennoch seinen ungerüsteten Gegnern zuvorzukommen, und sie zu überraschen. Er rief diese Legion, ein Häuflein, sagt Livius, mit welchem er den Erdkreis angriff, zusammen, zählte die Beleidigungen auf, die er von jeher von seinen Feinden erfahren, und klagte die neue Art von Unbill hart an, daß den gesetzmäßigen Einschreitungen der Tribunen Waffengewalt entgegengesetzt würde. Er schloß diese Rede mit der Aufforderung an die Krieger, das Ansehn und die Würde eines Feldherrn, unter dem sie neun Jahre so glücklich gestritten, gegen seine Feinde zu vertheidigen. Alle riefen, sie seyen bereit, seine und der Tribunen Beleidigungen zu rächen. Als er sich so dieser Truppen völlig versichert hatte, ging er auf den Rubicon zu, ein Flüßchen, welches seine Provinz von dem eigentlichen Italien trennte; überschritt er dieses, so war der Bürgerkrieg erklärt. Als er an dem Ufer desselben stand, schien ihm noch einmal die ganze, ungewisse und schauerliche Zukunft, in die er sich und sein Vaterland zu stürzen im Begriff war, vor die Seele zu treten, und er verfiel in Nachdenken. Aber plötzlich raffte er sich auf, rief: der Würfel sey geworfen! und ging entschlossen hinüber. In kurzem hatte er alle Orte inne, welche den Besitz von Etrurien, Umbrien und Picenum sicherten.

Während Cäsar so reißende Fortschritte machte, that Pompejus nichts, um ihm einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, sondern verließ nebst dem ganzen Senat mit fast schimpflicher Eil Rom, so daß die Consuln sogar den gefüllten Staatsschatz zurückließen. Erst in Capua glaubte Pompejus sicher zu seyn. Durch diese Flucht beraubte er sich des Gewichts, welches der Besitz von Rom gewährte, und verlor den Raum zu neuen Werbungen, da er keine andere Kriegsmacht bei der Hand hatte, als die zwei dem Cäsar abgeforderten Legionen, denen wenig zu trauen war. Dabei herrschte unter seinen Anhängern eine große Verwirrung und Rathlosigkeit, und der vorige leidenschaft-

liche Eifer für den Krieg mit Cäsar machte ängstlichen Besorgnissen Platz. Unter diesen Umständen richtete sie für eine kurze Zeit der Uebertritt des Labienus wieder auf. Dieser, bisher Cäsar's vertrautester Legat, verließ seinen Feldherrn in dem entscheidendsten Augenblicke und wandte sich zur Gegenpartei. Seine Aussagen über Cäsar's Macht und Hülfsmittel, von denen er wie ein Ueberläufer in einem wegwerfenden Tone sprach, fanden dort willigen Glauben; man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß der Uebertritt eines solchen Mannes ein wirksames Beispiel werden, und recht viele Anhänger Cäsar's zur Nachahmung reizen würde. Aber bald wurde man inne, daß die That des Labienus dem Cäsar in der Meinung nichts schadete, höchstens seinem Gefühle schmerzlich war, und daß die zu voreilig gefaßten Hoffnungen ohne Grund und Haltung waren. Cäsar machte zwar wiederholt Friedensanträge, setzte aber nichts desto weniger die Verfolgung eifrig fort, um seine Gegner nicht zur Besinnung kommen zu lassen. Pompejus, der an der Behauptung Italien's verzweifelte, hatte sich, in der Absicht nach Griechenland zu gehen, schon von Capua nach Apulien begeben; nur L. Domitius Ahenobarbus versuchte es, mit einer nicht unbedeutenden Macht in der wichtigen Stellung von Corfinium Cäsar aufzuhalten, wobei er auf des Pompejus Unterstützung rechnete. Aber dieser eilte ohne Rast an das Meer, um jenseits desselben erst die großen Kräfte des Orients um sich zu sammeln. Cäsar nöthigte den Domitius dadurch leicht zur Uebergabe, und ließ ihn nebst vielen Senatoren und Rittern ungehindert zum Pompejus abziehen*), aber die meisten Truppen desselben traten zu ihm über. Als er vor Brundusium ankam, war Pompejus eben mit der Einschiffung seiner letzten Cohorten beschäftigt, und er konnte ihn weder daran hindern, weil in der Stadt die besten Anstalten getroffen waren, noch ihm nach Griechenland folgen, weil jener sich in den ausschließlichen Besitz aller Schiffe gesetzt hatte.

Cäsar ließ es nun seine nächste Sorge seyn, Italien, das er innerhalb sechzig Tagen erobert hatte, zu sichern. Daher befestigte er Brundusium, damit den Abziehenden die Rückkehr durch diesen wich-

*) Dem Domitius ließ er auch eine Summe von 6,000,000 Sesterzen (318,000 Thaler unseres Geldes), welche dieser als sein Privateigenthum in Anspruch nahm, wiewol Cäsar überzeugt war, daß dies Geld ihm von Pompejus zur Bezahlung des Soldes gegeben sey. Ne continentior in vita hominum quam in pecunia fuisse videatur, sagt Cäsar selbst von sich.

tigen Zugang verschlossen bliebe; dann ließ er Sardinien, welches ganz herrenlos war, besetzen; eben so Sicilien, das Cato bei der Annäherung Curio's räumte, der darauf nach Africa überging, um auch diese für Italien wichtige Provinz in Besitz zu nehmen. Vor Allem aber mußte er sich und Italien gegen einen Angriff der Spanischen Legionen sicher stellen, denen er eine vorzügliche Tüchtigkeit zutrauete. Erst, sagte er daher, wolle er das Heer (die Spanischen Legionen) ohne Feldherrn, dann den Feldherrn (Pompejus) ohne Heer schlagen.

Zunächst zog er von Brundusium nach Rom, wo trotz der Erklärung des Pompejus und der Consuln: Jeden, der nicht mitziehn werde, für einen Feind zu halten, eine Anzahl von Senatoren zurückgeblieben war. Diesen Schatten des Senats und das Volk rief er zusammen, und suchte sie durch Aeußerungen der Milde, die er seit dem Beginn des Krieges in der That überall gezeigt hatte *), zu beruhigen. Auch wollte er, daß der Senat eine neue Friedensgesandtschaft an den Pompejus schicke, die jedoch nicht zu Stande kam. Dann aber eilte er, sich in Besitz des zurückgelassenen Staatsschatzes zu setzen, den ein Tribun vergeblich zu retten suchte. Denn als dieser im Senate Einspruch that und sich auf das Gesetz berief, erwiederte Cäsar: der Krieger bedürfe der Waffen, nicht der Gesetze; und als der Tribun vor die verschlossene Thür, die mit einer Axt geöffnet werden sollte, seinen Amtsstuhl setzte, drohte ihm Cäsar bei längerer Widersetzlichkeit mit dem Tode, und fügte hinzu: wisse, junger Mann, daß es mir schwerer wird dies zu sagen, als es zu thun.

Nun ließ Cäsar Rom unter der Aufsicht des Antonius, und ging nach Spanien. Unerwartet verursachte ihm jetzt Massilia einen großen Aufenthalt. Unter dem Vorwande der zu beobachtenden Neutralität verschloß ihm diese Stadt die Thore, der Wahrheit nach, weil sie dem Pompejus zugethan war, wie sich bald zeigte, da Domitius Ahenobarbus, den Cäsar bei Corfinium entlassen hatte, eintraf, und von den Massiliern aufgenommen wurde, um die Vertheidigung zu leiten. Cäsar traf sofort Anstalten, die Stadt zu belagern, ließ dann den Befehl über das Einschließungsheer dem C. Trebonius, und eilte selbst nach Spanien. Hier schien sich das Glück anfangs wider ihn zu erklären. Die Legaten des Pompejus traten ihm mit sieben Legionen

*) Dem Labienus hatte er sein Gepäck nachgeschickt; auch vergriff er sich nicht an den reichen Landgütern desselben.

entgegen, einer derselben, Afranius, schlug einen Angriff Cäsar's zurück, auch litt dieser durch das Anschwellen zweier Flüsse, zwischen welchen sein Lager sich befand, eine Zeitlang großen Mangel. Aber sein überlegener, erfindungsreicher Geist wußte bald Mittel zu ersinnen, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, und er bedrängte nun seinerseits die Gegner so, daß ihnen nichts übrig blieb, als sich zu ergeben. Obschon er sie nunmehr gänzlich in seiner Gewalt hatte, so begnügte er sich doch mit der Auflösung ihrer Legionen; die Führer und höheren Officiere begaben sich zum Pompejus, von den Soldaten nahmen Viele bei Cäsar Dienste. Er versicherte sich nun des gewonnenen Landes durch Besatzungen und der Gemüther durch Milde, außer daß er viel Geld beitrieb, und eilte durch Gallien, wo die Massilier sich nach zwei verlornen Seeschlachten ergeben mußten, nach Italien zurück.

Zu Rom, wo ihn der Prätor Lepidus gegen alle Form zum Dictator ernannt hatte, verweilte er nur kurze Zeit, um einige Anordnungen zu treffen. Er rief die Verbannten zurück, mit Ausnahme des Milo *), ordnete das durch die Unsicherheit der Zeiten noch mehr verwickelte Schuldenwesen auf eine billige Weise **), und ließ für das folgende Jahr die Beamten wählen; er und Servilius Isauricus wurden Consuln. Dann legte er nach elf Tagen seine Dictatur nieder, ohne irgend eins der Schrecken erneuert zu haben, ohne welche sich seit Sulla kein Römer diese Würde hatte denken können, und traf Anstalten zum Uebergange nach Griechenland und zum unmittelbaren Angriff auf Pompejus.

Dieser war indessen zu Beröa in Macedonien, wo er seinen Sitz aufgeschlagen hatte, mit Vorbereitungen zum Kriege eifrig beschäftigt gewesen. Er hatte neue Legionen zusammengebracht, eine zahlreiche und auserlesene Reiterei und eine Seemacht von fünfhundert Kriegsschiffen. Zu der letzten hatte er ein besonderes Vertrauen, so daß

*) Dieser mochte ihm wol in Massilia schlechte Dienste geleistet haben. Als der Prätor M. Coelius Rufus im nächsten Jahre ungebührliche Anordnungen in Rom machte, und dann, genöthigt aus der Stadt zu fliehen, einen Aufstand wider Cäsar erregte, entbot er Milo zu sich. Dieser kam, zog Gladiatoren und Hirten an sich, und gab vor, im Auftrage des Pompejus zu handeln, doch ohne Erfolg. Er streifte mit seiner Bande umher, und fand seinen Tod bei der Belagerung eines festen Ortes im Gebiete von Thurii. Auch Coelius wurde bald nachher erschlagen.

**) Die Güter wurden nach ihrem Werthe vor dem Kriege abgeschätzt, und so den Gläubigern übergeben.

Cicero*) seinen ganzen Kriegsplan einen Themistokleischen nennt. Mehrere orientalische Könige und Fürsten, Freunde Rom's oder als dessen Vasallen zu betrachten, führten die Truppen, die sie dem Pompejus stellten, in Person an. An zweihundert Senatoren waren in seinem Feldlager, dem es daher an keiner Art imponirenden Glanzes fehlte.

Ein Jahr war fast verflossen, seit die Pompejaner Italien verlassen und sich gerüstet hatten, und noch war von ihnen trotz Cäsar's sechsmonatlicher Abwesenheit in Spanien nichts weiter geschehen, als daß sie mit ihrer überlegnen Seemacht den Cäsarischen Befehlshaber C. Antonius auf der Illyrischen Insel Curicta**) eingeschlossen, und ihn durch Hunger und Verrath unter den Seinen genöthigt hatten, sich mit funfzehn Cohorten zu ergeben. Die große von Bibulus befehligte Flotte hatte sich unterdeß im Adriatischen Meere versammelt, und Pompejus beschloß, sich selbst mit der Landmacht den Küsten zu nähern und hier zu überwintern, zunächst um Cäsar am Uebergange zu verhindern, dann Italien gänzlich auszuhungern, oder es vielleicht auch durch einen förmlichen Angriff wieder zu erobern. Aber ehe er noch diese Pläne ausführen konnte, kam ihm schon Cäsar mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit und Kühnheit zuvor. Er eilte nach Brundusium, und obschon es bereits October war, und er nur Schiffe genug vorfand, um sieben schwache Legionen, welche funfzehntausend Mann Fußvolk und fünfhundert Reiter zählten, aufzunehmen; schiffte er sich doch mit diesen Truppen sogleich nach der Küste von Epirus ein, landete bei Paläste zwischen den Ceraunischen Felsen glücklich und ungehindert, und schickte die Schiffe sogleich zurück, um die übrigen Truppen herbeizuholen. Bibulus, der mit hundert und zehn Schiffen bei Corcyra lag, war nicht zeitig genug herbeigekommen, um die Landung zu verhindern, und verdoppelte nun seine Vorsichtsmaaßregeln. Auch Pompejus beschleunigte seinen Anzug, damit Cäsar, der schon fast ganz Epirus inne hatte, sich nicht noch weiter ausbreite, und an den beiden Ufern des Flusses Apsus standen die Heere einander gegenüber. Neue von Cäsar gemachte Friedensanträge hatte Pompejus aus Stolz oder Mißtrauen verworfen, wagte aber doch nicht, seinen Gegner anzugreifen, obschon dieser weit schwächer war. Denn M. Antonius war noch immer mit den übrigen Cäsarischen Legionen zu Brun-

*) Ad Att. X, 8.

**) Drumann a. a. O. Th. I. S. 524.

dusium, und der Winter fast abgelaufen, wo nach Cäsar's Willen die Ueberfahrt bewerkstelligt werden mußte, weil die mächtigen Flotten der Feinde in der stürmischen Jahreszeit die See nicht halten konnten. Von heftiger Ungeduld getrieben, setzte sich endlich Cäsar selbst, in Sklavenkleider gehüllt, zur Nachtzeit in ein Boot; aber die von einem wüthenden Sturme aufgeregten Meereswellen warfen sich dem kleinen Fahrzeuge mit solcher Gewalt entgegen, daß der Steuermann umzukehren beschloß. „Fürchte nichts! rief der plötzlich aufspringende Cäsar; du führst Cäsar und sein Glück." Erstaunt und zur höchsten Anstrengung ermuthiget, boten die Schiffer alle ihre Kräfte auf, das Meer zu überwältigen, aber es war vergeblich, die Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke, und Cäsar mußte sich zurückführen lassen. Indeß sandte er jetzt die gemessensten Befehle nach Brundusium, die Ueberfahrt um jeden Preis zu bewerkstelligen, und hatte endlich die Freude, sein Verlangen erfüllt zu sehen. Durch den Tod des Bibulus, der das Opfer seines Eifers und seiner Anstrengungen geworden war, hatte sich die Lage der Dinge insofern zum Vortheil des Cäsar geändert, daß in der Führung der Pompejanischen Flotte keine Einheit mehr war; günstige Winde kamen dazu, und führten den Antonius glücklich bis nach Lissus. Nun war zwar noch zu befürchten, daß Pompejus, hinter dessen Rücken Lissus lag, schneller herankommen und den Antonius vernichten könne, und er machte sich auch dazu auf den Weg. Aber dessenungeachtet brachte Cäsar, der einen Tag später ankam, seine Vereinigung mit Antonius zu Stande, und begann nun, eine rasche Entscheidung suchend, den Angriff gegen Pompejus, der durch seine Seemacht eben so sehr über jede Art von Zufuhr gebieten konnte, als Cäsar in diesem gebirgigen, von Pompejus absichtlich ausgeleerten Lande bald Mangel zu leiden fürchten mußte.

Nachdem es Cäsar gelungen war, seinen Gegner durch einen schnellen Zug von Dyrrhachium abzuschneiden, und dieser sich nun in der Nähe an dem Meeresufer aufstellte, faßte er den kühnen Plan, ihn, den an Truppenzahl weit Ueberlegenen, durch errichtete Linien förmlich einzuschließen, und da Pompejus weder ein allgemeines Treffen wagen, noch seine Stellung aufgeben wollte, so blieb ihm nichts übrig, als seinerseits Werke zur Vertheidigung aufzuführen. Wiewol Cäsar selbst an Korn empfindlichen Mangel litt*), so gerieth doch Pompejus in

*) Seine Soldaten ertrugen diese Entbehrungen mit großer Geduld, machten sich Brot

noch größere Verlegenheit, durch Mangel an Wasser und Futter für die Pferde. Er mußte sich also entschließen durchzubrechen, wenn er nicht seine ganze Reiterei zu Grunde gehen lassen wollte. In diesem Augenblick gingen zwei angesehene Allobroger, welchen Cäsar viel Vertrauen und Gunst bewiesen hatte, die sich aber jetzt für beleidigt hielten, zu ihm über, und verriethen ihm die schwachen Stellen der Linien Cäsar's. Dadurch gelang der Ausfall vollkommen. Cäsar erlitt in zwei Gefechten einen bedeutenden Verlust*), und Pompejus glaubte schon nicht bloß Cäsar's Plan vereitelt, sondern seine ganze Macht vernichtet zu haben. Dieser aber, der einsah, daß er in diesen Gegenden nicht länger mehr bleiben könnte, beschloß, nach Thessalien zu gehen, wo er reiche Vorräthe finden mußte, und seinem Legaten Domitius Calvinus, welcher dort ein dem Pompejus von seinem Schwiegervater Metellus Scipio aus Asien zugeführtes Heer aufhalten sollte, Hülfe bringen konnte. Im Angesicht des Pompejus brach er plötzlich auf, und gewann ihm durch List und Gewandtheit so vielen Vorsprung ab, daß er unverfolgt durch Epirus und Akarnanien zog, sich mit Domitius verband, und über die Gebirge in Thessalien eindrang, wo sich ihm, bis auf Larissa, alle Städte ergaben.

---

55. Die Schlacht bei Pharsalus; Tod des Pompejus.

(48 vor Chr.; 706 d. St.)

Gleich nach dem Aufbruch des Cäsar wurde im Heer des Pompejus berathschlagt, was jetzt zu thun sey. Einige bestanden darauf, gleich nach Italien überzusetzen. Dieses sey der eigentliche Preis des Krieges, und eröffne denen, die es behaupteten, zugleich den Besitz Sicilien's, Sardinien's, Spanien's und Gallien's. Allein diese Maaßregel, welche wol dem Cäsar nichts anderes übrig gelassen haben würde, als sich durch Illyrien einen beschwerlichen Landweg nach Italien zu

---

aus einer Wurzel, die dort häufig wuchs, und warfen dergleichen Speise an die Vorposten des Pompejus, ihnen zu zeigen, daß so lange die Erde dergleichen erzeuge, sie nicht aufhören würden, sie zu belagern. Mit welchen wilden Thieren haben wir zu kämpfen! soll Pompejus dabei ausgerufen haben.

*) Cäsar erzählt, Labienus habe die Gefangenen, die dabei gemacht wurden, vor sich bringen lassen, sie spöttisch seine Kameraden genannt und gescholten, daß sich solche Veteranen fangen ließen und sie dann niedermachen lassen.

bahnen, ward verworfen. Pompejus erklärte, daß der für Rom am besten sorge, der so fern als möglich davon Krieg führe, da es dem Sieger doch nicht entgehen könne; dagegen sey es schimpflich, zum zweiten male vor Cäsar zu fliehen, und den Scipio nebst so vielen würdigen Römern Preis zu geben. So führte denn auch er sein Heer nach Thessalien, wo er es, nach geschehener Vereinigung mit den Truppen unter Scipio, dem Cäsar in der Gegend von Pharsalus gegenüber stellte. Es war seine Absicht, eine Schlacht zu vermeiden, den Cäsar einzuschließen, und ihn durch Mangel allmählig aufzureiben. Aber die meisten der vornehmen Römer in seinem Lager wünschten den Krieg mit einem Streiche beendet, schon um dann auch dem Ehrgeize ihres Feldherrn entgegentreten zu können. Sie waren des Sieges so gewiß, daß sie schon um die Früchte desselben mit einander haderten, die Fragen, wer Cäsar's Oberpriesterthum bekommen, wie die hohen Staatsämter vertheilt werden sollten, mit leidenschaftlichem Ernst behandelten, und das Zaudern des Pompejus seinem Ehrgeiz zuschrieben, der sich in der verlängerten Führung eines so vornehmen Heeres gefalle. Seitdem sie mit Scipio vereint waren, hielten sie vollends den Ausgang für unbezweifelt; dazu kamen glückliche Vorbedeutungen und Götterzeichen, die von Rom aus gemeldet wurden *), und die blendenden Versicherungen des Labienus, daß Cäsar's Heer bei weitem nicht mehr aus jenen Veteranen bestehe, welche einst Gallien und Germanien besiegt hatten. Diese außerordentliche Zuversicht riß, wie es scheint, endlich auch den Pompejus mit fort. Er gab seine bisherige Kriegsweise auf, und entschloß sich endlich zu einer Schlacht. Cäsar, der sie bisher fast täglich vergebens angeboten hatte, war eben im Begriff, seine Stellung zu ändern, als er des Feindes Anstalten zum Treffen sah. Freudig verkündigte er die endliche Gewährung des lang ersehnten Wunsches seinen Soldaten, die voll Zuversicht auf ihre oft erprobte Tapferkeit und voll Hoffnung auf ihres Führers stets bewiesene Kunst, sich zu der großen Entscheidung anschickten. Cäsar ordnete diesmal, sobald er des Gegners Stellung und Plan übersehen hatte, seine Schlachtordnung auf eine neue Art, indem er hinter den drei gewöhnlichen Treffen ein viertes stellte, welches aus sechs Cohorten Deutscher bestand. Diese hatten den meisten Antheil an der Entscheidung; Cäsar errang einen großen

*) Auf diese gab Pompejus selbst sehr viel. Etenim ille admodum extis et ostentis movebatur sagt Cicero de divinatione II, 24. In diesem patricischen Aberglauben glichen sich Pompejus und Sulla. Cäsar war ganz frei davon. Sueton, Cäs. K. 59

und glänzenden Sieg (20. Jul. 48). Je größer die Zuversicht in den Besiegten gewesen war, so daß man die Zelte im Lager mit Epheu und Festzeichen geschmückt und mit prächtigen Geräthen gefüllt fand, und je weniger man also auf einen in diesem ringsum eingeschlossenen Lande schon an sich beschwerlichen Rückzug gedacht hatte, desto größer mußten nun nach der Niederlage Rathlosigkeit und Verwirrung seyn. Pompejus selbst, dieser viel erfahrne Feldherr, verlor alle Besonnenheit und Hoffnung. Stumm und niedergeschlagen verließ er das Schlachtfeld, und begab sich in das Lager, bis ihn hier die anrückenden Sieger verscheuchten. Denn unaufhaltsam nachdrängend führte Cäsar seine siegreichen obwol erschöpften Legionen gegen das Lager, und ließ es erstürmen. Eine große Schaar der Besiegten, die Larissa zu erreichen trachtete, ward abgeschnitten, und mußte sich ergeben.

Das ganze zahlreiche Heer des Pompejus war theils getödtet, theils gefangen, theils zerstreut. Als Cäsar das von Leichen bedeckte Schlachtfeld durchschritt, sprach er: „so wollten sie es; denn nach so großen Thaten würde ich verurtheilt worden seyn, wenn ich nicht bei meinem Heere Schutz gefunden hätte." Jetzt hatte er sie mit der Schärfe des Schwerts gerichtet und verurtheilt. Doch großmüthig erließ er den Uebriggebliebenen die Strafe. Alle, die gegen ihn gefochten, behielten Leben, Freiheit, Eigenthum, die ausgenommen, welche, schon einmal von ihm gefangen und entlassen, zum zweiten male die Waffen wider ihn ergriffen hatten. Und sogar von diesen durften seine Freunde jeder einen frei bitten. Ja die sämmtlichen Briefschaften des Pompejus, welche in seine Hände fielen, ließ er, ohne sie zu lesen, verbrennen, damit er nicht, zu Mißtrauen oder Rache verleitet, die Milde vergessen möchte, welche er Allen zeigen wollte. Dagegen hatten die Besiegten, im thörichten Wahne den Sieg in Händen zu haben, schon beschlossen, die Proscription nicht über Einzelne, sondern über alle Gegner ergehen zu lassen *).

Während so der siegende Heerführer seiner Feinde schonte, fand der besiegte Pompejus von der Hand vermeinter Freunde den Tod. Nachdem er durch das Thal Tempe an das Meer und von hier nach Lesbos geflohen war, wo er seine Gemahlin und Kinder abholte, segelte er an der Küste Asien's hin, ungewiß in welchem Reiche er Schutz und Beistand suchen solle. Man entschied sich endlich für Aegypten.

*) Cicero ad Att. XI, 6.

Das dortige Königshaus war dem Pompejus viel schuldig, denn Ptolemäus Auletes, der Vater des damaligen Königs, war früher, da er aus Furcht vor dem wachsenden Mißvergnügen des Volkes sein Reich verlassen hatte, hauptsächlich durch Pompejus Einfluß von dem Proconsul Gabinius in seine Herrschaft wieder eingesetzt worden.

Der junge König Ptolemäus Dionysus, der mit seiner Schwester Kleopatra in Zwist lebte, stand eben mit einem Heere bei Pelusium. Dorthin segelte also Pompejus mit seiner Begleitung, sandte aber einen Boten voraus, um sich Aufnahme zu erbitten. Pothinus, ein Verschnittener, der vorzüglichste Vertraute des ganz willenlosen Königs, versammelte sogleich einen Rath, in welchem nächst ihm der Feldherr Achillas und der Griechische Rhetor Theodotus das vorzüglichste Gewicht hatten. Man schwankte, ob Pompejus zuzulassen oder abzuweisen sey. Da stand Theodotus auf und behauptete, Beides sey gleich gefährlich. Durch das letztere mache man sich den Zurückgewiesenen zum Feinde, durch das erstere zöge man sich nicht bloß den Haß des mächtigen Siegers zu, sondern Pompejus selbst könne gefährlich werden; es sey also das Beste, den Flüchtigen kommen zu lassen, und ihn dann zu ermorden. Dieser Rath gefiel, und der feige Frevel ward beschlossen.

Begleitet von Septimius, einem ehemaligen Römischen Hauptmanne, bestieg Achillas ein kleines Boot, den Pompejus darin abzuholen, unter dem Vorwande, daß man mit dem großen Schiffe nicht an das seichte Ufer kommen könnte. Pompejus stieg mit einem Freigelassenen, Namens Philippus, einem Sklaven und zwei Hauptleuten ein; aus dem düstern Schweigen seiner Führer konnte er ein böses Schicksal ahnen. Als der Kahn ans Land stieß, und er sich eben aufrichten wollte, empfing er vom Septimius einen Stich durch den Leib, zugleich hieben die Uebrigen auf ihn ein. Ohne einen Laut auszustoßen, verhüllte Pompejus mit dem Gewande das Gesicht und sank todt nieder. Die Mörder schnitten ihm den Kopf ab und ließen den nackten Rumpf am Ufer liegen. Der treue Philippus baute aus mühsam zusammengesuchten Schiffstrümmern einen kleinen Scheiterhaufen, und verbrannte den Leichnam darauf. So wurde der große Pompejus bestattet.

Als Cäsar, welcher der Flucht seines Gegners im Fluge gefolgt war, in Aegypten landete, nahete ihm Theodotus mit dem Haupte des Pompejus. Cäsar wandte sich mit Abscheu von ihm, aber den ihm

überreichten Siegelring des Getödteten betrachtete er mit Wehmuth, innig gerührt von dem kläglichen Ende eines solchen Mannes. Es ist oft bemerkt worden, es sey das größte Unglück des Pompejus gewesen, daß er einen Cäsar zum Gegner gehabt. Aber seine eigne Zweideutigkeit, sein Mangel an Entschlossenheit und Festigkeit haben an seinem Verderben nicht wenigen Antheil. Welche Zukunft man für Rom fürchtete, wenn er Sieger geblieben wäre, haben wir aus dem Munde eines Zeitgenossen seiner eignen Partei vernommen. Und ein großer Römischer Geschichtschreiber sagt von ihm: er sey versteckter gewesen, als Marius und Sulla, nicht besser *).

---

56. Cäsar's fernere Siege.

(48—46 vor Chr.)
(706—708 d. St.)

Indeß wäre Cäsar in der Fülle seines Glücks beinahe durch dieselben unwürdigen Hände gefallen, die seinem Widersacher den Untergang bereitet. Er trat in Alexandrien mit allem Glanze eines Römischen Siegers auf, und beleidigte dadurch den Hochmuth der Alexandriner. Hiezu kam eine alte Schuldforderung von siebzehn Millionen und fünfmalhunderttausend Drachmen, welche Cäsar zwar auf zehn Millionen ermäßigte, diese aber nun um so unerbittlicher eintrieb und dadurch die Gemüther noch mehr erhitzte. Endlich regte er eine sehr gefährliche Partei gegen sich auf, als er im Streite zwischen dem König Ptolemäus Dionysus und seiner Schwester Kleopatra den Schiedsrichter machen wollte. Nach der dem Römischen Volke zur Ausführung empfohlenen Anordnung des verstorbenen Königs, sollten sein ältester Sohn und seine älteste Tochter, mit einander vermählt, gemeinschaftlich regieren. Aber der junge König, oder vielmehr Diejenigen, welche seine Jugend leiteten und die Macht mit ihm theilten, hatte die an Jahren ältere, geistvolle Kleopatra gewaltsam entfernt und zur Flucht nach Syrien genöthigt. Jetzt war sie heimlich nach Alexandrien zurückgekehrt, mit der Hoffnung, den siegreichen Cäsar durch ihre glänzende Schönheit und ihren Geist zu gewinnen. Dieses gelang ihr auch vollkommen, und da Cäsar sie nun als Gemahlin und Mitregen-

*) Occultior, non melior. Tacitus Histor. II, 38.

tin ihres Bruders bestätigte, fürchtete die bisher herrschende Partei, daß sie die Herrschaft ganz an sich reißen werde.

Pothinus und Achillas versuchten zuerst einen meuchelmörderischen Angriff auf das Leben Cäsar's, in der Absicht, sich dadurch bei der republicanischen Partei einen bessern Dank zu verdienen, als sie für die Ermordung des Pompejus bei jenem gefunden hatten. Da aber dieser Versuch mißglückte, und Pothinus auf Cäsar's Befehl hingerichtet wurde, so suchte nun Achillas, der sich gerettet, die Römer mit offener Gewalt anzugreifen. Dies schien einen sichern Erfolg zu versprechen, da Cäsar wegen der Schnelligkeit seiner Verfolgung und weil er hier keine Feindseligkeiten erwartete, nicht viel über dreitausend Mann bei sich hatte, das königliche Heer aber vier und zwanzigtausend Mann stark war und theils aus allerlei Römischen Ueberläufern, vornehmlich jedoch aus Römischen Soldaten bestand, die, von Gabinius hier zurückgelassen, durch Heirathen einheimisch geworden waren. An der Spitze dieses Heeres rückte Achillas heran, und besetzte ganz Alexandrien bis auf den Theil der Stadt, welcher am Meere lag und den königlichen Palast enthielt. Hier verschanzte sich Cäsar und behauptete sich durch Tapferkeit und kluge Anordnungen. Um nicht von der Zufuhr und den Verstärkungen, die er von allen Orten her beorderte, abgeschnitten zu werden, steckte er die ganze Aegyptische Flotte, die hier im Hafen in seiner Nähe lag, und die er nicht behaupten konnte, in Brand. Achillas wurde zwar durch die bei dem Heere befindliche jüngere Prinzessin Arsinoë aus dem Wege geräumt *) (47), doch sein Nachfolger in der Anführung, Ganymedes, war ein nicht minder tüchtiger Gegner. Er ließ die Wasserleitungen verstopfen, um dem Cäsar das Trinkwasser zu entziehen, aber dieser beruhigte seine darüber erschrockenen Soldaten, und ersetzte den Mangel bald durch Brunnen, die er graben ließ. Nun baueten die Alexandriner mit großer Anstrengung und Geschicklichkeit eine neue Flotte, aber Cäsar trug mit einer geringern Zahl von Schiffen in dem Hafen einen Sieg über die ungeübten Aegypter davon, und rettete sein Heer dadurch von dem gänzlichen Untergange. Um solche Versuche der Feinde für die Zukunft zu erschweren, wollte sich Cäsar der Insel Pharus bemächtigen, die durch einen Damm und eine Brücke mit der von den Feinden besetzten

*) So hatten zwei Urheber der Ermordung des Pompejus schon ihre Strafe gefunden; und auch der dritte, Theodotus, ward späterhin hingerichtet.

Stadt verbunden war; doch dieses Vorhaben mißlang, und indem seine Schaaren zurückgetrieben wurden, gerieth er selbst in die augenscheinlichste Todesgefahr, da das mit Menschen überfüllte Fahrzeug, in dem er sich befand, zu sinken drohte. Aber rasch entschlossen sprang er ins Meer, und schwamm davon, mit solcher Besonnenheit, daß, obgleich die Feinde mit aller Macht auf ihn schossen, er doch Schriften, die er nicht gern wollte naß werden lassen, mit der einen Hand hoch über dem Wasser hielt.

Da seine Gegner sahen, daß sie mit offener Gewalt nicht zum Ziele gelangten, versuchten sie List. Sie erbaten sich von ihm ihren jungen König, den er seit dem Anfang des Kampfes gefangen hielt; dieses, stellten sie vor, sey das sicherste Mittel, das Volk zur Ruhe zu bringen. Cäsar traute ihnen zwar nicht, da er aber überzeugt war, nichts Bedeutendes dabei zu verlieren, und es im schlimmsten Falle für ehrenvoller hielt, gegen einen König als gegen einen wilden Soldatenhaufen zu kämpfen, entließ er den jungen Fürsten, der mit heuchlerischen Thränen das Beste gelobte. Der Betrug kam jedoch bald zum Vorschein. Statt friedlicher Unterhandlungen setzte Ptolemäus an der Spitze des Heeres den Waffenkampf fort, aber von seinen eignen Soldaten wegen seiner Jugend und Unfähigkeit verachtet, beschleunigte er selbst nur seinen gänzlichen Untergang. Denn jetzt endlich zog dem Cäsar von Asien her ein ansehnliches Hülfsheer zu, welches Pelusium eroberte und in Aegypten einrückte. Zwar zog der König diesem Heere entgegen, aber zugleich eilte Cäsar übers Meer herbei, vereinigte sich mit den Angekommenen, griff die Aegypter an, und schlug sie völlig in die Flucht, auf welcher der König im Nil ertrank. Der Sieger rückte vom Schlachtfelde rasch vor Alexandrien, das sich ohne weitern Widerstand ergab. Jetzt war er Herr Aegypten's, und hätte es in eine Römische Provinz verwandeln können; aber statt dessen bestätigte er der Kleopatra, wahrscheinlich aus Liebe zu ihr *), den Besitz des Thrones, gesellte ihr zum Schein ihren jüngern Bruder als Gemahl und Mitregenten zu, und ließ einen Theil seiner Heeresmacht zur Befestigung ihrer Herrschaft zurück. Nur mit einer Legion zog er ab, um die mannichfachen feindseligen Bewegungen zu unterdrücken, die sich wäh-

*) Dio Cassius XLII, 44. sagt dies ausdrücklich. Die Königin ward auch bald nach Cäsar's Abreise von einem Sohne entbunden, den die Aegypter Cäsarion nannten.

rend seines neunmonatlichen Aufenthalts in Aegypten zu einer drohenden Größe entfaltet hatten.

In Rom selbst gährten heftige Unruhen, angeregt durch den Tribun P. Cornelius Dolabella, der durch einen Gesetzvorschlag über die Aufhebung der Schulden sich von seinen Gläubigern befreien und das Volk gewinnen wollte, worüber sich die alten gewaltsamen Auftritte in der Stadt erneuerten. Antonius, der als Reiteroberster des abermals zum Dictator ernannten Cäsar die höchste Gewalt in Rom besaß, war nicht im Stande, der Verwirrung Einhalt zu thun. Er war verhaßt wegen seines Uebermuths, und der würdelose Leichtsinn seines schwelgerischen Lebens raubte ihm die öffentliche Achtung, die ihm seine vorzüglichen Fähigkeiten sonst offenbar erworben haben würden.

Bedenklicher als diese Bewegungen in Rom schienen für Cäsar die Rüstungen seiner Gegner in Africa zu werden. Cato, der von Pompejus bei dem Abmarsche nach Thessalien in Dyrrhachium mit einigen Truppen zurückgelassen worden, hatte sich nach der Niederlage bei Pharsalus nach Corcyra begeben, wo die Flotte sich befand *), und nachdem er dort eine Anzahl von Flüchtlingen gesammelt, war er unter Segel gegangen, um Schiffe und Truppen nach Aegypten zu führen, wo er den Pompejus vermuthete. Als er aber an der Küste Libyen's hinsegelte, erfuhr er das unglückliche Ende desselben, landete nun in Cyrene und zog dann zu Lande nach der Provinz Africa, wo in Verbindung mit dem Numidischen Könige Juba zwei Pompejanische Heerführer, Attius Varus und Metellus Scipio, eine ansehnliche Macht sammelten. Juba war ein eifriger Anhänger des Pompejus und hatte schon im Jahre 49 den nach Africa gekommenen Curio mit seinem Heere vernichtet.

Nach einem durch Wassermangel, Hitze und tiefen Sand sehr beschwerlichen Zuge, während dessen Cato selbst sich weder eines Pferdes noch eines Wagens bediente, langte er dort an, fand aber die beiden Führer mit einander in Zwist, und den König Juba, dessen Gunst jeder von Beiden suchte, nicht wie einen Verbündeten, sondern wie einen Herrn der Römer. Cato dämpfte den Uebermuth des fremden

*) Plutarch (Cicero K. 39) erzählt, daß Cato hier dem Cicero als dem an Rang Vorangehenden die Oberanführung übergeben wollte. Aber dieser verbat es, worüber des Pompejus Sohn, Cnäus, so wüthend ward, daß er sein Schwert zog, und den ehrwürdigen Consularen durchbohrt haben würde, wenn Cato nicht dazwischen getreten wäre. Cicero trennte seine Sache nun entschieden von der Pompejanischen, und ging nach Italien.

Königs, versöhnte die Entzweiten, und übergab nun die Führung des Ganzen dem Scipio, als ältestem Consular und weil sein Name auf Africanischem Boden von besonders günstiger Vorbedeutung schien, wiewol er sein persönlicher Feind war, und Scipio's geringe Fähigkeiten wenig Glänzendes versprachen. Er selbst übernahm die Behauptung Utica's, befestigte es mit neuen Werken, und sammelte hier Vorräthe und Kriegsmittel aller Art. Dies Alles konnte um so ungestörter vor sich gehen, da Cäsar um diese Zeit in Aegypten für seine eigne Rettung kämpfen mußte, und ein schon lange befohlner Angriff auf den König Juba von Spanien aus durch einen bedenklichen Zwiespalt zwischen den Kriegsobersten, an welchem die Soldaten und die ganze Provinz Theil nahmen, nicht zu Stande kam.

Indeß hatte Pharnaces, Sohn des berühmten Mithridates, den Bürgerkrieg im Römischen Staate für die günstigste Gelegenheit gehalten, sein väterliches Reich wieder zu gewinnen. Er brach aus seinem ihm vom Pompejus angewiesenen nördlichen Bosporanischen Königreiche hervor, eroberte Kleinarmenien und einen Theil des Pontus und Kappadocien's, erfocht bei Nikopolis einen Sieg über den Römischen Statthalter Domitius Calvinus und die demselben beistehenden Könige von Galatien und Kappadocien, wüthete gegen Römer und Römischgesinnte mit barbarischer Grausamkeit, und drang gegen die Provinz Asien vor.

Wider diesen Feind erhob sich Cäsar zuerst. In Syrien, Cilicien und Kappadocien verweilte er nur so lange, als nöthig war, um die Verhältnisse dieser Länder zu ordnen, und erschien bald in Pontus in der Nähe des Pharnaces. Dieser wähnte, Cäsar müsse eilen, Rom und Africa zu beruhigen, und suchte ihn daher durch arglistige Unterhandlungen und Anerbietungen hinzuhalten. Aber Cäsar durchschaute ihn, und fing ihn in seinen eignen Schlingen. Nachdem er ihn durch scheinbare Geneigtheit, auf seine Vorschläge einzugehen, sicher gemacht hatte, überfiel er ihn rasch und unerwartet bei Zela, und endete mit einem Schlage den ganzen Krieg. Pharnaces entkam zwar aus der Schlacht, welche sein Heer gänzlich vernichtete, verlor aber alle seine Eroberungen, und endlich sein Leben durch die Treulosigkeit eines Dieners, der dadurch vom Cäsar das Bosporanische Reich zu verdienen glaubte, sich aber in dieser Hoffnung getäuscht fand. Selbst von der ungemeinen Schnelligkeit, mit der er diesen Krieg beendigt, überrascht, schrieb Cäsar einem

Freunde nach Rom nichts als die drei berühmten Worte: veni, vidi, vici (ich kam, sah, siegte).

Nachdem Cäsar auch noch die von den Pächtern der öffentlichen Einkünfte hart gedrückte Provinz Asien geordnet, eilte er über Griechenland nach Italien, beladen mit Schätzen, die er überall zusammengebracht hatte. Indem er nun in Rom Allen verzieh, seine Freunde mit Aemtern und Würden belohnte, die Menge durch Erleichterungen befriedigte, verstummte plötzlich aller Geist der Zwietracht vor seiner Macht und Milde, und er durfte hoffen, mit eben der Schnelligkeit und eben dem Glück auch die feindliche Kraft in Africa zu überwältigen.

Allein in diesem Augenblicke schien die Grundlage, worauf das Gebäude seiner Macht ruhte, erschüttert zu werden, es wankte die Treue der Soldaten, sogar die seiner tapfern und ergebenen zehnten Legion. In Campanien, wo die Truppen im Lager standen, brach die Empörung aus. Da sie zu dem bevorstehenden Kriege ganz unentbehrlich zu seyn glaubten, forderten sie mit dem größten Ungestüm die ihnen früherhin zugesicherten Belohnungen. Cäsar, der in diesem Augenblick außer Stande war, seine Verheißungen zu erfüllen, schickte den eben zum Prätor erwählten Crispus Sallustius ab, die Unzufriedenen durch das Versprechen zu beruhigen: nach dem Ende des Africanischen Krieges werde Jeder das ihm Zugesagte und noch überdies ein bestimmtes Geschenk an Gelde erhalten. Aber diese Anerbietungen vermehrten den Trotz der Meuterer nur. Sie mißhandelten den Sallustius, ermordeten in ihrer Wuth zwei Senatoren, und zogen drohend gegen Rom. So bedenklich war die Stimmung, daß Cäsar den Empörern seine Leibwache nicht entgegen zu schicken wagte, aus Furcht, sie möchte mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen. Er selbst aber trat unerschrocken unter sie, ihre Klagen zu vernehmen. Die Aufrührer sprachen jetzt nicht mehr von Belohnungen, sie glaubten Cäsar in eine weit empfindlichere Verlegenheit zu setzen, wenn sie ihre Entlassung forderten. „Ihr sollt sie haben," erwiederte Cäsar, ohne einen Augenblick aus der Fassung zu kommen, „und nichts desto weniger sollen euch die verheißenen Belohnungen zu Theil werden, sobald ich an der Spitze anderer Truppen triumphirt haben werde." Zum Zeichen, daß er sie schon als völlig Entlassene betrachte, nannte er sie Quiriten, wie bei den Römern nur die Bürger im Frieden, nie Soldaten angeredet wurden.

Diese unerwartete Wendung verfehlte ihre wohlberechnete Wir-

kung nicht. Wie vom Donner gerührt standen die Soldaten da; ihr Trotz verwandelte sich auf der Stelle in Versicherungen der Reue, und flehentlich baten sie, doch nur in den Africanischen Krieg geführt zu werden. Was er sehnlichst verlangte, konnte Cäsar nun wie eine Gunst gewähren, und als er, wie von ihren Bitten erweicht, sagte, er werde Jeden annehmen, der ihm als Freiwilliger folgen wolle, boten sich Alle zum Dienste an*). Nach diesem neuen glänzenden Beweise der Ueberlegenheit seines Geistes, eilte er nach Sicilien, und beschleunigte mit der ihm eignen bewundernswürdigen Thätigkeit die Einschiffung. Mit sechs Legionen und einer verhältnißmäßigen Reiterei, stach er in See, und zwar gerade in der ungünstigen Jahreszeit (im Herbst 47), weil ihn seine Feinde da nicht mehr erwarteten. Ein starker Sturm zerstreute seine ganze Flotte, und nur mit wenigen Schiffen erreichte er Adrumetum. Beim Landen fiel er von Ungefähr zur Erde: „Africa, rief er mit lauter Stimme, ich halte dich!" und tilgte so mit der ihm nie fehlenden Geistesgegenwart den übeln Eindruck, den ein solcher für die ungünstigste Vorbedeutung geltender Zufall sonst auf die Soldaten gemacht haben würde. Da er, wie wir schon bemerkten, von allem Römischen Aberglauben völlig frei war, so war es auch nur ein auf die Truppen berechneter Kunstgriff, oder ein Scherz über seine Gegner, daß er einen unbedeutenden Mann, der Scipio hieß, mit sich führte, um Namen gegen Namen zu setzen.

Nach und nach sammelte sich ein Theil der zerstreuten Flotte und Mannschaft um den Feldherrn, aber dies vergrößerte anfangs nur die Schwierigkeiten des Unterhalts, und an Truppenzahl war Cäsar seinen Gegnern noch so wenig gewachsen, daß diese ihn schon mit der Masse ihrer Numidischen Reiterei zu erdrücken hofften. Als er eines Tages mit dreißig Cohorten ausgezogen war (46), Zufuhr herbeizuschaffen, sah er sich plötzlich von einer so großen feindlichen Uebermacht unter Labienus und Petrejus umgeben, daß es seiner ganzen Geschicklichkeit und Unerschrockenheit bedurfte, sich ihr zu entziehen. Wenn indeß sein

*) Nach Sueton bestrafte er die Rädelsführer mit dem Abzug eines Drittels der ihnen angewiesenen Land- und Geld-Bewilligung. Dio Cassius sagt: die Schlimmsten habe er in Africa absichtlich durch den Krieg aufgerieben. Nach dem Verf. des Buches vom Africanischen Kriege benutzte Cäsar, als die zehnte Legion in Africa angekommen war, die Unverschämtheit eines Obersten, der ein ganzes Schiff statt mit Soldaten, bloß mit seinem Gepäck und seinen Angehörigen angefüllt hatte diesen nebst vielen anderen Hauptleuten, welche die Hauptaufreger gewesen waren, schimpflich fortzujagen.

Geist und seine Kriegskunst ihre große Ueberlegenheit hier wieder vollkommen bewährten (wie sie sich denn überhaupt wol nirgends so glänzend entwickelten, als in diesem schwierigen Feldzuge), so blieb doch seine Lage darum nicht weniger bedenklich, und wurde noch gefährlicher als sich Scipio mit Petrejus und Labienus verbunden hatte; ja auch der König Juba nahte sich mit großer Macht, besonders mit furchtbaren Schwärmen leichter Truppen und mit dreißig Elephanten. Zum Glück für Cäsar mußte jedoch Juba bald umkehren, um sein eignes Reich zu schützen, in welches ein gewisser P. Sittius einbrach, der wegen begangener Verbrechen ehemals aus Rom geflohen war, und sich in Africa schon vor einer Reihe von Jahren an die Spitze einer Schaar Römischer Abenteurer gestellt hatte. Vor Allem aber kam dem Cäsar die Unthätigkeit der Gegner zu Statten, welche die günstige Zeit, ihn durch ihre Uebermacht aufs äußerste zu treiben, ungenutzt verstreichen ließen, so daß er bedeutende Verstärkungen aus Sicilien an sich ziehen konnte.

Sobald diese angekommen waren, verließ er sogleich das Vertheidigungssystem, welches er bisher hatte befolgen müssen, und suchte eine Entscheidung herbeizuführen. Indeß war Juba mit einem Theile seiner Macht wieder zu Scipio gestoßen. Dennoch fürchteten die Verbündeten Cäsar's Ueberlegenheit in der offenen Feldschlacht, vermieden daher ein Treffen, und suchten ihn, wie Cato fortwährend rieth, durch die überlegene Macht ihrer leichten Truppen und die denselben eigne Kampfweise hinzuhalten und aufzureiben. Aber Cäsar erreichte durch einen Angriff auf Thapsus, das sie nicht fallen lassen konnten, wider ihren Willen, vollständig seinen Zweck. Indem sie schon hofften, ihn auf der Landenge, auf der Thapsus lag, einzuschließen, und Scipio mit den Werken dazu beschäftigt war, griffen Cäsar's Schaaren diesen mitten in der Arbeit rasch und unvermuthet an, und verbreiteten ein so plötzliches Schrecken und eine solche allgemeine Verwirrung, daß gar kein geordneter Widerstand erfolgte. Die Häupter, selbst Scipio, Juba, Afranius, gaben Alles auf, und ergriffen die Flucht; das große Heer war der aufgereizten unaufhaltsamen *) Wuth der Cäsarischen Veteranen Preis gegeben. Die sich in einzelnen kleinen Haufen durch die Flucht retteten, verbreiteten durch die zügellose Raubsucht,

*) Sie vergriffen sich sogar an ihren eigenen Führern, die ihnen Einhalt thun wollten. Viele Senatoren und Ritter mußten sich in die Nähe Cäsar's flüchten, um nicht getödtet zu werden.

mit der sie in ihrer Verzweiflung die Städte und Bewohner der Provinz anfielen, Schrecken über das ganze Land, und machten ihm die Ankunft des Siegers höchst wünschenswerth. Alles öffnete sich demselben; selbst Numidien, wo Sittius indessen neue Vortheile gewonnen hatte, stieß seinen flüchtigen König von sich, und wurde zur Römischen Provinz gemacht. Unter diesen Umständen mußte jede Hoffnung eines neuen Krieges in Africa verschwinden. Juba und Petrejus, an Cäsar's Gnade verzweifelnd, ermordeten sich selbst; auch Scipio, der nach Spanien gehen wollte, stürzte sich, da er auf seinem Schiffe angehalten wurde, in sein eignes Schwert.

Auf dieselbe Weise endete auch Cato, als sich der Sieger der Stadt Utica näherte, doch nicht aus gleichem Grunde. Er fürchtete Cäsar's Zorn nicht, aber das Leben hatte jetzt weder Reiz noch Bedeutung für ihn, da die Republik nicht mehr war, deren Heil er sein Daseyn bisher mit der Anstrengung aller seiner Kräfte gewidmet hatte. Denn sie allein umfaßte nach seiner Ansicht alle eines Mannes würdige Wirksamkeit; sie dürfe, wie er meinte, Keiner überleben, der die Größe des Verlustes zu würdigen wisse. In edlen Gemüthern kann feige Liebe zum Leben und seinen Genüssen eine solche That nicht hindern; bessere Einsicht vermöchte es, aber in Cato's Seele drang kein Strahl von dem Troste, welchen die Ueberzeugung gewährt, sich den Beschlüssen der göttlichen Weltregierung gefügt zu haben. Schon ganz erfüllt von seinem Vorhaben, sorgte er noch mit liebevoller Theilnahme für die Flucht vieler Freunde und für die Sicherheit der Stadt, saß am Abend unter heitern aber ernsten Gesprächen zu Tische, brachte einen Theil der Nacht mit der Lesung des Platonischen Gesprächs Phädon zu, und gab sich endlich gegen Morgen den Todesstoß, der dem Cäsar den schönsten Triumph der Milde raubte. Denn diese bewährte er auch jetzt, und legte den Besiegten fast keine anderen Strafen auf, als Geldzahlungen.

---

57. Cäsar's Alleinherrschaft und Tod.

(46.—44 vor Chr.)
(708—710 d. St.)

Nachdem Cäsar den gefährlichen Africanischen Krieg in fünf Monaten geendet hatte, kehrte er nach Rom zurück. Schon vor seiner Ankunft hatte der Senat, sich vor dem allgewaltigen Sieger beugend, ihn zum

Dictator auf zehn Jahre ernannt, und ihm eine Reihe besonderer Ehrenrechte decretirt. Bis jetzt hatte ihm der Drang der Begebenheiten keine Muße zu dem Schaugepränge der Triumphe gegönnt, nunmehr feierte er zu gleicher Zeit, doch an vier verschiedenen Tagen, seine Siege über die vier auswärtigen Feinde, Gallien, Aegypten, Pharnaces und Juba. Bei dem ersten ging unter den andern Kriegsgefangenen Vercingetorix, bei dem zweiten Arsinoë, bei dem vierten der Sohn des Königs Juba gefesselt vor ihm her. In den öffentlichen Schatz legte er die außerordentliche Summe von fünf und sechzig tausend Talenten, ungerechnet 2822 goldne Kronen.

Seine Soldaten, die Werkzeuge und Stützen seiner Macht, wurden mit Ländereien und Geld belohnt; jeder Veteran erhielt zwanzigtausend Sestertien, der Centurio das doppelte, der Kriegstribun das vierfache. Nähere Freunde und Gehülfen und andere Anhänger erhielten Rang und Aemter, weswegen der Senat bis auf neunhundert Glieder vermehrt und die Zahl der Beamten sehr vergrößert wurde. Gegen seine politischen Feinde übte er die Milde, die man an ihm nun schon gewohnt war, ja er schien sich selbst noch darin zu übertreffen. So verzieh er jenem M. Marcellus, dem Consul des Jahres 51 (oben S. 143.), der sich als einen so heftigen Gegner gezeigt hatte, und, was noch mehr war, dem Q. Ligarius, welcher im Africanischen Kriege besonders thätig gewesen, und den Cäsar als einen unversöhnlichen Gegner betrachtete, was sich nachher nur zu sehr bewährte. Beide vertheidigte Cicero, der sich in diesen für ihn äußerst trüben Zeiten sonst von den Staatsgeschäften ganz zurückgezogen hatte, und den Wissenschaften lebte. Hier aber, wo es galt, für politisch Befreundete zu wirken, vermochte ihn die Erinnerung an die alte Kraft seiner Worte aus der Stille, in die er sich zurückgezogen, hervorzutreten. In der Rede für Ligarius, die wir noch übrig haben, feierte seine große Beredsamkeit einen besondern Triumph. Cäsar war, als die Sache verhandelt wurde, mit dem bestimmten Vorsatze erschienen, nicht zu verzeihen, aber Cicero riß ihn so hin, daß er dem Ligarius die erbetene Erlaubniß, nach Rom zurückzukommen, gewährte.

Unter das Volk ließ Cäsar große Vorräthe an Korn und Oel austheilen, und so reichliche Geldspenden, daß von 150,000 Menschen jeder 400 Sestertien erhielt. Auch gab er dem Volke ein Gastmahl, wo es an 22000 Tischen gespeist wurde, und dessen Schaulust zu befriedigen, die prächtigsten und mannichfaltigsten Spiele. Man sah

unter andern Land- und Seeschlachten; zu den letzteren waren geräumige Becken für große Schiffe ausgegraben worden. Die Zuschauer gegen die Sonne zu schützen, ließ er Decken von kostbaren Zeugen ausspannen. Es strömten so viele Menschen aus Italien zu diesen Festen zusammen, daß die Meisten unter Zelten übernachten mußten.

Aber Cäsar wollte die monarchische Gewalt, die er sich im Staate errungen, nicht bloß befestigen, indem er die Gemüther gewann, er wollte sie auch auf würdige Weise benutzen, den inneren Frieden wiederherzustellen und zu sichern, die Wunden des nach allen Seiten hin zerrütteten Gemeinwesens zu heilen. Daher gab er Gesetze, um der Bevölkerung Italien's aufzuhelfen und sandte zugleich achtzigtausend Menschen nach Colonien, unter andern nach den wieder hergestellten Städten Korinth und Karthago; vielleicht auch um Italien dadurch zugleich zu reinigen. Er erließ strenge und streng gehandhabte Verbote gegen den eingerissenen außerordentlichen Luxus, schreckte das Verbrechen durch erhöhete Strafen, ordnete den völlig verwirrten Kalender *) und be-

*) Das von den Zeiten des Königs Numa an in Rom gebräuchliche Jahr war ein Mondjahr von 355 Tagen, in welches alle zwei oder drei Jahre ein Mondmonat eingeschaltet wurde, um die Monate in einerlei Jahreszeit zu erhalten. Späterhin kam eine andere Jahrform in Gebrauch. Man schaltete ein Jahr um das andere einen Monat, Mercedenius genannt, ein, abwechselnd von 22 und 23 Tagen. Dadurch wurde aber das Römische Jahr im Durchschnitte um einen Tag länger als das wahre. Diesem Fehler konnte nur dadurch abgeholfen werden, daß man von Zeit zu Zeit einen Schaltmonat wegließ. Aber die Pontifices, denen die Bestimmung des Kalenders überlassen war, verfuhren dabei ohne astronomische Kenntniß und mißbrauchten diese Befugniß noch dazu, um einem Consul oder einer andern obrigkeitlichen Person das Amtsjahr nach Belieben zu verlängern, oder zu verkürzen. Dadurch entstand ein Schwanken und eine Willkür in der Einschaltung, die zuletzt eine beispiellose Verwirrung herbeiführten. Um die Zeit des letzten Bürgerkrieges war es dahin gekommen, daß der Januar bald nach der Herbstnachtgleiche anfing. Cäsar erwarb sich das große Verdienst, dieser Verwirrung ein völliges Ende zu machen und eine Jahrform einzuführen, welche, bis auf eine in den letzten Jahrhunderten angenommene Verbesserung, unserm heutigen Kalender noch immer zum Grunde liegt. Cäsar war ein Freund der Sternkunde, er hinterließ sogar astronomische, nicht ungelehrte Schriften. Im Orient hatte er das reine Sonnenjahr kennen gelernt. Diesem gemäß ordnete er nun mit Hülfe des Peripatetikers Sosigenes eine vierjährige Schaltperiode an, so daß auf drei Jahre zu 365 Tagen ein viertes zu 366 folgen solle. Dies giebt, gegen das richtige Sonnenjahr gehalten, erst alle 128 Jahre einen Tag zu viel. Um die bestehende Unordnung mit einem male zu heben, erhielt das Jahr 708 d. St. (46 vor Chr.) eine sehr seltsame Gestalt, nämlich 445 Tage. Mit dem folgenden Jahre trat alsdann der nach Cäsar genannte Julianische Kalender ein. (S. Ideler's lehrreiche Abhandlung: Ueber die Zeitrechnung der Römer, in den Schriften der K. Akademie der Wiss zu Berlin.)

schränkte die Dauer der Provinzialverwaltung, durch die er selbst mächtig geworden war.

Aber den Beschäftigungen mit solchen Einrichtungen für den Frieden konnte sich Cäsar nicht ungestört überlassen. In Spanien hatten der Hochmuth und die Habgier seines Statthalters, Q. Cassius Longinus, allgemeine Erbitterung erregt, und da Pompejus noch im besten Andenken stand, fand der ältere Sohn desselben, der wie der Vater Cnäus hieß, großen Anhang, als er sich aus Africa hieher wandte. Sein Bruder Sextus, Labienus und ein anderer Heerführer seines Vaters, Varus, führten ihm Verstärkungen zu; es bildete sich eine drohende Macht. Cäsar wurde von seinen Legaten dringend aufgefordert, selbst zu kommen, und fand eine schwere Aufgabe zu lösen. Die entscheidende Schlacht, welche nach manchen vorbereitenden Kriegsereignissen bei Munda erfolgte (17. März 45), war hartnäckiger und zweifelhafter als irgend eine der früheren Cäsar's. Sein Heer fing schon an zu wanken, so daß er selbst vom Pferde sprang und sich wie ein Verzweifelter in die Reihen der Fechtenden und Flüchtigen stürzte. „Schämt ihr euch nicht, rief er seinen Soldaten zu, euren Feldherrn Knaben in die Hände zu liefern?" Schon neigte sich der Tag fast zu Ende, als Cäsar eine unzeitige Bewegung der Feinde bemerkte, und sie mit seiner gewohnten Geistesgegenwart benutzte. Labienus sandte nämlich fünf Cohorten ab, das Lager zu decken, das von einem Haufen Mauritanischer, dem Cäsar dienender Reiterei geplündert ward. Als ob diese fünf Cohorten sich zurückzögen, rief Cäsar laut: sie fliehen! Dies schnell fortgepflanzte Wort ermuthigte die Seinen, verwirrte die Gegner, und er gewann endlich den blutigen Sieg. Dreißigtausend Feinde bedeckten das Schlachtfeld, und die abgeschlagenen Häupter seiner unversöhnlichen Gegner, Cn. Pompejus, Labienus und Varus, wurden ihm überreicht. Sextus Pompejus entkam, und irrte als Flüchtling auf öden Gebirgen umher.

Daß Cäsar, nach Rom zurückgekehrt, auch wegen dieses Sieges einen Triumph — also über Mitbürger — feierte, erregte großen Unwillen und wandte viele Gemüther von ihm ab. Der Senat aber ging in der Anerkennung und Bestätigung seiner Gewaltfülle noch weiter, indem er ihn zum immerwährenden Dictator ernannte und zum Imperator, das letztere nicht in dem bisherigen Sinne, als Ehrentitel für einen Feldherrn nach dem Siege, sondern als Bezeichnung fortwährenden Oberbefehls. So wurde auch seine Person für heilig

und unverletzlich erklärt, seine Standbilder neben denen der alten Könige aufgestellt, ja in den Tempeln der Götter. Auch noch andere alles Maaß übersteigende Ehrenbezeugungen, sogar göttliche Verehrung, wurden ihm zuerkannt, so daß die Vermuthung, die Plutarch äußert, nahe liegt, nicht bloß von seinen Schmeichlern sey alles dies ausgegangen, sondern auch von seinen Feinden, um ihn dadurch dem Neide und Unwillen Aller auszusetzen. Während seine Ehrliebe sich in der Annahme dieser Verfügungen gefiel, beschäftigte sich sein rastloser Geist unaufhörlich mit Planen zu unermeßlichen Anlagen, theils der Zierde der Stadt, theils dem öffentlichen Nutzen gewidmet, zu Prachtgebäuden, Landstraßen, Canälen, zur Austrocknung von Sümpfen u. s. w. Seinem Bedürfnisse nach neuen Kriegsthaten zu genügen, noch mehr, um die schwierigste Aufgabe für die, welche von Heerführern Herren der Staaten geworden sind, zu lösen — die nämlich, das Heer zu beschäftigen *) — machte er den riesenhaften Entwurf, die Parther zu bezwingen, dann im Norden des schwarzen Meeres nach Germanien zu ziehn, und so nach der Unterwerfung auch dieses Landes heimzukehren.

Aber weder die außerordentliche Größe seines Geistes und Herrschertalents, noch die Zweckmäßigkeit seiner Einrichtungen, noch seine seltne Milde und Großmuth konnten die mit ihm versöhnen, die nur den Räuber der Freiheit in ihm sahen. Cäsar scheute sich nicht laut zu sagen, die Republik sey nur noch ein Name, ein körper- und gestaltloses Ding **). Und in der That zeigte er, daß er auch ihre Formen nicht mehr schonen und achten wollte, er fing an, sich ganz rücksichtslos zu benehmen, wodurch er um so tiefer und empfindlicher verletzte. Als er eines Tages vor dem Tempel der Venus, von der das Julische Geschlecht seinen Ursprung ableitete, saß, und der gesammte Senat vor ihm erschien, ihm einige zu seiner Verherrlichung gefaßten Beschlüsse zu überreichen, stand er nicht auf, zum tiefsten Schmerze Aller, welche in dieser Herabwürdigung der vom Cineas einst einer Versammlung von Königen verglichenen Körperschaft ein Sinnbild der Zerstörung ihrer Freiheit und Verfassung sahen. Am verhaßtesten aber machte er sich durch das Streben nach dem Titel und den Zeichen der

*) Leo Universalgeschichte, Bd. I. S. 538.

**) Nihil esse rempublicam, appellationem modo, sine corpore ac specie Sueton. Caesar, c. 77.

Königswürde. Denn es war nur zu deutlich, daß seine Anhänger und Schmeichler, die darauf ausgingen, sie ihm zu verschaffen, in Einverständniß mit ihm handelten. Antonius überreichte ihm bei einem Feste öffentlich ein Diadem, das Volk schwieg, und Cäsar mußte es zweimal zurückweisen, worauf ihm lauter Beifall zugeklatscht ward. Ein anderes mal begrüßten ihn einige bei seiner Rückkehr von den Latinischen Festen als König, und man fand seine Bildsäule mit einem Diadem geschmückt. Zwei Tribunen rissen es ab, und befahlen die, welche den Ruf hatten hören lassen, ins Gefängniß zu werfen. Diese Tribunen verklagte Cäsar beim Senat, als ob sie ihn des Strebens nach der Tyrannis verdächtig machen wollten, und drang auf ihre Absetzung. Auch hörte man, daß einer der Bewahrer der Sibyllinischen Bücher im Senate erklären werde, es stehe dort geweissagt, daß nur ein König die Parther werde überwältigen können.

Darüber entstand in mehreren der eifrigsten Republikaner der Gedanke, der entschiedenen und förmlichen Alleinherrschaft durch den Mord des Dictators zuvorzukommen. Diese Männer waren Alle aus den ersten Geschlechtern, theils alte Anhänger Cäsar's, theils begnadigte Gegner. Zu jenen gehörten besonders Decimus Brutus Albinus und C. Trebonius, zu diesen C. Cassius und M. Junius Brutus. Der Letztere, zu dessen Schonung Cäsar auf dem Pharsalischen Schlachtfelde mit zärtlicher Besorgniß*) Befehle ertheilt, den er (so wie den Cassius) eben erst zum Prätor gemacht hatte, galt für das Haupt und den Schmuck der Verbindung. Der Tyrannenhaß des Brutus war rein; er ging aus der Gesinnung einer Römischen Seele der alten Zeit und den Lehren der stoischen Philosophie hervor. Wie wenig persönliche Rücksichten seine politischen Entschlüsse zu bestimmen vermochten, hatte er in dem Bürgerkriege klar gezeigt. Sein Vater war zu den Zeiten der Sullanischen Herrschaft vom Pompejus getödtet worden, aber Brutus wurde des Hasses, der ihn seitdem gegen den Urheber der That beseelte, Meister, und schloß sich an den Pompejus an, weil er dessen Sache für die bessere hielt. Schon die vorgebliche Abstammung seines Geschlechts von jenem alten Brutus, dem Stifter der Republik, seine doppelte Verwandtschaft mit Cato, dessen hochgesinnte, männliche Tochter Porcia seine Gattin war, schienen ihn zum Erben von Gesin-

*) Cäsar war in früheren Jahren mit Servilia, der Mutter des Brutus und des Cato Schwester, in einem unerlaubten Verhältniß gewesen; und man glaubte, daß er den Brutus wol für seinen eignen Sohn hielte.

nungen zu machen, welche nicht erlaubten, dem Untergange des freien Gemeinwesens müßig zuzusehen. Auf ihn richteten sich daher die Blicke aller Derer, die in Cäsar's Tode das Heil der Republik sahen. Man suchte ihn durch die Erinnerung an jene Abkunft aufzureizen. Er fand des Morgens auf seinem Amtsstuhle Zettel mit den Worten: „Brutus, Du schläfst!" oder „Du bist nicht der wahre Brutus." Auf dem Standbilde des alten Brutus las man: „O daß du jetzt lebtest, Brutus!" Als Cassius, der eigentliche Urheber der Verschwörung, einigen Freunden seinen Plan mittheilte, wollten sich diese nur unter der Bedingung zur Theilnahme verstehen, daß Brutus, dessen anerkannter Edelsinn die Gerechtigkeit des Vorhabens bezeugen sollte, sich an die Spitze stelle.

Es wurde dem Cassius nicht schwer, ihn für die Unternehmung zu gewinnen. Damit die That nicht in dem Lichte des Parteihasses erscheine, wollte Brutus durchaus nur den Tod Cäsar's, und widersetzte sich der in Vorschlag gebrachten Ermordung Anderer, ja sogar der des Antonius, welcher durch Uebermuth, Eifer für Cäsar's Königthum und Gunst bei den Veteranen allen Uebrigen am meisten verhaßt war, und ohne dessen Tod die neue Herrschaft nur abgehauen, nicht mit der Wurzel ausgerissen schien. Brutus wähnte aber, die Freiheit werde stark genug seyn, in diesem wie in allen Römern das Verderben zu ersticken, dem sie doch eben unterlegen hatte. Wenn man daher auch die Aufregung zum Morde Cäsar's vom Standpunkte jener Gemüther, denen nichts hassenswürdiger schien als die Tyrannis, erklärlich und verzeihlich finden kann: so muß man doch diesen Standpunkt einen beschränkten, ihr Verlangen ein krankhaftes nennen, und die tiefe Verblendung beklagen, die das damalige Rom in dem Lichte einer längst verblichenen Zeit betrachtete, und dem Staate, den jetzt nur Alleinherrschaft vor den Gräueln der Anarchie bewahren konnte, den Besten und Tüchtigsten, um diese Herrschaft zu führen, raubte.

Brutus und Cassius bemühten sich nun, noch andere Genossen zu werben, und der erste, den Brutus gewann, war jener Ligarius, dem Cäsar so großmüthig verziehen hatte. Sie gingen indeß mit ihrem Geheimniß sehr vorsichtig um, und forderten nur Diejenigen zur Theilnahme auf, bei denen sie außer der gleichen Gesinnung auch auf kühne Entschlossenheit rechnen konnten. So offenbarten sie sich dem Cicero nicht, obschon sie auf seinen Beifall stark rechneten, wenn die That ausgeführt seyn würde, da er bei allen Freunden der Republik

für ihren wärmsten Verehrer galt; aber sie scheuten die ihm natürliche, durch das Alter noch vermehrte Zaghaftigkeit und die Bedenklichkeiten seines scharfen Verstandes. Favonius, der Verehrer und Nachahmer Cato's (S. 136.), schien eines der eifrigsten Glieder des Bundes werden zu müssen; als er aber in einer deshalb angeknüpften Unterhaltung äußerte: ein bürgerlicher Krieg sey schlimmer als eine gesetzwidrige Monarchie, ließ man sich gegen ihn nicht weiter heraus.

Am Idus (funfzehnten Monatstag) des März 44 war in einer Halle im Theater des Pompejus eine feierliche Senatsversammlung angesagt, in welcher man den Antrag erwartete, Cäsar bei seinem Aufbruche gegen die Parther die königliche Würde zu ertheilen; doch sollte er nur für die unterworfenen Völker König heißen, für die Römischen Bürger Dictator bleiben. In dieser Versammlung beschlossen die Verschwornen die That zu vollführen. Denn im Senat konnten sie sich Alle, ohne Aufsehn zu erregen, einfinden, und Cäsar war dort ohne Leibwache zu erwarten. Beinahe wäre er indeß gar nicht erschienen. Er befand sich seit der Nacht unwohl; seine durch ängstliche Träume und mancherlei Vorzeichen erschreckte Gemahlin Calpurnia suchte ihn abzuhalten, für heute in den Senat zu gehen, und er war schon entschlossen, die Versammlung zu vertagen. Allein Decimus Brutus, der sich bei ihm befand und sein volles Vertrauen besaß, fürchtete, daß bei längerer Zögerung Alles entdeckt werden möchte. Er stellte ihm daher vor, daß der seiner schon harrende Senat sich durch sein Ausbleiben sehr gekränkt fühlen würde, und Cäsar, nur allzugeneigt, die Gefahr zu verachten*), ließ sich leicht überreden. Noch unterweges ward ihm eine Schrift, die einen Bericht von der Verschwörung enthielt, überreicht, die er aber, durch den mannichfaltigen Zudrang verhindert, ungelesen in seiner Hand behielt. So trieb das Geschick das edle Wild in die Netze seiner Feinde.

Diese fanden sich, die Mordwerkzeuge unter den Togen, mit dem Anschein der größten Ruhe und Kälte ein. So wie Cäsar in die Versammlung getreten war, umringten sie ihn, den stets Zugänglichen unter dem Schein freundlicher Höflichkeit, und als wollten sie den

*) Es sey besser, soll er oft gesagt haben, lieber auf einmal alle Gefahr zu bestehen, als stets sich zu hüten und zu fürchten, und an der Erhaltung seines Lebens sey nicht sowol ihm als der Republik gelegen. So sagte er auch noch am Abend vor seiner Ermordung bei einem Gastmahl, als die Frage aufgeworfen ward, welcher Tod wol der schönste sey, schnell: der unerwartete.

Tillius Cimber, der um die Rückkehr seines Bruders bat, unterstützen. Da Cäsar diese Angelegenheit für den Augenblick zurückwies, faßte ihn Tillius Cimber als ein zudringlich Bittender bei der Toga, und zog sie ihm von der Schulter. Dies war das Zeichen; indem Cäsar über die Kühnheit unwillig ward, erhielt er von Casca den ersten Dolchstoß. Dieser traf aber statt des Halses die Schulter, und verletzte ihn nicht sehr. „Verruchter Casca, was machst du?" schrie Cäsar, und packte ihn am Arme. Aber indem drangen von allen Seiten Dolche auf ihn ein. Die Mörder stachen so hitzig und so unsicher, daß sie sich unter einander selbst verwundeten. Einige Augenblicke suchte der Ueberfallene sich den Streichen zu entziehen, als er aber auch seinen geliebten Brutus auf sich eindringen sah, hüllte er sich, von der Gewalt übermannt, in seine Toga, und sank, von drei und zwanzig Wunden bedeckt, zu den Füßen der Bildsäule des Pompejus todt nieder. Die Senatoren waren stumme und thatlose Zeugen des Vorgangs, und, theils überrascht und betäubt, theils erschreckt und vor den weiteren Folgen besorgt, zerstreuten sie sich. Lepidus, des ermordeten Dictators Reiteroberster, war nicht gegenwärtig gewesen, Antonius, der Mitconsul, von Trebonius an der Thür des Versammlungszimmers in ein Gespräch verwickelt, und dadurch festgehalten worden. So plötzlich hatte das Verderben den mächtigen, noch eben dem Erdkreise gebietenden Herrscher ereilt, daß von den vielen tausend Armen, die er sonst zu seiner Vertheidigung in Bewegung setzte, ihm auch nicht einer hülfreich seyn konnte.

---

58. Unruhen nach Cäsar's Tode.

(44. 43. vor Chr.)
(710. 711. d. St.)

Gleich nach der schrecklichen That durchzogen die Mörder mit ihren blutigen Schwertern die Stadt und forderten die Bürger zur Freiheit auf, aber nur Wenige, die ihnen an republicanischem Eifer glichen, wie Favonius, schlossen sich ihnen an. Daher wurden sie für ihre Sicherheit besorgt, und gingen auf das Capitol, dessen sie sich bemächtigten. So wenig hatten sie etwas Weiteres vorbereitet, so sehr alle Folgen ihrer That, die dadurch nicht nur als eine verkehrte, sondern auch als eine höchst unüberlegte erscheint, dem Zufalle überlassen. An-

tonius, der sich in den ersten Augenblicken nach dem Morde verborgen hatte, trat schon am folgenden Tage in Verbindung mit Lepidus wieder hervor. Die Veteranen, die auf die Anweisung der verheißenen Ländereien harrten, boten ihnen eine sichere Stütze dar. Ueberdies konnten der müßige Haufe, der bei der Freigebigkeit des Alleinherrschers seine Rechnung gefunden hatte, und Alle, welche den Staat gegen neue Stürme und Bürgerkriege gesichert wünschten, als Gegner der Mörder betrachtet werden. Den Senat aber, welcher sich der That am meisten freute und die Früchte derselben zu genießen hoffte, wußte Antonius zu lähmen, indem er die Furcht erregte, daß alle Die, welche von Cäsar Aemter erhalten hatten (und die Zahl derselben war nicht gering), sich der Ungewißheit einer neuen Wahl unterwerfen müßten, wenn man Cäsar für einen Tyrannen erklärte. Seinen Plan, Cäsar zu rächen, und sich selbst an dessen Stelle zu setzen, wußte er mit Geschicklichkeit zu verstecken, und so kam es zu einer versöhnenden Ausgleichung, die Cicero aus ächtem Eifer für den Frieden beförderte. Die Mörder erschienen in dieser aber so wenig als Retter und Befreier, daß sie sich mit einer Amnestie begnügen mußten, und Cäsar's Verordnungen wurden bestätigt, doch mit dem von der republicanischen Partei noch errungenen Zusatz: weil dies dem Gemeinwohl ersprießlich geschienen. Die Veteranen wurden in dem Besitz ihrer Ländereien bestätigt. Nothwendig mußte nun auch das Testament Cäsar's gültig bleiben, da es nur, wenn man ihn für einen Tyrannen erklärt hätte, angegriffen werden konnte. Dem Leichnam des Ermordeten, den die Verschwornen anfangs wie den eines gemeinen Verbrechers in die Tiber werfen lassen wollten, ward nun eine feierliche Bestattung zuerkannt. Antonius wußte wohl, welchen Vortheil er aus Beidem werde ziehen können. Cäsar hatte in dem Testamente seinen Schwesterenkel C. Octavius adoptirt und zum Haupterben eingesetzt. Unter den zweiten Erben befand sich D. Brutus, der meisten Mörder war wohlwollend gedacht. Auch hatte er dem Volke seine Gärten zum öffentlichen Vergnügen, und jedem Einzelnen in der Stadt ein Geschenk von dreihundert Sestertien vermacht.

Nach solchen Verfügungen mußte Cäsar nicht wie ein Tyrann, sondern wie ein Wohlthäter, seine Ermordung als die gottloseste und schändlichste That erscheinen; und diese Empfindungen wußte Antonius bei der Leichenfeier bis auf den höchsten Grad zu steigern. Als Amtsgenosse, Freund und Verwandter hielt er dem Cäsar, dessen Leichnam

von den angesehensten Männern auf das Forum vor die Rednerbühne getragen worden war, die herkömmliche Leichenrede. Er rühmte die Thaten und Tugenden des Ermordeten, las alle zu seiner Verherrlichung und Sicherheit gefaßten Beschlüsse vor, und stellte zuletzt in dem blutbefleckten und vielfach durchbohrten Purpurmantel die Mordthat der versammelten Menge gleichsam lebendig vor Augen. Dadurch erhitzte er die Gemüther so, daß das Volk wie in einem wilden Taumel auf der Stelle die Tragbahre des Leichnams in Flammen setzte, und was von Tischen, Bänken und anderm Holzwerk in der Nähe war, zum Scheiterhaufen aufhäufte. Nun warf jeder der Anwesenden, was er zur Hand hatte, Weiber ihren Schmuck, die Soldaten ihre Waffen, in die Flamme. Dann rannten sie mit brennenden Fackeln durch die Straßen, die Häuser der Mörder anzuzünden und sie selbst zu ermorden, fanden aber kräftigen Widerstand. Ein Tribun, Helvius Cinna, der stets ein großer Anhänger des Cäsar gewesen war, ward von dem blind wüthenden Volke in Stücke gerissen, weil es ihn mit dem Cornelius Cinna, einem der Verschwornen, verwechselte. An dem Orte, wo Cäsar's Leichnam verbrannt worden war, errichtete der Haufe einen Altar, und ein gewisser Amatius, der ein Enkel des Marius und dadurch zum Rächer Cäsar's berufen zu seyn behauptete, stellte sich an die Spitze des Volkshaufens, und drohete dem Senate und besonders den Mördern täglich neue Gefahren. Einige von diesen gingen daher in die ihnen schon von Cäsar angewiesenen Provinzen, dort Sicherheit und Streitkräfte zu suchen; Trebonius nach Asien, Tillius Cimber nach Bithynien, D. Brutus nach dem Cisalpinischen Gallien. Die Häupter, M. Brutus und Cassius, verließen zwar auch Rom sehr bald *), da sie aber als Prätoren nicht abwesend seyn durften, mußten sie es als eine Gunst des Antonius ansehen, daß sie nachmals durch den Auftrag, die Hauptstadt mit Getraide zu versorgen, von der Pflicht, dort zu verweilen, entbunden wurden.

Der schlaue Antonius schien indeß die in Furcht gesetzten Gemüther wieder beruhigen zu wollen. Er schlug das ohne Abstimmung genehmigte Gesetz vor, daß die Dictatur für alle Zeiten abgeschafft seyn sollte; er ließ den Amatius als einen Störer des Friedens durch seine Trabanten niederhauen, sein Mitconsul Dolabella den Altar auf der Brandstelle niederreißen und die aufrührerischen Haufen mit gro-

*) Drumann a. a. O. Th. I. S. 135.

ßer Strenge zerstreuen. Aber dieser Schein des Friedens und der Versöhnung dauerte nur kurze Zeit. Antonius schaltete mit maaßloser Willkür. Er hatte sich des reichen von Cäsar hinterlassenen Schatzes bemächtigt, und erkaufte sich mit demselben Freunde und Anhänger. Eben so mißbrauchte er den Besitz der Papiere Cäsar's und den Beschluß, daß alle Verordnungen desselben gültig seyn sollten, um sich durch schamlosen Betrug unermeßlichen Gewinn zu verschaffen. Täglich brachte er neue angebliche Verordnungen Cäsar's zum Vorschein, durch die er Königen, Provinzen, Städten, was sie begehrten, verkaufte, so den Siciliern das Bürgerrecht, der Insel Kreta Abgabenfreiheit, dem Galatischen Könige Dejotarus Gebietserweiterungen. Er umgab sich mit Bewaffneten, dem Scheine nach seiner Sicherheit wegen, in der That, um alle Uebrige einzuschrecken. Um auf Cäsar's Wege zu dessen Ziel zu gelangen, suchte er sich das Cisalpinische Gallien zur Provinz aus, wiewol ihm durch den Senat Macedonien angewiesen und Gallien schon im Besitz des D. Brutus war. Allein dem Willen des Senats setzte er einen Volksbeschluß entgegen, und den Besitz hoffte er sich mit Hülfe der Legionen, welche, zum Behuf des Parthischen Krieges von Cäsar schon nach Macedonien vorausgeschickt, nun zurückgeholt werden sollten, durch Gewalt zu erzwingen.

Aber indem er so kühne Pläne faßte, und das Schicksal des größern und preiswürdigern Geistes, dem er nachstrebte, ihn weder zu schrecken, noch zu belehren schien*), trat ein anfangs unscheinbarer Nebenbuhler seiner Hoffnungen auf. Dies war der nunmehrige C. Julius Cäsar Octavianus, jener Großneffe des Ermordeten. Zu Apollonia wissenschaftlichen Beschäftigungen und den Vorübungen zu dem Parthischen Kriege obliegend, erwartete er seinen Oheim, dem er zu jenem Kriege folgen sollte, als die Nachricht von der Ermordung desselben erscholl. Voll Schmerz und Besorgniß ging er nach Italien; aber zu Brundusium schon erfuhr er den Inhalt des Testaments, und die bei der Leichenfeier ausgesprochene Stimmung der Gemüther. Beides konnte große Hoffnungen in ihm erwecken, aber es schien nicht leicht, sie zu verwirklichen, wiewol bei seiner Ankunft in Italien sich auch manche Freunde Cäsar's, besonders viele Veteranen, um ihn sammelten.

---

*) Brutus und Cassius erinnerten ihn daran in einem merkwürdigen Briefe, der sich unter denen des Cicero befindet, ad Fam. XI, 3. Es heißt darin: Tu etiam atque etiam vide, quid suscipias, quid sustinere possis: neque, quam diu vixerit Caesar, sed quam non diu regnarit, fac cogites.

Selbst seine Mutter und sein Stiefvater Philippus wollten ihn von dem Antritt der Erbschaft, als einem bedenklichen und gefährlichen Unternehmen, zurückhalten. Er selbst schien voll jugendlicher Unerfahrenheit, denn er war erst achtzehn Jahr alt, und ohne jene glänzenden Eigenschaften, welche Gemüther fortreißen. Allein in diesem unscheinbaren und hülflosen Knaben*) steckte ein kräftiger, besonnener, sich immer beherrschender und gewandter Geist, der berufen und geeignet war, der abgematteten und verwirrten Welt Meister zu werden, und im Bewußtseyn dieses ihm inwohnenden Geistes beschloß er, nicht selbst unwürdiger von sich zu denken, als Cäsar von ihm gedacht.

Antonius, der ihn nach jener unscheinbaren Außenseite beurtheilen mochte, behandelte den Erben seines Herrn und Freundes mit Stolz und Uebermuth, und legte ihm die ersten und größten Schwierigkeiten in den Weg. Er lieferte ihm die Schätze seines Oheims nicht aus, unter dem Vorwande, daß sie Staatseigenthum gewesen, erschwerte ihm den Besitz der übrigen Erbschaft, indem er die gesetzliche Anerkennung seiner Adoption lange verhinderte, und vereitelte ihm seine Bewerbung um die erledigte Stelle eines Volkstribuns. Octavianus ertrug Alles mit Ruhe, und schien mit nichts beschäftigt, als den Pflichten zu genügen, die ihm die Erbschaft auflegte. Er eilte, dem Volke das Vermächtniß zu bezahlen, und verkaufte, da ihm Antonius die baaren Schätze geraubt, die ererbten Landgüter um jeden Preis. Er feierte die zur Einweihung des von Cäsar erbauten Tempels der Venus genitrix angeordneten Spiele, welches nach der Ermordung desselben von den damit Beauftragten nicht geschehen war; er stellte endlich, da ein um diese Zeit erschienener Komet die Meinung von Cäsar's Vergötterung verbreitet hatte, das Standbild desselben, mit einem Stern auf dem Haupte, in jenem Tempel auf. Wenn er hiedurch den großen Haufen und die zahlreichen Anhänger seines Oheims gewann, so gelang es ihm auf der andern Seite, selbst die eifrigsten Republicaner, auch den vielgeltenden Cicero, zu seinen Gunsten zu stimmen. Was ihm bei dieser Partei das größte Zutrauen erwarb, war die Spannung, in der er mit Antonius lebte, den sie am meisten haßte, weil er sich immer kühner und willkürlicher zeigte. Die vier Macedonischen Legionen, mit deren Hülfe er jeden Widerspenstigen zu überwältigen hoffte, waren schon in Brundusium angekommen. Rom

*) So (puer) ward er von Cicero und dessen Freunden genannt.

war ganz wehrlos; die Mörder Cäsar's, welche es befreien gewollt, waren fern, und schienen es seinem Schicksale zu überlassen. In dieser Verlegenheit warfen sich die Republicaner dem Erben Cäsar's in die Arme.

Denn nicht weniger als sie war Octavian persönlich durch den Antonius bedroht, aber er rüstete sich, ihm die Spitze bieten zu können. Durch große Geldspenden und noch größere Versprechungen hatte er viele schon angesiedelte Veteranen seines Großoheims versammelt, und aus ihnen so wie aus Neugeworbenen drei Legionen gebildet. Noch wichtiger wurde, daß von den vier Macedonischen Legionen, welchen Antonius nach Brundusium entgegen geeilt war (October 44), sie aber anfangs durch zu ärmliche Anerbietungen beleidigt, dann durch seine Strenge erbittert hatte, auf ihrem Zuge nach dem Cisalpinischen Gallien, zwei zu dem Octavianus übergingen. Diese eigenmächtig (privato consilio) gesammelten Streitkräfte bot Octavian dem Senate als Unterstützung an. Sie wurde angenommen, wiewol des Antragenden Name und Jugend bedenklich scheinen mußten. Cicero, der damals die ganze Kraft seiner Beredsamkeit wider den bitter gehaßten Antonius richtete *), hatte an diesem Beschlusse den meisten Antheil. Von ihm geleitet, bestätigte der Senat durch förmliche Beschlüsse Octavian's eigenmächtiges Verfahren. Die Soldaten, welche ihren Consul verlassen, und nicht zum Senat, sondern zum Octavian übergegangen waren, wurden wegen ihrer „unsterblichen Verdienste" belobt und die Geldversprechungen, welche ihnen Octavian gethan, von der Staatscasse übernommen; auch ward des D. Brutus Widerstand gegen den Volksbeschluß und den Antonius gebilligt. Im Anfange des nächsten Jahres (43) versuchte man noch Unterhandlungen mit Antonius, da sie aber alle fruchtlos abliefen, ward der Krieg gegen ihn beschlossen, den Consuln Hirtius und Pansa, und dem Octavian, als Prorátor, der Befehl übertragen. In Rom und ganz Italien wurden große Werbungen angestellt, Plancus und Lepidus, welche im jenseitigen Gallien mit Truppen standen, beordert, dem D. Brutus, der von Antonius in Mutina (Modena) belagert ward, zu Hülfe zu kommen. So glaubte die republicanische Partei, des Sieges über Antonius sicher zu seyn; und was sich zu gleicher Zeit im Osten begab, erhöhte ihre Zuversicht.

*) Diese heftigen Reden gegen Antonius heißen die Philippischen, als Gegenstücke zu den Reden des Demosthenes gegen Philipp.

Nachdem nämlich M. Brutus Italien verlassen hatte, ging er, ohne sich um die ihm vom Senate angewiesene Provinz Kreta zu bekümmern, nach Griechenland, bemächtigte sich dort großer Summen öffentlicher Gelder und vieler Waffenvorräthe, zog die in Macedonien und Illyrien befindlichen Truppen an sich, und übernahm die Verwaltung dieser Länder. Der Bruder des M. Antonius, dem die Provinz Macedonien durch einen Senatsbeschluß angewiesen war, konnte sich nicht geltend machen, und wurde sogar späterhin von Brutus gefangen genommen. Eben so hatte es C. Cassius mit Syrien gemacht, und dem Dolabella, des Antonius Mitconsul, der die Verwaltung dieser Provinz übernehmen sollte, den Eintritt in dieselbe verwehrt. Diese eigenmächtigen Schritte Beider wurden jetzt auf Cicero's Antrag vom Senate als gesetzmäßig anerkannt. Dolabella, der den Trebonius in Smyrna verrätherischer Weise überfallen und auf die grausamste Weise hatte tödten lassen, wurde für einen Feind des Staats erklärt, und dem Cassius der Krieg gegen ihn übertragen, mit einer ausgedehnten Vollmacht über alle Römische Provinzen in Asien*). Dadurch ward die Macht des Antonius geschwächt, und selbst wenn er in Italien siegte, schien doch zum zweiten mal, wie unter Pompejus, der ganze Osten des Reichs für die Republik Rückhalt und Zuflucht zu gewähren.

Von diesen verwickelten Verhältnissen hoffte Octavianus das Gelingen seines Strebens, aber er war klug genug, diese Wünsche tief in seine Brust zu versenken, und sich scheinbar Anderen als ein williges Werkzeug hinzugeben. Daher machte er sich jetzt auf, den D. Brutus retten zu helfen, den er als den Mörder seines Oheims haßte. Während Pansa noch zurückblieb, die Werbungen zu vollenden, rückte Octavian mit Hirtius in die Nähe von Mutina, den eingeschlossenen Brutus zur Ausdauer zu ermuntern. Zum Hauptangriff wollten sie es erst kommen lassen, wenn sie durch Pansa's Ankunft verstärkt seyn würden. Aber um diese Vereinigung zu verhindern, zog Antonius dem Pansa entgegen; es entspann sich ein Treffen, in welchem Pansa geschlagen, und tödtlich verwundet ward. Allein Hirtius, der auf die Nachricht von dem Vorgefallenen herbeieilte, entriß dem Antonius, dessen Heer der Sieg erschöpft und sorglos gemacht hatte, den eben gewonnenen Vortheil, und brachte ihm bald in Verbindung mit Octavian einen noch entscheidendern Nachtheil bei. Beide nöthigten näm-

*) Dolabella wurde nachmals von Cassius in Laodicea belagert, und entleibte sich selbst.

lich ihren Gegner, der jetzt gern eine Schlacht vermieden hätte, zu einem Treffen bei Mutina, in welchem Antonius geschlagen, aber Hirtius getödtet ward, so daß dieser Krieg beiden Consuln das Leben kostete.

Im ersten Augenblick frohlockte die republicanische Partei, und ließ diesen Sieg, durch den sie am Ziele ihrer Hoffnungen zu seyn wähnte, durch ein vierzigtägiges Dankfest feiern. Den Octavian behandelte sie mit einer Verachtung, welche das Gefühl ihrer Sicherheit zeigte. Die weitere Führung des Krieges gegen Antonius ward dem D. Brutus aufgetragen, es ward ihm ein Triumph, und seinen Legionen, welche dem Siege nur von den Mauern der Stadt zugesehen hatten, wurden Belohnungen und Ehrenbezeugungen gewährt. Octavian's ward in dem darüber erlassenen Senatsbeschluß gar nicht gedacht, vielmehr ging man darauf aus, ihn gänzlich zu entwaffnen, und machte den Versuch, sein Heer zu gewinnen und von ihm abzuziehen. Man versprach Belohnungen an Gelde und ehrende Auszeichnungen, doch nur jenen beiden übergegangenen Legionen, um sie mit den übrigen absichtlich unbelohnt gelassenen Soldaten zu entzweien. Dem Sextus Pompejus, der schon früher von Antonius und Lepidus aus Feindschaft gegen Octavian zurückgerufen worden war, und jetzt der Republik die Streitkräfte, welche er seit der Schlacht bei Munda versammelt hatte, anbot, wurde die Führung der Seemacht anvertraut; M. Brutus und Cassius wurden herbeigerufen; und indem der Senat zu diesen Maaßregeln auch die Besetzung des erledigten Consulats mit Freunden der republicanischen Partei fügte, und sich so das ganze gesetzliche Ansehen der Staatsgewalt aneignete, glaubte er, daß ihm der Sieg nicht mehr streitig gemacht werden könne.

---

59. Das Triumvirat des Antonius, Octavianus und Lepidus.

(43 vor Chr.; 711 d. St.)

Aber Octavianus betrog die Republicaner um die Erfüllung aller dieser Hoffnungen durch seine Schlauheit und durch seine Legionen, welche zu den Mördern Cäsar's kein Vertrauen fassen konnten und alle Anerbietungen und Lockungen des Senats zurückwiesen. Da er die Absichten seiner Gegner vollkommen durchschaute, hatte er, durch

den Tod der beiden Consuln von jeder hemmenden Fessel befreit*), gleich nach dem Siege den Antonius nicht verfolgt, sondern ihm Zeit gelassen, sich noch innerhalb Italien's zu verstärken und den Alpen zuzueilen, jenseits welcher Lepidus mit sieben Legionen stand. Diese, großen Theils aus alten Cäsarischen Truppen bestehend, brannten vor Begierde, sich zu Antonius zu schlagen. Lepidus ließ es bei dessen Annäherung zu einer Art von Meuterei kommen, um sich vor dem Senate das Ansehn geben zu können, er sey gezwungen worden, denn im Herzen hatte er längst dieselbe Absicht gehegt. So geschah die Vereinigung beider Heere.

Octavianus hatte sich indeß um das Consulat beworben. Es war ihm abgeschlagen worden, doch bewirkte die Nachricht von dem Vorgange im Lager des Lepidus, daß man ihn wieder freundlicher behandelte, und ihn dem Decimus Brutus zur Führung des Krieges gegen Antonius beigesellte. Diesen Beschluß benutzte der listige Octavian das Heer wider den Senat einzunehmen. Er äußerte, daß man in Rom nur bezwecke, die Freunde Cäsar's sich unter einander selbst aufreiben zu lassen; worauf die Truppen schwuren, gegen kein Heer zu fechten, welches unter Cäsar gedient habe. Vierhundert aus ihrer Mitte zogen nach Rom, für ihren Feldherrn das Consulat zu fordern. Da man die Jugend desselben als Weigerungsgrund anführte, holte der Centurio, welcher das Haupt der Gesandtschaft war, sein Schwert herbei, und sagte trotzig: „dieses wird's ihm geben." Wenn dies bitten heißt, sagte Cicero, wird er es erlangen. Und wirklich bat Octavian selbst auf diese Weise, denn bald zog er an der Spitze seines Heeres nach Rom, wo der bestürzte Senat sich in Alles fügen mußte. Er ward zum Consul gewählt, mit ihm Q. Pedius, wie er selbst es bestimmt. Mit dem Gelde der Republik belohnte er nun seine Soldaten reichlich, und theilte Spenden unter das Volk aus. Trotz der Amnestie wurden nun die zu Cäsar's Mord Verschwornen, und Alle, die um die That gewußt, gerichtlich verfolgt. Es fehlte nicht an Anklagen, weil das Vermögen und die Aemter der Beschuldigten lohnten, nicht an Verurtheilungen, weil Furcht und Haß zu Gericht saßen, aber

*) Es verbreitete sich daher auch das Gerücht, Octavian sey Schuld an ihrem Tode, indem er veranlaßt, daß in die Wunde des Pansa Gift gegossen, und Hirtius im Schlachtgetümmel von seinen eigenen Leuten getödtet worden sey. „Die Möglichkeit des Verbrechens und der Vortheil, welchen es verhieß, ist der einzige Beweis dafür," sagt sehr richtig Drumann, a. a. O. Th. I. S. 312.

für jetzt an der Ausführung, weil keiner dieser Männer persönlich gegenwärtig war. Sie sammelten sich um Brutus und Cassius, die an der Spitze einer sehr ansehnlichen und bedeutenden Macht dastanden und an das höhere Blutgericht des Kriegsgottes appellirten. Nur auf dem Schlachtfelde konnte also Octavian den Streit mit den Republicanern, als deren entschiedener Gegner er jetzt aufgetreten war, ausfechten, und um diesem Kampfe gewachsen zu seyn, eilte er, sich mit Antonius und Lepidus auszusöhnen, und zur Bekämpfung ihrer gemeinsamen Feinde, des Brutus und Cassius, zu verbinden. Er war vom Senate beauftragt, sie zu bekriegen; statt dessen ließ er durch seinen Amtsgenossen Pedius darauf antragen, daß ihnen verziehen werde, und der Senat mußte sich fügen. Zwei Feldherren, Plancus und Asinius Pollio, die in Spanien und Gallien standen, verstärkten mit ihren Legionen den Antonius. Von so vielen Feinden umgeben, wollte D. Brutus über Illyrien zu dem M. Brutus stoßen, dann, als ihm der Weg dahin versperrt wurde, durch Deutschland ziehn. Aber alle seine Soldaten verließen ihn und da er nun seine Person retten wollte, wurde er auf der Flucht angehalten und auf des Antonius Befehl getödtet.

Antonius und Lepidus erschienen jetzt mit großer Heeresmacht in der Nähe von Bononia (Bologna) und Octavianus kam mit einer nicht geringern Anzahl von Truppen. Sie beschlossen, auf der Insel eines Flusses bei dieser Stadt zusammen zu kommen. Da sie aber noch großes Mißtrauen gegen einander hegten, so ließen sie es nicht an Vorsichtsmaaßregeln fehlen. Von beiden Seiten des Flusses her wurden Brücken nach der Insel geschlagen. Octavianus und Antonius kamen jeder mit fünf Legionen, die sie in gleicher Entfernung zurückließen. Lepidus begab sich zuerst auf die Insel, durchsuchte dieselbe und gab dann ein Zeichen, worauf jene Beiden von verschiedenen Seiten herüberkamen. Drei Tage dauerten die Berathungen, deren Ergebniß war, daß sie sich unter dem Namen von Triumvirn zur Einrichtung des Gemeinwesens (triumviri reipublicae constituendae) auf fünf Jahre mit der höchsten Gewalt im Staate bekleideten. Eben so eigenmächtig theilten sie die westlichen Provinzen des Reiches unter sich, so daß Octavianus Africa und die Inseln, Lepidus Spanien und das Narbonensische Gallien, Antonius das übrige Gallien diesseits und jenseits der Alpen erhielt, und gaben sich das Recht, zu allen Aemtern auf jene fünf Jahre zu ernennen. Antonius und Octavianus sollten die Führung des Krieges gegen Brutus und Cassius übernehmen, wäh-

rend Lepidus als Consul in Rom zurückbleiben würde. Doch diese Theilung der Herrschaft genügte den Triumvirn noch nicht, sie bedurften auch großer Geldsummen, und wollten zugleich ihren Haß befriedigen. Daher beschlossen sie, um beide Zwecke zu erreichen, ihre Feinde durch Proscriptionen zu vernichten, wie es einst Sulla gethan. Aber die Zahl der Schlachtopfer mußte dies mal um so größer werden, da jetzt die Habsucht dreier Heere und die Rachsucht dreier Führer befriedigt werden mußten, und zugleich um so gräßlicher, da die Feindschaft und Freundschaft derselben sich oft durchkreuzten, und nun ein kaltblütiger Tauschhandel um Menschenleben entstand, wo man für Aufopferung seiner Freunde die Vernichtung seiner Feinde erhielt. Einige Hundert Senatoren und eine noch größere Anzahl von Rittern*), unter anderen Cicero, L. Paulus Aemilius (der Bruder des Lepidus), L. Cäsar (der Oheim des Antonius), Plotius (der Bruder des Plancus**), wurden auf diese Weise dem Tode geweihet. Die Soldaten jubelten bei der Nachricht von der Vereinigung ihrer Feldherren, und verlangten, daß zur Befestigung derselben Octavian eine Stieftochter des Antonius (aus einer frühern Ehe der Gemahlin desselben, Fulvia, mit Clodius) heirathen solle.

Die Ungeduld der Triumvirn, ihre Blutthaten zu beginnen, war so groß, daß sie ein Anzahl Soldaten voraus nach Rom schickten, um mit dem Morde einiger besonders bezeichneten Männer den Anfang zu machen. Die Bestürzung, welche die Ankunft derselben in der Hauptstadt verbreitete, wurde durch die qualvolle Ungewißheit so vieler Bürger vermehrt, ob nicht auch sie das furchtbare Loos treffen werde. Als die Triumvirn selbst an der Spitze zahlreicher Heerschaaren eingezogen waren, erließen sie ein Manifest, in welchem sie es als eine zu ihrer Sicherheit nothwendige Maaßregel darstellten, ihre Feinde aus dem Wege zu räumen, ehe sie in den schwierigen Krieg gegen Cäsar's Mörder nach Griechenland zögen. Sie sicherten jedem Mörder eines Ge-

*) Appian sagt, 300 Senatoren und 2000 Ritter. In der Epitome des Livius (CXX) werden nur 130 Senatoren, von den Rittern keine bestimmte Zahl angegeben. Es mochte schon damals unmöglich seyn, sich genaue Bestimmungen zu verschaffen. Vgl. Drumann, a. a. O. S. 375.

**) Bei dem Triumphzuge des Lepidus und Plancus wegen einiger erfochtenen Siege sangen daher ihre Soldaten wortspielend: De Germanis non de Gallis duo triumphant consules. Ueber die Germanen (Brüder), nicht über die Gallier, feiern die beiden Consuln den Triumph.

ächteten eine große Belohnung zu, dem Freien 100,000, dem Sklaven 40,000 Sestertien, und verboten, irgend einem der bezeichneten Häupter beizustehen, bei Strafe selbst auf die Proscriptionsliste zu kommen. Nun ward Rom ein furchtbarerer Schauplatz von Mord und Verrath, als es selbst, aus den schon angegebenen Gründen, zu Marius' und Sulla's Zeiten gewesen war. Die Leichname wurden entweder in die Tiber geworfen oder den Thieren Preis gegeben, nur die Köpfe der Erschlagenen wurden den Triumvirn als Beglaubigung der That und zur Bezahlung vorgelegt, und dann auf der Rednerbühne zur Schau aufgestellt.

Von allen solchen Häuptern erregte keines bei den Zuschauern gerade an diesem Platze so schmerzliche Empfindungen als das greise Haupt Cicero's, dessen beredter Mund von da aus so oft gehört worden war. Cicero befand sich eben mit seinem Bruder Quintus auf seinem Tusculanischen Landgute, als sie die Nachricht von den Aechtungen erhielten. Anfangs beschlossen beide Brüder, zur See nach Macedonien zu gehen, und ließen sich zu dem Ende nach Astura, einem Landgute Cicero's an der Küste, bringen. Da es ihnen aber zu der weitern Reise an Gelde fehlte, kamen sie überein, sich zu trennen. Quintus ging nach Rom zurück, um Geld zu holen. M. Cicero schiffte sich ein, und kam bis Circeji. Dort faßte er einen andern Plan, landete, aber von Unentschlossenheit und tausend sich durchkreuzenden Gedanken verwirrt, stieg er noch zwei mal zu Schiffe und kehrte immer wieder ans Land zurück. Er hatte sich auf sein Formianisches Landgut bei Cajeta bringen lassen, doch seine Sklaven, von bösen Vorbedeutungen und der unvermeidlichen Gefahr dieses Aufenthalts geängstet, legten ihn halb mit Bitten, halb mit Gewalt in eine Sänfte, und trugen ihn dem Meere zu. Unterdeß waren die Mörder nach Cajeta gekommen, geführt vom Kriegstribunen C. Popilius Länas, einem Ungeheuer, dem Cicero einst durch seine Beredsamkeit vor Gericht das Leben gerettet hatte. Ein ehemaliger Anhänger des Clodius verrieth ihnen den Weg, den Cicero genommen hatte. Als sie herannahten, wollten die treuen Sklaven fechten, Cicero aber befahl ihnen, die Sänfte niederzusetzen, steckte den Kopf heraus und empfing den Todesstreich. Popilius eilte mit dem blutbefleckten Haupte zum Antonius, der sich an dem Anblick kaum sättigen konnte, und dessen rachsüchtige Gemahlin die todte Zunge mit Nadeln durchstach.

Bei der Betrachtung solcher Scenen der Unmenschlichkeit, wo alle bösen Triebe losgekettet wüthen, würde der Glaube an den Adel der

menschlichen Natur wankend werden, wenn die Geschichte nicht daneben auch manche schöne Züge von Aufopferung, Treue und Liebe bei Blutsverwandten, selbst bei Sklaven, aufbewahrt hätte. Q. Cicero war kaum zu Rom angelangt, als sich die Mordknechte schon in seinem Hause einfanden. Sein Sohn trat den Mördern entgegen und schwur, er wisse nicht, wo sein Vater sey. Aber damit nicht zufrieden, spannten sie ihn auf die Folter, um ein Geständniß hervorzulocken. Mit Entsetzen hört der versteckte Vater das Stöhnen des Gemarterten, er springt hervor, um seinen Sohn zu retten, und die gefühllosen Mörder tödten Beide. — Ein Sklave stellte sich den einbrechenden Mördern in der Kleidung seines Herrn entgegen. Sie wollten ihn schon niederstoßen, als ein anderer Sklave ihnen den wahren Herrn nachwies, der nun ermordet wurde. Als das Volk diesen Vorfall erfuhr, ruhte es nicht eher, bis der Verräther gekreuzigt und der treue Sklave mit der Freiheit beschenkt ward. — Ein andrer Sklave setzte sich in der Kleidung seines Herrn in die Sänfte, und der Herr mußte ihn tragen helfen. So ward der Sklave getödtet, der Herr gerettet. Mehrere der Geächteten wurden durch die Treue ihrer Frauen dem Verderben entzogen. Für den L. Cäsar, den Oheim des Antonius, ging dessen Schwester, Antonius' eigne Mutter, vor den Richterstuhl der Triumvirn, und sagte ihnen mit edlem Eifer, daß sie den Geächteten in ihrem Hause habe, und entschlossen sey, mit ihm zu sterben. So ward L. Cäsar gerettet. Oppius trug seinen greisen Vater auf den Schultern durch halb Italien. Das Volk machte ihn für diese schöne That einige Zeit nachher zum Aedil. Weil er aber zu arm war, die gewöhnlichen Spiele zu geben, arbeiteten die Handwerker unentgeldlich für ihn, und die Zuschauer warfen ihm reichliche Geschenke auf die Bühne.

Die ungeheuern Summen, welche die eingezogenen Güter der Geächteten eintrugen, genügten der Habsucht und den Bedürfnissen der Triumvirn noch nicht, und das Elend der Bürger wurde durch unerschwingliche Steuern und schamlose Erpressungen aller Art auf den höchsten Gipfel gebracht. Gleich ihren Herren waren auch die Soldaten durch die vielen Belohnungen, die ihnen zufielen, durch die Güter, die ihnen um Spottpreise zugeschlagen wurden, noch nicht befriedigt, sie suchten ganze Verlassenschaften an sich zu reißen, und drängten sich kinderlosen Greisen als Erben auf *). So weit ging die Frechheit, daß

*) Zu den Gräueln dieser Zeit rechnet Dio Cassius auch, daß die Soldaten einquartiert und auf Kosten ihrer Wirthe erhalten wurden.

ein Soldat sogar das Vermögen der Attia, der Mutter Octavian's, die damals starb, verlangte. Nur wer in Italien selbst die Waffen in der Hand hatte, erwehrte sich jetzt der Armuth, der Plünderung und des Todes. Wer fliehen konnte, begab sich entweder zu Brutus und Cassius, oder zu Sextus Pompejus. Der Letztere mit seiner überlegenen Flotte, und als Herr eines Theiles von Sicilien, wurde besonders vielen Geächteten hülfreich.

---

60. Kampf und Fall des Brutus und Cassius.

(42 v. Chr.; 712 d. St.)

Während Italien ein Schauplatz dieser Gräuel war, begab sich Brutus nach Asien, und traf zu Smyrna mit Cassius zusammen, wo sich beide über die gemeinschaftliche Führung des Krieges beriethen (42). Dann zogen sie über den Hellespont nach Europa. Hier waren ihnen die Triumvirn schon zuvorgekommen, hatten durch vorausgeschickte Heerhaufen ganz Macedonien, und selbst Pässe in Thracien besetzt. Mit einer Schnelligkeit, welche die Gegner in Erstaunen setzte, eilte Antonius den Heeren nach; Octavianus blieb Krankheits halber noch in Dyrrhachium zurück. Nur mit Mühe vertrieben Brutus und Cassius die feindlichen Truppen wieder aus jenen Pässen und gelangten nach Philippi, in dessen Nähe sie in einer wohlgewählten Stellung ein festes Lager bezogen. Ihre Lage war ungleich vortheilhafter, als die der Triumvirn. Sie waren diesen an Reiterei überlegen, und im ausschließlichen Besitz einer Flotte, die jenen alle Zufuhr beschränkte und sie ihnen in Fülle zuführte. Antonius und Octavianus (der krank herbeigeeilt war, damit Antonius nicht allein siege) konnten daher nur von einer rasch zu liefernden Schlacht eine günstige Entscheidung erwarten, und diese suchten sie im Vertrauen auf die größere Tapferkeit ihrer Schaaren in demselben Maaße, als Brutus und Cassius sie vermieden.

Durch die Thätigkeit und Einsicht des Antonius, welche er in den Augenblicken der Noth in bewundernswürdigem Grade zu entfalten wußte, wurde endlich doch ein Treffen herbeigeführt. Antonius besiegte den Cassius und bemächtigte sich seines Lagers, aber Brutus überwältigte dagegen den Octavian, der der Schlacht nur als Kranker unthätig beiwohnte, und eroberte gleichfalls dessen Lager*), so daß das Glück

*) Octavian erzählte späterhin selbst, daß er, durch einen Traum seines Arztes gewarnt,

der Schlacht auf beiden Seiten gleich war. Aber alle günstige Folgen, welche der republicanischen Partei daraus hätten erwachsen können, gingen durch den Umstand verloren, daß Cassius wegen der Entfernung und der dicken Staubwolken von dem glücklichen Ausgange auf dem andern Flügel nichts erfuhr, sondern sogar eine Schaar Reiter, welche Brutus ihm zusendete, für einen feindlichen Haufen hielt, der ihn suche. Um indeß sichere Kunde zu erhalten, sandte er den Titinius, einen seiner Hauptleute, ab, den die Reiter, als er ihnen nahe kam, freudig begrüßten und von allen Seiten umringten. Auch dieses ward von Cassius, der es aus der Ferne erblickte, falsch gedeutet, er glaubte seinen Hauptmann von den Feinden gefangen und hielt sich nun von dem Unglück des Brutus überzeugt. Mit einer Uebereilung, die deutlich zu erkennen giebt, daß kein Vertrauen zum guten Glücke seiner Sache ihn hob und beseelte, verzweifelte er an allem fernern Heil, und ließ sich von seinem Freigelassenen Pindarus tödten. An seinem Leichnam ermordete sich nachher Titinius, weil er sich anklagte, dies Unglück durch sein Zögern herbeigeführt zu haben. Brutus selbst, der unterdeß herbeikam, ward von tiefem Schmerz über den unglücklichen Irrthum erfüllt und indem er den Todten den letzten Römer nannte, schien er selbst das Vorgefühl *) zu haben, daß der Kampf, der nun noch bevorstand, auch der letzte Kampf der Republik seyn werde. Indeß ließ er es nicht an Thätigkeit fehlen, das Glück, wenn es seyn könnte, zu einem bessern Ausgange zu zwingen. Er übernahm die Führung des ganzen Heeres und suchte die Soldaten des Cassius zu beruhigen und zu gewinnen, indem er ihnen für den durch die Eroberung des Lagers erlittenen Verlust Ersatz gab. Er fügte sogar noch das, ihm und der Sache, die er verfocht, schlecht geziemende Versprechen hinzu, ihnen Thessalonich und Sparta zur Plünderung zu überlassen, wenn sie in der Schlacht tapfer kämpfen würden. Welche Erwartungen konnte man

---

das Lager verließ, wo er ohne Zweifel seinen Tod gefunden haben würde, als es nachher erobert ward.

*) Plutarch erzählt, daß, als Brutus nach Europa übersetzen wollte, ihm in der Nacht eine Gestalt erschienen sey, die zu ihm gesagt: „ich bin dein böser Geist. Bei Philippi wirst du mich wiedersehen.“ Kurz vor der Schlacht sey ihm auch die Gestalt wieder erschienen. Darf man annehmen, daß hier keine spätere Erdichtung berichtet wird, sondern daß Brutus selbst die Erscheinung gehabt zu haben glaubte, wie dies in der überreizten Stimmung nach einer durchwachten Nacht sehr möglich ist: so wären die bösen Ahnungen, die seine Seele erfüllten, darin deutlich zu erkennen.

von einer Freiheit hegen, die ihre Verfechter mit solchen Mitteln gewinnen mußte!

Bekannt mit der Lage seiner Gegner, welche durch die Jahreszeit immer schwieriger wurde, wollte Brutus eine zweite Schlacht vermeiden und sie dadurch verderben. Hätte er gewußt, daß Domitius Calvinus, der den Triumvirn eine Verstärkung von zwei Legionen und einer Schaar Reiterei zuführen wollte, an demselben Tage, wo Cassius fiel, auf dem Meere von den republicanischen Flottenführern Murcus und Cn. Domitius Ahenobarbus überfallen und seine ganze Macht vernichtet worden war: so würde er diesem Plan unstreitig treu geblieben seyn, und dadurch wahrscheinlich dem Kriege einen ganz andern Ausgang gegeben haben. Aber zu seinem Unglück erfuhr er nichts von diesem Siege, während die Triumvirn, welche Nachricht davon hatten, desto eifriger wiederum eine Schlacht herbeizuführen strebten. Sie geschah etwa zwanzig Tage nach der ersten. Das Heer des Brutus ward geschlagen und zerstreut; viele der Edelsten, unter Anderen Cato's Sohn, suchten und fanden den Tod im verzweifelten Gefechte. Brutus entfernte sich vom Schlachtfelde, und schien anfangs noch einige Hoffnung zu fassen, da er sich aber von seinem Lager abgeschnitten, von den Legionen, die bei ihm waren, verlassen, von feindlichen Spähern und Verfolgern umringt sah, fiel er in sein eignes Schwert, und endete wie Cato, doch ohne dessen Trost, daß er dem Unvermeidlichen entfliehe, da er so großes Verderben durch seine freie, vergeblich gebliebene That herbei geführt hatte. Dio Cassius erzählt, Brutus habe kurz vor seinem Tode zwei Griechische Verse gesprochen, dieses Inhalts: „Tugend, ich habe dich geübt, und hielt dich für etwas Wirkliches, aber ich sehe, du bist ein leerer Name und dienst dem Glücke." Wenn dies wahr ist, so muß man den Mann doppelt bedauern, der nach einem solchen Leben keinen höhern Maaßstab für den Werth des sittlichen Handelns gefunden hatte, als den nächsten Erfolg in der äußern Entwicklung der Dinge. Seine Gemahlin Porcia wollte ihn nicht überleben, und tödtete sich durch Verschluckung glühender Kohlen.

Den Leichnam des Brutus betrachtete Antonius mit Rührung, warf seinen Purpurmantel über ihn, ließ ihn dann feierlich verbrennen, und schickte der Servilia, der Mutter des Gefallenen, die Asche zu. Octavian aber hatte den Kopf zuvor abschneiden lassen, um ihn wie die Häupter aller Mörder Cäsar's, die in seine Gewalt kamen, zu dem Fuße der Bildsäule desselben werfen zu lassen. Ueberhaupt soll sich

Octavianus nach dem Siege weit unedler als Antonius benommen und gegen die ausgezeichnetsten Gefangnen eine unwürdige leidenschaftliche Heftigkeit gezeigt haben. Die Ueberbleibsel des republicanischen Heeres brachte Messala Corvinus zu den Triumvirn.

---

61. Herrschaft des Triumvirats bis zum Sturze des Sextus Pompejus und des Lepidus.

(42—36 vor Chr.)
(712—718 d. St.)

Nach dem Untergange des Brutus und Cassius gab es keinen Vertheidiger der Republik mehr, als Sextus Pompejus, dessen Macht aber nicht hinreichend war, der Herrschaft der Triumvirn große Hindernisse in den Weg zu legen. Nur wurde jetzt die Fortdauer der Eintracht unter den Siegern bedenklich. Lepidus, der Unbedeutendste unter den Dreien, wurde von den beiden Anderen nach dem Siege mit großer Geringschätzung behandelt, und auf Africa eingeschränkt. Octavian kehrte nach Italien zurück, um dort den Sextus Pompejus zu bekriegen, und den Soldaten, denen achtzehn der besten Städte Italien's mit allem Eigenthum versprochen waren, die Belohnungen zuzutheilen; Antonius zog nach Asien, um den Osten vollends zu besiegen, und dessen reiche Schätze für die Verbindung zu gewinnen. Indem so die beiden Mächtigen sich trennten, schieden sich innerlich gewiß schon ihre Herzen und ihre Bestrebungen, und bald auch äußerlich ihr Schicksal und ihr Glück.

Nachdem Antonius erst die Griechen in ihrem Lande durch seine Leichtigkeit im Umgange und durch seine Theilnahme an ihrer geistigen Bildung einige Zeit erfreuet hatte, ging er nach Asien hinüber, und überließ sich dort, in Gesellschaft liederlicher Genossen, seinem Hange zu Ausschweifungen und Verschwendungen auf eine kaum glaubliche Weise. In Ephesus zog er als Bacchus ein, umgeben von Weibern und Männern, die Bacchantinnen, Satyrn und Pane vorstellten. Alle Straßen ertönten vom Schall der Flöten; er schien andeuten zu wollen, welch ein Leben hier für ihn beginnen würde. Dabei wurde die Provinz auf eine furchtbare Weise ausgesogen, und ihr in demselben Jahre eine zweite Steuer aufgelegt. „Wenn du, sagte ihm darüber der Redner Hybreas, die Steuer Eines Jahres zwei mal forderst, kannst du uns

vielleicht auch zwei mal Sommer und Herbst machen." Dann fügte er noch freimüthiger hinzu: „Asien hat dir nun schon zweimalhunderttausend Talente (eine fast unglaubliche Summe) geliefert. Wenn du diese nicht bekommen hast, so fordere sie von Denen, welche sie genommen; hast du sie aber wirklich erhalten und nichts mehr davon übrig, so sind wir zu Grunde gerichtet."

Als er nach Cilicien gekommen war, ließ er die reizende Königin Kleopatra, einst Cäsar's Geliebte, aus Aegypten zu sich kommen, um sie dafür zur Verantwortung zu ziehen, daß sie Brutus und Cassius unterstützt habe. Dieser Ruf war der Kleopatra sehr erwünscht, sie kannte den dem weiblichen Geschlechte mit fast unrömischer*) Empfindsamkeit huldigenden Antonius, und war gewiß, ihn zu fesseln. Sie war nicht gerade ausgezeichnet schön, aber durch Anmuth, Liebreiz, Geist und alle Künste der feinen Buhlerei für solche Männer unwiderstehlich. Ihren ersten Eindruck so mächtig als möglich zu machen, und des Antonius Sinne ganz zu blenden, hatte sie zugleich den Glanz des Reichthums und der Kunst zu Hülfe genommen. Sie fuhr den Cydnusfluß hinauf in einem prächtigen Fahrzeuge, dessen Hintertheil golden, dessen Ruder silbern und dessen Segel purpurn waren. Eine liebliche Musik begleitete den Takt der Ruder, eine Menge schöner Mädchen, als Grazien gekleidet, standen an dem Steuer und an den Tauen, sie selbst lag auf einem prachtvollen Ruhebette unter einem goldnen Pavillon; Knaben umgaben sie, als Liebesgötter, und fächelten ihr Kühlung zu. Die Luft war von den süßesten Wohlgerüchen erfüllt, die Ufer von unzählbaren Schaaren bedeckt, die sich herandrängten, den Götterzug zu sehen, und überall riefen jubelnde Stimmen: Venus kehrt beim Bacchus ein zum Heile Asien's.

Ihr Vorgefühl hatte sie nicht betrogen. Antonius vermochte nicht, diesem verführerischen, lockenden Zauber der Sinnlichkeit und Wollust zu widerstehen, und gehörte von diesem Augenblick nicht mehr sich, sondern der Kleopatra, die ihn nun nach Alexandrien mit sich führte, und

*) Man möchte sagen, moderner. Denn an Heinrich IV. hat man Aehnliches liebenswürdig gefunden, was Cicero (Philipp. II, 31.) von Antonius als die unwürdigste Handlung anführt. Er kommt aus Gallien, und da er nicht weit mehr von Rom entfernt ist, setzt er sich heimlich in ein leichtes Fuhrwerk, fährt schnell nach Rom, tritt verkleidet in sein eignes Haus, und überreicht seiner Gemahlin einen zärtlichen Brief von sich, in welchem er ihr von nun an treue Liebe verspricht; sie wird bis zu Thränen gerührt, worauf er die Verkleidung von sich wirft, und ihr um den Hals fällt.

ihm dort eine ununterbrochene Reihe von Genüssen bereitete, in die ihr unerschöpflicher Witz und Geschmack stets Wechsel und neuen Reiz zu bringen wußten. Von dem Grade, zu welchem sie die Leckerei trieben, erzählt Plutarch folgendes Beispiel. Ein Fremder gerieth einmal in die Küche, und sah unter vielen anderen großen Zubereitungen auch acht wilde Schweine braten. Er erstaunte und meinte, es müsse heute wol große Gesellschaft da seyn. „Nein, sagte ihm ein Koch; der Gäste sind etwa zwölf, allein jedes dieser Schweine ist immer etwas später ans Feuer gekommen, damit wir zu der Zeit, wo Antonius essen will, gerade das aussuchen können, welches in dem Augenblicke den höchsten Punkt des Wohlgeschmacks erreicht hat." So sehr vergaß Antonius die Römische Würde, daß er oft zur Nachtzeit mit der Kleopatra in Sklavenkleidern durch die Straßen lief. Dann drangen sie in dieser Verkleidung in die Häuser, und trugen da, wo man die vornehmen Possenreißer nicht gleich erkannte, derbe Antworten, auch wol Schläge davon. Indem Kleopatra den Antonius in alle diese Lüste und Zerstreuungen stürzte, bedachte sie nicht, daß sie ihn dadurch zwar immer fester an sich kettete, ihn aber auch zugleich seinem Vaterlande und seinen und ihren stolzen Hoffnungen immer mehr entfremdete.

Denn während Antonius nur den Genüssen und der Gegenwart lebte, war Octavianus in Italien darauf bedacht, für sich selbst den Grund zu einer künftigen dauernden Herrschaft zu legen. Die schwierigere Aufgabe, die ihm geworden war, zwang ihn auch zu angestrengter Thätigkeit. Denn bei dem Geschäfte, die Soldaten zu belohnen, welches nicht ohne die ärgste Gewaltthätigkeit vollbracht werden konnte, stellten sich ihm große Hindernisse entgegen. Die unglücklichen Bewohner jener Städte, die den Soldaten zum Opfer dargebracht wurden, ließen es nicht bei bloßen Klagen bewenden, die Verzweiflung trieb sie zur Gegenwehr. In Rom und an anderen Orten Italien's fielen täglich blutige Gefechte vor. Die Habsucht jener frechen, kein Erbarmen kennenden Schaaren war unersättlich, ihr Uebermuth richtete sich nicht nur gegen die Bürger, sondern auch gegen ihre Führer *).

*) Appian erzählt mehrere Züge dieses Uebermuths. Eines Tages kam ein Soldat in's Theater, und da er keinen eignen Platz fand, setzte er sich auf die Bänke der Ritter; das Volk machte es bemerklich, und Octavian ließ ihn fortschaffen. Die Soldaten murrten, und als Octavian nach dem Ende des Schauspiels fortging, umringten sie ihn, und forderten die Auslieferung des Soldaten, den sie nicht sahen und daher für getödtet hielten. Als der Soldat erschien, glaubten sie, er werde aus dem Gefängnisse gebracht, und

Diese in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten vermehrte Fulvia, des Antonius Gemahlin und Octavian's Schwiegermutter. Voll von Ehrgeiz und männlichem Muthe (oft trat sie mit dem Schwert an der Seite auf und hielt Reden an die Soldaten) beneidete sie die Selbständigkeit und den Einfluß ihres Schwiegersohnes. Unter dem Scheine, die Rechte ihres Gemahls zu vertreten, begann sie, sich feindselig gegen Octavianus zu betragen, und hetzte ihren Schwager auf, den damaligen Consul L. Antonius, der alle Laster seines Bruders ohne seine Tüchtigkeit hatte. Vereint mit ihm, nahm sie sich der beraubten und gemißhandelten Italiener an, indem sie zum Theil die Soldaten durch die Versicherung zu beruhigen wußte, ihnen auf eine weniger gewaltsame und daher sichrere Weise zu ihren Belohnungen zu verhelfen.

Vergebens suchten die Hauptleute und Soldaten, die bei einer Entzweiung des Antonius und Octavianus für sich und ihren Länderbesitz fürchteten, eine Versöhnung zu bewirken. Octavian schickte der Fulvia ihre Tochter zurück; von beiden Seiten griff man sich öffentlich mit Schmähschriften und endlich mit den Waffen an (41). Das unglückliche Italien, ohnehin mit furchtbarem Mangel bedroht, da Sextus Pompejus über alle Zufuhr gebot, war durch die Eintracht der Triumvirn schon zu Grunde gerichtet, nun sollte ihre Zwietracht es mit neuen Schrecken erfüllen. Die Veteranen waren für Octavian, der, um sie zu gewinnen und zu befriedigen, alle Tempel ausplündern ließ. Die Italiker dagegen begünstigten den L. Antonius, welcher die Auflösung des gewaltsamen Triumvirats zu erzwingen versprach. Rom ward von Lucius gewonnen, aber sobald Octavianus herbeikam, wieder verlassen, bis endlich Perusia der Brennpunkt des Kampfes ward. In diese Stadt warf sich Lucius, um dort Truppen seines Bruders zu erwarten, welche Ventidius aus Gallien herbeiführte. Octavian schloß seinen Gegner sogleich durch mächtige Werke ein; Ventidius beeilte sich nicht sehr, weil er der Einstimmung des M. Antonius nicht sicher war, und wurde auch durch Octavian's Legaten zurückgehalten. So ward Lucius, nach wiederholten muthigen Versuchen sich durchzuschlagen, durch die äußerste Hungersnoth gedrängt, zuletzt gezwungen sich zu ergeben (40). Octavian gewährte ihm und seinen Soldaten

---

als dieser selbst es läugnete und den wahren Verlauf erzählte, so behaupteten sie, er sage auf Befehl des Octavian die Unwahrheit, schimpften ihn, und nannten ihn einen Verräther an der gemeinen Sache.

Verzeihung, aber viele Senatoren und Ritter, die in seine Hände fielen, ließ er grausam hinrichten. So endete denn auch dieser Krieg zu seinem Vortheil, ja die Anhänger des Antonius, die nicht umgekommen waren, verließen nunmehr Italien. Fulvia schiffte sich nach Griechenland ein; Julia, des Antonius Mutter, begab sich mit vielen Anderen unter den Schutz des Pompejus; Viele endlich gingen zum Antonius selbst, ihn aus seinem Schlafe zu wecken.

Aber auch schon von einer andern Seite her wurde Antonius an seine Pflicht gemahnt. Die Parther, angeführt von dem Römer Labienus, dem Sohne jenes leidenschaftlichen Feindes des Cäsar, überschwemmten mit großer Macht zuerst Syrien und Palästina, drangen dann in Vorder-Asien ein und bis nach Karien vor. Da wand sich Antonius endlich aus den Armen der Kleopatra los. Schon auf dem Wege, den Parthern entgegen zu gehen, ließ er sich durch die dringenden Briefe seiner Gemahlin bestimmen, diesen Vorsatz zu ändern, und ging nach Griechenland (40), wo er Fulvia zu Sicyon krank fand. Nachdem er den eigentlichen Zusammenhang erfahren, machte er ihr wegen ihres Betragens heftige Vorwürfe, um so mehr, da er glaubte, der Wunsch, ihn den Armen der Kleopatra zu entreißen, habe keinen geringen Antheil daran gehabt. Die reizbare Fulvia nahm sich diese Kränkung so zu Herzen, daß sie in kurzem starb. Indeß war Antonius an der Spitze einer zweihundert Segel starken Flotte nach Italien geeilt. Pompejus bot Alles auf, ihn von Octavianus abzuziehen und für sich zu gewinnen. Antonius, selbst noch ungewiß über Octavian's Zwecke und Absichten, wies diese Anträge nicht ganz zurück, eben so wenig als den Domitius Ahenobarbus, der noch einen ansehnlichen Theil der republicanischen Flotte unter seinem Befehl hatte, und sie ihm zuführte. Aber diese Verbindung mit einem Geächteten gab dem Befehlshaber des Octavianus zu Brundusium einen guten Vorwand, den Antonius, als er mit Jenem vor dem Hafen erschien, zurückzuweisen. Antonius begann Feindseligkeiten. Aber die Veteranen, die ihren Vortheil durch einen Kampf unter den Cäsarianern gefährdet glaubten, drangen auf Ausgleichung, und mit Freuden ließen sich die beiden Häupter scheinbar zu dem nöthigen, was sie sehnlich wünschten, denn Keiner von Beiden wollte damals den Krieg. Der Tod Fulvia's gab Gelegenheit die Versöhnung durch eine Vermählung des Antonius mit Octavian's Schwester, der schönen und tugendhaften Octavia, zu befestigen. Das Römische Reich ward von Neuem getheilt, Octavianus er-

hielt den Westen, Antonius den Osten; die Stadt Scodra in Illyrien sollte die Grenze machen. Africa behielt Lepidus.

Die Vereinigung beider Gebieter schien also inniger als je, und sie schickten sich an, jeder in seinem Antheile, ihre Feinde zu bekämpfen, Antonius die Parther, gegen die er schon den Ventidius vorausgeschickt, und Octavian den Sextus Pompejus, welchen Antonius jetzt Preis gegeben hatte. Um sich das zu diesem Kriege nothwendige Geld zu verschaffen, wollte Octavian neue Auflagen erheben, denn die unersättlichen Soldaten und die Verschwendung des Antonius verzehrten allen Ertrag der Staatseinkünfte. Allein die Unzufriedenheit des Volkes, welches sich von dem durch die Flotten des Pompejus erregten Mangel schon hart genug gedrückt fühlte, brach nun in einen förmlichen Aufstand aus (39). Die Triumvirn wurden, als sie die Menge beruhigen wollten, mit Steinwürfen empfangen, Antonius war genöthigt, Truppen anrücken zu lassen, die auf die Meuterer einhieben, und Viele niedermachten. Indeß mußte man, des Volkes dringendsten Wunsch zu befriedigen, Unterhandlungen mit Pompejus einleiten. Auch dieser ward fast wider seinen Willen durch einen Theil seiner Umgebungen dazu gebracht, darauf einzugehen, denn er selbst glaubte von der immer steigenden Bedrängniß Italien's größere Vortheile zu ziehen, als von einer Uebereinkunft. Bei Misenum kam er mit Octavianus und Antonius zusammen, die Letzteren von einem Landheere, Pompejus von seiner ganzen Seemacht begleitet. Das Ergebniß der gepflogenen Unterhandlungen war, daß Sextus von nun an alle Feindseligkeiten einstellen, und Italien mit Getreide versorgen, dagegen außer Sicilien, Sardinien und Corsica auch Achaja als Provinzen, und eine Entschädigung für sein väterliches Vermögen erhalten sollte. Den Geflüchteten, die bei ihm waren, mit Ausnahme der Mörder Cäsar's, wurde Rückkehr, und in verschiedenen Verhältnissen Wiedererstattung ihres Eigenthums, den im Heere dienenden Sklaven die Freiheit gewährt; auch wurden den freigebornen Soldaten Belohnungen zugesichert. Den Abschluß des Friedens zu feiern, bewirteten sich die Häupter gegenseitig, und Pompejus die beiden anderen auf seinem Admiralschiffe zuerst*); zugleich strömten von den beiderseitigen Heeren die durch die Leidenschaft und das Unglück bürgerlicher Kriege lang getrennten Freunde und Ver-

*) Pompejus sagte beim Empfange mit beißendem Wortspiele: er gebe ihnen das Mahl in seinen Schiffskielen (in carinis suis se coenam dare). So hieß nämlich auch eine Gegend in Rom, wo der jetzt dem Antonius gehörige Palast seines Vaters lag.

wandten zu einander, unter mannichfachem Wechsel der Empfindungen, indem Einige Die wiederfanden, die sie nicht mehr suchten, Andere den Tod Derer vernahmen, die sie noch lebend zu umarmen gehofft hatten. Die zuschauende zahllose Menge erhob ein wildes, schauerliches Freudengeschrei; sie wähnte sich nun von der Noth des Krieges und des Hungers auf immer befreit, und rechnete auf festen Frieden. Aber sie sollte schnell erfahren, daß ein Vertrag, den nur die Noth und der Drang des Augenblicks, nicht wahrhaft versöhnliche Gesinnungen eingegeben hatten, nicht von Dauer seyn könne.

Denn nicht lange war Antonius nach Griechenland gegangen, wo er sich in den Armen der Octavia der Ruhe überließ, während sein Legat Ventidius die Parther siegreich über den Euphrat zurücktrieb; so klagten sich Pompejus und Octavian gegenseitig der Verletzung des Vertrages an, und bald brach der Krieg aus (38). Der Anfang desselben war sehr unglücklich für den Octavianus. Nachtheilige Gefechte und Stürme zerstörten fast seine ganze Seemacht. Doch blieb er beharrlich, ließ neue Schiffe bauen, und zwanzigtausend Sklaven zu Matrosen pressen. Seine treuen Freunde und kriegerischen Gehülfen Messala und Agrippa zeigten sich bei diesen Rüstungen besonders eifrig und unermüdlich thätig. Den Antonius hatte er schon früher aufgefordert, ihm Hülfe zu leisten, dieser aber lange gezögert, sie zu gewähren. Als er im Jahre 36 endlich mit drei hundert Schiffen erschien, war Octavianus, wie es scheint, mißtrauischer und feindseliger gesinnt als er*), denn Brundusium wurde ihm wiederum verschlossen. Da gelang es der edlen Octavia, zwischen Bruder und Gemahl eine abermalige Aussöhnung zu bewirken. Zwischen Tarent und Metapontum fand eine Zusammenkunft Statt. Sie kamen überein, daß Octavian dem Antonius zum Kriege gegen die Parther, die sich mit neuer Kraft erhoben hatten, einige Legionen, dieser Jenem eine Anzahl von Kriegsschiffen zu dem Kampfe gegen Pompejus geben sollte. Das Triumvirat hatten sie schon früher, als die fünf Jahre desselben abgelaufen waren, eigenmächtig erneuert.

Antonius eilte dann nach Asien, und ließ die Octavia zurück; Octavian zog wohlgerüstet gegen Sicilien, mußte aber nochmals die Ungunst des ihm, wie es schien, besonders feindseligen Elements erfahren. Es war in der Mitte des Sommers, als er mit seiner Flotte in See

*) Vgl. Drumann, a. a. O. S. 448.

ging, da erhob sich ein in dieser Jahreszeit ungewöhnlicher Sturm, und zerstörte einen großen Theil seiner Fahrzeuge. Aber seine Beharrlichkeit und die einsichtsvolle Führung des Agrippa besiegten zuletzt alle Schwierigkeiten. Ein Theil der Truppen landete bei Taurominium, der andere bei Mylä; Lepidus war schon von Africa aus nach Lilybäum gekommen. Die Heere der beiden Triumvirn vereinigten sich, und in einer großen Seeschlacht nicht weit von Messana besiegte Agrippa die Flotte des langgefürchteten und gehaßten Gegners völlig. Pompejus floh nach Asien, anfangs mit der Absicht, sich dem Antonius, auf dessen Eifersucht gegen Octavian er rechnete, in die Arme zu werfen. Aber bald ergriff ihn die Lust wieder, als unabhängiges Parteihaupt aufzutreten, er fing Bewegungen an, die jedoch mißlangen. Endlich fiel er in Phrygien den Befehlshabern des Antonius in die Hände, und wurde, wahrscheinlich auf dessen Befehl, getödtet (35).

Dem Siege über S. Pompejus reihte Octavian sogleich einen zweiten über den Lepidus an, der sich, durch das Landheer des Pompejus verstärkt, an der Spitze einer beträchtlichen Macht sah, und nun aus der unbedeutenden Stellung heraustreten wollte, welche ihm die beiden anderen Triumvirn angewiesen hatten. In einem trotzigen Tone forderte er die Einräumung Sicilien's. Aber Octavian wußte zu gut, daß dieser Trotz weder in der Persönlichkeit des Fordernden, noch in der Gesinnung seines Heeres eine Haltung habe. Von Wenigen begleitet, trat er keck in das Lager desselben. Während er die Soldaten zu gewinnen suchte, ward er von einem Wurfgeschoß getroffen und verwundet, so daß er wieder zurückeilen mußte, aber am folgenden Tage ging das ganze Heer zu ihm über; der hülflose und verlassene Lepidus warf sich dem Sieger zu Füßen, und bat um sein Leben. Er war viel zu unschädlich, als daß Octavian es hätte nöthig finden sollen, sein Blut zu vergießen. Er behielt sein Vermögen und seine Priesterwürde, und lebte von nun an zurückgezogen und vergessen.

---

62. Wachsende Feindschaft zwischen Octavianus und Antonius; letzter Entscheidungskampf um die Herrschaft.

(35—30 vor Chr.)
(719—724 d. St.)

Dieser Doppelsieg setzte nun den Octavian in den Stand, dem letzten geheimen Ziele seines Strebens, dem ausschließlichen Besitz der Herr-

schaft, mit größerer Entschiedenheit entgegen zu gehen. Dies wurde ihm durch den bethörten Antonius selbst sehr erleichtert. Als dieser nämlich nach Asien gekommen war, ließ er zwar große Zurüstungen zum Kriege gegen die Parther machen, allein er rief zugleich die Kleopatra aus Aegypten zu sich, überließ sich wieder ihrer Verführung und vergaß der edlen Octavia gänzlich. Die nächste verderbliche Folge davon war, daß er den Kriegszug übereilte, und in später, ungünstiger Jahreszeit unternahm, um nur schnell wieder zur Kleopatra, die nach Aegypten gegangen war, zurückkehren zu können. Er rückte vor Phraata, der Hauptstadt des Atropatischen Medien's, dessen König mit den Parthern verbündet war. Aber die Niederlage eines Legaten, der ihm Belagerungsmaschinen zuführen sollte, und die Treulosigkeit des Königs Artavasdes von Armenien, der als Bundesgenosse Rom's aufgetreten war, aber nichts für ihn that, nöthigten ihn, sich unverrichteter Sache zurückzuziehen. Dieser Rückzug, der sieben und zwanzig Tage dauerte, bestand in einem ununterbrochenen Kampfe mit den verfolgenden Parthern, den Schwierigkeiten der Natur, und dem drükkendsten Mangel an allem Nothwendigen, und kostete dem Antonius vier und zwanzig tausend Mann und sein ganzes Gepäck. Doch konnte er froh seyn, dem unglücklichen Schicksale des Crassus entgangen zu seyn. An dem Artavasdes Rache zu nehmen, bot sich später eine Gelegenheit dar. Der König von Medien hatte sich mit den Parthern entzweit, und da er den Armenischen Herrscher nicht minder haßte, so reizte er den Antonius, einen gemeinschaftlichen Krieg gegen Beide zu unternehmen. Antonius brach an der Spitze eines Heeres aus Aegypten auf (34), hatte es aber nur auf den Armenier abgesehen. Er rückte in sein Land ein, bekam ihn in seine Gewalt, und führte ihn, mit goldenen Ketten gefesselt, bei seinem triumphirenden Einzuge in Alexandrien, der auf einem prächtigen und reichen Throne sitzenden Kleopatra zu.

Mit den schmerzlichsten Gefühlen sah Octavia ihren Gemahl von der buhlenden Königin völlig umstrickt. Sie brach daher auf, sich zu ihm in das Morgenland zu begeben, um ihn, wenn es möglich wäre, diesem unwürdigen Bunde zu entreißen. Als sie nach Athen gekommen war, erhielt sie vom Antonius die Weisung, nicht weiter zu kommen; er sey jetzt mit seinem Parthischen Kriege beschäftiget. Die sanftmüthige Octavia schrieb ihm zurück, er möchte ihr dann doch wenigstens anweisen, wohin sie das Geld, die Truppen, Kleidungsstücke

und Waffen senden solle, die sie für ihn mitgebracht habe. Kleopatra fürchtete, so viel Edelmuth werde den Antonius nicht ungerührt lassen, und bot alle ihre Künste auf, die besseren Regungen in ihm zu unterdrücken. Sie stellte sich krank, zeigte verweinte Augen, und that als ob die übergroße Liebe zu Antonius ihr noch das Leben kosten würde. Unwürdige, von ihr gewonnene Schmeichler stellten ihm vor, daß Octavia ihm doch nur aus Staatsrücksichten verbunden sey, Kleopatra aber aus Liebe für ihn Alles, selbst ihren guten Namen und ihre königliche Ehre, Preis gegeben habe, er aber sey grausam und gefühllos gegen sie. Antonius, in dem das Gute immer nur aufzukommen schien, um den bösen Neigungen einen neuen, stets noch verderblichern Sieg zu bereiten, war bald gewonnen. Octavia kehrte nach Rom zurück, und obschon Octavianus von ihr verlangte, daß sie wegen dieser Beschimpfung das Haus des Antonius sogleich verlassen sollte, so war sie doch nicht dazu zu bewegen, bis Antonius sie förmlich verstieß. Auch dann theilte noch fortwährend ein Sohn des Antonius von der Fulvia die zärtliche Sorgfalt dieser trefflichen Frau, ja, als Antonius gestorben war, vertrat sie nicht weniger bei seinen mit der Kleopatra erzeugten Kindern Mutterstelle.

Antonius hatte indeß keine andere Sorge, als, mit Aufopferung aller eignen Würde, seine geliebte Kleopatra zu verherrlichen. Er erklärte sie in einer feierlichen Versammlung des Volks von Alexandria für seine rechtmäßige Gemahlin, und erkannte sie als Königin von Aegypten, Libyen, Cypern und Cölesyrien, so wie den Cäsarion als rechtmäßigen Sohn Cäsar's an. Seinen beiden mit der Königin erzeugten Söhnen gab er den Titel Könige der Könige, und ertheilte dem einen derselben Armenien und die von den Parthern zu erobernden Länder, dem andern Phönicien, Syrien und Cilicien. Nichts war geeigneter, ihn in Rom verhaßt zu machen, als diese Schritte, die nicht nur die Würde des Staats verletzten, sondern ihn sogar einiger Provinzen berauben sollten. Den Octavian hatte er schon durch Verstoßung seiner Schwester gekränkt und beschimpft, nun schien die Anerkennung eines natürlichen Sohnes des Cäsar zu zeigen, daß er den adoptirten zurückdrängen wollte. Aber er trat auch mit offner Feindschaft gegen ihn hervor. Er ließ ihn im Senate anklagen (32), daß er den Vortheil von der Besiegung des S. Pompejus und der Abdankung des Lepidus für sich allein behalten, und erklären, da die Zeit des Triumvirats abgelaufen sey, wolle er es niederlegen. Dies sollte den Gegner in Ver-

legenheit setzen, da man in ihn dringen würde, dasselbe zu thun. Octavian antwortete mit Beschuldigungen gegen Antonius; es war deutlich, daß der Kampf nicht mehr fern sey, und die beiden Consuln, Sosius und Domitius, welche, vorzüglich der erstere, Anhänger des Antonius waren, verließen Rom heimlich mit einigen Senatoren, um sich zu ihrem Freunde zu begeben. Dagegen verließen diesen zwei andere Anhänger, die nach Rom kamen, und dem Octavian den erwünschtesten Stoff zu Anklagen verschafften. Sie setzten ihn in Kenntniß von einem bei den Vestalinnen niedergelegten Testamente des Antonius, dessen er sich bemächtigte, und es im Senate vorlas. Indem Antonius darin den Cäsarion als echten Sohn Cäsar's anerkannte, die mit der Kleopatra erzeugten Kinder unter seinen Familienerben aufführte, und in Alexandrien begraben seyn wollte, gab er die mißfälligsten Beweise seiner gänzlichen Entartung vom Römerthume *), und die allgemeine Stimmung erklärte sich nun entschieden gegen ihn. Durch einen Beschluß des Senats ward er der ihm übertragenen Macht beraubt, und wenn man ihn, aus Rücksicht auf die Menge der bei ihm befindlichen Römer, nicht geradezu für einen Staatsfeind erklärte, so geschah es doch mittelbar, indem man der Kleopatra den Krieg ankündigte. Antonius täuschte sich über den eigentlichen Sinn dieser Kriegserklärung nicht. Er versammelte zu Ephesus eine große Kriegsmacht. Die Asiatischen Könige sandten ihm Hülfsschaaren, die von Kappadocien, Galatien, Cilicien, Paphlagonien, Commagene führten sie ihm persönlich zu, und zum dritten male trat der Römische Osten in den Kampf gegen den Westen, der dem Octavianus diente.

Dieser, dessen Rüstungen noch nicht vollendet waren, hatte Alles zu fürchten, wenn Antonius im Sommer des Jahres 32 losbrach, und den Krieg nach Italien spielte. Hier würden seine reichen Schätze in dem Augenblick, wo den Italienern zum Behufe der Rüstungen ihre letzte Habe abgepreßt wurde, eine große Wirkung gethan haben. Allein zum Glück für Octavianus vergeudete er nach gewohnter Weise Zeit und Schätze in den ausgesuchtesten Schwelgereien und Lustbarkeiten, und blieb den Winter über in Paträ. Dadurch gewann Octavianus Zeit, sich in vollen Kriegsstand zu setzen, obschon seine Streitkräfte denen des Antonius an Zahl nicht gleich kamen.

Im folgenden Jahre (31) versammelte er zu Brundusium seine

*) Degenerasse eum a civili more. Sueton. Octav. c. 17.

ganze Kriegsmacht und die vornehmsten Senatoren und Ritter, theils um sich ihrer Treue zu versichern, theils um der Welt zu zeigen, daß die angesehensten Männer Rom's auf seiner Seite wären. Von Brundusium segelte er nach dem Vorgebirge Aktium in Akarnanien hinüber, wo des Antonius Flotte lag. Er schlug sein Lager an der nördlichen Seite des Ambracischen Meerbusens auf. Einzelne Schaaren seines Landheeres und Abtheilungen seiner Flotte erschwerten dem Antonius die Zufuhr, und trugen in verschiedenen kleinen Gefechten zu Wasser und zu Lande den Sieg davon. Ja mehrere Anhänger des Antonius, Domitius Ahenobarbus, der den Uebermuth der Kleopatra nicht ertragen konnte, die Könige von Paphlagonien und Galatien, und bald viele Andere, gingen zum Octavian über. Antonius beschloß also, nicht länger zu zögern, sondern den entscheidenden Kampf zu wagen; es war nur die Frage, ob mit dem Landheere oder mit der Flotte. Das Erstere schien durch seine Menge und Tüchtigkeit den sichersten Sieg zu verheißen, Antonius selbst hatte hier die meiste Uebung und Erfahrung. Allein Kleopatra rieth, von einem Seegefechte die letzte Entscheidung zu erwarten. Durch ihren großen Einfluß behielt ihre Meinung im Rathe die Oberhand, und am 2. September 31 erfolgte die weltberühmte Seeschlacht bei Aktium.

Der Kampf blieb lange unentschieden, indem jeder Theil einen eigenthümlichen Vortheil hatte, Antonius durch seine hohen, schweren, mit Thürmen und Pfeilschützen bemannten Schiffe, Octavianus durch seine leichten, niedrigen und beweglichen Fahrzeuge, so daß Dio Cassius den Kampf einem Gefecht zwischen Reiterei und schwerem Fußvolk vergleicht. Endlich aber gab Kleopatra zur Niederlage des Antonius den Ausschlag. Sey es, daß sie die ängstliche Spannung zwischen Furcht und Hoffnung nicht länger zu ertragen vermochte, oder daß sie, an der Sache des Antonius verzweifelnd, längst den verrätherischen Entschluß gefaßt hatte, sich einen Weg zur Gunst Octavian's offen zu erhalten; — sie segelte plötzlich mit ihren Aegyptischen Schiffen davon. Antonius, bethört von blinder Liebe, folgte ihr, und gab den Sieg eher auf als es seine Flotte that*), die ihn dem Octavian noch lange und hartnäckig streitig machte. Das Landheer, neunzehn Legionen stark, brannte vor Begier, dem Antonius einzubringen, was

*) Antonius fugientis reginae, quam pugnantis militis sui, comes esse maluit; et imperator, qui in desertores saevire debuerat, desertor exercitus sui factus est. Vellei. Paterc. II, 85.

er zur See verloren hatte, und harrte seiner sehnsuchtsvoll sieben Tage lang. Erst dann, und nachdem auch ihr Anführer Canidius sie heimlich verlassen hatte, ergaben sich diese tapferen Schaaren dem Sieger.

Antonius war unterdeß mit der Kleopatra gemeinschaftlich nach dem Peloponnes und von da nach Africa gesegelt. In Paratonium, an der Westgrenze Aegypten's, trennten sie sich. Kleopatra eilte nach Alexandria; Antonius hatte in dieser Gegend noch einige Legionen, die aber der Anführer dem Gegner übergab. Jetzt übersah er den ganzen Abgrund, in den er sich gestürzt hatte, und wollte sich tödten. Seine Freunde hielten ihn davon ab, und führten ihn nach Alexandria. Hier ging er aus seiner Schwermuth bald wieder in den alten Leichtsinn über, und lebte von neuem den sinnlichen Genüssen. Er und Kleopatra knüpften Unterhandlungen mit Octavian an, die Königin außerdem auch noch heimliche, um im schlimmsten Falle sich selbst zu retten. Indeß war Octavian durch aufrührerische Bewegungen unter seinen Truppen, die er indeß bald wieder dämpfte, und durch die Anordnungen, die er in Griechenland und Asien traf, von der schnellen Verfolgung seiner Feinde abgehalten worden. Er antwortete der Kleopatra öffentlich in drohendem Tone, heimlich lockte er sie durch Versprechungen und Hoffnungen, wenn sie den Antonius entfernen oder tödten würde. Er wollte sie dadurch nur von einem verzweifelten Entschlusse abhalten, um ihre Person und ihre Schätze in seine Gewalt zu bringen, und erreichte diese Absicht bei der eitlen Fürstin, die den Antonius nie wahrhaft geliebt hatte, aber nun einen dritten Herrn des Römischen Reichs zu fesseln hoffte. Als er jetzt endlich (30) an der Grenze Aegypten's erschien öffnete sich ihm das feste Pelusium, und als er vor Alexandria stand, ging die Aegyptische Flotte zu ihm über, beides wahrscheinlich auf geheimen Befehl der Königin. Antonius hatte das Landheer hinausgeführt, sah es fliehen, und eilte verzweifelnd in die Stadt zurück. Kleopatra verbarg sich in einem prächtigen Grabmale, welches sie sich hatte bauen lassen, und schickte Leute ab, die dem Antonius melden mußten, daß sie ihrem Leben ein Ende gemacht, in der verrätherischen Absicht, seinen Tod herbeizuführen, weil sie wußte, daß er sie nicht würde überleben wollen. Es geschah, was sie vorausgesehen. Antonius durchbohrte sich mit seinem Schwerte, aber die Wunde bewirkte nicht gleich den Tod. Jetzt erfuhr er, daß Kleopatra noch lebe, und bat, daß man ihn zu ihr bringen möge. Es geschah, und in den Armen der Undankbaren hauchte er das Leben aus.

Als Octavian den Tod seines Gegners erfuhr, sandte er einen Vertrauten zur Kleopatra, um sich ihrer Person zu versichern, er ließ sie in ihren Palast zurückbringen, streng bewachen, aber als Königin behandeln; nachdem er in Alexandria eingezogen war, gewährte er ihr auf ihre Bitte eine persönliche Zusammenkunft. Sie war damals neun und dreißig Jahre alt, traute sich aber noch Reize genug zu, den siegreichen Herrscher in ihr Netz zu ziehen. Sie lag auf einem prachtvollen Ruhebette, um sich her hatte sie Stand- und Brustbilder Cäsar's, und in ihrem Schooße die von demselben erhaltenen Briefe. Als Octavian hereintrat, erhob sie sich und versuchte nun, bald durch die schwärmerische Erinnerung an Cäsar, dessen Briefe sie küßte und vorlas, auf ihn zu wirken, bald, indem sie sich ihm zu Füßen warf, Mitleid für ihr unglückliches Schicksal zu erregen, und ihn durch die Süßigkeit ihres Blicks und ihrer Rede zu umstricken. Aber an dem Octavian scheiterte alle ihre Kunst. Sein kalter Blick sah in ihr nichts als einen kostbaren Schmuck seines Triumphzuges, für den er sie aufsparen wollte, und seine Begierde fühlte sich von nichts angezogen, als von ihren Schätzen.

Jetzt entsagte sie aller Täuschung, und ihre stolze Seele beschloß, wenigstens ihre Person dem schmählichen Schicksale durch einen freiwilligen Tod zu entziehen. Zwar hatte Octavian alle Vorkehrungen getroffen, um auch dies zu verhindern, und ihr einen Freigelassenen zugesellt, sie aufmerksam zu beobachten; allein Kleopatra wußte diesen ganz unbesorgt zu machen, und ihn endlich durch den Auftrag, einen Brief an Octavian zu bringen, auf eine kurze Zeit zu entfernen. Während derselben führte sie ihren Entschluß aus. Als der Freigelassene zurückkam, fand er die Fürstin auf ihrem Ruhebette, königlich geschmückt und in der edelsten Stellung, todt da liegen *). Der Brief enthielt die Bitte an Octavian, sie neben Antonius begraben zu lassen. So von ihr überlistet, bemächtigte sich Octavian nun wenigstens ihrer unermeßlichen Schätze und ihres herrlichen Reichs, welches eine Römische Provinz ward; den Cäsarion ließ er tödten. Zunächst ging er nach Syrien und Kleinasien, um über Griechenland nach Rom zurückzukehren, welches, zur Dienstbarkeit eingeschüchtert, schon ausschweifende Ehrenbezeigungen auf ihn häufte, als auf den Gewaltigen, der das Schicksal der Republik in seinen Händen trug.

*) Ueber die Art, wie sie ihren Tod herbeigeführt, gab es verschiedene Erzählungen. Man fand ganz feine Stiche an ihrem Arme, die entweder von giftigen Nattern oder von einer vergifteten Haarnadel herrührten.

63. Sittenverfall, Aufwand und Ueppigkeit in den letzten Zeiten der Republik.

Das Gemälde des Römischen Sittenverfalls ist in der Geschichte des Staats vom Anfange des siebenten Jahrhunderts der Stadt, und besonders von den Zeiten des Marius und Sulla bis zum Untergange der Republik, wie wir sie bisher erzählten, enthalten. Diese Geschichte ist voller Beispiele von der Auflösung der alten Treue, Zucht und Vaterlandsliebe, von wildem Ehrgeize, Habsucht und Drang nach Genüssen, von Härte und Druck der Vornehmen, Zügellosigkeit des großen Haufens, frecher Willkür der Soldaten, und dem bejammernswerthen Zustande der Unterworfenen. Wir tragen hier nur einzelne Züge nach, die sich theils in den Zusammenhang der Erzählung nicht wohl einfügen ließen, theils von der ungeheuren Prachtliebe und Schwelgerei der Römer in jenen Zeiten einen Begriff geben sollen.

Kaum hatten die Römer angefangen, den Orient zu unterwerfen, als das besiegte Land sich durch die Liebe zur Pracht und Weichlichkeit, die es den Siegern einflößte, rächte. Die Soldaten des Manlius, welcher die Galater zur Unterwerfung zwang (oben S. 20.), brachten zuerst prächtigen Hausrath und andere Gegenstände der Ueppigkeit nach Rom, und machten die Begierde danach rege. Aus Griechenland und Asien wurden unzählige Kunstwerke zusammengeschleppt, und wenn die öffentliche Aufstellung derselben auch anfing, bei dem Volke Sinn und Geschmack für die bildende Kunst zu erwecken, so waren sie doch vielen vornehmen Römern nur Gegenstände des Prunks, die ihre Habsucht reizten, und ihrer Verschwendung Stoff darboten. Der Drang nach allen den neuen, kostbaren Lebensgenüssen erhöhte die Geldgier, welche nirgends ein so reiches Feld zu ihrer Befriedigung fand, als in den Provinzen. Um der furchtbaren Ausplünderung der unterworfenen Völker zu steuern, wurde zwar im Jahre 149 v. Chr. ein Gesetz gegeben (lex Calpurnia de repetundis), welches die Provinzen berechtigte, von ihren Statthaltern die erpreßten Summen durch gerichtliche Klage wiederzufordern. Diese Verordnung wurde immer mehr geschärft, und viele neue Gesetze ordneten die Anklagen wegen solcher Erpressungen genauer, auch wurden in Folge derselben Viele verurtheilt. Dennoch hatten sie nicht Kraft und Ansehn genug, die Uebertreter zurückzuschrecken, und den gequälten Völkern festen und sichern Schutz ihres Eigenthums und ihrer Person zu verschaffen.

Die Geschichte einer solchen durch die schamloseste Raubsucht und die frechste Verachtung alles Rechts bezeichneten Provinzialverwaltung, die uns mit allen Einzelheiten bekannt ist, da Cicero in einer Anzahl auf uns gekommener Reden die Kraft seines Geistes und seiner Beredsamkeit dagegen gerichtet hat, läßt uns besonders tief in dieses Unwesen schauen. Der Bösewicht, von dem wir hier reden, hieß C. Verres, war im J. 74 v. Chr. Prätor, und dann drei Jahre Statthalter in Sicilien, während welcher er nichts unterließ, die Einwohner zu drücken, zu quälen, zu berauben. Er verkaufte das Recht, er stellte falsche Ankläger auf, um unschuldige Personen zu verdammen und ihr Vermögen einzuziehen. Statt des Zehnten ließ er durch die Diener seiner Ungerechtigkeiten von den Ackerleuten meistens die Hälfte des Ertrages, oft noch mehr heben, und brachte dadurch Viele dahin, daß sie ihre Güter unangebaut ließen, wodurch in mehreren Gegenden dieser durch ihre Fruchtbarkeit so berühmten Insel die Anzahl der Feldbauer um die Hälfte vermindert ward. Noch unersättlicher als sein Gelddurst war seine Begierde nach Kunstwerken, an welchen Sicilien in der damaligen Zeit ganz vorzüglich reich war. Um diese zu erhalten, schonte er weder persönlichen Besitz, noch öffentlichen, noch die Heiligkeit der Tempel. Er beraubte nicht bloß Einheimische, sondern auch Fremde, die mit kostbaren Seltenheiten in den Häfen Sicilien's landeten. Ja Cicero sagt, und will dies buchstäblich verstanden wissen *), Verres habe in ganz Sicilien von Gemälden, Bildsäulen, prächtigen Gefäßen, geschnittenen Steinen u. s. w. nichts zurückgelassen, was ihm des Besitzes werth geschienen. Er brachte diese Schätze bald durch Bitten, bald durch Drohungen an sich, meistens aber mit offenbarer Gewalt. Seiner unersättlichen Habgier gaben seine Grausamkeit und Unmenschlichkeit nichts nach. Kein reiches Schiff aus Kleinasien, von Tyrus oder Alexandrien landete in Syrakus, dessen Ladung er sich nicht zueignete, dessen Besitzer und Führer er nicht unter dem Vorwande, daß sie Sertorianer oder Seeräuber seyen, in die Steinbrüche hätte werfen lassen. Viele dieser Unglücklichen wurden im Kerker getödtet, Andere öffentlich gepeitscht und hingerichtet. Auch die Ehre Rom's gab sein schändlicher Geiz Preis. Er ließ Schiffe gegen die Seeräuber ausrüsten, da er aber den größten Theil der dazu erhobenen Gelder unterschlagen hatte,

*) Cum dico, nihil istum ejusmodi rerum in tota provincia reliquisse, Latine me scitote non accusatorie loqui. In Verrem II, 4, 1.

so waren sie in einem so elenden Zustande, daß sie die Flucht vor den Piraten ergreifen mußten, welche bis in den Hafen von Syrakus segelten, und den Prätor laut verhöhnten. Dieses Frevels angeklagt zu werden, fürchtete Verres am meisten, und um ihn auf Andere zu wälzen, ließ er mit kaltem Blute die unschuldigen Schiffsführer hinrichten. Dieser feige und grausame Mensch brachte seine Tage und Nächte in schändlichen Ausschweifungen hin; nur im Frühlinge zog er in der Provinz umher, aber von acht Sklaven in einer Sänfte getragen, in der er mit Rosen bekränzt lag, und die er nur verließ, wenn er in sein Schlafgemach gebracht war. Die Hoffnung der Straflosigkeit so vieler Frevel, einer solchen Entwürdigung des Römischen Namens, baute Verres auf die Größe seines Raubes, welche ihn in den Stand setzte, zur Bestechung der Richter große Summen anzuwenden. Ueberdies waren viele der angesehensten Männer Rom's auf seiner Seite. Aber diesmal wurden alle diese Berechnungen durch seines Anklägers Cicero Eifer und Thätigkeit zu Schanden. Die einfachen Aussagen vieler Zeugen, welcher dieser aufstellte, enthüllten eine solche Menge von Unthaten, und brachten eine so große Wirkung hervor, daß Verres an einem günstigen Ausgange verzweifelte, und sich vor der Beendigung des Processes freiwillig aus Rom verbannte.

Aber diese unersättliche Habsucht der Statthalter war es bei weitem nicht allein, wodurch die ehemals blühenden Provinzen verarmten und elend wurden. Der Statthalter hatte der Regel nach mit den Steuern, welche der Staat zog, nichts zu thun; diese hatten die Pächter übernommen, und die Beauftragten derselben suchten die Abgaben so weit auszudehnen und zu erhöhen, als sie nur unter irgend einem Scheingrunde konnten. Dazu kam der schändliche Wucher, den diese Pächter und andere reiche Römer in den Provinzen trieben, indem sie den Bedrängten Geld vorstreckten, und dann die durch unerschwingliche Zinsen vervielfachte Schuld mit unmenschlicher Härte eintrieben. Wir haben davon schon ein Beispiel gehabt an dem Zustande Asien's nach Sulla's Zeiten (oben S. 106.), und gesehen, welchen Haß Lucullus sich dadurch zuzog, daß er diesen Ungerechtigkeiten steuerte. Wir erfahren aus Cicero's Briefen, daß auch M. Brutus, dieser eifrige Freund der Freiheit und der Philosophie, zu diesen Wuchrern gehörte, denn er schoß der Stadt Salamis in Cypern durch Unterhändler, die den Namen dazu hergaben, Geld zu acht und vierzig Procent Zinsen vor, und verlangte von Cicero, als dieser Statthalter von Cilicien und Cypern

war, daß er ihn bei seiner Forderung unterstütze, obgleich Cicero in seiner Provinz nur zwölf Procent Zinsen zu nehmen erlaubte. Einer dieser Unterhändler des Brutus, Scaptius, hatte von dem Vorgänger des Cicero die Präfectur zu Salamis mit einer Schaar Reiter erhalten. Durch diese ließ er den Senat in Salamis auf dem Rathhause einschließen, und so lange eingesperrt halten, bis fünf Mitglieder desselben aus Hunger starben *).

Die Summen, welche auf diese Weise so vielen Römischen Beamten, Geldhändlern u. s. w. zuflossen, ließen einen ganz neuen, ungeheuren Maaßstab für den Reichthum entstehen. Man mußte mehrere Millionen in baarem Gelde oder ausstehenden Schulden, viele Landgüter in Italien wie in den Provinzen besitzen, um für reich zu gelten. Dem Pompejus war allein der König Ariobarzanes von Kappadocien eine solche Summe schuldig, daß eine monatliche Zahlung von drei und dreißig Talenten zur Abtragung der Zinsen nicht hinreichend war **). Das Capital muß also an fünf Millionen Thaler unseres Geldes betragen haben. Vom Crassus ist oben schon erzählt, daß sein Vermögen siebentausend Talente (also über zehn Millionen Thaler unseres Geldes) betragen habe. Dies sagt Plutarch. Wenn aber eine Angabe des Plinius ihre Richtigkeit hat, so hat er allein an liegenden Gründen 10,600,000 Thaler besessen ***). Er pflegte zu sagen, Niemand könne reich heißen, der nicht von den Einkünften seiner Güter ein Heer erhalten könne. Daher war es sehr natürlich, daß Cicero mit einem Vermögen von mehr als einer Million Thalern unter den Senatoren nicht für einen reichen Mann galt. Mit diesen Reichthümern standen die Schulden in Verhältniß, die Verschwender und Ehrgeizige eingingen. Diejenigen, denen es in ihrer Laufbahn schon so weit geglückt war, daß sie auf künftige Bereicherung in den Provinzen hoffen konnten, fanden leicht einen unermeßlichen Credit.

Wie die Begierde nach Genüssen die Habsucht erzeugte, so wurden die großen Reichthümer wieder Mittel, allen Lüsten zu fröhnen, und sich mit ungemessener Pracht zu umgeben. M. Lepidus, der im Todesjahre Sulla's Consul war (oben S. 97.), baute ein Haus mit einer Pracht, wovon Rom noch kein Beispiel gesehen. Die Stu-

*) Cicero ad Atticum V, 21; VI, 1.

**) Ad Att. VI, 1.

***) HS. bis millies. Plin. XXXIII, 10.

sen davor waren von Numidischem Marmor. Ein Menschenalter nachher konnte es unter den vielen in dieser Zeit aufgeführten Palästen nicht einmal den hundertsten Rang einnehmen. Das Haus des Clodius kostete 800,000 Thaler. M. Scaurus, Sulla's Stiefsohn, erbaute für die Spiele, die er als curulischer Aedil gab, ein Theater, welches achtzigtausend Zuschauer fassen konnte, dreihundert und sechzig der kostbarsten Marmorsäulen enthielt, und mit dreitausend Bildsäulen geschmückt war. Und dieses Theater blieb nur einen Monat stehen. Mit einer noch verschwenderischern Pracht als ihre Häuser in der Stadt, bauten die vornehmen Römer ihre Landsitze. Was Natur und Kunst darbieten, um die Sinne zu ergötzen, wurde hier vereint. Keine Art von Bequemlichkeit fehlte; es gab eine große Zahl von Gemächern für jede Jahres- und Tageszeit, Gymnasien, Bäder, bedeckte Gänge, Rennbahnen, Gebäude für seltenes Geflügel, Wild u. s. w., Alles auf das kostbarste ausgestattet, und über so weite Räume ausgebreitet, daß ein Schriftsteller jener Zeit diese Anlagen mit Städten vergleicht. Keine Art dieser Verschwendungen war so berüchtiget, als die Erbauung und Unterhaltung der Fischteiche, für die man keine Kosten scheute. Besonders legte man am Meere solche Teiche an, und leitete Seewasser hinein, um Seefische darin füttern zu können, für welche die Römischen Feinschmecker eine außerordentliche Liebhaberei hatten. Lucullus ließ zu diesem Behufe in seinem Landgute bei Neapel Berge durchgraben, um das Meer in die Teiche zu leiten, und ungeheure Dämme und Schleusen in das Meer hineinbauen, weswegen ihn auch Pompejus einen Xerxes in der Toga nannte. Wie groß die Begierde war, die prächtigen Häuser und Villen mit vorzüglichen Kunstwerken zu schmücken, ist schon erwähnt. In reichen Häusern mußte alles Geräth von ausgezeichneter Pracht, auch die Küchengefäße von Silber seyn. An den goldenen und silbernen Gefäßen, Bechern u. s. w., welche sich auf den Schenktischen und Tafeln in der größten Menge fanden, machte der Stoff den geringsten Werth aus, da man nur das zum Vorschein brachte, was von trefflichen Meistern herrührte, und deren Arbeiten mit ungeheuren Preisen bezahlte. Und doch belohnte der Sohn des Antonius ein mal einen witzigen Einfall mit allen gerade auf der Tafel stehenden Trinkgeschirren.

In dem Zeitalter eines solchen Luxus wurde natürlich auch Zierlichkeit und Pracht in der Kleidung nicht vernachlässiget. Ernsthafte Männer,

mit Staatsangelegenheiten vielfach beschäftiget, fingen an, die Stutzer zu spielen. Hortensius, ein berühmter Redner, der Nebenbuhler des Cicero, legte die Toga vor dem Spiegel täglich in künstliche Falten. Ja man erzählt von ihm, daß, als ihm einst ein Amtsgenosse im Gedränge die Falten in Unordnung brachte, er ihn deswegen verklagt habe.

Schon der ältere Cato hatte von Rom gesagt, eine Stadt könne nicht bestehen, in welcher ein Fisch theurer bezahlt wird, als ein Ochse. Und seit seiner Zeit hatte die Leckerei unglaublich zugenommen. Von der Sucht nach Seltenheiten kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, was ein Schriftsteller jener Zeit als Erfordernisse einer auserlesenen Mahlzeit aufzählt. „Will man köstlich essen, sagt er, so muß der Pfau aus Samos kommen, Hühner aus Phrygien, Kraniche aus Melos, Böckchen aus Aetolien, Thunfisch aus Chalcedon, Murenen aus Tartessus, Hechte aus Pessinus, Austern von Tarent, Muscheln aus Chios, Seefische aus Rhodus und Cilicien, Nüsse aus Thasus, Datteln aus Aegypten, Eicheln aus Spanien." Als Lucullus, dessen Tafel täglich mit den ausgesuchtesten Gerichten und Leckerbissen besetzt war, einmal allein speiste, und nur eine mäßige Mahlzeit fand, schalt er den Diener, und dieser entschuldigte sich damit, daß Niemand eingeladen sey. „Wie, versetzte Jener, wußtest du nicht, daß Lucullus heute beim Lucullus speiset?" Cicero und Pompejus baten sich einst bei ihm zu Gaste, aber so, wie die Mahlzeit für ihn bereit sey. Sie beobachteten ihn genau, daß er keine Befehle zu größerem Aufwand geben könne, aber durch die bloße Bezeichnung des Zimmers, wo gespeis't werden sollte, verstanden die Diener, einer von ihm getroffenen Verabredung zufolge, welchen Grad der Kostbarkeit er verlange, und so wurde denn eine Mahlzeit aufgetragen, welche über zehntausend Thaler kostete. Derselbe Lucullus brachte nach seinen Asiatischen Siegen so vielen Griechischen Wein nach Rom, daß er dem Volke hunderttausend Eimer maaßweise austheilen ließ. Der Redner Hortensius, welcher sogar seine Bäume mit Wein zu begießen pflegte, hinterließ seinen Erben bloß an Chierwein zehntausend Eimer. Und doch stieg die Schlemmerei unter den Kaisern zu einem noch weit höhern Grade.

Um zu den hohen Staatsämtern, welche Ruhm und Reichthümer brachten, zu gelangen, bedurften die Bewerber des großen Haufens, dem sie daher auf alle Weise schmeichelten. Diese Bewerber — von

der glänzend weißen Toga (toga candida), die sie, um sich bemerklich zu machen, trugen, candidati genannt — gingen von Haus zu Haus, drückten jedem Bürger, den sie trafen, die Hand, und redeten ihn beim Namen an, wozu sie sich von eigenen Sklaven begleiten und die Namen ins Ohr flüstern ließen. Von den Austheilungen, die um das Volk zu gewinnen gemacht wurden, ist an mehr als einem Orte dieser Geschichte die Rede gewesen. Ein anderes Mittel für die Vornehmen, die Gunst des Volkes zu erwerben, bestand in den Spielen, die sie mit außerordentlichem Kostenaufwande gaben. Unter diesen waren bei den Römern keine so beliebt, als die blutigen und grausamen Fechterspiele, dann die Thiergefechte, wo wilde Thiere entweder mit einander, oder mit Menschen kämpften. Die unglücklichen Gladiatoren, welche sich zur Belustigung des Römischen Volkes zerfleischen mußten, bestanden meistens aus Gefangenen, Sklaven und verurtheilten Verbrechern. Es gab eigene Fechtmeister, lanistae genannt, welche die Gladiatoren kauften, unterrichteten, und mit starker, reichlicher Kost nährten. Wer nun dem Volke ein solches Schauspiel geben wollte, miethete die Gladiatoren von den Fechtmeistern. Es wurden diese Spiele meistens in besonders dazu erbauten Amphitheatern gegeben. Das Schicksal der überwundenen Fechter hing vom Volke ab, wem es nicht das Leben schenkte, der mußte von seinem Gegner ruhig den Todesstreich empfangen, und Cicero rühmt, daß ihnen dabei nie ein Seufzer entführe. Und dieses mörderische, unmenschliche Spiel ward dem blutdurstigen Volke weder schauerlich noch einförmig, die Sucht danach wuchs von Jahr zu Jahre. Es wurden Verordnungen dagegen gemacht, aber nicht um der Grausamkeit Schranken zu setzen, sondern der Bemühung der Reichen, sich dadurch beim Volke Ansehn zu verschaffen. Als Cäsar Aedil war, sah er sich zwar durch ein solches Gesetz genöthiget, die Zahl der Gladiatoren, die er anfangs für seine Spiele bestimmt hatte, einzuschränken, aber er konnte doch dreihundert und zwanzig Paare auftreten lassen.

Zu diesen Mitteln, den großen Haufen zu gewinnen, kamen nun die eigentlichen Bestechungen, welche in den letzten Zeiten der Republik ohne alle Scheu betrieben wurden. Auf öffentlichem Markte, sagt Plutarch, standen die Tische, an welchen die Römischen Bürger ihre Stimmen verkauften. Daß aber nicht bloß die unteren Classen des Volks käuflich waren, daß dieses in Republiken doppelt verderbliche Gift auch die Vornehmen im höchsten Grade angesteckt hatte, wissen

wir gleichfalls aus der bisherigen Geschichte. Auf welche Weise die angesehensten Staatsmänner mit Treue und Glauben spielten, welche Schändlichkeiten sie sich ihres Privatvortheils wegen erlaubten, und wie leicht sie Genossen derselben zu finden hofften, zeigt ein merkwürdiges Beispiel, welches Cicero in einem vertrauten Briefe berichtet. Ein Candidat um das Consulat legte dem Senate einen förmlichen Vertrag vor, den er und sein Mitbewerber mit den beiden Consuln (des Jahres 54) Domitius Ahenobarbus und Claudius Pulcher geschlossen, vermöge dessen die beiden Ersteren sich anheischig machten, drei Auguren zu stellen, welche ein Curiengesetz, und zwei Consularen, welche ein Senatsdecret bezeugen sollten, von denen weder das eine noch das andere jemals gegeben worden war, wenn ihnen dagegen die Consuln zum Consulat für das nächste Jahr behülflich seyn wollten. Würden sie aber diese Bedingungen nicht erfüllen, so sollten sie jedem Consul 400,000 Sestertien zahlen *). Und so tief war die Republik gesunken, daß solche Verträge nicht nur geschlossen, sondern auch ohne sonderliche Folgen für die Theilnehmer bekannt werden konnten.

Aber noch hatte die Verruchtheit dieser Zeiten nicht alle Tugend und Rechtschaffenheit verbannt, und wo sie sich zeigten, erkannte das Volk sie an, und bewies lebendigen Sinn dafür **). Und wenn die Römer entartet waren, so waren sie noch nicht erschlafft. Neben aller der Verworfenheit erscheinen, wie uns die Darstellung der Begebenheiten gezeigt hat, bewundernswürdige Geistesgröße und überraschende Kraft, die geistige Bildung erhob sich zu einer bedeutenden Höhe, und fand rege Theilnahme bei allen Ständen.

---

*) Cicero ad Att. IV, 18. Nicht mit Unrecht hebt Montesquieu, in seinen bekannten Considérations, in dem Capitel de la corruption des Romains, diese Thatsache unter so vielen anderen fast allein aus, da sie in der That allein hinreichend ist, die Entartung der damaligen Römer zu zeigen. „Stärker, sagt Wieland zu der angeführten Stelle, hätte Cicero uns wol den hohen Grad von Unmuth, Verachtung und Hoffnungslosigkeit, womit er beim Anblicke der Republik und ihrer Vorsteher erfüllt wurde, nicht zeigen können, als indem er über ein solches Beispiel der politischen und sittlichen Verworfenheit zweier Consuln und zweier Candidaten um das Consulat keine andere Gemüthsbewegung äußert, als die egoistische Freude über die stolze Figur, die er selbst jetzt unter diesen verächtlichen Menschen mache"

**) Meierotto über Sitten und Lebensart der Römer, Th. I. S. 62.

64. Litteratur bis zum Ende der Republik.

Vor dem Ende des ersten Punischen Krieges gab es keinen eigentlichen Schriftsteller in Rom. Die Anfänge der Poesie, aus heimischer Wurzel sprossend, fallen freilich früher, waren aber roh und kunstlos. Zum ersten scenischen Schauspiel führte die Römer nicht der Trieb sich durch die Kunst zu erheben und zu erheitern, sondern eine Pest (im J. 365), wo man, unter anderen Mitteln die Götter zu versöhnen, auch Schauspieler aus Etrurien kommen ließ, die aber bloße Tänzer waren, und ihr Spiel mit keiner Rede begleiteten. Die ältesten gesprochenen Schauspiele waren die von den Oskern entlehnten Atellanen, Possenspiele, wahrscheinlich mit sehr geringem dramatischen Zusammenhang. Regelmäßige Schauspiele nach dem Griechischen gab den Römern zuerst Livius Andronikus, ein Freigelassener aus Tarent. Derselbe Dichter übersetzte die Odyssee. Sein Beispiel erweckte einige Andere, besonders den Q. Ennius aus Rudiä in Calabrien (geb. 240, gest. 170), der auch den alten einheimischen Vers (welcher der Saturninische genannt wird) zuerst verließ, und die Griechische Prosodie im Lateinischen nachbildete, und weil er auf diese Weise der ganzen künftigen Römischen Poesie die Form gab, der Vater derselben genannt wird. Er dichtete, oder übersetzte vielmehr, Tragödien und Komödien, und schrieb ein episches Gedicht, welches die Geschichte Rom's zum Inhalt hatte, unter dem Titel Annalen. So entstand die Römische Litteratur; sie entwickelte sich nicht von innen, sondern war eine vom Auslande hergebrachte, welche das Natürliche und Frische, so wie das Tiefe und Ursprüngliche bei weitem nicht in dem Maaße einer einheimischen, aus eigenen unscheinbaren Keimen emporgewachsenen Bildung besitzen konnte.

Die ersten Römischen Dichter, von welchen wir mehr als Fragmente übrig haben, sind Plautus und Terentius, welche freie Nachbildungen Griechischer Komödien dichteten, für uns, bei dem beklagenswerthen Verluste aller Werke der neueren Komödie der Griechen (Th. II. S. 247.), die einzige Quelle der Kenntniß derselben. — M. Accius Plautus aus Sarsina in Umbrien (gest. 184) lebte zu Rom anfangs in so dürftigen Umständen, daß er sich seinen Unterhalt durch Arbeiten in einer Mühle verdienen mußte. Die Anlage und dramatische Behandlung seiner Stücke sind vortrefflich bis auf eine gewisse Breite,

die ihm die Kritiker vorwerfen, und die er wol erst hineingebracht hat. Seine Lustigkeit ist derb und streift in ihrer Keckheit oft an die Ausgelassenheit der alten Griechischen Komödie. Von ganz anderer Art ist P. Terentius Afer, wahrscheinlich aus Karthago, (geb. 197 gest. 155). Dieser zieht das fein Charakteristische vor, und hat eine große Eleganz in der Sprache, dagegen geht ihm komische Kraft ab. Er war der Freund des jüngern Scipio und des Lälius, und man behauptete, diese edlen Römer hülfen ihm seine Stücke schreiben.

Von dieser Zeit an verbreitete sich bei der steten Berührung der Römer mit den Griechen der Geschmack an deren Bildung immer mehr. Die Anwesenheit gelehrter Griechen in Rom, wie z. B. der Achäischen Angeklagten (oben S. 40.), und die wissenschaftlich gebildeten Sklaven aus diesem Volke, welche seit der Zerstörung von Korinth sehr häufig waren, boten die mannichfachste Gelegenheit dar, sich mit Griechischer Wissenschaft bekannt zu machen, und die Jugend darin unterrichten zu lassen. Krates von Mallus, der als Gesandter des Königs Attalus II. kurz vor dem dritten Punischen Kriege nach Rom kam, und durch einen Beinbruch länger aufgehalten wurde, als sein Geschäft erforderte, war der erste, der dort über Griechische Schriftsteller Vorlesungen hielt, und fand großen Beifall. Um dieselbe Zeit eröffneten auch Griechische Rhetoren Schulen in Rom. Wurden diese Lehrer auch wegen des zu niedriger Gesinnung herabgesunkenen Charakters ihres Volks sonst wenig geachtet, und mit dem Spottnamen Griechlein (Graeculi) belegt: so übte doch die Trefflichkeit und Anmuth der Griechischen Geisteswerke auf manchen Römer einen unwiderstehlichen Reiz aus. Und die Vornehmen, wenn ihr Sinn auch stumpf blieb, hielten es doch für nothwendig mit Geistesbeschäftigungen zu prunken, die zum guten Ton gehörten und für ein Zeichen des feinen Geschmacks galten.

Diese Geistesrichtung erweckte, wie im Zusammenhange der Geschichtserzählung schon erwähnt ist (oben S. 21.), das Gegenstreben aller Derer, welche darin das Verderben der Republik und der alten Sitte sahen. Der Senat faßte wiederholte Beschlüsse, durch welche die Griechischen Rhetoren aus Rom verbannt wurden. Im Jahre 155 schickten die Athener eine Gesandtschaft, welche aus drei Philosophen, dem Akademiker Karneades, dem Stoiker Diogenes von Babylon, und dem Peripatetiker Kritolaus bestand. Die Nachricht, daß diese ihres Geistes und ihrer Beredsamkeit wegen berühmten Männer

sich in der Stadt befänden, regte alle wißbegierigen Jünglinge auf, ihren Umgang und Unterricht zu suchen. Besonders lockte Karneades, der mit einem Strom und einer Stärke der Gedanken, von welchen die Alten mit Verwunderung sprechen, in jeder Sache das Für und Wider mit gleicher Kraft der Beredsamkeit zu entwickeln pflegte, eine große Menge Zuhörer und Bewunderer herbei. Dieser Beifall erfüllte den Cato mit Schrecken; er fürchtete, daß die alte Römische Geradheit und Waffenkraft in den Künsten der Sophisten untergehen würde, und drang im Senate auf die schnellste Abfertigung und Entlassung der verführerischen Griechen. Dieser strenge Mann, obschon selbst ausgezeichneter Gelehrter, Schriftsteller und Redner, war aller Griechischen Bildung und Kunst feind, und betrachtete ihre Einführung in Rom als das größte Verderben. Eben so haßte er die Griechischen Aerzte und ihre Wissenschaft *). Die Beschäftigung mit der eben aufkommenden Poesie schien ihm eines Römischen Staatsmanns unwürdig. Dem Fulvius Nobilior (oben S. 19.) warf er es in einer Rede vor, daß er sich von einem Dichter, nämlich vom Ennius, nach Aetolien habe begleiten lassen.

Aber dieser und ähnlicher Widerstand blieb vergeblich, da die Zeit einmal von dieser Neigung so mächtig ergriffen war. Das Bestreben den Griechen nachzueifern vollendete die Reinheit und Eleganz in der Sprache und Darstellungsweise. Vom Tode des Sulla bis zum Tode des Augustus dauert das goldene Zeitalter der Römischen Litteratur. Das kunstgemäße Griechische Drama, welches sich auch zu den Zeiten des Plautus und Terenz kaum gegen Thiergefechte, Seiltänzer u. dgl. halten konnte, trat jetzt ganz in den Hintergrund, indem es auch auf der Bühne von den Mimen verdrängt ward, einer Gattung von Schauspielen, welche Charaktere, Sitten, Situationen theils durch Gebärden, auf ähnliche Weise wie in unseren Balletten, theils durch begleitende Worte darstellte. Dagegen wurden jetzt andere Dichtungsarten angebaut. In den Anfang dieser Periode fällt ein merkwürdiger Dichter, T. Lucretius Carus (geb. 95, gest. 51), von dem wir ein Lehrgedicht besitzen, welches den allerwiderstrebendsten Stoff für die

*) Er schrieb an seinen Sohn: Hoc puta vatem dixisse: quandoquidem ista gens suas litteras dabit, omnia corrumpet: tum etiam magis, si medicos suos huc mittet. Der erste Griechische Arzt hieß Archagathus, und kam im Jahre 220 nach Rom. Es wurde ihm auf Kosten des Staats eine Bude eingerichtet, aber die Römer verabscheuten sein Brennen und Schneiden, und nannten ihn Schinder (carnifex).

Poesie, eine philosophische Naturlehre nach dem Systeme des Epikur, zum Gegenstande hat. Dennoch zeigt Lucrez einen wahrhaft poetischen Geist, eine Kraft und Stärke der Empfindung, welche höher steht, als die spätere Correctheit. Dagegen sind die Dichter aus der Augusteischen Zeit in der Form die vollendetsten, und haben unter allen Römischen den größten Ruhm erlangt.

Auf dem Felde der Poesie sind indeß die Römer hinter ihren großen und verehrten Mustern, den Griechen, weit zurückgeblieben, schon darum, weil sie bloß Nachahmer fremder Töne waren, und jene frische Eigenthümlichkeit nirgends so sehr vermißt wird, als in der Dichtkunst. Auch war diesen heiteren und freien Spielen des Geistes der gravitätische Ernst des Römers nicht sehr angemessen. Dagegen sind sie in der Prosa den Griechen weit näher gekommen, denn der Stoff derselben war aus dem großen Leben, welches sie umgab und ihre Seelen erfüllte, zu schöpfen; die Geschichte fand ihn in den Thaten der Vorzeit und Gegenwart, die Beredsamkeit in den täglichen Verhandlungen vor Senat, Volksversammlungen und Gerichten. Da es dem Volke nicht an Sinn für die Feinheiten der Redekunst fehlte, so fühlten alle Die, welche die Staatslaufbahn betraten, das Bedürfniß sich hier auszuzeichnen lebhaft. Deshalb wurden die Griechischen Rhetoren so eifrig gehört, und die Römische Beredsamkeit entwickelte sich schnell zu einer großen Vollkommenheit.

Cäsar, auch als Gelehrter ausgezeichnet, und ein gründlicher Forscher seiner Muttersprache, über die er im Lager ein grammatisches Werk verfaßte, hat Commentarien (was wir Memoiren nennen würden) über seine Kriege geschrieben, ein höchst lehrreiches Buch für den Krieger, und im Stil von bewundernswürdiger Klarheit und Einfachheit. Die eigentliche historische Kunst beginnt mit C. Sallustius Crispus (geb. 86, gest. 35), dessen Leben zwar nicht besser war, als das vieler seiner Zeitgenossen *), der aber in seinen Werken mit richtigem Sinne die eingerissenen Laster, Wollust, Trägheit und Habsucht, als die Ursachen der im Staate herrschenden Uebel anklagt. Sein Vorbild Thucydides hat er zwar in der großartigen historischen Auffassung nicht erreicht, aber in der Darstellung und Ausmalung des Einzelnen ist er trefflich. Von seinen Werken hat sich nichts erhalten, als eine

*) S. meine Schrift: Zur Beurtheilung des C. Sallustius Crispus.

Geschichte des Jugurthinischen Krieges, und eine der Catilinarischen Unruhen.

Die Beredsamkeit hing mit dem Staatsleben noch inniger zusammen als die Geschichte, da die Reden in den Zeiten der Freiheit nicht das Werk einer gelehrten Muße waren, sondern von dem unmittelbaren Bedürfniß des Augenblicks erzeugt. Wir lesen jetzt nur noch die des auf diesem Felde alles Andere verdunkelnden Cicero, in welchen die Bildung und Kunst sehr groß sind, die aber in ihrer Wortfülle doch die einfache Kraft vermissen lassen, die in früheren Rednern gewiß vorhanden war. Die Ergebnisse seines Nachdenkens und seiner mannichfachen Studien über die Redekunst hat Cicero in einer Reihe sehr lehrreicher rhetorischer Schriften niedergelegt.

Die Philosophie fand in Rom keinen fruchtbaren Boden. Der ganz auf das Praktische gerichteten Sinnesart der Römer standen die speculativen Forschungen der Griechischen Denker fern. Es gab zwar einzelne Männer, welche daran Geschmack fanden, und sich damit beschäftigten, aber sie begnügten sich, die verschiedenen Systeme, Denkarten und Methoden der Griechen zu empfangen, ohne eigenthümliche und selbstthätige Fortbildung und Erfindung. Dem Römer war es um das zunächst und unmittelbar in das Leben Eingreifende und Brauchbare zu thun, um Grundsätze und Vorschriften für die Handlungsweise; daher erregten auch die Systeme, welche solche Grundsätze am entschiedensten aussprachen, das meiste Aufsehen, die Lehre Epikur's und die Stoa. Die Letztere fand bei Denen Eingang, welche der altrömischen Stärke und Standhaftigkeit des Geistes nachtrachteten, und diese Sinnesart in dem Ideale der Stoiker wiederzufinden glaubten; die Erstere bei Denen, welche entweder von Natur zu einem ruhigen, unthätigen, nur den Genüssen ergebenen Leben hinneigten, oder sich hineinstürzten, weil sie an dem Staate und der Rettung der Republik verzweifelten. Eben darum tritt Cicero in seinen philosophischen Schriften als der entschiedenste Gegner des Epikurischen Systems auf. Er haßte eine Philosophie, welche jede uneigennützige Bestrebung, jede nationale Gesinnung nothwendig aufheben mußte, und schloß sich in der Tugend- und Pflichtenlehre zunächst an die Stoa an. Im Uebrigen begnügte er sich meistens die verschiedenen Meinungen neben einander zu stellen, ohne zu entscheiden. Es sind diese Schriften meistens die Frucht der unfreiwilligen Muße, welche Cicero während Cäsar's Alleinherrschaft genoß. Da, sagt er selbst, weil er für die Republik

nicht mehr wirken könne, habe er sich wieder zu dem seit seiner Jugend zurückgelegten Studium der Philosophie gewandt, um Trost daraus zu schöpfen, und seinen Mitbürgern, so viel an ihm wäre, auch jetzt noch nützlich zu seyn. Die Philosophie müsse ihm jetzt die Staatsverwaltung ersetzen *). Er trachtete dabei vornehmlich nach allgemeiner Verständlichkeit und geschmackvoller Darstellung, und hatte den Römischen Stolz, seinen Landsleuten durch diese Bücher das Studium der Griechischen Quellen entbehrlich machen zu wollen. Ein Zweck, den er, ganz abgesehen von dem Vorzuge des Ursprünglichen vor dem Abgeleiteten, schon darum nicht erreichen konnte, weil er, so lehrreich er auch für uns ist, nicht tief genug in die Gegenstände eingeht. Uebrigens findet es Cicero nöthig, sich, an mehr als Einem Orte dieser Bücher, wegen seiner Beschäftigung mit der Philosophie zu rechtfertigen, weil es Leute gäbe, welche diese Studien, und besonders wenn sie eifrig getrieben würden, mit der Würde eines Römischen Staatsmanns nicht für vereinbar hielten. Man sieht hieraus, wie die Meisten seiner Landsleute von den Wissenschaften denken mochten, und daß es ganz in ihrem Geiste ist, wenn Virgil den Römern in der Aeneide verkünden läßt: Andere würden sie in den Künsten der Rede und in der Bildnerei wie in der Wissenschaft übertreffen; ihre Kunst würde es seyn, „weltherrschende Macht zu verwalten."

*) Philosophiam nobis pro reipublicae procuratione substitutam putabamus. De divinat. II, 2.

Alte Geschichte.

Fünftes Buch.

Die Römischen Imperatoren bis zum Untergange des westlichen Reiches.

(30 v. Chr. — 476 n. Chr.)

1. Alleinherrschaft des C. Julius Cäsar Octavianus Augustus.

(30 v. Chr. — 14 n. Chr.)

Rom hatte in Kämpfen von vier Jahrhunderten dem schönsten Theile der damals bekannten Erde die Freiheit geraubt; jetzt war die Zeit gekommen, wo es seine eigne Freiheit verlor, und für immer Alleinherrschern gehorchen mußte. Der Grund davon lag in der außerordentlichen Sittenlosigkeit, in den maaßlosen Begierden der Emporstrebenden, die zuletzt immer in Kämpfen um Macht und alleingeltenden Einfluß enden mußten, wenn sie nicht durch die von Allen anerkannte Gewalt eines an der Spitze stehenden Herrschers gezügelt wurden. Noch mehr aber als durch Laster, Ehrgeiz und unersättlichen Durst nach Genüssen wurde Rom zur Monarchie geführt durch seine nunmehr völlig unpassend gewordene Verfassung, die in anderen Zeiten entstanden, und auf ein ganz anderes Maaß der Größe des Staats berechnet war. Kaum ein Land mäßigen Umfangs kann vermittelst der Formen einer republicanischen Stadtgemeinde regiert werden; wie viel weniger ein Reich so unermeßlicher Ausdehnung.

Als Octavianus den Antonius besiegt hatte, war keine Macht mehr im Staate als die seine, keine Waffen, als die der seinem Befehle gehorchenden Legionen. Kein Gegner, fähig ihm die errungene Gewalt streitig zu machen, konnte sich erheben. Denn die Soldaten wurden bereichert, das Volk erhielt Brot, Alle freuten sich der langentbehrten Ruhe des Friedens. Die heftigsten Republicaner waren durch die Proscriptionen aus dem Wege geräumt, oder in den Schlachten gefallen; die Vornehmen hielten es für sichrer, Glück und Ehrenstellen von der neuen Fürstenregierung, als von den gefährlichen republicanischen Stürmen zu erwarten; die Provinzen hofften Besserung

des Zustandes, in welchem sie unter der Herrschaft des Senats und Volkes schmachteten *).

Als Octavian nach Rom zurückgekehrt war (29), seine Siege durch drei glänzende Triumphe und prachtvolle Spiele gefeiert, und seine Freigebigkeit durch reiche Geldvertheilungen aus der Aegyptischen Beute an Volk und Soldaten bewährt hatte, zog er die künftige Einrichtung des Staats in ernste Erwägung. Er legte seinen beiden vertrautesten Freunden, dem schon mehrfach erwähnten M. Vipsanius Agrippa und dem C. Cilnius Mäcenas, zum Schein den Entschluß vor, die Regierung niederzulegen. Der Geschichtschreiber Dio Cassius läßt beide Männer lange Reden halten, in welchen sie ihre Meinung geäußert und die Gründe dafür entwickelt haben sollen. Agrippa, ein tüchtiger Krieger von offner und biedrer Gesinnung, rieth, den Senat und das Volk in ihre alten Rechte wieder einzusetzen; Mäcenas dagegen, ein kluger, feiner, geschmeidiger, einem ruhigen, genußreichen und üppigen Leben ergebener Weltmann, war der Meinung, daß Octavian thun müsse, was für die Republik das Nützlichste und für ihn das Sicherste sey, sich nämlich den Besitz der höchsten Gewalt bewahren. Octavian's Entschluß war schon vorher gefaßt, denn die Alleinherrschaft war ja das Ziel, für welches er sich so vielen Mühen und Gefahren unterzogen hatte; aber er war weit entfernt durch eine gewaltsame Aufhebung und Zerstörung der bestehenden Verfassungsformen einen gefährlichen Widerstand aufregen zu wollen, oder durch Annahme verhaßter Titel sich und sein Werk in Gefahr zu setzen. Herrschen wollte er, aber es sollte dabei zugleich der täuschende Schein republicanischer Staatsformen fortdauern, bis sich die Römer an monarchische gewöhnt haben würden. Nach einiger Zeit (im Anfange des Jahres 27) trat er im Senate mit der Erklärung auf, daß er die ihm übertragene Herrschergewalt in ihrem ganzen Umfange niederlege. Aber die Senatoren, die theils seine wahre Absicht durchschauten, theils, wenn sie ihm glaubten, die Wiederherstellung des Freistaats aus Eigennutz oder Furcht nicht wünschten, drangen in ihn, die Regierung zu behalten, so daß er nur diesen inständigen Bitten nachzugeben schien, als er sie, aber nur auf zehn Jahre wieder annahm; und dasselbe Sträuben wiederholte er nachher alle zehn oder fünf Jahre, seine von dieser Zeit noch zwei und vierzigjährige Regierung hindurch. Es war

*) Tacit. Annal. I, 2.

kein bloßes Gaukelspiel. Vielmehr sah Octavian den Triumph seiner Staatskunst darin, die oberste Gewalt von Zeit zu Zeit immer wieder von neuem als eine freie Gabe des Römischen Volkes zu empfangen, die nicht Furcht darbot, sondern ein lebhaft gefühltes Bedürfniß *). Der Senat ertheilte ihm bei jener ersten Scheinweigerung zugleich den Beinamen Augustus (der Ehrwürdige, Heilige), und dieser Name ist ihm, obschon ihn alle seine Nachfolger als einen Ehrentitel führten, in der Geschichte vorzugsweise eigen geblieben **).

Damals theilte Augustus auch die Verwaltung der Provinzen mit dem Senate. Diesem ließ er die Aufsicht über diejenigen, die für ganz beruhigt gelten konnten; solche aber, die entweder gefährliche Nachbarn hatten, oder von denen man noch Empörungen fürchtete, behielt er für sich, um, wie er vorgab, dem Senate den gefahrlosen Theil der Verwaltung zu überlassen, in der That aber, um den Befehl über die Heere nicht aus seinen Händen zu geben, da die meisten Legionen in den Provinzen der letztern Art stehen mußten. Dem Senate wurden zugetheilt: Africa (das ehemalige Gebiet von Karthago), Numidien, Cyrene nebst Creta, Asien (das Reich von Pergamum), Bithynien, Pontus, Cypern, Achaja (Griechenland), Macedonien, Sicilien, Sardinien, das Bätische Spanien, und das Narbonensische Gallien. Augustus dagegen behielt: das übrige Spanien, das übrige Gallien nebst Ober- und Nieder-Germanien (die Striche am linken Rheinufer, wo Deutsche Völkerschaften saßen), Illyrien, Cilicien, Cölesyrien, Phönicien und Aegypten. Dies also waren damals die Bestandtheile des ungeheuren Römerreichs. Im Umfange oder an den Grenzen desselben gab es noch einige dem Namen nach unabhängige, von eignen Königen regierte Landschaften, welche unter den folgenden Imperatoren erst Provinzen wurden. Die von der Wahl des Augustus abhängenden Statthalter hießen Legaten oder Prokonsuln, die in den Provinzen des Staats Proconsuln. Den Statthaltern beider Art wurden Beamte für die Erhebung und Verwaltung der Steuern, unter dem Namen Procuratoren, an die Seite gesetzt.

*) S. meine für diesen ganzen Abschnitt zu vergleichende Abhandlung: Ueber das Prinzipat des Augustus, in Raumer's historischem Taschenbuch 5ter Jahrg. S. 253.

**) Von dem Namen Cäsar, welchen nach Augustus auch seine Nachfolger führten, zuerst als Familiennamen, später als Bezeichnung ihrer Würde, stammt unser Deutsches Kaiser her.

Die sicherste Gewähr seiner befestigten Macht im Staate mußte Augustus in dem dauernden Verhältniß zu der gesammten Kriegsmacht sehen; daher nahm er nach der Besiegung des Antonius den Titel Imperator in dem Sinne an, wie er dem Cäsar ertheilt worden war (oben S. 168.). Damit erklärte er sich zum Oberbefehlshaber aller Heere des Staats, und alle anderen Anführer zu seinen Legaten. In der bürgerlichen Staatsregierung besaß er, ohne den verhaßten Titel eines Königs zu führen, monarchische Machtfülle, theils durch eine ihm vom Senat übertragne außerordentliche Gewalt, die allmählig in alle Kreise der Verwaltung eindrang, und die republicanischen Formen überflügelte; theils durch eben diese Formen, indem er einen bedeutenden Theil derselben auf sich übertragen ließ. Bis zum Jahre 23 v. Chr. hatte er sich alljährlich zum Consul ernennen lassen, von der Zeit an geschah es nur selten mehr, aber es wurde ihm eine fortwährende proconsularische Macht ertheilt, wodurch er in den Provinzen beliebig schalten konnte. In demselben Jahre wurde ihm die tribunicische Gewalt übertragen, wodurch er stets alle ihm mißfälligen Beschlüsse verhindern konnte und unverletzlich war. Eben so wurde er zwar nicht Censor, aber als Aufseher über die Sitten (Praefectus morum) übte er die Rechte derselben. Nach dem Tode des Lepidus (13 v. Chr.) wurde er Oberpriester, und erhielt dadurch die Aufsicht über das gesammte Religionswesen. Daneben blieben auch für Andere die Namen der alten Magistraturen, und damit zwar nicht ihre frühere Gewalt, aber doch zum Theil ihr Wirkungskreis. Auch der Senat behielt einen Geschäftskreis, und die Volksversammlungen wählten die Beamten, versteht sich nach dem Winke und unter der Leitung des Fürsten. Was der Alleinherrschaft am meisten fehlte, war, daß sie es nicht wagen durfte, sich beim rechten Namen zu nennen; eben darum konnte sie weder wahre Würde noch rechtliche Begründung erhalten. Sie mußte als eine Tyrannengewalt erscheinen, die durch keine höhere Weihe dem Volke heilig war, und als höchste Gewähr ihrer Fortdauer die Waffen der Soldaten anerkennen, die ihrem Winke folgten, weil sie durch Beute und Lohn an sie gekettet waren.

Aber wie ungesetzlich auch die Grundlage seyn mochte, auf der die Gewalt des neuen Herrschers ruhte, er mißbrauchte sie wenigstens nicht, und wenn die Römer jener Tage sich der Republik nur als einer Zeit der Bürgerkriege und wilder Frevel erinnern konnten, so genossen sie jetzt der Ruhe und des innern Friedens. Augustus schien

völlig ein Anderer geworden zu seyn; von dem Blutdurst und der kalten Grausamkeit, die den Triumvir so hassenswürdig gemacht hatten, war keine Spur mehr vorhanden. Diese merkwürdige Sinnesänderung, die dem Reiche so wohlthätig wurde, ist dadurch zu erklären, daß er am Ziele seines ehrgeizigen Strebens angelangt, und von der wilden Leidenschaftlichkeit, in welche ihn die Verfolgung dieses Zieles gestürzt hatte, befreit, nun die höchste Befriedigung seiner Ruhmbegierde darin fand, der Welt zu geben, was sie am meisten bedurfte, und worin ihr und sein Vortheil Hand in Hand gingen: Ruhe, Frieden, Ordnung, Herrschaft der Gesetze. Mit einem nicht gewöhnlichen Maaße von Geist und Klugheit, mit einem feinen, durchdringenden Verstande, der die Verhältnisse schnell überschaute, und die rechten Mittel, sie zu behandeln, mit Sicherheit fand, hatte er sich zur Alleinherrschaft emporgeschwungen, und mit denselben Eigenschaften leitete er jetzt den Staat. Unter seiner langen Regierung konnte sich die Römische Welt von den Stürmen erholen, die so lange die zu den Werken des Friedens nöthige Ruhe verscheucht, und alle Früchte desselben zerstört hatten. Augustus reinigte den Senat von unwürdigen Mitgliedern, sorgte für die Ehre des Bürgerrechts, und schränkte die Freigelassenen ein. Er gab Gesetze, um die Sitten zu verbessern; und um der in Rom immer mehr einreißenden Ehelosigkeit zu steuern, setzte er Belohnungen für die Heirathenden, und Strafen für die Hagestolzen fest. Er sorgte für die Bevölkerung und den Wohlstand Italien's, und in den Provinzen trat an die Stelle der bisherigen grenzenlosen Willkür Verantwortlichkeit der Beamten und neue Ordnung ein. Den eigentlichen Werkzeugen seiner Macht, den Soldaten, schmeichelte er keinesweges durch Nachsicht, sondern hielt unerschütterlich auf die Strenge der alten Mannszucht, und stellte die wankende und erschlaffte wieder her. Wo das Volk ungestüme Gier zeigte, wies er sie mit Würde und Festigkeit zurück. Dennoch liebte es ihn als seinen wahren Wohlthäter, es hing an ihm, verehrte ihn mit Aufrichtigkeit und Innigkeit, es sah ihn als seinen Schutzgott an. Daß dennoch zu verschiedenen Malen Verschwörungen gegen Augustus angezettelt wurden, ist in einem Staate, der fünf Jahrhunderte Republik gewesen war, kein Beweis gegen die Wohlthätigkeit und Milde der Regierung. Unter seinen Räthen und Gehülfen standen Agrippa und Mäcenas oben an. Von ihnen nahm er gern Warnungen an, und öfters hielten sie ihn von Mißgriffen ab.

Die Stadt Rom wurde unter Augustus erweitert und ungemein verschönert. Eine Menge prächtiger Paläste entstand, theils durch ihn selbst, theils durch die Vornehmen, die er dazu ermunterte. Den Landstraßen gab er einen allgemeinen Zusammenhang durch alle Provinzen seines unermeßlichen Reiches.

Die Kriegsmacht bestand aus fünfundzwanzig in den Provinzen vertheilten Legionen; die meisten waren, wie schon bemerkt ist, in denen gelagert, welche die kriegerischesten Völker zu Nachbarn hatten. Außerdem hielt Augustus eine Leibwache von zehntausend Mann (cohortes praetorianae), deren Obersten (Praefecti praetorio) in späteren Zeiten ein sehr großes, schädliches Ansehen erhielten; und außerdem noch eine Stadtwache (cohortes urbanae). Zwei Friedensämter, der Stadtpräfect und der Aufseher über die Lebensmittel (praefectus annonae), welche in den Zeiten der Republik nur in besonderen Fällen vorkamen, wurden jetzt dauernde, lebenslängliche Würden von großer Bedeutung.

Eine der glänzendsten Zierden der neuen Herrschaft bildeten die großen dichterischen Talente, welche sich an den Sonnenstrahlen ihrer Gunst erwärmten. Augustus wünschte durch das Lob derselben im Munde der Nachwelt zu leben, und besonders machte sein Freund, der kunstliebende Mäcenas, gern den Beschützer der Dichter, so daß sein Name für die Bezeichnung eines solchen Gönners sprichwörtlich geworden ist.

P. Virgilius Maro (geb. bei Mantua im J. 70, gest. 19 v. Chr.), ein milder, liebenswürdiger Charakter, hat in seinem trefflichen Gedicht vom Landbau dieses älteste Lieblingsgeschäft der Römer besungen. Berühmter noch ist sein Epos, die Aeneis, von der Ankunft des Aeneas in Latium und dessen Thaten dort, als dem mythischen Ursprung des Römischen Volkes. Voll von Kunst und großen Schönheiten im Einzelnen fehlt diesem Gedichte doch die einfache, ungeschmückte Natürlichkeit, welche zum Charakter des epischen Gedichts wesentlich gehört.

Q. Horatius Flaccus (geb. zu Venusia in Apulien im J. 65, gest. 8 v. Chr.), einer der berühmtesten und gelesensten Dichter aller Zeiten wegen seines feinen Verstandes, seiner treffenden Gedanken und seines angemeßnen Ausdrucks. Man hat von ihm Oden, die, wie so vieles Andere in der Römischen Litteratur, Nachahmungen der Griechen sind, aber treffliche. Originell ist Horaz dagegen in der Satire, der einzigen den Römern ganz eigenthümlichen Gattung der Poesie,

als deren Schöpfer der Dichter Lucilius (gegen die Zeit des dritten Punischen Krieges) betrachtet wird*).

Die Elegie fand ausgezeichnete Bearbeiter an Albius Tibullus, S. Aurelius Propertius und P. Ovidius Naso. Der Letzte (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.), von dem wir auch noch in anderen Gattungen Gedichte besitzen, war ein origineller Geist; er weicht durch seine Witzesspiele, seine Weichheit und Sentimentalität schon sehr von dem Charakter der alten Poesie ab, und streift an das Moderne.

In der Geschichte glänzt vorzüglich Titus Livius aus Padua (geb. 59 v. Chr., gest. 19 n. Chr.), der erste, welcher ein großes, umfassendes Werk über die ganze Römische Geschichte bis auf seine Zeiten in hundert zwei und vierzig Büchern, von welchen leider nur fünf und dreißig auf uns gekommen sind, schrieb. Livius ist einer der trefflichsten Geschichtschreiber in der Schilderung und Ausmalung der Begebenheiten, wie in dem Glanze und der Fülle der gerundeten, fließenden Rede.

Unter den Griechischen Schriftstellern um die Zeit des Augustus sind Dionysius von Halikarnaß, welcher die ältere Römische Geschichte, Diodor von Sicilien, welcher eine allgemeine Geschichte, und Strabo, der eine Geographie schrieb, zu bemerken, weil sich die beiden Ersteren theilweise, der Dritte ganz, erhalten haben. Wenn übrigens die Römer in der Poesie und Geschichtschreibung den Griechen nacheiferten, so gab es dagegen in der Plastik und Malerei gar keine ausübenden Künstler unter ihnen. Aber es waren große Kunstwerkstätten Griechischer Künstler in Rom, und manche unserer schönsten Statuen im edelsten Griechischen Stil sind wol nur in Rom unter den ersten Kaisern großen Originalen nachgebildet worden.

Mitten unter allen diesen mannichfachen Bestrebungen, ein neues Leben zu begründen, ward nach dem Rathschlusse der Vorsehung durch die Geburt des Erlösers, welche in die Zeit des Augustus fällt, eine unendlich größere und folgenreichere Zukunft vorbereitet.

---

*) Man muß die Satire der Römer (von satura, ein gemischtes Gedicht) nicht mit den satyrischen Dramen der Griechen (Th. II. S. 141.) verwechseln, welche von den darin auftretenden Satyrn ihren Namen haben.

2. Kriege unter Augustus, vornehmlich mit den Deutschen.

Es gehörte zu den Regierungsgrundsätzen des Augustus, und schmeichelte zugleich seiner Eitelkeit, die Römer das Glück eines allgemeinen Friedens genießen zu lassen, den sie während der ganzen Dauer der Republik fast nie gesehen hatten. Wirklich konnte er den Tempel des Janus, der seit dem Ende des ersten Punischen Krieges nicht geschlossen worden war, drei mal schließen (Th. II. S. 261.). Indeß erlaubte die Gestalt, welche das Reich einmal gewonnen hatte, den Römern kaum, in der Ausbreitung ihrer Macht willkürlich stehen zu bleiben. Daher fanden auch unter Augustus mehrere Kriege Statt, theils weil einige feindliche Anfälle zurückgewiesen werden mußten, theils um die Grenzen zu erweitern.

Aus den nördlichen, noch unbesiegten Gebirgsstrichen Spanien's machten die Cantabrer und Asturer häufig Einfälle in das Land der Römer. Sie wurden, wiewol mit Mühe, besiegt (24—18 v. Chr.), und von nun an besaßen die Römer die ganze Halbinsel, nach zweihundertjährigen fast ununterbrochenen Kriegen, in Ruhe. — Von Macedonien aus hatten sie schon früher ganz Thracien unterworfen bis an die Donau, und jetzt wurde dort eine neue Provinz, Mösien, eingerichtet; nun zwangen die Einfälle der nördlichen Völker, auch schon über den Strom zu gehen, und sie zu bekriegen. — In Africa unternahm Balbus einen Zug gegen die Garamanten, von Aegypten aus der dortige Statthalter Aelius Gallus einen andern nach dem glücklichen Arabien, der unglücklich ablief, indem der größte Theil des Heeres in den Wüsten des Landes durch Hitze, Mangel, Krankheiten und die Anfälle der Bewohner aufgerieben wurde. — Am rühmlichsten schien, daß Phraates IV. König von Parthien, weil er den Schutz fürchtete, den Augustus einem Thronbewerber, Tiridates, angedeihen lassen könnte, die dem Crassus und dem Antonius abgenommenen Fahnen und die noch lebenden Gefangenen auslieferte (20 v. Chr.). Auf diese Tilgung der frühern Schmach bildete sich Augustus nicht wenig ein; er ließ Mars dem Rächer einen Tempel auf dem Capitol erbauen, um die Fahnen darin aufzuhängen.

Die Römer beherrschten ganz Gallien bis an den Rhein, aber die Völker in den Alpen, deren hohe Rücken das heimische Italien zu decken schienen gegen die barbarische Welt des Nordens, waren noch unbezwungen. Die Bewohner dieses Gebirges, so wie der zu-

nächst angrenzenden Länder im Süden der Donau, die Vindelicier, Rhätier, Bojer, Taurisker, Skordisker u. A., waren theils Celtischer, theils eigenthümlicher, unbekannter Abkunft. Schon vor der Besiegung des Antonius hatte Augustus gegen die Völker im Gebirge gekämpft, aber der entscheidende Krieg gegen sie wurde von seinen tapferen Stiefsöhnen, Tiberius und Drusus, im J. 15 v. Chr. geführt. Die Rhätier (im heutigen Graubünden und Tyrol) wurden von zwei Seiten angegriffen; Drusus drang von der Etsch herauf, Tiberius von Gallien aus zum Bodensee vor. Dort am nördlichen Abhange der Alpen, am Inn und Lech, fanden die Römer ein bisher unbekanntes, den Rhätiern verbündetes Volk, die Vindelicier. Tiberius faßte von dem genommenen Standpunkte aus das Gebirge im Rücken. Von allen Seiten umzingelt fochten die Barbaren mit der höchsten Verzweiflung, aber die Römische Kriegskunst trug den Sieg davon. Als Alles verloren war, ergriffen Mütter ihre Kinder, und schleuderten sie den Römischen Kriegern ins Angesicht. Rhätien nebst Vindelicien (die Länder zwischen der Donau, dem Inn und den Alpen) wurde Römische Provinz. Es erhoben sich dort Römische Festen, unter ihnen Regina Castra (Regensburg), und am Lech eine berühmte Colonie, Augusta Vindelicorum (Augsburg). Am rechten Ufer des Inn, wo die Römischen Waffen gleichfalls obsiegten, bildete sich die Provinz Noricum (Kärnthen, Steiermark, Oesterreich), und östlich von dieser, nach Unterwerfung der Pannonier, die Provinz Pannonien (Ungarn am rechten Donauufer, Krain, Slavonien und ein Theil von Kroatien).

Wann und unter welchen Umständen die Stämme der Germanen von Osten her, wie man es nach der allgemeinen Analogie der Völkerverbreitung glaubt, in Deutschland eingewandert sind, darüber liegt tiefes Dunkel, denn keine historische Kunde reicht so hoch hinauf. Neuere Forschungen stellen aus Gründen der Sprachvergleichung die Deutschen als Stammbrüder der Perser und Inder dar.

Seit dem schweren Kriege mit den Cimbern und Teutonen hatten die Römer die Tapferkeit der Deutschen achten und fürchten gelernt; die Kämpfe Cäsar's, obschon er der am linken Rheinufer hausenden Stämme Herr geworden, hatten diese Achtung nicht herabgestimmt. Durch ihn bekamen die Römer die erste nähere Kunde von der Natur und Beschaffenheit Deutschland's und seiner Bewohner. Nicht bloß die hohe Körpergestalt der Deutschen, ihr goldgelbes Haar,

ihr blaues Auge erregten die Bewunderung der Römer, sondern auch des Volkes Treue, Zucht, Sitte und Todesverachtung. Vom damaligen politischen Zustande der Deutschen werden wir im Eingange der Mittlern Geschichte sprechen, als in der Periode, deren Charakter und Eigenthümlichkeit vornehmlich Germanisch ist.

Nachdem die Römer nicht nur den Rhein, sondern auch die Donau als Grenze gewonnen hatten, war der Gedanke der Eroberung Deutschland's, dessen Völker nun an zwei großen Flüssen zu bewachen waren, sehr natürlich *). Als Drusus, der jüngere Stiefsohn des Augustus, von diesem wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften vorzüglich geliebt, Statthalter in Gallien geworden war, begann er den Angriff. Er wollte von Nordwesten her in Deutschland eindringen, und schloß daher mit den Batavern und deren Nachbaren Bündnisse. Um mit seiner Flotte in den Zuyder-See zu kommen, ließ er den Rhein mit der Yssel durch einen Canal verbinden, der bis auf den heutigen Tag seinen Namen führt. Als er nun seine Flotte durch den Zuydersee in die Nordsee geführt hatte, versuchte er am Ausflusse der Ems eine Landung, welche durch die unerwartet eintretende Ebbe mißlang (12 v. Chr.). Aufgeschreckt durch ein solches Beginnen, verbanden sich die Deutschen Völker zwischen dem Rhein und der Weser gegen ähnliche Angriffe, und als Drusus im nächsten Jahre zu Lande bis an den letztern Fluß vordrang, und dann, — wie es hieß, durch böse Zeichen geschreckt — den Rückzug antrat, sah er sich mit dem Heere plötzlich in einem engen und tiefen Thale von den Feinden angegriffen, und wäre verloren gewesen, wenn die Deutschen nicht ohne Einheit und Ordnung gefochten hätten. Das folgende Jahr ward von den Römern zur Anlage großer Befestigungswerke verwandt, um für künftige Unternehmungen eine sichere Grundlage zu gewinnen. Mehr als funfzig Castelle entstanden an beiden Ufern des Rheins. Die wichtigste unter diesen Festen war Mainz (Moguntiacum), wegen seiner Lage den Ufern des Mains gegenüber, den Drusus als die Hauptlinie seiner Unternehmungen gegen Deutschland ansah. Von hier aus unternahm er im Jahre 9 v. Chr. einen dritten Zug über den Rhein, und drang bis zur Elbe vor. Als er sich nun anschickte, auch über diesen Fluß zu gehen, trat ihm, so erzählten die Römer, ein Weib von übermenschlicher Größe entgegen, und rief ihm zu:

*) Luden Geschichte des teutschen Volks, Bd. I. S. 174.

„Wohin willst du, unersättlicher Drusus? Das Schicksal erlaubt dir nicht, alle diese Länder zu sehen. Kehre um, denn das Ende deiner Thaten und deines Lebens ist nahe." Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine jener wahrsagenden Frauen der Deutschen, die vorzüglich hochgeachtet und heilig gehalten wurden, dem Drusus mit diesem drohenden Zuruf erschienen sey. Wie dem auch sey, er kehrte um, stürzte auf dem Rückzuge mit dem Pferde, und starb an den Folgen dieses Unfalls, noch ehe er den Rhein erreichte. Tiberius führte die Leiche nach Italien; in Pavia harrte Augustus ihrer, und begleitete sie von da nach Rom. Die Trauer war groß und allgemein, der Kaiser selbst hielt dem geliebten Sohne öffentlich eine Leichenrede, der Senat erkannte ihm große Ehren zu, besonders den Beinamen Germanicus für ihn und seine Nachkommen.

Nach dem Tode des Drusus erhielt Tiberius vom Kaiser den Oberbefehl gegen die Deutschen. Ihm gelang mehr als seinem Bruder, aber nicht sowol durch offne Waffengewalt, als durch kalte Berechnung, List und schlaue Anschläge, wozu seine Gemüthsart besonders hinneigte. Nicht minder als gegen andere Völker übten die Römer gegen die Deutschen schnöden Verrath. So geschah es, daß mehrere Deutsche Stämme, überrascht und erschreckt, sich vor der Macht des weltgebietenden Volkes beugten, und namentlich ward das Land zwischen dem Rhein und der Weser fast als unterworfen angesehn. Tiberius entzog sich hierauf sieben Jahre dem öffentlichen Leben, welche er auf der Insel Rhodus zubrachte. Seine Nachfolger in der Anführung gegen die Deutschen hatten manche Kämpfe zu bestehen, deren Kunde jedoch in den dürftigen Nachrichten, welche die Geschichte jener Zeiten vertreten müssen, fast gänzlich untergegangen ist. Nach Ablauf jener sieben Jahre, als Tiberius vom August an Kindes Statt angenommen worden war, ward er auch wieder zum Heere nach Deutschland gesendet, welches er siegreich bis zur Elbe durchzog (5 n. Chr.). Auch von dieser Unternehmung sind uns die näheren Umstände unbekannt. In dem Berichte des Geschichtschreibers Vellejus Paterculus, welcher den Tiberius auf diesem Zuge begleitete, erscheint sie, da Jener ein Schmeichler des nachmaligen Kaisers war, in den Farben einer schwülstigen Lobrede.

Die große Gefahr Deutschland's erwog Marbod, ein Fürst der Marcomannen (d. i. Grenzmänner), welche zu dem großen, über das südliche und östliche Deutschland verbreiteten Deutschen Volksstamme

der Sueven gehörten. Marbod, ausgezeichnet an Körper und Geist, hatte als Jüngling in Rom gelebt und die Gunst des Augustus gewonnen. Jetzt faßte er, der Rom's Herrschaft und Stärke kennen gelernt hatte, den Entschluß, sich von der gefährlichen Berührung zu entfernen, und eine Stellung einzunehmen, in welcher er, vor Rom's Angriffen sicher, dasselbe doch zugleich bedrohen konnte. Darum führte er sein Volk aus dessen bisherigen Wohnsitzen zwischen Main und Neckar gegen Osten in das Land, welches von seinen Anbauern, den Bojen, schon damals Bojohemien oder Böheim hieß. Dieses Land, von allen Seiten mit Gebirgen umgeben, gleichsam eine große natürliche Festung, diente seinen Zwecken trefflich. Er begnügte sich auch nicht mehr mit dem sonstigen Verhältnisse Deutscher Fürsten zu ihren Völkern, welches mehr ein großes und allgemeines Ansehen als Herrschaft war, sondern begann unumschränkter zu gebieten, wie dies theils seinen Plänen nach Außen entsprach, theils seiner Sinnesart zusagte. Er hielt ein stehendes Heer, nach Römischer Art gebildet, von 70,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern. Auch benachbarte Völker schlossen sich ihm an, so daß er über Böhmen's Grenzen hinaus herrschte. Mit großer Besorgniß sahen die Römer diese Macht des kühnen Mannes, der, im Besitze der mittlern Donau, die Alpengrenze bedrohte, und selbst Italien gefährlich werden konnte. Wie denn Tiberius späterhin selbst im Senate sagte, daß Athen an Philipp von Macedonien, Rom an Pyrrhus keinen so gefährlichen Feind gehabt habe, als Marbod war. Es wurde daher Krieg gegen ihn beschlossen. Im Jahre 6 n. Chr. führte Tiberius vom Süden her große Heeresmacht gegen die Donau, und von Niederdeutschland brach Sentius Saturninus auf, um sich mit ihm zu vereinigen. Da erhielt Tiberius Kunde, daß die Völker Pannonien's und Dalmatien's, gereizt durch die Mißhandlungen und Erpressungen der Römischen Beamten, sich empört hätten, und mit großer Macht im Felde ständen. Hiedurch bewogen trug er Marbod einen vortheilhaften Frieden an, den dieser auch einging. Deswegen ist er von Vielen angeklagt worden, daß er, zufrieden mit seiner eignen, zuletzt doch nicht dauernden, Ruhe die schönste Gelegenheit habe vorbeigehen lassen, Rom zu demüthigen, und die Gefahr der Unterjochung von ganz Deutschland abzuwenden *). Als Tiberius nun freie Hand hatte,

*) Luden a. a. O. Bd. I. S. 220 nimmt Marbod gegen diese Anklage in Schutz.

sich gegen die empörten Völker zu wenden, dämpfte er den Aufstand derselben, aber erst nach dreijährigen Kämpfen, unter Strömen von Blut und großer Verwüstung des Landes.

---

3. Befreiung Deutschland's durch Hermann.

(9 n. Chr.)

Als Tiberius Niederdeutschland nach seinem glanzreichen Zuge durch dessen Gauen verließ, war Sentius Saturninus dort Statthalter geblieben, und dieser, dessen gute Eigenschaften gerühmt werden, suchte die Deutschen durch Freundlichkeit und durch die Lockungen, welche das cultivirte Römische Leben gewähren konnte, zu gewinnen. Längst waren Deutsche Schaaren zu Römischen Kriegsdiensten gebraucht worden, und da nun die Edleren und Ausgezeichneteren derselben, mit Bürgerrecht und Ehrenzeichen belohnt, heimkehrten, so schien es in der That, als ob den Deutschen, die bis auf den heutigen Tag an der Weise des Auslandes so vielen Geschmack finden, die Römische Sitte zu behagen anfinge, und als ob sie sich eben darum gegen das ihnen aufzubürdende Joch der Knechtschaft weniger sträuben würden. Des Saturninus Nachfolger, der durch sein Unglück in der Geschichte so bekannt gewordene Quintilius Varus, glaubte nun, mit Römischem Hochmuth und dem Gefühle der Ueberlegenheit über Barbaren, die Deutschen Völker am Niederrhein und der Weser völlig als Unterworfene behandeln zu dürfen. Wie in dem längst an niedre Knechtschaft gewöhnten Syrien, dessen Statthalter Varus früher gewesen war, gebot er Lieferungen, und ließ Abgaben eintreiben, gleich als hätten die Deutschen ihre Unabhängigkeit in der That schon gänzlich eingebüßt. Was aber die nur erschreckten, nicht überwundenen Männer noch weit mehr als diese Forderungen empörte, war die Römische Rechtspflege, welche Varus üben zu dürfen glaubte. Nach der Weise eines Römischen Prätors saß er zu Gericht, ließ die Händel von Sachwaltern führen, entschied dann, und befahl, nach Befinden der Umstände, freie Deutsche Männer mit Ruthenhieben zu züchtigen, ließ auch wol ihre Häupter unter dem Beile fallen. Der Deutsche aber erkannte in seinem Freiheitsstolz sonst keine anderen Richter über sich, als die ihm gleichen Männer seines Gaues, erkannte keinem Gesetze und keinem Richterspruche die Befugniß zu, körperliche Züchtigung oder gar Todesstrafe zu verhängen.

Unter Denen, welche diese Schmach des Deutschen Volkes tief fühlten, und deren Gemüth darüber von Zorn und Schmerz erfüllt war, war besonders ein Jüngling ausgezeichnet, welchen die Römer Arminius genannt haben, die neueren Schriftsteller unsers Volkes Hermann nennen. Es war ein Sohn Siegmar's, des Vornehmsten unter den Cheruskern. An Tüchtigkeit des Körpers wie der Seele, an Scharfblick, Geistesstärke und Entschlossenheit ragte er vor seinem Volke hervor. Trotz seiner Jugend hatte er Deutsche Bundestruppen für die Römer in den Pannonischen Krieg geführt, und war mit Bürgerrecht und Ritterwürde belohnt worden. Auch seine geistige Bildung war so ausgezeichnet, daß die Römer in ihm den Barbaren nicht mehr erkannten, doch sein Sinn war völlig Deutsch geblieben. Seine ganze Seele erfüllte der Gedanke, sein Vaterland zu befreien, aber er erkannte die volle Schwierigkeit eines Angriffs auf Varus, welcher an der Spitze von drei Legionen und sechs Cohorten — mit den Bundesgenossen wol dreißig bis vierzig tausend Mann — im Deutschen Lande stand; er wußte, welch ein Uebergewicht die Kriegskunst und die wohlgeordnete Zucht dieser Schaaren ihnen über die ungebildete, regellose Tapferkeit der Deutschen gab. Dennoch verzweifelte er nicht an Rettung. Er fing damit an, Gleichgesinnten sein Vorhaben mitzutheilen, und gewann in der Stille Viele für seinen großen Plan, das Vaterland vom Joche der Knechtschaft zu befreien. Als Segestes ein mächtiger Mann unter den Cheruskern, welcher bequeme Ruhe und Ansehen unter fremder Abhängigkeit gefahrvollen Kämpfen um die Freiheit vorzog, von diesen Verabredungen Kunde erhielt, warnte er den Varus; aber dieser, mehr aus dünkelhafter Geringschätzung der Anschläge, die von Barbaren ausgehen könnten, als durch besondere List Hermann's getäuscht*), verachtete die Warnung. Als Hermann nun seine Anschläge für gereift hielt, mußte auf seinen Wink ein entfernter Stamm die Feindseligkeiten beginnen. Sofort brach Varus auf zur Dämpfung des Aufstandes (9 n. Chr.), während Hermann zuerst die Mitwisser seines

*) Mehrere alte Schriftsteller sprechen freilich von einer solchen arglistigen Täuschung, durch welche die Verschwornen, indem sie Anhänglichkeit an die Römische Regierung heuchelten, den sorglosen Varus umstrickten. Aber Roth (Hermann und Marbod S. 6) hat sich mit Recht gegen die Annahme dieser feinen Heuchelkünste bei Hermann erklärt. Luden, Bd I. S. 233 u. fg. geht noch viel weiter. Ihm zufolge hat es eigentlich gar keinen vorher verabredeten Plan gegeben; die Deutschen haben nur die Gelegenheit des von Varus unternommenen Zuges benutzt.

Vorhabens aufbot, dann durch alle Gaue den Ruf zur Freiheit erschallen ließ. Die Cherusker, die an beiden Ufern der Weser*), die Brukterer, die an der Lippe, die Marsen, die im heutigen Osnabrückschen**) wohnten, die Chatten, die Stammväter der heutigen Hessen, waren es, die in großen Schaaren diesem Aufgebote folgten, und sich unter Hermann's Führung stellten. Den Varus führte sein Weg durch den dichten Teutoburger Wald, wo ein einbrechendes Unwetter bald die Schwierigkeiten des Fortzuges vermehrte. Schauerlich heulte der Sturm und entwurzelte Bäume, welche den Weg versperrten; der häufig herabstürzende Regen verwandelte den Boden unter den Füßen der Römer in Morast, während die Deutschen schon aus dem Dickicht den Kampf begannen und Geschosse schleuderten, Varus aber in fortwährender Verblendung sogar die Gegenwehr verbot. Mit großer Mühe führte er an diesem Tage das Heer auf einen freiern, zum Lager tauglichen Platz. Hier befahl er, die meisten Wagen und alles überflüssige Gepäck zu verbrennen, rastete die Nacht, und zog am folgenden Tage durch den unwegsamen Wald weiter. Wie am vorhergehenden wurden die Römer angefallen; jetzt verstattete der Feldherr den Kampf, aber ohne Erfolg. Wiederum erreichte er ein weites Feld, und bezog ein Lager, und wiederum brach er am Morgen des dritten Tages auf, sich einen Ausweg zu bahnen; aber in der Vertilgungsschlacht dieses Tages endete er mit seinem ganzen Heere***). Die Begeisterung der Deutschen ihre Freiheit zu erkämpfen war stärker als der Muth, welchen die Verzweiflung den Römern eingab. Nur sehr Wenigen von ihnen gelang die Flucht, die Meisten wurden niedergemacht, Varus wollte die große Schmach nicht überleben, und stürzte sich in sein eignes Schwert. Die Rache des gereizten Volkes kannte keine Mäßigung. An Altären zu Ehren der Götter errichtet, wurde das Blut der gefangenen Römischen Kriegsobersten vergossen; Andere wurden an Bäume gehenkt; vorzüglich aber übten die Deutschen ihren Zorn an den ver-

*) Wenn man nämlich den Stamm in weiterer Ausdehnung von seinem ursprünglichen Kerne unterscheidet. Der letztere ist bloß am Harz zu suchen. v. Lebebur das Land und Volk der Brukterer, S. 117.

**) Das. S. 106.

***) Ueber den Ort, wo die Schlacht vorgefallen, ist viel gestritten worden, und eine genaue Bestimmung desselben möchte kaum noch möglich seyn. So viel sieht man, daß das Schlachtfeld nördlich und nicht weit von der Lippe, auch nicht weit von der Weser war, wahrscheinlich also im heutigen Fürstenthum Lippe-Detmold.

haßten Sachwaltern, die schmählich verstümmelt wurden. Der Gefangenen harrte ein trauriges Loos; mancher vornehme Römer mußte den Deutschen jetzt als gemeiner Knecht dienen.

So groß in den Gauen Deutschland's die Freude war, so groß war in Rom der Schrecken. Hier herrschte noch Jubel und Festlichkeit wegen der Pannonischen Siege, als die neue Botschaft die Freude in tiefe Trauer verwandelte. Es erneuerte sich die Furcht der Cimbrischen Zeit; selbst Augustus, der sonst stets, auch im Unglück, eine gemessene Haltung bewahrte, verlor alle Besonnenheit, und rief laut: Quintilius Varus, gieb mir meine Legionen wieder. Monate lang soll er mit allen Zeichen tiefer Trauer gelebt haben. Aber die Furcht, daß die Deutschen ihren Sieg zu Angriffen benutzen, Gallien überschwemmen, gar in Italien einbrechen würden, war ungegründet. Zufrieden, den vaterländischen Boden von den fremden Tyrannen befreit zu haben, begnügten sie sich, die in ihrem Lande befindlichen Schlösser und Schanzen der Römer einzunehmen, und sie zu schleifen. Auch entstand unter den Fürsten bald Zwiespalt. Hermann warb um Thusnelda, die Tochter des Segestes, und da der Vater, der ihn haßte, sie ihm verweigerte, entführte Hermann die Jungfrau, welche dem Befreier des Vaterlandes ihr Herz zugewandt hatte, und nahm sie zum Weibe. Darüber entbrannte die Feindschaft noch heftiger. Im nächsten Jahre nach der Schlacht ging Tiberius ungehindert über den Rhein, wagte es aber kaum, die Ufer desselben zu verlassen, aus Furcht bei weiterem Vordringen das Schicksal des Varus zu erleiden.

---

4. Augustus' Familienverhältnisse und Tod.

Am Ende seiner langen, bis auf die Thaten seiner Jugend glorreichen, Laufbahn hatte Augustus nicht den Trost, das Reich einem Nachfolger zu hinterlassen, von dem er eine Fortführung der Herrschaft in seinem Sinne erwarten konnte. Nur mit seiner zweiten Gemahlin, Scribonia, hatte Augustus eine Tochter, Julia, erzeugt, sonst aber weder von seiner ersten Gemahlin einen Erben, noch von der dritten, der Livia Drusilla, die er (38 v. Chr.) ihrem Gemahle Tiberius Claudius Nero schwanger entrissen hatte. Dieses herrschsüchtige Weib ging schon früh darauf aus, ihre beiden, oben bereits erwähnten, Söhne aus erster Ehe, Tiberius und Drusus, zu den Erben des Kaisers zu machen.

Dieser hatte indeß seine Tochter Julia an seinen Neffen Marcellus, einen Sohn der Octavia aus einer frühern Ehe derselben, vermählt, und allgemein wurde dieser Marcellus, ein Jüngling von den trefflichsten Anlagen, als dereinstiger Nachfolger des Kaisers betrachtet. Aber schon im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters wurde er vom Tode hingerafft (23 v. Chr.), nicht nur zum außerordentlichen Schmerze seines Oheims und seiner Mutter, sondern auch des ganzen Römischen Volkes, welches von ihm die künftige Wiederherstellung des Freistaats erwartete. Augustus hielt dem geliebten Neffen selbst öffentlich die Leichenrede, und beschenkte den Virgil für jeden der sechs und zwanzig Verse, die er zum Lobe desselben in die Aeneide*) einschaltete, mit zehntausend Sestertien. Da dieser Tod den ehrgeizigen Plänen der Livia sehr gelegen kam, so beschuldigte sie ein Gerücht, daß er ihr Werk sey, wie denn solche Anklagen sich unter ähnlichen Umständen zu allen Zeiten leicht erzeugen, aber die Geschichte hat sich zu hüten, sie, ohne vollen Beweis, als Thatsachen hinzustellen. Indeß wurde Julia zwei Jahre nachher an den treuen Freund und Gehülfen des Augustus, Agrippa, verheirathet, dem dadurch ein neuer Glanz zu Theil ward. Zwei Söhne, Cajus und Lucius, welche sie bald nach einander gebar, waren die Freude und das Glück des Großvaters, der sie, als der Aeltere nur drei Jahre zählte, schon feierlichst adoptirte, zum großen Schmerz der dadurch in ihren glänzenden Hoffnungen bitter getäuschten Livia. Zwar verheirathete Augustus die Julia nach dem Tode des Agrippa (12 v. Chr.), dem sie noch einen Sohn und zwei Töchter geboren hatte, mit dem Tiberius, aber damit war, so lange jene Nachkommenschaft lebte, noch wenig für diesen gewonnen. Als Cajus Cäsar und sein Bruder Lucius heranwuchsen, verschwendete der zärtliche Großvater so viele Gunst an sie, daß Tiberius, nach dem indeß erfolgten Tode des Drusus der einzige Sohn seiner Mutter, sich, wie schon erwähnt ist, aus Zorn und Groll nach der Insel Rhodus in eine freiwillige Verbannung begab, und dort, seinen schlimmen Neigungen gemäß, ein ausschweifendes Leben führte. Jenen beiden Enkeln des Kaisers gaben Senat und Volk den neuen Titel Fürsten der Jugend, und be-

*) Sie stehen im sechsten Gesange V. 861—887. Es heißt dort unter anderen (nach Voß):

Zeigen nur wird das Geschick dem Erdkreis Jenen, und länger
Läßt es ihn nicht! Zu mächtig erschien wol, obere Götter,
Euch der Romanische Stamm, wenn dauernder dieses Geschenk war!

stimmten sie schon im voraus für die Folge zu Consuln, nach welchen Ehrenbezeugungen Augustus, wie Tacitus sagt, unter dem Scheine der Weigerung mit brennender Begierde trachtete. Aber beide Jünglinge starben schon in frühen Jahren, Lucius in Massilia, Cajus in Lycien (2 und 4 n. Chr.), und mit ihnen alle bisherigen Entwürfe des Augustus für die Vererbung seiner Macht. Da Tiberius, der jetzt nach Rom zurückgekehrt war, nunmehr von ihm adoptirt wurde, so ist Livia wiederum der Beschuldigung nicht entgangen, durch Giftmischerkünste den Tod der beiden jungen Fürsten veranlaßt zu haben. Indeß mußte Tiberius seinerseits den jungen Germanicus, seines Bruders Drusus Sohn, adoptiren. Agrippa Posthumus, der dritte der Söhne des Agrippa, wurde vom Augustus zwar gleichfalls an Kindes Statt angenommen, aber bald nachher auf Betrieb der Livia, die den greisen Fürsten ganz beherrschte, nach der Insel Planasia verbannt. Agrippa war roh und von wilden Sitten, aber keines Verbrechens schuldig.

So sehen wir Augustus, wie im Staate vom Glücke begünstiget, so in seinem Hause vom Unglück verfolgt. Auch seine Tochter Julia bereitete ihm großen Kummer. Schon als Gemahlin des Agrippa, der viel älter war als sie, hatte sie sich den Ausschweifungen ergeben, und als sie nun den Tiberius, der ihr im hohen Grade zuwider war, heirathen mußte, trieb sie es noch viel schlimmer. Ganz Rom sprach von ihrer Zügellosigkeit, nur dem Vater blieb sie lange verborgen. Endlich, als Tiberius in Rhodus war, hing Julia ihrer unwürdigen Lebensweise so ungescheut und öffentlich nach, daß es dem Kaiser wol zu Ohren kommen mußte. Er verbannte sie auf die Insel Pandataria an der Küste von Campanien, und selbst die Fürbitten des Volkes vermochten ihn nicht, sie wieder zu begnadigen. Nur den Ort ihrer Gefangenschaft veränderte er späterhin, und ließ sie nach Rhegium bringen. So schonungslos verfuhr er wegen eines Vergehens dieser Art nur gegen die eigne Tochter. Die auffallende Härte erklärt sich daraus, das einer der Ehebrecher, Julius Antonius, des Triumvirs Sohn, zugleich angeklagt war, er habe sich mit Hülfe der Fürstentochter der Herrschaft bemächtigen wollen. Er wurde zum Tode verurtheilt, und Augustus schien die verletzte Keuschheit zu strafen, während er in der That nur das politische Vergehen im Sinne hatte *).

*) Ich habe diese Vermuthung in der oben angeführten Abhandlung aufgestellt, und freue mich, sie nunmehr von Weichert in seiner kürzlich erschienenen Schrift De Lucii Varii et Cassii Parmensis vita et carminibus p. 359 bestätigt zu sehen. Nicht unwahrschein-

In den letzten Jahren des Augustus wurde Tiberius schon förmlich zum Genossen der Herrschaft angenommen und mit der tribunicischen Gewalt bekleidet. Indeß überfiel den alten Augustus noch in den letzten Jahren seines Lebens eine Sehnsucht nach seinem Enkel Agrippa. Heimlich und nur von einem Vertrauten begleitet, machte er demselben auf der Insel Planasia einen Besuch, und weinte dort herzlich mit dem unglücklichen Jüngling. Der Vertraute erzählte dies seiner Frau, diese der Livia, und der Mann starb bald darauf, ohne daß man wußte, wie. Kurze Zeit nachher sollte Tiberius nach Illyrien abgehen, der sechs und siebzigjährige August und Livia begleiteten ihn bis Benevent. Auf dieser Reise fühlte sich der alte Mann noch zum letzten Male recht heiter. Aber bei der Rückkehr mußte er zu Nola liegen bleiben; ein starker Durchfall endete dort sein Leben. Auch hier ist wieder auf Livia gemuthmaßt worden, weil die Reise zu Agrippa eine völlige Aussöhnung mit diesem habe befürchten lassen.

Augustus starb am 19. August des Jahres 14 n. Chr. Als er sein Ende nahe fühlte, forderte er einen Spiegel, und ließ sich die Haare ordnen. Hierauf wurden die Freunde zu ihm eingelassen. „Was dünkt euch, fragte er diese, habe ich den Mimus des Lebens gut gespielt?“ und fügte mit dem Schlußverse einer Griechischen Komödie die Aufforderung hinzu, ihm freudig Beifall zu klatschen. Livia hatte ihren Tiberius auf das eiligste herbeiholen lassen, und da sie, die Alles mit Wachen umstellte, erst als dieser eingetroffen war, den Todesfall bekannt machte, so ist es ungewiß, ob Tiberius den Augustus noch lebend angetroffen. Hierauf wurde nach Planasia gesandt, den Agrippa schnell zu ermorden, angeblich einem nachgelassenen Befehl des August zufolge. Nun ward nach Rom gezogen; die Consuln, der Präfect der Leibwache, Senat, Soldaten und Volk leisteten dem neuen Herrscher den Eid der Treue. Der Senat stand in furchtsamer Erwartung. Tiberius versammelte ihn zuerst nur wegen der Bestattungsanstalten, und ließ das Testament des Augustus vorlesen, in welchem er und Livia als eigentliche Erben eingesetzt, für Volk und Heer Geschenke bestimmt waren. Der Leichnam des Kaisers ward mit aller möglichen Pracht auf dem Marsfelde verbrannt. Aus dem Scheiterhaufen ließ man zum Zeichen seiner Vergötterung einen Adler aufsteigen, und ein Senator bezeugte mit einem Eide, daß er den Augustus habe zum Himmel steigen sehen. Es wur-

lich nimmt dieser Gelehrte an, daß der ehrgeizige Plan dem Antonius nur angedichtet war, und zwar von der Livia.

den ihm daher göttliche Ehren, Tempel, Feste und ein besonderes Priestercollegium, an dessen Spitze Tiberius und Germanicus standen, zuerkannt. Tiberius war nun am Ziele aller seiner Wünsche, aber im Senate trat er schleichend und mit erheuchelter Bescheidenheit auf, und ließ sich lange bitten, die Führung der Geschäfte zu übernehmen, als ob sie ihm eine drückende Last sey, während niedrige Schmeichelei und knechtische Furcht ihm eine vollendete Despotie bereiteten.

---

5. Kriegszüge des Germanicus nach Deutschland. Hermann's und Marbod's Ausgang.

Indeß dachten die Legionen in Pannonien und Deutschland anders. Der Regierungswechsel erweckte den Gedanken in ihnen, eine Verbesserung ihres Zustandes zu ertrotzen; wenn eine Spaltung und innere Kämpfe entstanden, hofften sie reiche Belohnung und Beute. Kaum war daher der Tod des Augustus bekannt geworden, so brach an beiden Orten die Empörung aus. Gegen die Truppen in Pannonien sandte Tiberius seinen Sohn Drusus, dem es, wiewol nur mit Mühe, und durch Hülfe einer Mondfinsterniß, welche die Soldaten erschreckte, gelang, die Meuterei zu dämpfen. Viel bedeutender und gefährlicher war die der Germanischen Legionen. Vier derselben standen bei Mainz, vier bei Köln, unter Legaten; den Oberbefehl über beide hatte Germanicus, der Neffe und Adoptivsohn des Tiberius, durch seine ausgezeichneten Eigenschaften und vornehmlich durch seine Leutseligkeit allgemein beliebt. Die Soldaten wußten, mit welchem mißtrauischen Haß Tiberius ihn betrachtete; sie hofften, er werde sich an ihre Spitze stellen, und mit ihrer Hülfe die Herrschaft für sich erobern. Aber Germanicus wollte den Bürgerkrieg eben so wenig, als den Thron aus den Händen empörter Legionen. Am Niederrheine versäumte der Legat, die entstehende Meuterei durch Strenge zu dämpfen, daher griff sie gefährlich und drohend um sich. Germanicus eilte herbei, als er aber die angebotene Herrschaft ablehnte, entging er selbst kaum den Mißhandlungen der gereizten Menge. Bei den oberen Legionen gelang es ihm, der Empörung zuvorzukommen, aber im Lager am Niederrhein ward die Ordnung nicht eher wieder hergestellt, als bis die Unruhigsten, die in der Widersetzlichkeit verharrten, von ihren eigenen Cameraden niedergemacht worden waren.

Doch hielt es Germanicus für nöthig, die verwilderten Legionen durch Krieg zu beschäftigen. Er ging über den Rhein, begnügte sich diesmal aber, bis zu den Gauen der Marsen vorzudringen, in der Nacht, die unter dem Schutze des Friedens nach einem feierlichen Festmahle ruhig schlafenden Bewohner zu überfallen, und niedermetzeln zu lassen. Hierauf kehrte er nach großer Verwüstung der Gegend zurück. Im folgenden Jahre (15 n. Chr.) unternahm er einen ähnlichen Verheerungszug gegen die Chatten. Zugleich zog er dem Segestes zu Hülfe, der jetzt mit Hermann im offenen Kampfe war. Segestes hatte ihn und seine Gattin gefangen genommen, Hermann aber hatte sich bald wieder befreit, und belagerte jetzt den Gegner in seiner Burg. Germanicus entsetzte die Burg, und Segest übergab sich, so wie die schwangere, unwillig bei ihm verharrende Thusnelda, den Römern. Bei der Nachricht, daß sein Weib und sein ungebornes Kind in die Knechtschaft fortgeführt worden, durchflog Hermann die Gaue der Cherusker, und rief auf zur Rache und zu den Waffen gegen die verrätherischen Räuber. Als nun nicht nur die Cherusker, sondern auch die benachbarten Völker dieser Mahnung folgten und sich erhoben, dachte Germanicus, der schon wieder über den Rhein zurückgegangen war, die Deutschen von diesem Flusse, auf den er einen Sturm fürchtete, abzuziehen. Daher ging er mit vier Legionen zu Schiffe, und schlug denselben Weg ein, den früher sein Vater genommen. An der Ems landete er, zog bis zum Teutoburger Walde, und kam auf den Platz der Römischen Schmach. Bei dem Anblick der hier gehäuften, dort zerstreut umherliegenden, bleichenden Gebeine und Schädel der Gefallenen, der zerbrochenen Waffen, ergriff das Heer Kummer und Schmerz. Germanicus erwies diesem traurigen Ueberreste eines noch sechs Jahre vorher furchtbaren Heeres die Ehre der Bestattung. Mit Hermann kam es hierauf zu einem blutigen Treffen, nach Römischen Berichten ohne Entscheidung; aber den wahren Ausgang deutet der Rückzug an, den die Römer sogleich antraten. Des Germanicus Legat, Cäcina, nahm den Landweg, und entging mit genauer Noth den umstellenden Deutschen und dem Schicksale des Varus.

Tiberius sah bei diesen Kriegen für das Reich keinen Vortheil, höchstens Ruhm für den Neffen, den er beneidete und im Innern der Seele haßte. Germanicus wußte dies; er konnte vorhersehen, daß der Kaiser ihn nicht lange mehr an der Spitze dieser Legionen lassen würde, darum beschloß er nochmals, mit Anstrengung aller Kraft, nach einem

dauerndern Erfolge des Deutschen Krieges zu ringen. Mit verstärkter Macht kam er im folgenden Jahre (16) abermals zu Schiffe zum Ausflusse der Ems, landete und zog an die Weser. Acht Legionen, und zahlreiche, auch Germanische und Gallische Bundesmannschaft, wol neunzigtausend Mann, führte er auf einem Felde an der Weser, welches Tacitus Idistavisus nennt, zur Schlacht gegen die Deutschen. Die Ueberlegenheit der Römer an Zahl und Kriegskunst verschaffte ihnen einen blutigen Sieg; Hermann selbst ward verwundet. Doch die Kraft des Volkes war noch keineswegs gebrochen. Mit dem festen Entschlusse, den heimischen Boden zu vertheidigen oder unterzugehen, griffen Alle zu den Waffen. Auch dieser Landsturm focht mit großem Verluste gegen die Römer, deren trefflicher Waffenrüstung die Deutschen ohne Helm und Harnisch, mit dünnen Schilden von Holz oder Geflecht, nur die vordersten Reihen mit langen Speeren bewaffnet, entgegenstanden. Aber trotz des Sieges, dessen er sich rühmte, trat Germanicus den Rückzug an, ohne eine andere Spur seines Eindringens in Deutschland zu hinterlassen, als ein stolzes Siegesmal. Auf der Heimfahrt ward ein großer Theil seiner Flotte in einem gewaltigen Sturme von den Wellen verschlungen.

Im nächsten Jahre dachte Germanicus den Krieg zu erneuern, aber nun rief ihn Tiberius zurück. Genug der Schlachten habe er gekämpft; die Deutschen könne man ihren inneren Zwistigkeiten überlassen. Doch gestattete er ihm den Triumph. Die erbeuteten feindlichen Waffen, Bilder Deutscher Berge, Flüsse und der dort gelieferten Schlachten, verherrlichten diesen Siegeszug; unter den Gefangenen, deren Viele aus den edelsten Geschlechtern waren, schritt die unglückliche Thusnelda einher, mit ihrem dreijährigen Knäblein. Der Held des Tages stand von fünf Kindern umgeben auf dem Triumphwagen; er war die Bewunderung Aller, doch konnten die Römer sich dabei des wehmüthigen Gedankens nicht erwehren, wie gerade ihre Lieblinge vom Geschlechte des Augustus bisher von einem frühen Tode hingerafft seyen.

Die Meinung des Tiberius, daß die Zwistigkeiten der Deutschen den Römern den größten Vortheil bringen würden, bewährte sich bald durch die That. Die Feindschaft Hermann's und Marbod's führte zu offenem Kriege zwischen Beiden, da der letztere mißgünstig sah, wie sich von ihm die Gemüther abwandten zu dem Rächer des Vaterlandes. Auch werden die Römer nicht unterlassen haben, das Feuer zu

schüren. Die meisten Deutschen Stämme scheinen zu der einen oder zu der andern Bundesgenossenschaft gehört zu haben. Ingomar, Hermann's Oheim, ging zu Marbod über, wogegen zwei der bedeutendsten Suevischen Völker, die Semnonen und die Longobarden, den König verließen und zur Gegenpartei traten. Vor der Schlacht (17 n. Chr.) befeuerte Hermann die Seinen durch die Erinnerung ihrer Großthaten: Marbod, der Flüchtige und Feige, der Kaiserfreund, der Landesverräther, müsse mit derselben Feindschaft verfolgt werden, mit der sie den Varus niedergeschlagen. Marbod dagegen schalt in seiner Rede Hermann einen unverständigen Abenteurer, der auf Deutschland Unglück, auf sich selbst Schmach gebracht habe. Gefochten ward hierauf auf beiden Seiten mit großem Muthe und mit der bei den Deutschen ehemals unerhörten, jetzt von den Römern erlernten Kriegskunst. Die Schlacht blieb unentschieden, aber Marbod vermied die Erneuerung des Kampfes, zog sich zurück, und gab sich dadurch besiegt. Da ihn nun Viele der Seinen verließen, wandte er sich an Rom um Hülfe, erhielt aber den Bescheid, daß er mit Unrecht von den Römern gegen die Cherusker fordere, was er ihnen im Kampfe gegen denselben Feind nicht geleistet habe. Drusus, des Kaisers Sohn, wurde zwar an die Donau gesandt, aber nicht zum Beistande, sondern durch heimliche Anschläge Marbod's völligen Untergang herbeizuführen. Er bediente sich dazu eines vornehmen Gothen, Catualda, der früherhin aus seinem Lande durch Marbod vertrieben, jetzt mit Unterstützung der Römer Rache nahm, die Marcomannischen Großen gewann, und sich der Hauptstadt des Reiches bemächtigte (19). Marbod floh über die Donau nach Noricum und schrieb von da an Tiberius: „viele Nationen riefen ihn zu sich; er aber zöge der Römer Freundschaft jeder andern vor." Tiberius wies ihm zu Ravenna einen Aufenthalt an; dort lebte der einst so mächtige König noch achtzehn Jahre, und sah alternd seinen frühern Ruhm dahin schwinden.

Einige Jahre nach Marbod's Sturz kam Hermann um, aber wir sind von des großen Mannes Ausgang nur sehr ungenügend unterrichtet. „Da er, sagt Tacitus, nach der Herrschaft strebte, hatte er den Freiheitssinn seiner Landsleute wider sich, und nachdem im Waffenkampf mit abwechselndem Glücke gestritten war, fiel er durch die Arglist seiner Anverwandten." Allein wir dürfen nach dem Geiste und Sinne seines ganzen Lebens wol annehmen, daß Hermann nur größere Einheit und Festigkeit in den lockeren Bundesverhältnissen der Deut-

schen und der Lenkung der gemeinsamen Angelegenheiten erstrebte, und Die gegen sich hatte, welche die Freiheit in der Ungebundenheit suchen. Nach jenen Worten fügt Tacitus hinzu: „Er war ohne Zweifel der Befreier Germanien's, und hat nicht, wie andere Könige und Feldherren, des Römischen Volkes Anfang, sondern das Reich in seiner Blüthe bekämpft, in Schlachten nicht immer, aber im Kriege unbesiegt. Sieben und dreißig Jahre hat er gelebt, zwölf Jahre die Gewalt geübt. Noch wird er bei den barbarischen Völkern besungen; den Geschichtsbüchern der Griechen, welche nur die Thaten der Ihrigen bewundern, ist er unbekannt; auch bei den Römern nicht, wie er sollte, berühmt, da wir nur das Alte erheben, um das Neue unbekümmert." So spricht ein Römer, und was würden wir nicht von Hermann sagen können, wenn jene Lieder seines Volkes sich erhalten hätten! Aber am unvergänglichsten steht sein Ruhm da in den außerordentlichen Folgen seiner Großthat, die dem Deutschen Volke die theuersten Besitzthümer, Freiheit, Eigenthümlichkeit, Sprache und Sitte erhalten hat, und in ihnen eine neue Weise der Entwicklung und Bildung des menschlichen Geschlechts.

6. Tiberius Cäsar.

(14—37.)

Tiberius war sechs und funfzig Jahre alt, als er zur Herrschaft gelangte. Er, schon von Jugend auf von so zäher und zur Grausamkeit geneigter Gemüthsart, daß ihn einer seiner Lehrer einen Klumpen Thon mit Blut durchknetet nannte, gehoben durch die Ränke und schlimmen Künste seiner Mutter, hatte die Menschen nur von der verächtlichen Seite kennen gelernt, und sein finsteres Gemüth immer mehr verhärtet. So groß die Verstellung auch war, mit der er auftrat, so blickte sein böser Sinn doch überall durch. Seiner Mutter lohnte er ihre Sorgen für seine Größe mit Undank, und seiner Gemahlin Julia entzog er das ihr von August gegebene Jahrgehalt, so daß sie im größten Mangel starb. Die Comitien schaffte er gänzlich ab, und übertrug die Macht, die sie der Form nach besaßen, dem Senate, aber die Gewalt, welche dieser dadurch erhielt, bedeutete nichts, da Alles nach dem Willen des Herrschers geordnet ward.

So lange Germanicus, den er vorzüglich fürchtete, lebte, that er

seiner Natur so viel als möglich Gewalt an, und heuchelte Tugenden. Er rief ihn, wie wir gesehen haben, aus Deutschland zurück, damit er von den Legionen, die mit Liebe und Verehrung an ihm hingen, getrennt werde; dann benutzte er Unruhen in Parthien und Armenien, um ihn mit dem Auftrage, diese Zwistigkeiten beizulegen, von Rom wieder zu entfernen. Er wurde als Oberbefehlshaber aller Provinzen jenseits des Meeres nach dem Morgenlande gesandt; zugleich aber ernannte der hinterlistige Tiberius den Cn. Piso zum Statthalter in Syrien, einen hochfahrenden, stolzen Mann, der kaum dem Kaiser wich, und die Söhne desselben verachtete, mit geheimen Aufträgen, den hohen Flug des Germanicus zu hemmen, obschon es ungewiß bleibt, wie weit die ihm ertheilten Vorschriften oder Andeutungen gingen. Germanicus setzte, seinem Auftrage zufolge, in Armenien einen König ein, und machte Kappadocien und Kommagene zu Römischen Provinzen, während Piso die Soldaten von ihm abzuwenden und durch Geschenke und Straflosigkeit für Vergehen für sich zu gewinnen suchte. Bald erlaubte er sich offene Widersetzlichkeit. Als Germanicus von einer nach Aegypten unternommenen Reise nach Antiochia zurückkam, fand er Alles, was er in den Städten oder bei den Legionen angeordnet hatte, unvollzogen, oder durch entgegengesetzte Befehle Piso's aufgehoben. Hierüber kam es zu heftigen Erklärungen, und Piso verließ endlich Antiochia. Schon vorher war Germanicus erkrankt, jetzt kehrte das Uebel mit erneuerter Heftigkeit zurück. Er war überzeugt, von Piso Gift erhalten zu haben, und als er seine Auflösung herannahen fühlte, forderte er seine Freunde auf, seinen Tod zu rächen, doch ermahnte er zugleich seine Gemahlin Agrippina, ihren Stolz abzuthun, und den Mächtigen nicht zu reizen. Bald darauf verschied er (19), und ein ungeheurer Schmerz ergriff die Länder weit und breit bei der Nachricht von dem Tode des erst vier und dreißigjährigen Fürsten, von dessen künftiger Herrschaft Alle eine goldne Zeit erwartet hatten. Ganz Rom war, als die Schreckenspost anlangte, in die tiefste Trauer versenkt. Die Urne, welche die theure Asche enthielt, in der Hand, landete Agrippina zu Brundusium. Von dort bis Rom ging der feierliche Trauerzug, überall begleitet von dem Wehklagen der weither zusammenströmenden Menge. In Rom stockten alle Geschäfte, so daß Tiberius, obschon er große Betrübniß über den Verlust des Neffen und Sohnes heucheln mußte, diesen Zeichen der Trauer durch einen öffentlichen Aufruf Grenzen zu setzen suchte. Gegen Piso ward

ein richterliches Verfahren eingeleitet. Tiberius verwies die Sache mit anscheinender Unparteilichkeit an den Senat. Piso sah, wie groß und allgemein der Haß gegen ihn war, er sah den Kaiser, von dem er Rettung hoffte, in dem entscheidenden Augenblicke kalt und stumm bleiben; daher gab er sich, ohne die Entscheidung abzuwarten, selbst den Tod. Doch behauptete ein Gerücht, er sey auf Befehl des Tiberius, der die Vorlegung seiner Briefe gefürchtet habe, heimlich ermordet worden. Schon der große Geschichtschreiber Tacitus, der diesen Zeiten so nahe lebte, wagte weder über die Wahrheit dieser Angabe zu entscheiden, noch selbst über die der Vergiftung des Germanicus.

Die Tyrannei des Tiberius trat jetzt ungescheuter hervor. Das Verbrechen der beleidigten Majestät, worunter früherhin solche verstanden worden waren, welche die Sicherheit der Republik bedrohten, oder ihre Würde verletzten, wurde jetzt nicht nur auf alle Thaten und Reden wider die Person der Fürsten ausgedehnt, sondern der Eifer, mit welchen diesen Vergehungen nachgespürt ward, eröffnete schändlichen Angebereien ein weites Feld. Die Angeber stiegen zu Reichthum und Ansehen empor, daher wuchs ihre Zahl mit jedem Tage, die vornehmsten Römer fanden sich unter ihnen. Die Vorwände, unter welchen Diejenigen, die man stürzen wollte, angeklagt wurden, bestanden oft in Worten, die dem Beschuldigten in muthwilliger Laune oder in der Trunkenheit entfallen waren, oft in den nichtsbedeutendsten Umständen. Es wurde als ein Majestätsverbrechen gestraft, wenn Jemand in der Nähe eines Bildnisses des Augustus seinen Sklaven gezüchtiget oder seine Kleider gewechselt hatte. Auf die Anklage folgte mit wenigen Ausnahmen Verurtheilung, auf die Verurtheilung der Tod.

Indem das unglückliche Rom auf diese Art in beständigen Aengsten schwebte, jede Gesellschaft gemieden wurde, Unterredungen mit den nächsten Verwandten und den vertrautesten Freunden gefürchtet; suchte der finstere Tyrann die Schreckbilder seiner Einbildungskraft durch schändliche, unnatürliche Wollüste zu vertreiben, denen er bis in sein hohes Alter ergeben blieb. Um sich diesen Lüsten desto ungestörter überlassen zu können, verließ er im Jahre 26 Rom auf immer, und nach einem Aufenthalte in Campanien begab er sich auf die kleine und anmuthige Insel Capreä (Capri) im Meerbusen von Neapel, wo er sicher und verborgen leben konnte, und von wo aus er den Staat durch Schreiben an den knechtisch gehorchenden Senat regierte.

Diesen Gedanken, sich einen einsamen Aufenthalt zu wählen, hatte

ihm sein Günstling L. Aelius Sejanus, Oberst der Leibwache, eingegeben, welchem allein er ein fast rücksichtsloses Vertrauen schenkte. Aber Sejanus verbarg unter einer großen Bescheidenheit, welche er dem Fürsten heuchelte, einen kühnen Geist, heftigen Ehrgeiz und ein zu allem Schlimmen geneigtes Gemüth. Er zog die Prätorianer, die bisher in abgesonderten Quartieren zerstreut gewesen waren, in besonders für sie errichtete, befestigte Casernen (castra Praetoriana) zusammen, um sie desto furchtbarer zu machen. Seine Absicht war auf die Herrschaft gerichtet; dieser sollte die ganze Familie des Kaisers zum Opfer fallen. Den Anfang machte er mit dem Drusus, dem Sohne Tiber's. Er unterhielt mit der Gemahlin desselben, der Livilla, einer Tochter des ältern Drusus, ein ehebrecherisches Einverständniß, und bewog sie, zur Vergiftung ihres Mannes hülfreiche Hand zu leisten. Dann wurden durch seine Verleumdungen Agrippina und ihr ältester Sohn Nero verbannt, der zweite, Drusus, gefangen gehalten. Der Weg zum Throne schien dem Sejan nun so geebnet, daß man anfing, ihn mehr zu fürchten als seinen Herrn, und ihm fast dieselben Ehrenbezeugungen erwies. Jetzt erst wurde Tiberius inne, wie furchtbar er betrogen sey*), aber er sah zugleich, daß er den übermächtigen Günstling nur durch seine alten Verstellungskünste werde stürzen können. Er behandelte ihn fortwährend als Freund, und machte ihm übermäßige Lobsprüche, zuweilen tadelte er ihn aber auch streng, damit Sejanus zwischen Hoffnung und Furcht schwebend zu keinem raschen und kühnen Entschluß komme. Nachdem er ihn sodann zum Consul ernannt, und dadurch einen schicklichen Vorwand hatte, ihn von seiner Person zu entfernen und an Rom zu fesseln, ließ er den dritten Sohn des Germanicus, Cajus, der sich ganz in seine Launen zu fügen wußte, zu sich nach Capreä kommen, machte ihn zum Augur und Priester, und gab in einem Schreiben an den Senat zu verstehen, daß er ihn wol zu seinem Nachfolger ernennen könnte. Dadurch fingen die Gemüther an, sich vom Sejan abzuwenden. Nun ernannte Tiberius insgeheim den Macro zum Obersten der Leibwache, und sandte ihn nach Rom. Während Sejanus unbefangen in den Senat ging, gewann

*) Nach Dio Cassius LVIII, 4. hingen Senat und Volk aus Furcht schon so offenbar an Sejan's Winken, daß es dem Kaiser nicht mehr entgehen konnte; nach Josephus Jüdische Alterthümer XVIII, 8. p. 632 d. machte ihn seine Schwägerin Antonia erst durch einen Brief auf die große Gefahr, in der er schwebte, aufmerksam. In den Handschriften des Tacitus ist hier leider eine große Lücke.

Macro die Prätorianer durch Geldaustheilungen. Im Senat aber wurde ein kaiserliches Schreiben verlesen, welches zum höchsten Erstaunen Aller mit dem Befehle schloß, den Sejanus zu verhaften. Sofort sah sich dieser von Allen verlassen. Er ward verurtheilt und hingerichtet, und seine ganze Familie mit ihm. Drei Tage lang übte das Volk an dem Leichnam des Verhaßten seine Wuth (31 n. Chr.).

Nach dem Sturze des Sejan wurde Tiberius grausamer und blutdürstiger als je. Jeder alte Haß ward jetzt hervorgesucht, und entfernte Männer, die ihn vor langen Jahren einmal beleidigt hatten, wurden dafür hingerichtet. Täglich forderte er Todesopfer, und ließ sich oft, wie zum Vergnügen, Verurtheilte nach Capreä kommen, um sich an ihren Martern und an ihrer Hinrichtung zu weiden. Diesen Henkersqualen der Folter zu entgehen, kamen vornehme Römer und Römerinnen dem kaiserlichen Befehle durch Selbstmord zuvor. Von einem Beklagten, der so geendet, sagte Tiberius einst, er sey ihm entkommen. Welche Gewissensqualen aber dafür der Urheber dieser Unmenschlichkeiten erduldete, zeigt der Anfang eines Briefes von ihm an den Senat, der folgendermaßen lautete: „Wenn ich weiß, ihr Senatoren, was ich euch schreiben soll, oder wie ich schreiben soll, oder was ich jetzt nicht schreiben soll, so mögen mich alle Götter und Göttinnen noch qualvoller verderben, als ich es täglich schon fühle." Endlich ließ er Alle, die als Mitschuldige des Sejan noch in den Gefängnissen waren, ohne weiteres Verhör, hinrichten. Die Leichname von jedem Alter, Geschlecht und Stand lagen aufeinander geschichtet, ein furchtbarer Anblick, aber die Furcht hielt jeden Laut des Mitgefühls zurück. Schon früher war der junge Nero, des Germanicus Sohn, umgekommen, jetzt mußte dessen Bruder, Drusus, den Hungertod sterben, und bald darauf endete Agrippina, die in ihrer Gefangenschaft mit unmenschlicher Grausamkeit behandelt worden war, auf dieselbe Weise, oder, nach anderen Nachrichten, indem sie sich freiwillig der Nahrung enthielt.

Endlich auf einer Reise, als er sich auf einem Landgute bei Misenum befand, erkrankte Tiberius zum Tode. Er verlor das Bewußtseyn, und Cajus nahm schon Glückwünsche an, als er zu allgemeinem Schrecken wieder zu sich kam. Macro aber faßte einen raschen Entschluß, und ließ Decken und Kissen auf ihn werfen, unter welchen er erstickte (16. März 37) im acht und siebzigsten Jahre seines Alters und im drei und zwanzigsten seiner Regierung.

7. Cajus Cäsar (Caligula).

(37—41.)

Das Testament des verstorbenen Kaisers setzte dessen Enkel Tiberius Gemellus nebst dem Cajus als Nachfolger ein, aber es wurde vom Senate für ungültig erklärt, und so folgte unter den größten Erwartungen als Alleinherr Cajus, des hochverehrten Germanicus noch übriggebliebener Sohn, den die Soldaten liebten, weil er unter ihnen im Felde aufgewachsen war. Die Soldatenstiefeln (caligae), die er schon als Knabe getragen, hatten ihm früh den Scherznamen Caligula (Stiefelchen) zugezogen. Das Glück, Herr der Erde geworden zu seyn, machte ihn, so lange es ihm neu war, bescheiden, milde, und zu löblichen Handlungen geneigt, später, als er sich daran gewöhnt hatte, zum sinn- und gewissenlosesten Tyrannen, so daß man seine tollen Ausschweifungen gern auf eine Krankheit schiebt, die ihn im achten Monat seiner Regierung befiel, und ihm den Verstand geraubt haben soll. Seine erste Grausamkeit war die Hinrichtung des Tiberius Gemellus; es folgte die des Macro, der ihm zum Throne verholfen. Seine Großmutter Antonia starb aus Verdruß über die unwürdige Behandlung, die sie von ihm erfuhr. Nach Andern ließ er sie vergiften, oder zwang sie, sich selbst zu tödten. Mit seiner Schwester Drusilla lebte er in Blutschande, und nach ihrem Tode ließ er sie für eine Göttin erklären. Was er that, war entweder eine Tollheit oder eine Grausamkeit. Schaaren von Menschen um leichter Vergehungen willen auf den Richtplatz führen, manche lebendig mitten von einander sägen, viele mit ausgesuchten Martern quälen, Thiere mit Menschenfleisch füttern lassen, war sein Vergnügen. Er erklärte sich für einen Gott, und verlangte, bald als Bacchus oder Hercules, bald als Juno, Diana oder Venus gekleidet, die diesen Gottheiten gebührenden Opfer. Er hatte Maschinen, mit welchen er Donner und Blitz nachahmen konnte, und forderte den Jupiter zum Kampfe heraus, obschon er so feige war, daß er sich bei Donnerwettern unter das Bette verkroch. Er errichtete für sich als Gott ein Priestercollegium, an dessen Spitze er sich selbst stellte, und auch sein Pferd darin aufnahm, mit welchem er die Thorheit so weit trieb, daß er ihm ein eignes Haus bauen, es an seiner Tafel essen und aus seiner Schale trinken ließ.

Seine Verschwendung war nicht weniger unsinnig. Ueber die Bai

zwischen Bajä und Puteoli ließ er eine Schiffbrücke schlagen, diese mit Erde bedecken und ganz nach Art der Appischen Straße einrichten. Dann fuhr er prächtig geschmückt darüber, und brachte den Göttern Opfer. In weniger als einem Jahre hatte er den ganzen, von Tiberius gesammelten Schatz von 2700 Millionen Sestertien (143 Millionen Thaler) vergeudet. Um nun wiederum Geld zu seinen Raserein aufzutreiben, führte er unerhörte Abgaben ein, ließ reiche Männer hinrichten, sich von Anderen zum Erben einsetzen, und mit selbstbestimmten Geschenken beehren, und trieb einen schamlosen Handel mit Gegenständen aller Art, wobei reiche Leute zu ungeheueren Preisen kauften, um sich dadurch einen Theil ihres Vermögens und ihr Leben zu erhalten.

In der Weise desselben thörichten Gaukelspiels, welches er in Rom Regierung nannte, suchte er auch Kriegsruhm. Er bot von allen Seiten Legionen und Hülfsvölker auf, wie zu einem großen Kriege gegen die Deutschen, zog dann selbst nach Gallien (39), und als er am Rheine angekommen war, befahl er einigen Deutschen von seiner Leibwache über den Fluß zu setzen, und sich dann zu verbergen. Sich selbst ließ er dann die Nachricht bringen, der Feind sey da, eilte vom Mahle hinweg, und kehrte am Abend mit jenen Soldaten, wie mit Gefangenen, zurück. Im folgenden Jahre versammelte er ein Heer von zweimalhunderttausend Mann an der Küste des Meeres, Britannien gegenüber, stellte es in Schlachtordnung, bestieg einen Dreiruderer, kehrte jedoch sogleich zurück mit dem Befehle an die Soldaten — Muscheln am Strande zu sammeln, die er auf dem Capitol als eine dem Ocean abgenommene Beute weihen wollte. Zu dem Triumphe, den er für diese Thaten zu feiern vorhatte, ließ er Gallier als gefangene Deutsche kleiden, begnügte sich aber dann mit der Ovation (einer kleinern Art des Triumphs).

Endlich leitete Cassius Chärea, Tribun einer prätorischen Cohorte, eine Verschwörung ein, und hieb diesen Rasenden am 24. Januar 41, in seinem neun und zwanzigsten Lebensjahre, nieder. In der Nacht ließ er auch des Cajus Gemahlin, Cäsonia, und ihr Kind umbringen, und der Staat war auf kurze Zeit ohne Oberhaupt.

8. Tiberius Claudius Cäsar.

(41—54.)

In der ersten Freude über den Tod des Cajus glaubte der Senat den Freistaat wieder herstellen zu können, aber die mächtigeren Prätorianer wollten wieder einen Kaiser, von dem sie Belohnungen erpressen könnten, und wählten den einzigen noch übrigen Erben des Cäsarischen Hauses, einen schon funfzigjährigen Oheim des Caligula, Claudius, den ein Soldat zufällig hinter einem Vorhang im obersten Stockwerke des Palastes fand, wo er sich aus Furcht vor den Verschwornen versteckt hatte. Nachdem er einmal Imperator begrüßt worden war, versprach er jedem Prätorianer ein Geschenk von zwanzigtausend Sestertien, ließ sich den Eid der Treue schwören, und der Senat mußte sich fügen.

Dieser neue Herr des Römischen Reiches war ein seltsames Geschöpf. Er war ein Sohn des ältern Drusus, also ein Bruder des Germanicus, aber diesem körperlich und geistig sehr unähnlich. Von der Natur sehr stiefmütterlich behandelt, kränklich, langsamen und trägen Geistes bis zum Blödsinn, war er auch in der Erziehung sehr vernachläßigt worden. Sein ganzes Aeußere war lächerlich und widerwärtig; schon in der Kindheit diente er seinen nächsten Verwandten zum Gespött. Er war nicht von allen Anlagen entblößt, gelehrt, und Verfasser großer historischer Werke in Lateinischer und Griechischer Sprache, aber zur Führung jedes Geschäfts ungeschickt, wie viel mehr zur Leitung eines Weltreichs. Daher blieb er auch seine Regierung hindurch, obschon er sie mit einigen löblichen Einrichtungen anfing, ein Spiel seiner schändlichen Weiber und Freigelassenen. Als er den Thron bestieg, war er mit der dritten Frau vermählt, der Messalina, die als Bezeichnung der höchsten weiblichen Frechheit und Ausartung sprichwörtlich geworden ist. Freigelassene lenkten das Reich, unter welchen besonders drei mächtig waren, Pallas, Narcissus und Kallistus. Sie verkauften, oder vergaben nach ihrer Laune die Staatswürden und Befehlshaberstellen, verurtheilten Senatoren und Ritter zum Tode. Nicht weniger verderblich wirkte Messalina; wer sich ihrem Willen nicht fügte, konnte der Verweisung oder des Todes gewiß seyn. Unter diesen Opfern waren die vornehmsten Männer; dem stumpfen Kaiser wurden die Befehle leicht abgelockt. Die unersättlich wollüstige Messalina trieb ihre Ausschweifungen mit der schamlosesten Oeffentlich-

keit, aber der Kaiser wußte nichts von dem, was um ihn her vorging.

Seine Feldherren unterwarfen indeß Mauritanien und machten es zur Provinz, und die Bitten eines Britischen, in inneren Kriegen des Landes verfolgten Flüchtlings reizten zu Eroberungsversuchen auf der seit Cäsar unberührt gebliebenen Insel. Der Prätor Aulus Plautius ging mit einem Heere hinüber (43), schlug die Feinde, und eröffnete dem Kaiser die Bahn, der nun selbst erschien, und die Anführung des Heeres übernahm, welches einen abermaligen Sieg erfocht; dann eilte er zurück, um in Rom einen prächtigen Triumph zu feiern. Der Senat erkannte ihm, und seinem Sohne von der Messalina, den Ehrennamen Britannicus zu. In Britannien setzte Plautius das angefangene Werk fort, und unterwarf die südliche Hälfte des heutigen England's der Botmäßigkeit Rom's.

Endlich bereitete sich Messalina durch ihre unerhörte Frechheit selbst den Untergang. In leidenschaftlicher Liebe zu einem jungen, vornehmen Römer, C. Silius, entbrannt, wagte sie es, sich förmlich und mit allen hergebrachten Feierlichkeiten mit ihm zu vermählen, während Claudius in Ostia war; eine That, von der Tacitus sagt, sie werde seinen Lesern fabelhaft scheinen; doch wurde sie vor den Augen der Hauptstadt vollbracht. Jene drei Günstlinge waren schon mit Messalina zerfallen, seitdem sie einen andern in großem Ansehn stehenden Freigelassenen, den Polybius, hatte hinrichten lassen; jetzt erwogen sie, daß dem Silius kaum etwas übrig bleibe, als den Claudius zu verdrängen, und nach der Herrschaft zu streben *), und welche Gefahr ihnen bei der Thronveränderung drohe. Narcissus benachrichtigte den Claudius, und die Schuldigen wurden hingerichtet (48). Hierauf vermählte er sich zum vierten male, und zwar auf Zureden des Pallas mit seiner Nichte Agrippina, einer Tochter des Germanicus, Wittwe des Domitius Ahenobarbus. Dieses herrschsüchtige, jedes Verbrechens fähige Weib bemächtigte sich seiner gänzlich. Sie brachte es dahin, daß er ihren Sohn, L. Domitius, dem sie den Thron verschaffen wollte, mit seiner Tochter Octavia vermählte, ja sogar adoptirte (seit welcher Zeit er Nero Claudius Cäsar hieß), und seinen eigenen Sohn Britannicus ganz vernachlässigte. Als aber dem Kaiser ihre Unwürdigkeit einzuleuchten, und er die Ungerechtigkeit gegen Britannicus gut machen zu wol-

*) Nec enim occultum, quid post tale matrimonium superesset. Tacitus Annal XI, 28.

len schien, ließ sie ihm eine Schüssel vergifteter Pilze vorsetzen, an deren Genusse er am 13. October 54, im vier und sechzigsten Jahre seines Alters, starb.

---

9. Nero Claudius Cäsar.

(54 — 68.)

Agrippina verhehlte den Tod des Claudius, bis ihr Sohn Nero die Leibwache durch das Versprechen desselben Geschenks, welches sie von dem verstorbenen Imperator erhalten, für sich gewonnen hatte. Nachdem die Prätorianer ihn zum Kaiser ausgerufen hatten, stand auch der, jetzt nur noch zu Handlungen der Unterwürfigkeit fähige, Senat nicht an, ihm die höchste Gewalt unter allen bisher üblichen Formen zu übertragen.

Nero hatte von seiner Mutter den berühmten Philosophen Seneca und den Burrus, Obersten der Leibwache, einen wackern Mann, zu Erziehern erhalten. Diese behielten auch noch in den ersten Jahren seiner Regierung einen großen Einfluß auf ihn. Sie suchten durch ihr Zusammenwirken die schädlichen Einmischungen der ehrgeizigen Agrippina so viel als möglich zurückzudrängen, und lenkten damals noch alle Handlungen und Reden des jungen Regenten. Er schien edel, menschlich fühlend und wohlthätig, und das wieder auflebende Volk freute sich der Wiederkehr besserer Zeiten; Anekdoten von seiner Milde und Bescheidenheit wurden mit Freude umhergetragen, hingeworfene Sentenzen von ihm mit Bewunderung nacherzählt. Aber sey es, daß er solche Handlungen und Reden nur erheuchelt hatte, oder daß sich sein anfangs besseres Gemüth schnell zum Bösen kehrte: er wurde nach kurzer Zeit der Vorschriften, die er wie einen lästigen Zwang betrachtete, überdrüssig. Ueber die Regierungsgeschäfte ließ er seine Erzieher und seine Mutter streiten, und ergab sich den Ausschweifungen. Seine Gemahlin Octavia war ihm verhaßt, dagegen liebte er eine Freigelassene, Namens Acte, welche ihm die Gefährten seiner Lüste zugeführt hatten. Bei der Nachricht von diesem Liebeshandel gerieth Agrippina außer sich, überhäufte ihren Sohn mit den bittersten Vorwürfen, und drohte ihm in ihrer Hitze sogar mit dem Britannicus, der in der That herrliche Talente zeigte. Nero, furchtsam von Natur, und schon jedes Verbrechens fähig, reichte seinem unschuldigen Stiefbruder selbst bei der

Tafel einen so stark vergifteten Becher Weins, daß derselbe gleich nach dem Trunke todt zu Boden sank (55). Von der Zeit an war Nero mit seiner Mutter ganz zerfallen, und diese, die aus Herrschsucht ihren Gemahl umgebracht hatte, erfuhr jetzt die tiefe Demüthigung, sich von Jedermann verlassen zu sehen. Indeß blieben Nero's böse Neigungen noch ohne Einfluß auf die Verwaltung des Reiches, bis er im fünften Jahre seiner Regierung die Poppäa Sabina kennen lernte, ein eben so schönes als lasterhaftes Weib, und sich nun zu jeder Schandthat verleiten ließ. Der Gemahl derselben, M. Salvius Otho, ein Genosse der Ausschweifungen des Imperators, ward entfernt, indem er als Statthalter nach Lusitanien geschickt ward, wo das thätige Leben ihn zu einem tüchtigen, braven Manne umschuf. Aber Poppäa hatte sich dem Nero nur aus Herrschsucht ergeben, sie wollte Octavia verdrängen und an ihre Stelle treten; dazu mußte vor allen Dingen Agrippina, die jetzt mit Nero wieder in besserem Vernehmen stand, aus dem Wege geräumt werden. Sie wandte daher alle Kunstgriffe an, ihren kaiserlichen Liebhaber gegen seine Mutter zu erbittern, bis er endlich den furchtbaren Gedanken faßte, sie ermorden zu lassen. Aber Gift und gewaltsamer Mord schienen nicht anwendbar, weil er die Gräuelthat verbergen wollte. Ein schändlicher Günstling machte den Anschlag, ein Schiff zu erbauen, welches bei einer Lustfahrt auf dem Meere auseinander fallen und Agrippina ins Wasser stürzen lassen sollte. Aber die Bosheit schlug wegen einer mangelhaften Anordnung fehl, und Agrippina rettete sich durch Schwimmen. Nero zitterte bei dem Gedanken, der Rache, welche die entschlossene Frau nehmen könnte, und befahl jetzt, Leute in ihre Wohnung zu senden, sie zu ermorden (59). Seneca und Burrus hatten nicht den Muth gehabt, sich dagegen zu setzen.

Die Rache des Gewissens blieb nach diesem ungeheuern Verbrechen nicht aus. Ein Taumel von Ausschweifungen sollte die Furien von seinem Lager verscheuchen. Er glaubte im Wagenrennen Meister zu seyn, und hielt sich für einen trefflichen Sänger und Schauspieler. Jetzt ergriff ihn die Begierde, sich in diesen Künsten sehen zu lassen. Anfangs geschah dies nur auf besonderen Schaubühnen, und vor den Augen erlesener Zuschauer, bald wurden immer mehrere zugelassen. Als nach dem Tode des Burrus (62) Tigellinus, ein verworfener Bösewicht, Oberster der Leibwache geworden war, und Seneca sein Ansehen verloren hatte, ward es immer schlimmer. Der Muttermörder verstieß auch die Gemahlin, ließ sie tödten, und erhob Poppäa zur

Kaiserin. Mit zunehmender Gewissensangst stiegen seine Ausschweifungen und Thorheiten. Er betrat in Neapel das öffentliche Theater, und ließ durch Tigellinus in Rom Feste geben, wo jede schändliche Ueppigkeit erschöpft ward. Aber auch etwas Außerordentliches wollte er thun, und ganz Rom umschaffen. Wenigstens wird er mit großer Wahrscheinlichkeit als Urheber der Feuersbrunst angesehn, welche zwei Drittel von Rom in Asche legte. Plötzlich (19. Juli 64) stand der größte Theil dieser ungeheuern Stadt in Flammen, und brannte acht Tage lang. Unbekannte Leute durchstrichen die Straßen, und hielten das Volk durch Drohungen vom Löschen ab. Von den vierzehn Bezirken Rom's blieben nur vier unversehrt, drei brannten ganz nieder, und in den übrigen sieben standen nur noch einzelne, sehr beschädigte Häuser. Die ehrwürdigsten und ältesten Gebäude und Tempel, eine ungeheure Menge unersetzlicher Kunstschätze, gingen unter. Indeß stand Nero auf der Zinne eines entfernten Palastes, fand Wohlgefallen an „der Flammen Pracht," wie er sich poetisch ausdrückte, und declamirte, im theatralischen Anzuge, eine dichterische Stelle, welche den Untergang Troja's schilderte. Aber heimlich zitternd vor der Wuth des Volkes, wollte er dem Verdachte entgehen, Urheber dieses fürchterlichen Brandes gewesen zu seyn, und schob die Schuld auf die Christengemeinde in Rom, welche, unlängst gestiftet, den Römern, zum Theil weil sie mit den unruhigen Juden verwechselt wurde, ein Gegenstand des Hasses war. Ein neues Verbrechen folgte daher dem vorigen; die eingezogenen Christen wurden auf die grausamste Weise hingerichtet, gekreuzigt, in die Felle wilder Thiere eingenäht den Hunden zur Zerfleischung vorgeworfen, oder auch, nachdem ihre Kleider mit brennbaren Stoffen beschmiert waren, angezündet, daß sie, wie Fackeln, in langen Reihen zu nächtlichen Rennspielen leuchteten.

Hierauf beschäftigte ihn ein ungeheurer Bau der ganzen Stadt, der alle seine Cassen erschöpfte. Ein eignes Quartier nahmen allein die Gebäude, Gärten, Wildbahnen, Bäder und See'n ein, die den kaiserlichen Palast ausmachten, und sein Wohnsitz, das goldene Haus genannt, übertraf, was vor ihm in Gold, Marmor, Perlen, Edelsteinen und köstlichen Holzarten vergeudet worden war. Zuweilen beschloß er eine öffentliche Festlichkeit damit, Gegenstände aller Art unter das Volk zu vertheilen, seltene Vögel, kostbare Zeuge, Gold, Silber, Edelsteine, Gemälde, Sklaven, Pferde, Häuser, Aecker. Italien und die Provinzen wurden zu diesen unerhörten Verschwendungen ausgeplün-

dert, die Tempel beraubt, und seine Beamten sandte Nero gewöhnlich zur Eintreibung neuer Steuern mit den Worten aus: „ihr wißt, was ich brauche; sorgt, daß Niemand etwas übrig behalte." Während indeß der hungrige und schaulustige Pöbel zu Rom durch monatliche Kornspenden und durch Spiele ruhig erhalten wurde, entspann sich eine Verschwörung (65), an der die angesehensten Senatoren und Ritter Theil nahmen. Nero sollte gestürzt, und an seine Stelle C. Piso erhoben werden, ein Mann von sanftem, nachgiebigem Charakter. Aber durch die Unvorsichtigkeit eines Verschwornen ward der Anschlag verrathen. Piso gab sich selbst den Tod. Unter Denen, welche auf Befehl Nero's starben, befanden sich der Dichter M. Annäus Lucanus *), und Seneca, der Erzieher des Tyrannen, obschon der letztere der Theilnahme keinesweges überführt war. Er ließ sich die Adern öffnen, da aber bei dem alten Manne das Blut sehr langsam floß, mußte er sich zuletzt durch die heißen Dämpfe eines Bades ersticken lassen.

Statt durch die Gefahr, welcher er eben entgangen war, zur Besinnung zu kommen, beging Nero jetzt mehr Grausamkeiten und Raserein, als je. Er betrat das öffentliche Theater der Hauptstadt als Sänger und Schauspieler, mit ängstlicher Befolgung der Regeln des Schauspiels; aber wehe dem Zuschauer, der nicht regelmäßig klatschte, auf dessen Gesichte die besoldeten Späher nur Langeweile und Ueberdruß lasen! Im Zorne vergaß Nero sich so sehr, daß er sogar seine geliebte Poppäa durch einen Fußtritt tödtete. Dann hielt er ihr selbst die Leichenrede. Da er immer neue Zerstreuungen suchte, und alle Wollüste schon erschöpft hatte, machte er eine Reise nach Griechenland, um bei den Olympischen und den übrigen großen Festspielen als Sänger und Wagenlenker aufzutreten. Die Griechen erkannten ihm alle Preise zu, obschon er vom Wagen gestürzt war. Dafür wurden sie denn mit Gelde, und, dem Namen nach, mit politischer Freiheit beschenkt, und doch ließ Nero angesehne Leute in Griechenland hinrichten, ihr Vermögen einziehn, und die Tempel berauben.

Aber kurze Zeit nachdem er von dieser seltsamen Kunstreise zurückgekehrt war, erreichte die Geduld der vierzehn Jahre lang verhöhnten Welt ihr Ende. Zuerst erhob sich Julius Vindex, ein edler Mann, der, aus Gallischem Geschlechte stammend, damals Proprätor in Gal-

*) Er war, wie Seneca, aus Corduba in Spanien. Wir haben von ihm ein episches Gedicht, Pharsalia, welches den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus behandelt, aber, schon weil dieser Stoff für die Dichtkunst nicht paßt, ein rhetorisches und kein poetisches Werk ist.

lien war, und fand großen Anhang. Er forderte den Sulpicius Galba, einen zwei und siebzigjährigen Greis, der schon die ersten Stellen im Staate bekleidet hatte, und nun Statthalter im Tarraconensischen Spanien war, auf, die Herrschaft zu übernehmen. Galba entschloß sich nach einiger Ueberlegung, und wurde von den Seinen als Kaiser begrüßt (68). Aber ehe er sich noch mit dem Vinder vereinigen konnte, hatte dieser ein Treffen gegen die obergermanischen Legionen, die ihn ohne Befehl ihres Feldherrn angriffen, verloren, und sich selbst verzweifelnd den Tod gegeben. Doch Nero war zu sehr verhaßt, als daß dieser Glücksfall ihn hätte retten können. Da er nur Feigheit und Bestürzung zeigte, so ließen sich auch die Prätorianer durch große Versprechungen im Namen Galba's zum Abfall bewegen. Von allen seinen bisherigen Freunden verlassen, nahm er den Vorschlag eines Getreuen, des Freigelassenen Phaon, an, sich auf einem Landgute desselben in der Nähe von Rom zu verbergen. Dahin rit er mit vier Begleitern in einer fürchterlichen Nacht; der Beherrscher der Erde hatte sich in einen schlechten Mantel vermummt, und hielt sich ein Tuch vor das Gesicht. Zuckende Blitze erleuchteten den Weg, Nero's Pferd ward scheu. Verschiedene Reisende, die ihnen begegneten, fragten: „Was Neues vom Nero?" Einen Andern hörten sie sagen: „Die setzen gewiß auch dem Nero nach." So geängstigt erreichte er halbtodt das Landgut. Er wagte es nicht, durch den gewöhnlichen Eingang in das Haus zu kommen, und bis man ihm eine Oeffnung durch die Mauer gebrochen hatte, versteckte er sich im Schilfe, und schöpfte sich, vom Durst gequält, mit der Hand Wasser aus einer Pfütze. Am folgenden Tage erhielt er die Nachricht, der Senat habe dem Galba gehuldigt, ihn aber für einen Feind des Vaterlandes erklärt, der, wenn man ihn fände, nach der Sitte der Vorfahren hingerichtet werden solle. Seine Begleiter forderten ihn dringend auf, dieser Schande zuvorzukommen; er versuchte auch unter unsäglichem Wehklagen, sich selbst zu ermorden, aber er hatte nicht den Muth dazu. „Welch ein Künstler stirbt in mir!" rief er einmal über das andere aus. Da sprengten Reiter heran. Nun ergriff er den Dolch, ein Freigelassener half ihm denselben in die Kehle stoßen. Die Reiter, die ihn gern lebendig fangen wollten, traten ein, als er sich fast verblutet hatte. Er war im zwei und dreißigsten Jahre, als er starb (11. Jun. 68). Cäsar's Geschlecht war nun, auch in den adoptirten Zweigen, gänzlich erloschen.

10. Galba, Otho, Vitellius.

(68 — 69.)

Der Greis Galba war viel zu unkräftig zur Lenkung des Weltreichs, in welchem die Soldatenherrschaft sich immer kühner erhob. Die Führung der Geschäfte überließ er unwürdigen Günstlingen; durch Strenge und Geiz brachte er die Prätorianer gegen sich auf, denen er das versprochene Geschenk nicht zahlte. Otho, der sich als Statthalter von Lusitanien zuerst für Galba erklärt hatte, glaubte der Nachfolge in der Herrschaft sicher zu seyn; da er aber, als Galba den Piso Licinianus an Kindes Statt annahm, seine Hoffnung getäuscht sah, benutzte er die Stimmung der Leibwache, sie für sich zu gewinnen. Es gelang ihm, er wurde zum Imperator ausgerufen, Galba am 15. Januar 69 auf dem Forum von den Soldaten ermordet. Aber Otho, obschon vom Senate anerkannt, war keineswegs auf dem Throne befestigt. Galba's Erhebung in Spanien hatte das Geheimniß aufgedeckt, daß nicht bloß in Rom Kaiser geschaffen werden könnten. Schon in den letzten Tagen der Regierung Galba's hatten sich die Rheinischen Legionen empört, ihren Feldherrn Vitellius, einen verdienstlosen Schlemmer, zum Kaiser ausgerufen, und waren aufgebrochen, um über die Alpen in Italien einzudringen. Die Nachricht von Galba's Entthronung und Tode änderte ihr Vorhaben nicht. Otho eilte nach Oberitalien, und stieß dort auf die Unterfeldherren des Vitellius, die zuerst in einigen Treffen den Kürzern zogen, dann aber in einer Hauptschlacht bei Bedriacum (zwischen Verona und Cremona) einen vollständigen Sieg davon trugen. Was nicht auf dem Schlachtfelde geblieben war, ergab sich dem Sieger. Indeß hätte Otho, mit Hülfe der anrückenden Mösischen Legionen, den Krieg nicht ohne Hoffnung eines guten Erfolgs erneuern können, und seine Freunde thaten Alles, ihn zu diesem Entschlusse zu bringen. Aber er dachte zu edel, um, da das Glück sich ihm einmal widerwärtig gezeigt, die Gräuel des Bürgerkrieges noch länger fortdauern zu lassen, und beschloß zu sterben. „Wie? sagte er zu Denen, die ihm ihr Leben anboten, ich sollte zugeben, daß nochmals treffliche Heere zu Grunde gehen, und dem Staate entrissen werden? Die Ueberzeugung, daß ihr für mich habt sterben wollen, soll mit mir gehn; ihr aber sollt

mich überleben und gerettet seyn." Mit einem Dolchstoße nahm er sich das Leben (16. April 69).

Vitellius zog nun nach Rom, und die ihn begleitenden Soldaten begingen auf dem Wege die wildesten Ausschweifungen. Das Reich war wieder in die Hände eines grausamen Herrschers gefallen, der sich niedrigen Günstlingen überließ, und sich in der Geschichte nur durch seine grenzenlose Gefräßigkeit einen Namen gemacht hat. Seine Tafel kostete während der acht Monate seiner Regierung 900 Millionen Sestertien, also gegen 48 Millionen Thaler unseres Geldes. Er hielt täglich vier große Mahlzeiten, zu denen er sich den Magen durch wiederholte Brechmittel ausleerte. Er pflegte sich bei Vornehmen und Reichen zu Gaste zu bitten, zuweilen bei Mehreren an einem Tage, und keinem durfte eine solche Mahlzeit weniger als 400,000 Sestertien kosten. Bei dem Ankunftsschmause, den ihm sein Bruder gab, wurden zweitausend Fische und siebentausend Vögel der seltensten und ausgesuchtesten Arten aufgetragen.

Indeß sahen die Soldaten im Morgenlande mit Unwillen, daß die westlichen Heere es sich fortwährend anmaßten, Kaiser zu machen, und wollten nun auch ihrerseits einen Feldherrn zum Herrscher erheben. Die Legionen in Judäa, Syrien und Aegypten riefen den Vespasianus, der in dem erstern Lande befehligte, zum Kaiser aus. Ihrem Beispiele folgten die Mösischen, Pannonischen und Dalmatischen Legionen, die vorzüglich von dem Antonius Primus aufgewiegelt wurden. Dieser stellte sich an die Spitze der Vespasianischen Partei, und ohne die Ankunft der orientalischen Truppen abzuwarten, brach er in Italien ein. Bei Cremona, welches die Partei des Vitellius nach Kräften begünstigt hatte, ward ein Heer desselben geschlagen; die Soldaten wütheten in dieser unglücklichen Stadt mehrere Tage lang mit Raub, Mißhandlungen und Mord, und gaben sie dann den Flammen Preis. Während dieser Kämpfe war Vitellius zu Rom nur mit seinen Vergnügungen beschäftigt; gleich den Thieren, sagt Tacitus, die, wenn sie nur ihr Futter erhalten, träge und gefühllos da liegen*). Als nun auch die abendländischen Provinzen so wie ein großer Theil Italien's Vespasian's Partei ergriffen, und Primus ungehindert über die Apenninen zog, unterhandelte Vitellius mit dem Flavius Sabinus, Vespasian's Bruder und Präfecten Rom's, um Rücktritt in den Privatstand

*) Ut ignava animalia, quibus si cibum suggeras, jacent torpentque, praeterita, instantia, futura pari oblivione dimiserat. Hist. III, 37.

gegen ein ansehnliches Jahrgehalt. Aber seine Soldaten dachten anders als er, sie wollten sich, ihres eignen Vortheils wegen, einen Kaiser ihrer Wahl so leicht nicht rauben lassen. Sie nöthigten den Sabinus, auf das Capitol zu flüchten, und eroberten es, ohne Befehl und Anführer, im Sturme, wobei, zur Schmach Rom's, der nie von einem Feinde angetastete Tempel des Capitolinischen Jupiter in Flammen aufging. Sabinus ward von der zügellosen Rotte niedergehauen. Aber nun eilte Primus mit seinem Heere herbei. Er eroberte die Stadt am Feste der Saturnalien, wo sich die Römer ungebundener Freiheit und der ausgelassensten Fröhlichkeit überließen. Während die Sieger ihre Gegner niedermetzelten, ließ sich das Volk mit unmenschlicher Gleichgültigkeit keinen Augenblick in seiner Freude stören, sah dem schrecklichen Auftritt wie einem Gladiatorenspiel zu, und forderte zum Morde der Ueberwundenen auf. Schaudererregend mischte sich das Geheul der Verwundeten und das Röcheln der Sterbenden mit dem Jubel des Festrausches; dicht neben einander waren der Taumel der Sinnenlust und die Schrecken des Todes. Endlich wurden die festen Casernen der Leibwache gestürmt, die Vertheidiger niedergehauen. Vitellius wurde in einem Winkel des Palastes, wo er sich verborgen hatte, entdeckt und hervorgezogen. Der Pöbel überhäufte ihn mit Mißhandlungen; endlich wurde er niedergestochen, der Kopf abgehauen, der Körper an einem Haken in die Tiber geschleppt (20. Dec. 69).

---

11. T. Flavius Vespasianus.

(69—79.)

Während die Ruhe zu Rom nach solchen Stürmen erst allmählig wiederkehrte, war Vespasian zu Alexandria, und empfing dort die Nachricht vom Sturze des Vitellius und von seiner Anerkennung durch Senat und Volk. Indeß war in den Rheinländern ein schwerer Krieg ausgebrochen. Die Bataver, ein Chattisches Volk, auf der Insel, welche von dem Rhein, der Waal und der Maas gebildet wird, seit den Zeiten des Drusus Bundesgenossen der Römer genannt, jetzt durch ungebührliche Behandlung gereizt, erhoben sich, als Vitellius noch herrschte, unter der Anführung des Claudius Civilis, eines kühnen Mannes von ungewöhnlichen Gaben. Er schlug ein Römisches Heer, und sofort nahmen die benachbarten Deutschen an der Bewegung Theil.

Civilis aber dachte weiter; er wollte die Römer ganz aus jenen Ländern verbannt, und daher auch die Gallier frei wissen. Diesen stellte er vor, daß, während Vespasianus und Vitellius im Streite seyen, man sich leicht von Beiden befreien könne. Als nun noch einige über die Römer davongetragene Siege das Ansehen des Civilis erhöht hatten, und die Nachricht kam, daß Rom von Römischen Legionen im Sturm erobert sey, entstand in vielen Galliern der Gedanke, die letzte Stunde der weltherrschenden Stadt sey gekommen. Drei angesehne Männer dieses Volkes traten mit Civilis in nahe Verbindung, und verschworen sich zur Aufrichtung eines unabhängigen Gallischen Staats. Der Aufstand ergriff mehrere Völker, besonders die Trevirer (Trierer) und die Lingonen. Civilis wollte indeß seinen Stamm mit diesem neuen Reiche nicht verbunden wissen, er hielt sich zu den Deutschen. Bei diesem Volke gab es Seherinnen, die, weil man ihnen unmittelbare göttliche Eingebungen beilegte, im höchsten Ansehn standen, ja fast in Halbgöttinnen übergingen *). Eine solche, Velleda mit Namen, war im Lande der Brukterer, sie wirkte weit und breit durch Weissagungen und Ermunterungen für Civilis. So gewannen denn diese Unternehmungen ein für Rom bedenkliches Ansehen, aber noch waltete sein Glücksstern. Zuerst wurde Julius Sabinus, einer jener Gallischen Großen, der sich Kaiser des neuen Reiches hatte nennen lassen, von den Sequanern, welche den Römern treu blieben und für sie stritten, gänzlich geschlagen **). Dann bot Lucinius Mucianus, Vespasian's Stellvertreter zu Rom, große Macht gegen die Empörer auf, und sandte den Petilius Cerialis, einen unternehmenden Feldherrn, gegen sie. Da sank in Vielen der Verbündeten Muth und Entschluß, und es wurde dem Cerialis leicht, die Trierer wieder zu unterwerfen. Schwerer war der Kampf

*) „Es ist ein bedeutsamer Zug unsres Heidenthums, daß zu diesem Amt (den obern Göttern zu dienen, den Menschen zu verkündigen) Frauen und nicht Männer auserlesen werden. . . . . Nach deutscher Ansicht scheinen Aussprüche des Schicksals im Munde der Frauen größere Heiligkeit zu erlangen. . . . . Wenn es in der Natur des Menschen überhaupt gelegen ist, dem weiblichen Geschlecht eine höhere Scheu und Ehrfurcht zu beweisen; so war sie den deutschen Völkern von jeher besonders eingeprägt." Grimm Deutsche Mythologie, S. 225. Ueber die Velleda vergl. das. S. 63.

**) Sabinus hatte ein merkwürdiges Schicksal. Er brachte neun Jahre in einer Höhle zu, während man ihn für todt hielt. Seine treue Gattin Epponina war sein Trost und sein Beistand. Von aller Hülfe verlassen, gebar sie in dem unterirdischen Aufenthalte zwei Söhne. Zuletzt wurden sie doch entdeckt und vor Vespasian gebracht, der sie mit Römischer Erbarmungslosigkeit hinrichten ließ.

gegen den muthigen Civilis. Erst nachdem dieser noch, ohne Glück, einige Schlachten versucht hatte, und da sein eigenes Volk ermüdete, gab er sein Unternehmen auf, ohne daß der Ausgang dieses Krieges den Batavern Nachtheil brachte. Sie blieben, was sie früher gewesen, tributfreie Bundesgenossen der Römer.

In demselben Jahre ward ein anderer Krieg, der gegen die Juden, durch die Eroberung ihrer Hauptstadt entschieden, dessen Veranlassung zu erklären, wir hier noch Einiges über die politischen Verhältnisse dieses Volkes nachholen müssen. Wir haben der Juden zuletzt bei den Anordnungen des Pompejus in Asien gedacht. Jener Idumäer Antipater (oben S. 111.), welcher den vom Pompejus als Fürst und Hoheprieſter eingesetzten Hyrkanus ganz leitete, wußte sich dem Cäsar so nützlich zu machen, daß dieser ihn zum Mitregenten des Jüdischen Staates ernannte. Des Antipater Sohn, Herodes, der in der Geschichte den Beinamen des Großen führt, gelangte auf demselben Wege zu noch höherer Macht. Er gewann durch Klugheit und ein den Umständen stets angemessenes Verfahren die Triumvirn ganz für sich, und wurde von ihnen zum Könige von Judäa erhoben. Jerusalem, woraus er vertrieben worden war, eroberte er im Jahre 37 v. Chr., und damit endete die Herrschaft des Makkabäischen Stammes. Herodes regierte nach Außen glücklich und glänzend; er machte sich nach dem Sturze des Antonius, trotz der Hülfe, die er diesem geleistet, durch sein kluges, doch freies und nicht kriechendes Benehmen, den Sieger Octavianus geneigt, so daß dieser ihn in seinem Reiche nicht nur bestätigte, sondern es auch noch vergrößerte. Aber er war ein mißtrauischer Tyrann, stets von der Furcht vor Nachstellungen gequält. Dieser Furcht fielen die noch übrigen Glieder der Makkabäischen Familie zum Opfer: der achtzigjährige Hyrkan, dessen Enkel Aristobulus, und die Schwester des Aristobulus, die schöne Mariamne, Herodes' eigne Gemahlin. Sogar drei seiner mit der Mariamne erzeugten Söhne ließ er tödten. Da er Römische Gebräuche einführen wollte, ward er den ihren Religionssatzungen eifrig ergebenen Juden verhaßt. Sie mußten ihn als einen Heiden betrachten; die Pharisäer traten ihm überall entgegen, und erlitten dafür eine harte Verfolgung. Um sich das Volk wieder geneigt zu machen, führte Herodes den Tempel zu Jerusalem von Grund aus neu mit der größten Pracht auf. Aber mit dem Mosaischen Gesetze, welches dieser Tempel verherrlichen sollte, mußte sein Be-

streben überall im Widerspruch seyn *). Nach seinem Tode, im J. 4. v. Chr. **), ward das Reich unter drei seiner ihn überlebenden Söhne getheilt. Der Aelteste derselben, Archelaus, der mit dem Titel eines Ethnarchen den größten Antheil erhalten hatte, besaß wol die Grausamkeit, aber nicht die Klugheit seines Vaters. Daher gab Augustus den dringenden Bitten der Juden nach, setzte den Archelaus ab, und ließ dessen Antheil durch Römische Landpfleger (Procuratoren) verwalten. Agrippa, des Herodes Enkel, wußte zwar die Gunst der Kaiser Caligula und Claudius zu gewinnen, und erhielt von ihnen nach und nach alle Besitzungen seines Großvaters wieder, mit dem Königstitel. Er starb indeß schon im vierten Jahre seiner Regierung (44 n. Chr.); Claudius zog nun Judäa als Provinz ein, und ließ sie von Procuratoren regieren. Diese übten harten Druck, darüber entstand eine große Gährung. Viele Juden zogen sich in Wüsten und Höhlen zurück, und führten einen räuberischen Rachekrieg. Alle bürgerliche Ordnung war aufgelöst, endlich brach offene Empörung aus.

Nachdem der Krieg schon eine Zeit lang gewüthet hatte, sandte Nero den Vespasian als Feldherrn nach Judäa. Die Juden wehrten sich als Verzweifelnde, und sechs Wochen lang lag ein Römisches Heer von sechzigtausend Mann vor Jotapata, ehe es diese Festung erobern konnte. Vierzigtausend Juden verloren dabei ihr Leben. Von vierzig Entwischten, welche sich in eine Höhle geflüchtet hatten, tödteten sich acht und dreißig lieber unter einander selbst, als daß sie die angebotene Verzeihung angenommen hätten. Der eine der zwei Uebriggebliebenen war der Schriftsteller Josephus, welcher die Geschichte dieses Krieges, so wie die seines Volkes, in Griechischer Sprache beschrieben hat. Ein so gefährlicher, gegen so mächtige Feinde geführter Krieg hätte alle inneren Zwistigkeiten unterdrücken sollen, bei den Juden aber wütheten sie nur desto schlimmer. In Jerusalem hatte sich eine wüthende Rotte, Zeloten (Eiferer) genannt, vor welcher die Gemäßigten, die den Frieden

*) „Herodes vollendete und vollbrachte Alles, ohne nach den einschränkenden Gewalten der Priester und des Synedriums zu fragen, und es war dies nicht etwa zufällig in seinem persönlichen Charakter gegründet, sondern seine Stellung, welche eine durchaus gewaltsame, sittlich bodenlose war, brachte es so mit sich. . . . . Im Alter stand er verwildert und vereinzelt, ohne eine Seele, der er trauen konnte, er wider alle, alle wider ihn; von fürchterlichen körperlichen Leiden gemartert, nagten gräßlichere Schmerzen an seiner Seele.“ Leo Bd. I. S. 591.

**) Nämlich nach der gewöhnlichen Zeitrechnung. In der That aber fällt die Geburt Christi vor seinen Tod. S. Th. I. S. 17. Anm. **.

wünschten, zitterten, des Tempels bemächtigt, und führte eine furchtbare Schreckensregierung. Bald zerfielen auch diese Zeloten in zwei Parteien, welche einander mit der größten Heftigkeit bekämpften, so daß Vespasian den Angriff auf Jerusalem verschob, weil er darauf rechnete, daß diese Wüthenden einander selbst aufreiben würden. Als er nun zum Kaiser erhoben worden war, übergab er das Heer in Judäa und die Fortsetzung des Krieges seinem Sohne Titus. Dieser rückte im Jahre 70 vor Jerusalem, wo die Zerrüttung und das Elend den höchsten Grad erreicht hatten. Drei Parteien machten einander den Besitz der Stadt und des Tempels streitig, und thaten Alles, sich gegenseitig zu verderben. Indeß war Jerusalem so stark befestigt, daß es kaum mit Waffengewalt zu erobern schien. Titus bot den Eingeschlossenen Verzeihung an, aber sie wollten sich durchaus nicht ergeben. Die Hungersnoth stieg in der von Flüchtlingen vollgedrängten Stadt so hoch, daß eine Mutter ihr Kind schlachtete und aß. Mit dem Hunger wütheten Seuchen um die Wette; die Leichen wurden zu Hunderttausenden über die Mauern geworfen. Nachdem die Römer die äußeren Mauern erstürmt hatten, richteten sie ihre ganze Macht gegen den Tempel, dennoch wollte der Haufe, der sich dort verschanzt hatte, sich noch immer nicht ergeben. Titus wünschte sehnlich, dies Prachtgebäude zu erhalten, aber umsonst. Die Juden glaubten, ihr Tempel könne gar nicht erobert werden, Gott selber müsse ihn beschützen. Da warfen endlich die Römischen Soldaten Feuer hinein (10. Aug. 70), und so ward der Tempel zum Aschenhaufen. Es folgte ein allgemeines Blutbad, wobei weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand verschont ward. Tausende fanden ihren Tod in den Flammen, oder durch Herabstürzung von den Mauern. Die obere Stadt ward erst mehrere Wochen nachher eingenommen, worauf Titus Alles, was von Gebäuden noch stand, vollends der Erde gleich machen ließ. Mehr als eine Million Juden sollen in diesem Vernichtungskriege ums Leben gekommen seyn. Der Jüdische Staat hatte nun für immer geendet, die Reste des Volkes verbreiteten sich über die ganze cultivirte Erde.

Indeß war Vespasian nach Rom gekommen, und im folgenden Jahre hielt er mit dem Titus einen glänzenden Triumph, in welchem die reichen Tempelgefäße zur Schau getragen wurden. In der Folge ließen Senat und Volk dem Titus wegen dieses Krieges einen Triumphbogen von Marmor errichten, der in seinen Haupttheilen noch gegenwärtig erhalten ist. Man sieht daran Basreliefs in einem trefflichen

Stil gearbeitet, welche Jüdische Religionsgebräuche, Opfergefäße u. s. w. darstellen.

In Vespasian hatte Rom endlich wieder einen Herrscher erhalten, unter dem das lange Zeit gequälte und gemißhandelte Reich sich erholen konnte. Um den ganz erschöpften Schatz wieder zu füllen, versagte er sich selbst manche häusliche Bequemlichkeit, zog mehrere von Nero freigegebene Provinzen wieder ein, und stellte die alten Zölle wieder her. Unter den neueingeführten Steuern war auch eine, welche er auf die Urinfässer der Walker legte. Dem Titus, der dies ekelhaft fand, hielt er ein Geldstück an die Nase, und fragte ihn, ob das übel rieche.

Das Capitolium und einen großen Theil der seit Nero noch in Asche liegenden Bürgerhäuser baute er wieder auf, und fügte mehrere neue Gebäude hinzu, einen Tempel der Friedensgöttin, den er zum größten und prächtigsten Rom's machte, und ein ungeheures Amphitheater, welches sieben und achtzigtausend Menschen fassen konnte. Die Ruinen dieses kolossalen Baues (woher wahrscheinlich sein jetziger Name coliseo), welcher im Mittelalter lange zur Festung diente, erregen noch Erstaunen. Durch sein festes Benehmen gegen die Soldaten, auch gegen die Truppen, welche ihn zum Kaiser erhoben hatten, stellte er die in großen Verfall gerathene Kriegszucht wieder her. Senat und Ritterstand reinigte er von unwürdigen Mitgliedern, und ergänzte sie durch die angesehensten Männer aus Italien und den Provinzen*). Dadurch hörte Rom eigentlich auf, die den Erdkreis beherrschende Stadt zu seyn**). So streng Vespasianus war, so sehr enthielt er sich doch der Grausamkeit, und schaffte die Majestätsgerichte ab, die unter seinen despotischen Vorgängern so manchem wackern Manne wegen eines nicht leise genug gesprochenen Wortes das Leben gekostet hatten. In der Einfachheit seiner Sitten, in seinem Hasse gegen jeden Aufwand, ging er den Römern mit dem besten Beispiele voran. Dürftigen Consularen bestimmte er Besoldungen, und setzte zuerst öffentliche Lehrer der Beredsamkeit mit Jahrgehalten ein.

Dieser für das Reich so wohlthätige Fürst starb als ein siebzigjähriger Greis (24. Juni 79), und hinterließ die Herrschaft seinem Sohne, der, wie er, Titus Flavius Vespasianus hieß, in der Geschichte aber gewöhnlich nur durch den Vornamen bezeichnet wird.

*) Honestissimo quoque Italicorum ac provincialium allecto Sueton. Vespas. c. 9.

**) Schlosser Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt, Th. III. Abth. I. S. 296.

12. Titus und Domitianus.

(79—96.)

Titus war von seinem Vater schon im zweiten Jahre der Regierung desselben zum Mitherrscher angenommen worden. Wegen seiner etwas ausschweifenden Lebensart hegte man Besorgnisse, die aber so wenig in Erfüllung gingen, daß er vielmehr als Kaiser das edelste, wohlwollendste Gemüth offenbarte. Er pflegte die Tage verloren zu nennen, an denen er Keinem eine Wohlthat erwiesen hatte, und oft hörte man ihn sagen, von eines Kaisers Throne müsse Niemand traurig weggehn. Nicht nur, daß er die Angeber freier Meinungen nicht anhörte: er bestrafte sie sogar, und Begnadigen war sein Vergnügen. Das Volk nannte ihn deswegen die Liebe und Wonne des menschlichen Geschlechts.

Große Unglücksfälle drängten sich in der kurzen Periode seiner Regierung. Eine schreckliche Feuersbrunst wüthete drei Tage lang in Rom; eine verheerende Pest raffte Tausende hin. Furchtbarer noch war ein ungeheures Erdbeben, verbunden mit anhaltenden Ausbrüchen des Vesuv, von dessen Dampfe Tage lang die Luft verfinstert ward. Zwei ganze Städte, Herculanum und Pompeji, versenkte es in die Erde, und verwüstete ganz Campanien (79). Der menschenfreundliche Kaiser half den Geflüchteten mit seinem ganzen Vermögen, und wollte lieber noch von seinen Kostbarkeiten verkaufen, als dem Lande deshalb eine neue Steuer auflegen.

Schauerlich anziehend ist die Erzählung von jenem Ereigniß, wie sie uns der jüngere Plinius in zwei Briefen an den Geschichtschreiber Tacitus als Augenzeuge aufbewahrt hat (Briefe VI, 16 und 20). Er befand sich damals zu Misenum, an der entgegengesetzten Seite des Neapolitanischen Meerbusens, mit seiner Mutter und seinem Oheim, dem berühmten ältern Plinius, von dem wir noch ein großes, naturgeschichtliches Werk besitzen. Am 24. August erhob sich plötzlich ein Geschrei, es steige eine ganz ungewöhnliche, fürchterliche Wolke auf. Es war der aus dem Vesuv emporschießende Dampf. Der unerschrockne Oheim wollte ein so merkwürdiges Ereigniß in größerer Nähe beobachten, bestieg ein Schiff, und eilte der Gefahr entgegen. Noch auf dem Meere erreichte ihn fallende Asche und Bimsstein; der Steuermann bat ihn, umzukehren. Vergebens. „Mit den Tapferen

ist das Glück!" rief er, und ließ sich nach Stabiä bringen, wo er die Nacht, während die Flammen aus dem Vesuv hervorbrachen und Alles was fliehen konnte, floh, ruhig schlief. Am Morgen aber entstand die Besorgniß, daß die stärker strömende Asche zuletzt den Ausgang versperren, oder die von dem heftigen Erdbeben schwankenden Mauern einstürzen möchten. So zog man denn hinaus, auf das Meer zu, welches fürchterlich tobte. Es war eine dicke Finsterniß, nur von den Fackeln, welche die Sklaven trugen, und den hervorbrechenden Flammen erhellt. Da sank Plinius plötzlich todt nieder. Der wohlbeleibte Mann war von den bösen Dämpfen erstickt; seinen Leichnam fand man erst am dritten Tage, denn so lange dauerte die Finsterniß. Der Neffe war indeß zu Misenum geblieben, bis das entsetzliche Erdbeben die Gebäude zu verlassen rieth. Eine Menge Volks zog aus; da wandelte sich auch in dieser Entfernung der Tag in Nacht, und die Asche begann zu stäuben. Das Rufen, das Geschrei und Gejammer der auf dem Felde herumtappenden, die Ihrigen mit lautem Jammer suchenden Menschen war fürchterlich. Endlich als der lange und schwere Aschenregen nachließ, und die Sonne, wiewol mit bleichem Scheine, wieder hervortrat, boten die Gegenstände umher den traurigsten Anblick dar; der Boden war hoch mit Asche, wie mit Schnee bedeckt. Aus dem, was zu Misenum geschah, kann man ungefähr schließen, wie die dem schrecklichen Naturereignisse so viel näheren Städte Pompeji und Herculanum unter der Asche und dem Lavastrom verschüttet wurden und untergingen.

In diesem Zustande der Verschüttung blieben die gedachten Städte mehr als anderthalb Jahrtausende, bis man im Jahre 1711 beim Graben eines Brunnens auf drei weibliche Statuen in Lebensgröße stieß. Doch ließ erst 1738 der König Karl von Neapel diese Spur weiter verfolgen, welches zur Entdeckung eines Theaters führte. Durch eine Inschrift überzeugte man sich, daß man sich in dem alten Herculanum befände. Bald darauf entdeckte man einen runden Tempel und eine Villa von ansehnlichem Umfange. Sowol im Theater und in dessen nächsten Umgebungen als in dieser Villa fand man einen außerordentlichen Schatz von Statuen in Marmor und Bronze, und namentlich unter den letztern sind mit die schönsten Denkmäler dieser Art, welche wir aus dem Alterthume besitzen. Ein kleines Zimmer der Villa enthielt eine Bibliothek, aus der man über tausend Papyrusrollen hervorgezogen hat. Man versprach sich anfänglich davon

eine große Bereicherung für die alte Litteratur, doch ist diese Hoffnung immer mehr verschwunden. Denn einmal sind viele unbedeutende Sachen darunter, und dann befinden sich die Rollen im Zustande der Verkohlung, so daß auch bei Anwendung der größten Sorgfalt in dem unglaublich mühsamen Geschäft des Abwickelns immer sehr beträchtliche Theile verloren gehen.

Erst um das Jahr 1748 fand man das alte Pompeji, und da dasselbe nur mit einer hohen Schicht Asche bedeckt ist, worauf nur einige wenige Häuser stehen, hat man die Aufgrabung dieses Orts von jener Zeit an ununterbrochen, bald ämsiger, bald lässiger, betrieben. Namentlich hat man in den sechziger Jahren die sogenannte Villa des Diomed, die Grabmäler der Einwohner, das Theater, das Odeon und einen Isistempel gefunden. Mit der viel später angefangenen Aufgrabung der Ringmauern kam man erst 1812 zu Stande. Dadurch zeigte sich, daß die ganze Stadt den sehr mäßigen Umfang von ungefähr viertausend fünfhundert Schritten gehabt hat. Zunächst fand man Amphitheater und Forum. Die Ausgrabungen der Jahre 1824 bis 1826 haben sehr merkwürdige Bäder zu Tage gefördert. Bei allem dem ist gegenwärtig nicht mehr als etwa der zehnte Theil des Flächeninhalts der Stadt ans Licht gebracht, und also noch ein sehr weites Feld für künftige Entdeckungen übrig. Aus der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Skeletten, welche man in beiden Städten gefunden, geht hervor, daß die meisten Einwohner sich noch in Zeiten gerettet haben müssen.

Die Entdeckung und Ausgrabung dieser beiden Städte, namentlich Pompeji's, ist für uns von sehr großer Wichtigkeit. Von dem Lebenszustande und den häuslichen Einrichtungen der Alten bekommen wir dadurch einen anschaulichen Begriff. Die Straßen sind eng, häufig so, daß sich nicht zwei Wagen ausweichen können, die Privathäuser sind meist klein, niedrig, und nur Ein Stockwerk hoch. Um ein oder zwei viereckige Höfe liegen in der Regel sehr kleine Gemächer, die ihr Licht nur durch die Oeffnung der weiten Thüre empfangen. Das Aeußere ist sehr einfach, desto mehr Sorgfalt ist auf Ausschmückung des Innern gewandt, denn selbst in Häusern, welche man aus dem darin vorgefundenen Geräth als Handwerkern, z. B. Bäckern, zugehörig erkannt hat, findet man die Fußböden mehr oder weniger zierlich mit Mosaik ausgelegt, die Wände mit den geschmackvollsten Arabesken, welche auch häufig ein historisches Gemälde von der schönsten Erfin-

dung einschließen, bemalt. Nichts aber spricht mehr dafür, wie sehr die bildende Kunst das ganze Leben der Alten durchdrang, als der mannichfache Hausrath, zum Schmuck wie zum Bedürfniß, welcher sich in reichem Maaße vorgefunden. Lampen der verschiedensten Art, Dreifüße, Candelaber, Gefäße von der mannichfaltigsten Form und zum verschiedensten Gebrauch, von Bronze oder gebranntem Thon, Alles trägt das Gepräge des feinsten Geschmacks, der ausgesuchtesten Schönheit und Zierlichkeit. Der Einfluß, welchen diese Entdeckungen auf die Veredelung des im achtzehnten Jahrhundert über alle Maaßen gesunkenen Geschmacks in allen bildnerischen Dingen ausgeübt haben, ist sehr groß gewesen, und wird immer mehr zunehmen, je mehr eine anschauliche Kenntniß jener Gegenstände durch treue Abbildungen (wie es denn schon ganze, diesen Alterthümern gewidmete Kupferwerke giebt) allgemein verbreitet werden wird.

Wir kehren zum Titus zurück. Auch er stiftete sich durch ein herrliches Werk der Baukunst ein in großen Ueberresten zum Theil noch vorhandenes Denkmal: die Bäder oder Thermen des Titus genannt. Noch von zwei anderen späteren Kaisern, dem Caracalla und dem Diocletian, sind Ruinen solcher Thermen zu Rom übrig. Sie bieten in ihrer Anlage und Beschaffenheit manches Räthselhafte dar. Das Baden selbst mag darin nur Nebensache gewesen seyn, vielmehr scheint aus dem großen Stile, in dem sie angelegt waren, aus der großen Menge von Sälen, Gängen und Zimmern, die sie außer den Badegemächern enthielten, aus den vielen herrlichen Bildsäulen, die man hier ausgegraben hat, hervorzugehen, daß diese Anstalten der Mittelpunkt Römischer Pracht und Zerstreuungen waren*). Bei der Einweihung seiner Thermen und des vom Vespasian erbauten Amphitheaters gab Titus hundert Tage hindurch dem Volke die herrlichsten Schauspiele. Gleich darauf erkrankte er an einem hitzigen Fieber, und starb am 13. September 81, nach einer kurzen Regierung von zwei Jahren, zur gerechten Trauer des ganzen Römischen Volkes.

Unähnlicher konnte schwerlich Jemand dem Titus seyn, als es zum Unglück der Welt sein Bruder und Nachfolger Domitianus war. Schon in seinem frühern Leben hatte er sich verhaßt gemacht, und von seinem Charakter eine so üble Meinung erweckt, daß der Verdacht

---

*) Kephalides Reise durch Italien und Sicilien Th. I. S. 83.

entstehen konnte, er habe den Titus vergiftet. Er war ungebildet, roh und der Trägheit ergeben; Stunden lang konnte er täglich mit Fliegenfangen zubringen. Im Anfange seiner Regierung spielte er auf kurze Zeit den guten Regenten. Bald aber nahm er die Maske ab, und zeigte sich wieder in seiner wahren Gestalt, eitel, nach Schmeichelei begierig, eifersüchtig auf jedes Verdienst und Talent, finster, argwöhnisch, grausam, verschwenderisch, feig und wollüstig. Sein Aufwand in prächtigen Bauwerken, Spielen, Austheilungen, ferner die Erhöhung des Soldes der Truppen, um in ihnen eine sichere Stütze der Herrschaft zu gewinnen, leerten seine Cassen. Daher sah man bald wieder gewaltsame Erpressungen, und Verfolgungen der Reichen durch falsche Anklagen, um ihr Vermögen einziehen zu können. Die angesehensten Senatoren wurden hingerichtet, und ganz Rom schwebte wiederum in beständiger Todesfurcht.

Die Eitelkeit trieb den Domitian, Kriegsruhm zu suchen. Er unternahm einen Zug gegen die Chatten, welche damals sehr mächtig waren, kehrte aber um, ohne einen Feind gesehen zu haben, und hielt einen lächerlichen Triumph nach Art des Caligula, mit Sklaven, die als Deutsche verlarvt wurden. Noch mehr aber gab er Rom's Ehre Preis in einem Kriege gegen die Dacier oder Geten. Dieses Volk, in den Ländern seßhaft, welche wir heut zu Tage das Temeswarer Banat, Siebenbürgen, die Moldau und Wallachei nennen, beunruhigte die benachbarten Römischen Gebiete durch häufige Einfälle, vorzüglich aber zu den Zeiten Domitian's, wo ein kluger und unternehmender Fürst, Decebalus, an der Spitze desselben stand. Domitian zog in Person wider ihn, aber während seine Feldherren mit abwechselndem Glücke fochten, blieb er in Mösien zurück. Dann fing er einen Krieg mit den Marcomannen und Quaden an, und als sein Heer von diesen geschlagen wurde, schloß er einen schimpflichen Frieden mit dem Decebalus, in welchem sich der Kaiser des weltherrschenden Volkes zu einer jährlichen Zahlung an den Barbarenkönig verpflichtete.

Seitdem die Römer unter dem Kaiser Claudius Herren eines Theiles von Britannien geworden waren, hatten die Einwohner das fremde Joch mit Unwillen und Erbitterung getragen, und unter Nero einen so gefährlichen Aufstand erregt, daß der Römische Statthalter Paullinus Suetonius ein Heer von 230,000 Mann gegen sich in Waffen sah (61). Trotz dieser großen Macht erlagen die Briten der Kriegskunst ihrer Unterdrücker. Nun folgten weitere Eroberungen.

Vespasian sandte den als Menschen und Feldherrn ausgezeichneten Cn. Julius Agricola nach Britannien, dessen Lebensbeschreibung wir von seinem Schwiegersohne, dem großen Geschichtschreiber Tacitus, besitzen, welcher ihm darin ein herrliches Denkmal gesetzt hat. Agricola unterwarf nicht nur das ganze jetzige England, sondern auch das südliche Schottland bis zu einer Linie zwischen den heutigen Meerbusen Firth of Clyde und Firth of Forth, wo er eine Kette von Befestigungen anlegte. Auch noch nördlich von dieser Linie drang er vor, und schlug die Caledonier, diese jedoch ohne dauernden Erfolg. Solche Siege erweckten die Eifersucht des Domitian. Agricola wurde zurückgerufen (85), und starb nach acht Jahren, die er in gänzlicher Zurückgezogenheit verlebt hatte. Dem Kaiser war dieser Todesfall so willkommen, daß Viele glaubten, er habe ihn durch Gift herbeigeführt.

Tacitus rechnet es zu dem Glücke des Agricola, daß er die letzten Jahre Domitian's nicht erlebt habe, wo dieser Fürst die früheren an Wuth und Grausamkeit noch weit überbot. Die Verschwörung, welche die Welt endlich von ihm befreite, ging weder vom Volke noch vom Heere aus, sondern von den Dienern seiner Abscheulichkeiten, die für sich selbst zu fürchten anfingen. Auch seine lasterhafte Gemahlin Domitia war darin verwickelt. Auf seinem Zimmer überfallen, sank der Tyrann von Dolchstichen durchbohrt (18. September 96).

---

13. Ausartung der damaligen Römer.

Das Uebermaaß von Grausamkeit, Frevel und jeder die Menschheit verhöhnenden Herrscherwillkür, welche uns die Geschichte der meisten bisher geschilderten Imperatoren zeigt, würde unglaublich seyn, wenn es nicht in dem tiefen Verfall des Römischen Volkes seine Erklärung fände. Dieser Verfall, durch keine aus dem Innern hervorgehende Erfrischung aufgehalten, mußte seit dem Ende der Republik nothwendig noch zunehmen. Die große Masse des Volkes war so entartet, daß sie keiner besseren Beherrscher als eines Nero oder Caligula werth war. Würden sich diese Kaiser solche Grausamkeiten erlaubt haben, wenn sie nicht so viele bereitwillige Vollstrecker ihrer Befehle gefunden hätten? Würde vor einem Volke, welches Achtung eingeflößt hätte, Nero als Schauspieler oder Sänger haben auftreten können? Wenn die vornehmen Römer sich von den Tyrannen die herabwürdigendste

Behandlung gefallen ließen, so erscheinen sie nicht minder verächtlich, als jene verabscheuungswerth. Der tigerartige Tiberius erstaunte selbst zuweilen über die Kriecherei des Senats, ja er nahm viele Vorschläge zu despotischen Handlungen, die ihm von seinen Schmeichlern gemacht wurden, nicht an. Ihm wurden zu seinen Grausamkeiten schon die Hände geboten, noch ehe er sie verlangte, und er konnte kaum so viele Angeber anhören, als sich täglich zu ihm drängten. Auch Nero würde ein so frecher Mörder nicht geworden seyn, wenn er nicht nach der Hinrichtung seiner Mutter, vom Senat und Volk zu Rom, wie nach einer Heldenthat, wie ein triumphirender Sieger empfangen worden wäre. So groß war die Stumpfheit, so groß die Feigheit, den Zorn des Tyrannen zu reizen, wenn seine Unthaten nicht Freude zu erwecken schienen. So oft, sagt Tacitus, Hinrichtungen befohlen wurden, so oft wurden den Göttern Danksagungen gebracht, so daß die ehemaligen Zeichen glücklicher Begebenheiten nun die des öffentlichen Elends wurden*).

Für den größten Theil dieses entwürdigten Geschlechts gab es keinen Reiz mehr, als den unmäßigsten Sinnengenuß. Was uns davon erzählt wird, läßt die Ausschweifungen der letzten republicanischen Zeiten in vielem Betracht noch weit hinter sich. Ein Bild aus einzelnen, besonders auffallenden, zum Theil in satirischen und moralischen Schriftstellern enthaltenen Zügen zusammengesetzt, wird freilich leicht zum Zerrbild; aber diese Züge sind zu häufig und zu beglaubigt, als daß man nicht berechtigt seyn sollte, von ihnen auf das Gewöhnlichere und Verbreitetere zu schließen. Ja ein Schriftsteller jener Zeit behauptet ausdrücklich, die Mimen, statt in ihren Schilderungen zu vergrößern, blieben noch hinter der Wahrheit zurück**). Von den Ausschweifungen in der Geschlechtslust, von den unnatürlichen Wollüsten, denen sich damals Männer und Weiber mit der größten Schamlosigkeit überließen, kann vor züchtigen Ohren kaum gesprochen werden. Die Schlemmerei unter den ersten Kaisern übertrifft Alles, was sonst von der Art irgend aufgezeichnet oder erhört worden ist. Der seiner Leckerei wegen sprichwörtlich gewordene Apicius, der zu den Zeiten des Augustus und Ti-

*) Annal. XIV, 64.

**) I nunc, et mimos multa mentiri ad exprobandam luxuriam puta. Plura mehercule praetereunt quam fingunt, et tanta incredibilium vitiorum copia, ingenioso in hoc unum seculo, processit, ut jam mimorum arguere possimus negligentiam. Seneca de brev. vit. c. 12.

berius lebte, und von dem Seneca sagt, daß er mit seiner Kunst und Schule der Köcherei das Jahrhundert angesteckt, hatte in seinen Schmäusen mehr als fünf Millionen Thaler unseres Geldes verpraßt, und fand, als er einst einen Ueberschlag seines Vermögens machte, daß ihm nur noch der zehnte Theil dieser Summe übrig bliebe. Sich darauf beschränken zu müssen, schien ihm so erschrecklich, daß er sich mit Gift tödtete. Ein Zeitgenosse desselben, P. Octavius, erlangte schon dadurch Ruhm, daß er eine Barbe von fünftehalb Pfund für einen höhern Preis, als selbst Apicius geboten, nämlich für fünftausend Sestertien gekauft hatte. Der ungeheuren Summen, welche die Kaiser, welche ein Caligula und Vitellius in ihren Mahlzeiten vergeudeten, wollen wir hier gar nicht einmal gedenken, weil das Bestreben dieser Unsinnigen, die Steuern ganzer Provinzen in einem einzigen Schmause zu verprassen, von Privatpersonen freilich nicht erreicht werden konnte. Aus allen Weltgegenden wurden die seltensten Leckereien nach Rom gebracht, und die Speisen wurden mehr nach ihrer Kostbarkeit und der Mühe sie herbeizuschaffen geschätzt, als nach ihrem Wohlgeschmack. Auch aß man von den feinsten Fischen und Vögeln nur gewisse, besonders zarte Theile. Uebrigens war dieser Tafelaufwand, nach Tacitus, auf seiner Höhe in den hundert Jahren, die von der Schlacht bei Aktium bis auf den Galba vergingen. Von dieser Zeit an sank er allmählig, vorzüglich durch das gute Beispiel des Vespasian.

In den Häusern der Großen waren ganze Schaaren von Köchen, und bei der Tafel bedienten Sklaven in Gold und Silber prangend, mit denen wol gar nach Abstammung und Farbe bei den Gängen gewechselt wurde. Ganze Nächte mußten sie aufmerksam auf einem Flecke stehen, und zuweilen wurden die Unglücklichen für ein einziges Husten oder Niesen, wodurch die Gemüthsruhe der Schlemmer gestört ward, mit Geißelhieben bestraft.

Um solche überfüllte, stets wiederholte Mahlzeiten bestehen zu können, wurden alle künstlichen Mittel aufgeboten. Vorerst stärkte man sich vor und nach den Mahlzeiten durch kalte sowol als warme Bäder, die oft zur Hälfte aus Wein bestanden. Dann dienten die Brechmittel, die man vor und nach der Mahlzeit nahm, die ersteren die Eßlust zu reizen, die letzteren zur Erleichterung des Magens. „Die Schwelger, sagt Seneca, übergeben sich, um zu essen, und essen, um sich zu übergeben." Diese ekelhafte Sitte fand schon zu Cicero's Zeiten Statt.

Aber mit allen diesen Hülfsmitteln konnte man doch das Heer vorher unbekannter Krankheiten nicht abhalten, welche diese Wüstlinge ausmergelten und entstellten. Eine blaßgelbe Gesichtsfarbe, Hautausschläge und Geschwüre, wankende Knie und ein ungewisser Gang, Zittern der Glieder, widrige Magerkeit oder Aufgedunsenheit, Schwindel u. s. w. — das waren die unfehlbaren Folgen jener unnatürlichen Lebensart.

In der Kleiderpracht, in Schmuck aller Art, kostbaren Ringen, Armbändern u. dgl. wurden ungeheure Summen verschwendet, und die Römischen Stutzer gaben weder in allem diesen Putz, noch in der ängstlichen Sorgfalt für Zierlichkeit und Pflege des Körpers den weichlichsten Frauen etwas nach. Mehr als ein mal des Tages rieben sie den ganzen Leib mit wohlriechenden Salben ein, und brachten Stunden unter den Händen des Haarkräuslers zu. Der Aufwand mit Palästen und Landhäusern, so wie der mit den darin befindlichen Kunstwerken und dem Hausrathe aller Art hatte gleichfalls seit dem Ende der Republik noch außerordentilch zugenommen. Da die Prachtliebe sich in den theuersten und seltensten zu den Geräthen angewandten Stoffen und in der trefflichsten Kunstarbeit daran schon erschöpft hatte, so mußte man auch in der Ausschmückung der Häuser und Zimmer auf ganz besondere Mittel sinnen, den abgestumpften Sinnen zu gefallen. So lesen wir von einer künstlichen Vorrichtung, Decken und Wände der Speisezimmer beweglich zu machen und zu verschieben, so daß die Gäste, ohne den Platz zu verändern, sich bei jedem Gange der Mahlzeit mitten in einen ganz neuen Raum versetzt glaubten.

Wie die Entartung den Despotismus erzeugt hatte, so wuchs jene wiederum durch diesen, und beide lähmten und hemmten die Geistesentwicklung. Die Erziehung wurde kläglich vernachlässigt, die Obhut der Kinder auch in vornehmen Familien Sklaven anvertraut, oft denen, die zu keinem andern Geschäfte tauglich waren. Diese pflanzten den jungen Seelen schlechte und gemeine Gewöhnungen ein, und das Beispiel der Aeltern vermochte den Sinn eben so wenig auf das Große und Würdige zu lenken. Die Begünstigung dieses oder jenes Schauspielers, die Liebhaberei für Fechterspiele und Pferde erfüllte die Gemüther. Wie kann da, ruft ein Schriftsteller jener Zeit aus, noch Raum für edle Geistesbeschäftigungen bleiben! *)

*) Jam vero propria et peculiaria hujus urbis vitia paene in utero matris concipi mihi videntur, histrionalis favor et gladiatorum equorumque studia: quibus occupatus et obsessus animus quantulum loci bonis artibus relinquit? Tacitus Dial. de orator. c. 29.

14. Nerva, Trajan, Hadrian.

(96—138.)

Fünf preiswürdige Herrscher, welche in ununterbrochener Reihe auf einander folgten, sorgten für die Wiederherstellung der verfallenden Ordnung so gut, daß das Reich noch eine geraume Zeit der Ruhe im Innern und des Ansehens nach Außen genoß.

Die Verschwornen, durch welche Domitian gefallen war, hatten die Herrschaft dem bejahrten Senator M. Coccejus Nerva bestimmt, der seiner Verdienste wegen in großer Achtung stand. Der Senat gab seine Zustimmung mit großer Freude, die Prätorianer verweigerten sie nicht. Nerva that Alles, um die Freude der Gutgesinnten über seine Erhebung zu rechtfertigen; er schaffte die Untersuchung über die Majestätsverbrechen gänzlich ab, beschränkte die Spiele, setzte einige drückende Auflagen herunter, theilte Ländereien unter Unbegüterte aus, und sorgte für bessere Gerechtigkeitspflege. Nur Kraft und Festigkeit fehlten ihm. Die Prätorianer forderten im wilden Tumult die Auslieferung der Mörder Domitian's, und der schwache Greis vermochte nicht, diese zu beschützen. Er sah nun wol, daß er einer Stütze bedürfe, und traf eine Wahl, durch welche er seine Herrschaft erst recht wohlthätig gemacht hat. Mit scharfem Blick erkannte er den Mann, der wol der Tüchtigste im Reiche war, den M. Ulpius Trajanus, und erklärte ihn, der beim Volke schon in hohem Ansehn stand, zu seinem Nachfolger, indem er ihn an Kindes Statt annahm. Bald nachher starb er, nach einer Regierung von nur sechzehn Monaten (Jan. 98).

Trajanus, ein Spanier von Geburt, aber von einer Römischen Familie stammend, war durch einen großen Geist und das edelste Herz des Thrones würdig. Seine zwanzigjährige Regierung ward durch eine Reihe rühmlicher Thaten geschmückt, die ihm Liebe und Bewunderung erweckten und den Beinamen des Besten erwarben. Mehr als zweihundert Jahre nach ihm pflegte der Senat neuen Kaisern zuzurufen: „herrsche glücklicher als August, besser als Trajan." Er regierte mit großer Kraft, Einsicht und Thätigkeit, war gerecht, milde, gütig, freigebig und bescheiden; und wenn er den Genüssen der Liebe und des Weins zu sehr ergeben war, so ließen sich wenigstens keine üblen Folgen dieser Neigungen spüren. Er stellte in den

Heeren die Kriegszucht wieder her, versorgte die Hauptstadt mit hinreichender Getraidezufuhr, belegte falsche Ankläger mit harten Strafen, verbannte die Angeber aus Rom, ermäßigte die Abgaben, und hatte durch seine Sparsamkeit doch gefüllte Cassen. Er wies Gelder für die Unterhaltung armer Kinder an, und stiftete öffentliche Bibliotheken. Seine einfache Lebensweise übte einen trefflichen Einfluß auf das Volk, wie denn in monarchischen Staaten das Beispiel des Fürsten immer von großer Wirksamkeit bei der Menge ist. Er zierte Rom mit herrlichen Werken der Baukunst, unter denen besonders das nach ihm genannte Forum hervorstrahlte. Man bewunderte dies als ein in seiner Art einziges Werk, sowol seiner großen Massen, als seiner Schönheit wegen. Ringsum standen Prachtgebäude, und quer über den Platz liefen Säulengänge. In der Mitte ragte das noch jetzt stehende riesenhafte Monument empor, Trajan's Säule genannt. Sie ist 109 Fuß hoch; im Innern hatte sie 185 Stufen. Ehemals trug sie des Kaisers kolossales Standbild in Erz, welches sich aber nicht erhalten hat. Der Papst Sixtus V. ließ an dessen Stelle eine Statue des Apostels Petrus setzen.

Trajan war unter den Waffen aufgewachsen, daher blieb ihm auch als Kaiser eine zu große Liebe für den Kriegsruhm. Doch hätte er ohne Thaten im Felde bei dem Heere schwerlich das der eingerissenen Verwilderung wegen doppelt nöthige Ansehen erlangt, und die Kriege, die er führte, waren nicht weniger der Sicherheit des Reiches förderlich, als sie den Glanz desselben erhöhten. Decebalus, jener stolze König der Dacier, der dem Domitian einen Tribut abgenöthiget, fuhr fort, sich großen Uebermuth gegen die Römer zu erlauben. Trajan überzog ihn mit Krieg, vernichtete sein Heer, und eroberte seine Hauptstadt Sarmizegethusa. Zu spät sah Decebalus, welche ganz andere Hand jetzt Rom's Waffen lenke. Er erhielt den Frieden nur unter den drückendsten Bedingungen; seine Festungen wurden geschleift, im Angesichte seiner Hauptstadt blieb ein Römisches Lager stehen. Nicht lange hielt er den demüthigenden Vertrag, in welchem er, nicht mit Unrecht, den Anfang völliger Unterwürfigkeit sehen mochte, und suchte durch bessere Anstalten das Verlorene wiederzugewinnen. Aber Trajan kam ihm zuvor. Er erneuerte nach einigen Jahren den Krieg, und ließ eine große steinerne Brücke über die Donau (in der Nähe des heutigen Czernetz in der Wallachei) errichten, und vielleicht hat dieser

Strom in seinen unteren Theilen nie eine andere getragen *). Völlig überwunden, gab sich Decebalus selbst den Tod. Dacien wurde Römische Provinz, die einzige, welche jemals auf der Nordseite der Donau gemacht ward. In das entvölkerte Land verpflanzte Trajan aus vielen Provinzen des Reiches neue Bewohner.

Die Einsetzung eines Königs von Armenien durch den Parthischen König Cosroës schien ein Eingriff in die Rechte des Römischen Reichs, und ward daher die Veranlassung zu Trajan's glänzenden Feldzügen nach dem Orient. Er machte nicht nur Armenien zur Provinz, sondern eroberte auch Mesopotamien. In einem folgenden Feldzuge ging er sogar über den Tigris, unterwarf sich, begünstigt von inneren Unruhen im Parthischen Reiche, Assyrien, und nahm Ktesiphon ein. Er scheint damals, wo die Raschheit seiner Erfolge und die Länder, welche er bezwang, ihm Alexander's Thaten und Zwecke vor die Seele rufen mußten, die Absicht gehabt zu haben, die Grenzen des Römischen Reichs in dieser Richtung so weit als möglich auszudehnen. Aber während er vom Tigris aus in den Persischen Meerbusen schiffte, empörten sich die schon unterworfenen Länder. Daher zog er es vor, den Parthern einen König von seiner Wahl, Parthamaspates, zu geben, und ihn einzusetzen (116). Die weiteren Anordnungen behielt er sich für das nächste Jahr vor, aber im Winter, den er in Syrien zubrachte, erkrankte er, wollte nach Rom zurückkehren, kam aber nur bis Selinus in Cilicien, wo ihn der Tod überraschte (117).

P. Aelius Hadrianus, Trajan's Landsmann und Vetter, der ihm in der Herrschaft folgte, verdankte sie, nach Dio Cassius, nur der List der Gemahlin des Trajan, der Plotina, die seine Adoption durch den verstorbenen Kaiser erdichtete. Er war ein Mann von Geist, Einsicht und Thätigkeit, unter dem sich der Staat wohlbefand, der aber durch Unbeständigkeit, durch manches Kleinliche in seiner Gemüthsart, durch Launen und einigen Hang zur Grausamkeit hinter seinem großen Vorgänger sehr zurückstand. Die Eroberungen desselben im Orient gab er auf, erkannte, da Parthamaspates sich bei seinem Volke nicht hatte geltend machen können, den Cosroës als König der Parther, und den Euphrat wieder als Grenze des Reichs: aus Friedensliebe und weil er einsah, daß weiter ausgedehnte Grenzen unaufhörliche Anstrengungen erfordern, und große Gefahren erzeugen würden; schwerlich aus Eifersucht auf

*) Mannert Geographie, Th. IV. S. 219.

den Ruhm des Trajan, wie Einige behaupten, obschon sonst der Neid allerdings ein hervorstechender Zug seines Charakters war. Aus dem letztern Grunde ließ er beim Antritt seiner Regierung vier der angesehensten Männer unter dem Vorwande einer Verschwörung hinrichten. Den Namen großer Schriftsteller und Künstler suchte er zu verkleinern. Ein berühmter Architekt hatte es ihm ein mal unter Trajan's Regierung spöttisch verwiesen, als er über Bauangelegenheiten mitsprechen wollte. Dies kostete ihm jetzt das Leben. Indeß treffen die Vorwürfe, die man dem Hadrian machen muß, im Ganzen mehr den Menschen als den Herrscher. Dem Senate bewies er die größte Achtung, und entschied nie eine wichtige Angelegenheit ohne Berathung mit demselben. Doch ließ er sehr verdiente Senatoren hinrichten, die er des Hochverraths beschuldigte. Gegen das Volk war er milde und freigebig, erließ Schulden an den Staatsschatz, unterstützte bei Unglücksfällen die Provinzen sehr reichlich, und verwandte große Summen auf öffentliche Gebäude und andere Anlagen in unzähligen Städten des Reichs. Auch Rom verschönerte er. Eines der vorzüglichsten Gebäude, welches er dort errichten ließ, war sein Grabmal. Im Mittelalter diente es als Festung, und ist auch noch heutiges Tages, wo es die Engelsburg heißt, der einzige feste Punkt in Rom. Der Kern des runden Thurms, der die Hauptmasse des Gebäudes bildet, ist stehen geblieben; die Bekleidung von weißen Marmorquadern fehlt jetzt.

Einen großen Theil seiner Regierungszeit brachte Hadrian auf Reisen zu, die er durch alle Provinzen seines ungeheuren Reiches unternahm, und zwar meist zu Fuße. Auf diese Weise hatte er Gelegenheit, Alles mit eigenen Augen zu sehen; überall zeigte er sich hülfreich durch Unterstützungen und Anordnungen zum Besten der Provinzen. Beamte, die ihre Gewalt gemißbraucht hatten, strafte er mit unerbittlicher Strenge. In Britannien, wo die Anfälle der Caledonier auf das Römische Gebiet fortdauerten, gab er einen Theil der früheren Eroberungen auf, indem er die Truppen an den Busen von Solway zurückzog, welcher noch jetzt England und Schottland trennt, und von hier aus eine Mauer von sechzehn Meilen bis zur Mündung des gegenüberliegenden Tyne-Flusses zog. Auf sein Bestreben, die Grenzen des Reiches zu sichern und nicht auszudehnen, weisen auch seine Anordnungen in Deutschland hin, wo er die auf dem rechten Rheinufer von den Römern angelegten Befestigungslinien ausbessern und verstärken ließ. In Aegypten verlor er seinen Liebling, den schö-

nen Jüngling Antinous, der nach einer Nachricht von ungefähr im Nil ertrank, nach einer andern, durch einen abergläubischen Wahn verleitet, sich für den Kaiser opferte. Dieser, von tiefem Schmerze ergriffen, suchte des Lieblings Bild und Namen auf alle Weise zu verewigen. Er ließ zu seinem Andenken die Stadt Antinoopolis in Aegypten erbauen, ihm Tempel und Altäre errichten, und ihn als einen neuen Gott verehren. Die Kunst hat sein Bild auf alle Weise, als Statue und Büste, auf Reliefs, Gemmen und Münzen dargestellt und vervielfältigt.

Die Ruhe wurde unter der Regierung dieses Kaisers fast nur durch einen Aufstand der Juden unterbrochen. Rachgier und der bitterste Ingrimm über den Untergang ihrer Hauptstadt, des Tempels und des an denselben geknüpften Gottesdienstes hatten schon unter Trajan's Herrschaft die Juden in Aegypten, in Cyrene, in Cypern und in Mesopotamien zu Empörungen gebracht, wo sie viele Tausend Einwohner, zum Theil unter grausamen Martern, tödteten. Trajan's Feldherren dämpften diese Aufstände, deren Folge die Ausrottung aller Juden in einigen jener Provinzen war. Noch gefährlicher war die Empörung, die sie unter Hadrian erregten. Schmerz und Zorn, daß in dem wiederhergestellten, jetzt Aelia Capitolina genannten Jerusalem Fremde wohnten, und ein dem Jupiter geweihter Tempel sich erhob, trieben sie dazu. Ein Betrüger, Bar-Chochba oder Bar-Chozba, der sich für den Messias ausgab, und vielen Anhang fand, regte sie besonders auf. Die Römer endeten diesen Krieg, der auch außerhalb Palästina große Bewegungen hervorbrachte, erst im dritten Jahre, nachdem 580,000 Juden in Gefechten gefallen, eine unzählbare Menge durch Hunger, Pest und Feuer umgekommen, und Palästina fast in eine Wüste umgewandelt war, so daß man diesen Krieg als die vollendete Zerstörung des Jüdischen Staates betrachten kann.

Hadrian war eben so wie sein Vorgänger kinderlos. Da er sich nun von einer Krankheit befallen sah, die keine Genesung hoffen ließ, adoptirte er den C. Cejonius Commodus Verus, der von nun an Aelius und Cäsar hieß (Cäsar war jetzt ein Titel für die bestimmten Nachfolger in der Herrschaft). Aber dieser, ein schwächlicher Wollüstling, starb zum Glücke des Staats bald, und an seine Stelle trat der Consular Titus Antoninus, der aber seinerseits, da er keine männlichen Erben hatte, den L. Verus, einen Sohn des Verus Cäsar, und den M. Annius, den nachmaligen Kaiser M. Aurelius, adoptiren mußte.

Die überhandnehmende Krankheit quälte den Hadrian so, daß er sich mehrere Male selbst das Leben nehmen wollte. Endlich begab er sich nach Bajä, und beschleunigte dort, durch Uebertretung aller ärztlichen Vorschriften, seinen Tod, welcher am 10. Julius 138 erfolgte.

---

15. Die beiden Antonine.

(138 — 180.)

Antoninus Pius regierte das Reich mit der Menschenfreundlichkeit eines Titus. Höchst preiswürdig erscheint er schon wegen der dankbaren Achtung, die er für den Ruf seines Vorgängers hegte. Dieser hatte sich zuletzt so verhaßt gemacht, daß der Senat jetzt seine Anordnungen vernichten, und ihm den für die verstorbenen Kaiser gewöhnlichen Götterrang nicht gewähren wollte. Antoninus widersetzte sich diesen Beschlüssen, woher wahrscheinlich sein Beiname Pius (der Fromme, kindlich Gesinnte) stammt. Einige innere Unruhen und Kriege wurden schnell gedämpft und beendet; sonst verfloß die ganze Regierung dieses Kaisers in geräuschlosen Wohlthaten für seine Völker, deren Glück zu befördern er unablässig besorgt war. Nicht nur seine Unterthanen liebten ihn, auch bei auswärtigen Königen und Völkern stand er in der größten Achtung. Den M. Aurelius machte er zu seinem Schwiegersohn, und erhob ihn zum Cäsar. Er starb, drei und siebzig Jahre alt, den 7. März 161.

M. Aurelius Antoninus der Philosoph, ein Beiname, der ihm seiner ernsten Beschäftigung mit der Philosophie wegen geworden ist, hat sich einen Platz unter den Weisen auf dem Throne erworben. Wir haben von ihm noch ein Werk „Betrachtungen über sich selbst," in Griechischer Sprache, welches die Grundsätze der Sittlichkeit im Geiste der Stoischen Schule, zu deren Lehren er sich bekannte, enthält. Aber er war nicht bloß in der Betrachtung und im Forschen Philosoph, er strebte das Ideal des Weisen auch zu verwirklichen. Er war ein Fürst von den reinsten Gesinnungen, wie sein Vorgänger stets für das Wohl der Unterthanen thätig, streng nur gegen sich selbst, gegen Andere milde, bis zu übermäßiger Nachsicht. Große Unglücksfälle und schreckliche Naturerscheinungen, die sich in den neunzehn Jahren seiner Regierung ereigneten, Hungersnoth, Seuchen, Ueberschwemmungen, Erdbeben und furchtbare Kriege gaben ihm Ge-

legenheit genug, seine Herrscherthätigkeit und seine Neigung zum Wohlthun zu zeigen.

Gleich beim Antritt der Regierung nahm er den L. Verus zum Mitkaiser an, eine Erscheinung, welche damals noch nicht vorgekommen war. Es war ein ganz unfähiger Mensch, der nur für Vergnügungen und Ausschweifungen Sinn hatte, den daher auch der vorige Kaiser von der Regierung hatte entfernen wollen. Marc Aurel scheint damals geglaubt zu haben, er könne sich noch zu einem tüchtigen Krieger bilden, sonst wäre die freiwillige Theilung des Thrones mit ihm eine viel zu weit getriebne, fast schwächliche Großmuth. Da die Parther in Armenien eingefallen waren, und ein schwerer Krieg mit ihnen bevorstand, sandte er den Verus nach dem Orient, dieser ergab sich dort aber gänzlich den Wollüsten, und überließ den Krieg seinen Feldherren. Diese, und besonders Avidius Cassius, erfochten in einem Zeitraum von vier Jahren sehr wichtige Siege. Unter andern ward Seleucia am Tigris genommen und gänzlich zerstört.

Viel bedenklicher aber war eine große Bewegung der Völker an der Donau und am Rhein, die sich fast zu gleicher Zeit gegen das Reich erhoben, so daß es schien, als ob ganz Germanien mit den nach Osten dahinter liegenden Ländern im Aufstande wäre. Am furchtbarsten zeigten sich die Feinde an der mittlern und obern Donau; hier stand ein großer Völkerbund in den Waffen, welcher, so wie nach ihm der Krieg, der Marcomannische genannt wird. Marc Aurel zauderte, bis der Parthische Krieg geendet war; dann, nach der Rückkehr des Verus aus dem Morgenlande, machten sich beide Kaiser auf, zogen nach Aquileja und von da über die Alpen (166). Die Barbaren wichen anfangs zurück; als aber die beiden Kaiser wieder nach Rom gegangen waren, brachen sie von Neuem hervor, plünderten Pannonien, und nöthigten zu neuen Feldzügen. Während derselben starb Verus eines plötzlichen Todes (169), Rom aber zitterte vor dem gewaltigen Kriegsmuthe dieser Feinde, und dachte des Cimbrischen und der Punischen Kriege. Der philosophische Marcus nahm selbst zu einem abergläubischen, von einem Wahrsager vorgeschlagenen Mittel seine Zuflucht; er ließ zwei Löwen über die Donau schwimmen, welche aber von den Deutschen als große Hunde mit Keulen erschlagen wurden. Bald darauf erlitten die Römer eine bedeutende Niederlage, und die Deutschen drangen bis Aquileja vor, so daß der Kaiser Sklaven und Fechter bewaffnen, und zur Aufbringung des nöthigen Geldes eine große

Versteigerung von Kleinodien und Kostbarkeiten des Palastes anstellen ließ. Das Kriegsglück in diesem an Wechselfällen reichen Kampfe wandte sich jetzt wieder auf die Seite der Römer, die Jazygen wurden geschlagen, der Kaiser ging über die Donau, um die Quaden in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Endlich kam es zum Frieden, wenigstens zu Verträgen mit einzelnen Völkern, wo wir hören, daß die Jazygen allein hunderttausend Römische Gefangene zurückgaben, und daraus auf die Größe dieser Kämpfe und der Römischen Verluste schließen mögen. Der Kaiser verstand sich zu manchen Bewilligungen, denn er hatte Nachricht erhalten, daß der Statthalter von Syrien, der oben schon genannte Avidius Cassius, ein kraftvoller Mann und tüchtiger Feldherr, wider ihn aufgestanden sey, und sich zum Herrscher aufgeworfen habe. Aber ehe es zum Bürgerkriege kam, ward der Empörer von einigen Hauptleuten seines Heeres getödtet. Der Kaiser verläugnete auch hier seine große Milde nicht, und verzieh allen Theilhabern der Verschwörung. Nachdem er im Orient, wohin er gezogen war, selbst Alles geordnet hatte, ging er nach Rom (176), und hielt einen Triumph über die Marcomannen. Seine Thaten im Deutschen-Kriege wurden, wie die Trajan's, auf einer Säule verherrlicht, welche sich ebenfalls bis auf unsere Tage erhalten hat. Zwei Jahre nachher finden wir den M. Aurelius abermals mit seinem Sohne Commodus, gegen Marcomannen und Quaden, die ihre Anfälle erneuert hatten, im Felde. Einer seiner Feldherren gewann einen Sieg über die nicht zu ermüdenden Deutschen, aber während der Kaiser auf Einrichtungen dachte, diesen Provinzen eine dauernde Ruhe zu sichern, raffte ihn der Tod hin zu Vindobona (Wien), an demselben Orte, wo ein Jahrtausend später eine lange Reihe Römischer Kaiser, aus demselben Volke, welches er zu verdrängen und zu vertilgen trachtete, herrschen sollte. Er starb den 17. März 180 im neun und funfzigsten Jahre seines Alters.

Mit dem Marcus Aurelius schließt die schöne Reihe wohlthätiger Kaiser, deren sich Rom seit dem Tode Domitian's erfreute, zugleich aber auch die blühende Zeit des Reiches, auf die wir hier beim Scheiden noch einen Blick werfen wollen. Das weite Römische Gebiet war, wie bei den einzelnen Regierungen bemerkt ist, seit den Zeiten des Augustus noch durch manche Provinz vergrößert worden. Im Westen, in Africa, Spanien, Gallien, Britannien, Pannonien, war

das Lateinische so eingedrungen, daß die ursprünglichen Volkssprachen sich nur noch in den Gebirgen, oder in einzelnen Gegenden auf dem Lande fanden. Der Osten, welcher meistens den Macedonischen Herrschern gehorcht hatte, bediente sich fast eben so allgemein der Griechischen Sprache. Wie nie vorher und nie nachher waren die Länder vom Atlantischen Ocean bis zum Euphrat, und von den Ausflüssen des Rheins bis zu den Sandwüsten Africa's unter einer Herrschaft vereinigt. Ein gemeinschaftliches Band umschlang die verschiedenartigen Völker dieses schönsten und cultivirtesten Theiles der Erde, welche ihr Daseyn von dem der weltgebietenden Stadt nicht trennten. Sie führten keine Kriege mehr mit einander, welche die Früchte ihres Fleißes so oft zerstört hatten, sondern lebten unter der Regierung milder Fürsten in friedlicher Zusammenwirkung. Die Provinzen gediehen unter dem Schutze der Gesetze, und fanden bei den wohlwollenden Kaisern schnelle Abhülfe ungerechter Eingriffe der Statthalter. Die Künste des Friedens, Ackerbau, Gewerbe, Handel, blühten. Die trefflichsten Landstraßen erleichterten den Verkehr der entlegensten Theile des Reichs; der Schifffahrt von Alexandria bis zu den Säulen des Hercules drohten keine seeräuberischen Barbaren. Nicht minder als die Erzeugnisse der Natur und des Kunstfleißes hatte sich die Bildung verbreitet; Homer und Virgil wurden am Rhein und an der Donau gelesen.

Alle diese Glückseligkeit zeigt sich indeß bei tieferer Betrachtung doch nur als glänzende Oberfläche und täuschender Schein. Gepriesen werden die Zeiten Trajan's, Hadrian's und der Antonine immer mit Recht werden, wenn man auf die Bemühungen der edlen Fürsten sieht, wenn man sie mit dem scheußlichen Despotismus des voraufgegangenen, mit der wilden Unruhe und der beginnenden Auflösung des folgenden Jahrhunderts vergleicht. Aber groß kann auch, trotz des Friedens und des ungestörten Verkehrs, nicht einmal das leibliche Wohlbefinden der Völker gewesen seyn, für welches der Zustand der Bevölkerung ein ziemlich sicherer Maaßstab ist. Nun aber hatte sich Griechenland von den Stürmen früherer Jahrhunderte so wenig erholt, daß der Zeitgenosse Plutarch klagt, das ganze Land möchte nunmehr kaum dreitausend Krieger stellen können, da die einzige Stadt Megara so viel nach Platää zum Kampfe gegen die Perser gesandt habe. Der Staatsaufwand erforderte drückende Steuern *), die Reichthümer der

*) „Die Auflagen vermehrten sich durch die vermehrten Bedürfnisse der Verwaltung

Welt waren in den Händen einer verhältnißmäßig kleinen Zahl von Geschlechtern. Und will man nun nach den höheren Gütern der Menschheit fragen, so fällt die Antwort trostlos aus. Kein äußeres Glück kann den Völkern den Verlust ihrer Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit ersetzen, aus denen allein Rüstigkeit, Gesundheit und Kraft hervorblühen. Wenn aber mit dem Hinschwinden der Volksehre und Volksfreiheit der innere Quell des geistigen Daseyns stockt und versumpft, so ersterben auch bald die Regungen des äußern Lebens. Darum erschlaffte die Kraft der Völker mitten in dem Glanze des Weltreichs, darum verödeten die Landschaften und wurden die Städte entvölkert mitten unter den Prachtgebäuden, mit welchen die Kaiser sie schmückten*). Dieser innerlich kranke und hohle Zustand des Reichs bei allem äußern Glanze wurde auf furchtbare Weise kund, als in den nächsten Menschenaltern die inneren Spaltungen und die Angriffe von Außen überhand nahmen, und der Mangel an Kraft und Gesinnung den Staat an den Rand des Abgrunds führte

---

16. Litteratur seit Augustus.

Mit dem Geiste, der Kraft und den Sitten der Völker gerathen auch Wissenschaft und Kunst in Verfall, obschon dieser nicht gleich so stark hervortritt, wie in den politischen und häuslichen Verhältnissen, weil die einmal gewonnene Meisterschaft in der Form sich noch lange fortsetzt, wenn die Triebfedern, die sie hervorgerufen, schon ihre Spannkraft verloren haben, und einzelne begabte Geister, wie das letzte Aufflammen erlöschender Kräfte, diese Formen noch mit einem großen Inhalt beleben können.

Vom Tode des Augustus bis auf den Trajan erhielt sich die Litteratur bei den Römern noch auf einer gewissen Höhe. Die schriftstellerischen Werke aus dieser Periode zeugen von Feinheit und Bildung,

---

und durch Besoldung der Beamten bei aller Sparsamkeit der drei Kaiser Trajan, Hadrian und Antoninus Pius, und die Art der Steuern ward beschwerlicher und für die Gewerbe drückender. Man mußte alle erdenklichen Dinge besteuern, Wasserleitungen und Cloaken mußten für den Staat einträglich gemacht werden, und selbst die wilden Thiere, welche bei den Thierhetzen und Spielen gebraucht wurden, waren einer Steuer im Hafen unterworfen." Schlosser Universalhistor. Uebersicht u. s. w. Th. III. Abth. 2 S. 133.

*) F. Roth Bemerkungen über Fronto und das Zeitalter der Antonine, S. 10 u. fg.

aber wenn schon das goldene Zeitalter der redenden Künste in Rom weit mehr Absichtlichkeit und Streben nach Wirkung verrieth, als die Werke der Griechen, so tritt diese Richtung in der Art und Kunst der spätern Zeit noch weit entschiedener hervor. Die einfache Kraft und Natürlichkeit des Ausdrucks verschwindet, und das Streben, neu zu seyn und zu glänzen, führt zu Uebertreibung, Schwulst und gesuchten Spielen des Witzes. Beredsamkeit und Geschichte, diese glänzendsten Seiten der Römischen Litteratur müssen unter dem Despotismus verstummen, oder eine ganz falsche Richtung nehmen, denn der erstern ist ihr würdigster Stoff geraubt, da sie die Staatsangelegenheiten nicht mehr frei verhandeln darf; die zweite kann nur laut werden, wenn sie zu niedriger Schmeichelei herabsinkt, denn die Wahrheit wäre Todesverbrechen.

Unter den epischen Dichtern nach Virgil (S. 224.), die auf uns gekommen, ist der oben (S. 254.) schon erwähnte Lucanus der vorzüglichste, aber auch fast mehr Rhetor als Dichter. Merkwürdig sind zwei Satirendichter, der stoisch strenge und dunkle A. Persius Flaccus (geb. 34, gest. 62), und der heftig und bitter strafende Decimus Junius Juvenalis, dessen Blüthe unter Domitian fällt. Die Werke dieser Dichter sind Erzeugnisse des tiefen Unmuths, welchen ihnen das Verderben ihrer Zeit einflößte.

Als der eigentliche Urheber der neuen gekünstelten Weise in der Prosa ist L. Annäus Seneca, der uns aus der Geschichte des Nero schon bekannte Erzieher dieses Kaisers, zu betrachten. Seine Schreibart ist gesucht; das darin herrschende Spiel mit Gegensätzen, die mehr scheinbare als wirkliche Kürze des Ausdrucks sind durch ihr verführerisches Beispiel verderblich geworden. Er war der stoischen Philosophie zugethan, und seine Schriften sind größtentheils der Entwicklung ihrer Lehren in Bezug auf die sittliche Vervollkommnung der Menschen gewidmet.

In der Geschichte brachte das alternde Rom noch einen der größten Geister hervor, den C. Cornelius Tacitus, welcher, wahrscheinlich im Anfange der Regierung des Nero geboren, unter dem Trajan seine herrlichen Werke schrieb. Sie umfaßten die Geschichte der Kaiser vom Tode des Augustus bis auf seine Tage; die Zeit hat uns leider nur einen Theil derselben gegönnt. Er entwirft uns ein Gemälde von der größten Anschaulichkeit, und über Alles lehrreich durch den großen Verstand, mit welchem er in alle Tiefen des menschlichen Herzens dringt,

und uns die Triebfedern der Handlungen enthüllt. Das Laster durch das Gericht der Geschichte zu schrecken, ist seine ausgesprochene Absicht. Voll Begeisterung für die sittliche Würde und Freiheit des Menschen und voll edlen Unwillens über die Gräuel, die er zu berichten hat, wägt und prüft er doch die Thatsachen mit strenger Besonnenheit, und hütet sich, auch von dem Schlimmsten den Verdacht als erwiesene Thatsache hinzustellen (Vgl. oben S. 244.). Jener glühende Unwille und sein großes Gemüth malen sich in den dem Gegenstande angemessenen, düstern und doch höchst anziehenden Farben seiner kunstvollen Darstellung. Jeder Ausdruck ist gedanken- und inhaltsschwer. Außer den genannten Geschichten haben wir noch das oben bereits erwähnte Leben des Agricola von ihm, und eine kurze, aber unschätzbare Beschreibung Deutschland's und seiner Bewohner.

Unter den Lehrern der Redekunst zeichnete sich vorzüglich M. Fabius Quinctilianus aus, von dem wir noch ein sehr geschätztes Lehrbuch der Rhetorik besitzen, der erste jener Lehrer, welche nach der Einrichtung des Vespasian in Rom öffentlich angestellt und besoldet wurden. Es war, wie er selbst sagt, seine Absicht, dem schlechten Geschmacke, welcher sich durch Seneca's Schriften verbreitete, entgegen zu wirken. Aber dies ist ein seltenes Beispiel, denn in der Regel trugen die immer zahlreicher auftretenden Rhetoren selbst dazu bei, Urtheil und Geschmack zu verderben. So entsprachen die Lehre und die im Zeitgeiste liegende Richtung einander; auch konnten keine Lehrer den ermattenden Geist zu neuer Wirksamkeit und Tüchtigkeit aufrufen. Vergebens war es, daß Antonin der Fromme in allen Provinzen des Reichs Rhetoren und Philosophen anstellte und ihnen Besoldungen auswarf, und spätere Kaiser diesem Beispiele folgten, vergebens, daß Büchersammlungen angelegt wurden und ein vielseitiger Unterricht ertheilt: das ganze geistige Leben starb zusehends ab, und der Verfall wurde immer sichtbarer. Nach Trajan's Zeiten hat die Römische Litteratur kein wahres und echtes Kunstwerk mehr aufzuweisen. In den strengen Wissenschaften hatten die Römer nie etwas Originelles von Bedeutung geleistet, mit Ausnahme der Rechtswissenschaft, für die sie ein eigenthümliches Talent besaßen, und in der sie schöpferisch waren. Diese hatte auch bis ins dritte Jahrhundert hinein noch bedeutende Schriftsteller.

Dagegen regte sich in der Griechischen Litteratur von Trajan und Hadrian an wieder auf einige Zeit ein besseres Leben. Zu den Schriftstellern dieser Art, von denen sich Werke erhalten haben, gehören be-

sonders: Plutarchus aus Chäronea (geb. 50, gest. 120), der in seinen historischen und philosophischen Schriften einen Schatz von Belehrung aus der Fülle seiner ungemeinen Belesenheit mittheilt, für uns höchst wichtig, da die meisten Schriftsteller, aus denen er schöpft, längst verloren gegangen sind; Arrianus aus Nikomedien, gleichfalls Geschichtschreiber und Philosoph; Lucianus aus Samosata, unter den Antoninen, der mit Geist und Witz satirische Sittengemälde von seiner Zeit entworfen hat. Um dieselbe Zeit blühten der Arzt Claudius Galenus (geb. 131, gest. 200) und etwas früher der Mathematiker und Geograph Claudius Ptolemäus, welche in ihren Wissenschaften Lehrgebäude aufgestellt haben, die länger als ein Jahrtausend nach ihnen im höchsten unerschütterten Ansehen standen.

---

17. Die Kaiser von Commodus bis auf den Tod des Alexander Severus.

(180—235.)

Commodus, der Sohn des trefflichen M. Aurelius, der ihm in der Herrschaft folgte, war feige, beschränkten Geistes und zur Trägheit geneigt. Dadurch ward er der Sklav seiner Vertrauten, die seine bösen Neigungen weckten und nährten, so daß Schwelgerei und Mordsucht bei ihm erst zur Gewohnheit, dann zu herrschenden Leidenschaften wurden. Mit den Quaden und Marcomannen schloß er einen für Rom nicht unvortheilhaften Frieden, doch übereilte er ihn, um schneller wieder zu den Genüssen der Hauptstadt zurückkehren zu können. Im vierten Jahre seiner Regierung weckte ein verfehlter Mordanschlag auf ihn seinen Haß gegen die edelsten Männer Rom's, deren Blut er nun in Strömen vergoß. Grausamkeiten folgten auf Grausamkeiten; den Reichen wurden Verbrechen angedichtet, und wenn sie dem Tode entgingen, so geschah es nur durch Aufopferung ihres Vermögens. Der Tyrann fand ein Vergnügen daran, Menschen selbst zu verstümmeln. Die Geschäfte überließ er niedrigen Günstlingen, und brachte seine Zeit im Schlamme schändlicher Wollüste zu. Alle feinere Bildung war ihm verhaßt; desto mehr brüstete er sich mit seiner Stärke in Leibesübungen. Er wollte der Römische Hercules genannt seyn, umgab sich mit den Abzeichen dieses Heroen, und erschoß von sicherer Stelle im Amphitheater eine Menge wilder Thiere, die von den entlegensten

Ländern nach Rom gebracht werden mußten. Endlich sank er so tief, seinen Ruhm als Gladiator zu suchen. Er trat als solcher siebenhundert fünf und dreißig mal im Circus auf, und ließ sich für jedes mal eine Million Sestertien aus dem öffentlichen Schatze zahlen. Allgemein verachtet und verabscheut fiel er endlich durch eine Verschwörung seiner nächsten Vertrauten, als diese für ihr eigenes Leben zu zittern anfingen (31. December 192).

Nach dem Tode des Commodus fiel die Besetzung des Throns in die Hände der Soldaten zurück, denen sie zum Glücke für den Staat seit mehr als hundert Jahren entrissen gewesen. Die Prätorianer und die Legionen erhoben und ermordeten die Kaiser nach ihrem Gefallen. Die Provinzen wurden durch die inneren Kriege der um die Herrschaft Streitenden großen Leiden Preis gegeben. Das stete Wanken des Throns und der wachsende Uebermuth der Soldaten beschleunigten das Sinken des an innerer Ermattung schwer krankenden und bald von Anfällen äußerer Feinde hart bedrängten Reiches.

Die Verschwornen, welche den Commodus ermordet, bestimmten den Stadtpräfecten Pertinax, einen alten Senator von consularischem Rang und großen Verdiensten, zum Kaiser. Senat und Prätorianer erkannten ihn an. Pertinax wollte ernstlich die Wunden heilen, welche die eben vertilgte Tyrannei dem Staate geschlagen, und richtete seine Aufmerksamkeit auf den völlig zerrütteten Staatshaushalt. Aber indem er damit beschäftigt war, ihn zu ordnen, wurden die Prätorianer eines Kaisers von so ernstem Sinne überdrüssig, erschlugen ihn nach einer Herrschaft von sechs und achtzig Tagen (28. März 193) und trugen seinen Kopf im Triumph auf einer Pike durch die Stadt.

Und nun stiegen sie auf die Wälle ihrer Casernen, und boten im eigentlichen Sinne des Worts das Römische Reich in öffentlicher Versteigerung dem Meistbietenden feil *). Didius Julianus, ein reicher Senator, erstand es, indem er jedem Soldaten 6250 Drachmen (1340 Thaler) bot. Sie riefen ihn nun zum Kaiser aus, aber die Schmach dieser Erhebung war zu groß, um nicht empfunden zu werden. Das Volk zeigte seinen Unwillen laut und ungescheut, und die Heere in den Provinzen weigerten sich, einen solchen Herrscher

*) Οἱ στρατιῶται . . . ἀναγαγόντες τοὺς εὐφωνοτάτους ἑαυτῶν ἐπὶ τὸ τεῖχος, προεκήρυττον ὤνιον τὴν βασιλείαν· τῷ τε πλεῖον ἀργύριον δώσοντι ἐγχειρεῖν ὑπισχνοῦντο τὴν ἀρχήν. Herodian. II, 6.

anzuerkennen. Die Legionen in Pannonien erhoben den Septimius Severus, die in Syrien den Pescennius Niger. Der Erstere eilte sofort nach Italien, Julianus ward von den Prätorianern verlassen, und mußte die kurze Lust der Herrschaft mit dem Tode bezahlen, den er nach einem Senatsbeschlusse empfing (1. Juni 193).

Die erste Handlung des Severus war, daß er die trotzigen Prätorianer ganz auseinander jagte, wodurch er eben so sehr den Tod des Pertinax zu rächen schien, als er für seine eigne Sicherheit sorgte. Der Befehlshaber in Britannien, Clodius Albinus, hatte die Macht, ihm das Reich streitig zu machen, und die Soldaten desselben wünschten seine Erhebung. Severus wußte ihn durch List zu täuschen, indem er ihn zum Cäsar ernannte, und konnte nun, ohne Besorgniß vor Unruhen in seinem Rücken, gegen Niger ziehn, für den der ganze Orient war, den Senat und Volk in Rom gleich nach dem Tode des Pertinax zum Kaiser gewünscht hatten. In drei Schlachten, einer bei Cyzikus, einer zweiten bei Nicäa, und einer dritten in der Nähe desselben Issus, wo sich Alexander und Darius die Herrschaft streitig gemacht hatten, wurden die Heere des Niger besiegt, er selbst nach der letzten auf der Flucht getödtet. Die Stadt Byzanz bewies dem gestürzten Fürsten eine seltene Treue. Drei Jahre wurde sie von den Truppen des Severus belagert, bis endlich der Hunger sie zur Uebergabe zwang, und der Sieger die Besatzung hinrichten, den wichtigen Ort seiner Mauern berauben ließ. Auch über andere Anhänger des Niger ließ Severus ein schweres Strafgericht ergehen. Den Albinus wollte er jetzt beseitigen, als dieser aber inne ward, daß er getäuscht sey, brach er mit Heeresmacht auf, und der Krieg mußte zum zweiten mal entscheiden. In der Nähe von Lugdunum (Lyon) geschah die höchst blutige Schlacht, deren Erfolg dem Albinus das Schicksal des Niger bereitete, und den Severus zum unbestrittenen Herrn der Römischen Welt machte. Er bezeichnete seinen Sieg durch Grausamkeiten, und ließ zwei und vierzig der angesehensten Senatoren, die dem Albinus geneigt gewesen, oder dessen verdächtig waren, hinrichten. Ueberhaupt war der Senat ihm verhaßt; er vernichtete auch den Schein der Theilnahme dieser Behörde an der Regierung, und ließ die rauhe Herrschaft eines Kriegers spüren. Gegen das Volk zeigte er sich gerecht, und suchte es durch Spiele und Austheilungen zu gewinnen. Seine Bestrebungen, sich der Gunst der Soldaten durch mannichfaltige Bewilligungen zu versichern, richteten die Kriegszucht zu Grunde.

Da er einer Leibwache nicht entbehren konnte, bildete er neue prätorianische Schaaren aus den tüchtigsten Soldaten aller Legionen, vierfach zahlreicher als die früheren. Seinen beiden Söhnen, Bassianus (später gewöhnlich Caracalla genannt) und Geta, gab er Rang und Titel der Auguste (d. h. er machte sie zu Mitregenten), aber eine tiefe Feindschaft unter den Brüdern ließ die Welt eine unglückliche Zukunft fürchten. Nach der Niederlage des Albinus führte Severus einen siegreichen Krieg gegen die Parther; einige Jahre vor seinem Tode ging er begleitet von seinen Söhnen nach Britannien, welches wieder durch Einfälle der Caledonier beunruhigt ward. Er machte einen Zug durch Nordschottland, der ihm sehr viele Menschen kostete, und das Ergebniß war eine geringe Gebietserweiterung. Die letzten Tage des Severus wurden noch durch die Pläne des abscheulichen Caracalla, den Vater aus der Welt zu schaffen, verbittert. Er starb zu Eboracum (York) im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters (4. Febr. 211). Noch stehen in Rom zwei ihm zu Ehren errichtete Triumphbogen, ein größerer und ein kleinerer, und bekunden, daß der allgemeine Verfall sich damals auch schon auf die Baukunst erstreckte.

Unversöhnlich blieb der Haß der Brüder, welche ihrem Vater im Reiche folgten, und kurze Zeit, nachdem sie nach Rom zurückgekehrt waren, ließ Caracalla den Geta, in den Armen ihrer Mutter, der Julia Domna, in die er sich geflüchtet hatte, ermorden (212). Dabei blieb die Grausamkeit des blutigen Unmenschen nicht stehen; er wüthete gegen alle Anhänger des ermordeten Bruders, so wie gegen alle Die, welche ihm durch ihre Gesinnungen die Schandthat vorzuwerfen schienen; man rechnet, daß unter dem Namen von Freunden des Geta zwanzigtausend Menschen von beiden Geschlechtern den Tod erleiden mußten. Papinianus, ein berühmter Rechtsgelehrter, ward hingerichtet, weil er sich standhaft weigerte, eine Vertheidigung des Brudermordes, welche Caracalla von ihm forderte, zu schreiben. Ein Jahr nach dem Tode des Geta verließ Caracalla Rom, um die Gräuel seines Blutdurstes und seiner Erpressungen über die Provinzen zu verbreiten, deren Bewohner er vorher schon sämmtlich zu Römischen Bürgern gemacht hatte, aus keinem andern Grunde, als weil die Bürger gewisse Steuern zahlten, von welchen die übrigen Einwohner des Reichs befreit waren. Zuerst ging er nach Gallien, und kriegte am Oberrhein mit den Deutschen, über die er, nach dem Berichte des Aurelius Victor einen Sieg davon trug. Er nahm daher den Beinamen Alemannicus

an, und bei dieser Gelegenheit erschien der Name der Alemannen zuerst in der Geschichte. Es war ein Völkerbündniß, zwischen Main, Rhein und Donau, und vielleicht bedeutet auch die Benennung nichts anders als Männer aus allerlei Volk. Hierauf begab sich Caracalla in den Orient, und ließ zu Alexandria, weil das Volk dort spöttische Reden über ihn geführt hatte, unter den Einwohnern ein fürchterliches Blutbad anrichten, wobei viele Tausende umkamen. Zuletzt kostete ihm eine Prophezeihung, welche dem Obersten der Leibwache, Opilius Macrinus, die Herrschaft verkündigte, das Leben. Denn Macrinus, der seinen Tod vor Augen sah, wenn der Tyrann davon Kunde erhielt, ließ ihn, um sich zu retten, am 8. April 217 zu Edessa niederhauen.

Da der Anstifter des Mordes anfangs unbekannt blieb, so wählte ihn das Heer zum Kaiser, und Macrinus nahm nachher seinen Sohn, den zehnjährigen Diadumenianus, zum Mitregenten an. Zu dem Amte eines prätorischen Präfecten, welches jetzt eine noch weit größere Macht in sich schloß, als unter den ersten Kaisern, hatte er sich aus niedrigem Stande emporgeschwungen, darum haßten ihn in Rom, welches er als Imperator nie sah, die Vornehmen, und bald wurde das Heer unzufrieden, weil er es zu strenger Zucht und Ordnung zurückführen wollte. Auch machte er sich dadurch verhaßt, daß er von den Parthern, gegen welche Caracalla Krieg begonnen hatte, den Frieden erkaufte. Damals lebte Julia Mäsa, Schwester der Julia Domna, zu Emesa, woselbst ihr vierzehnjähriger Enkel Bassianus (bekannter unter dem Namen Elagabalus oder Heliogabalus) Priester der Sonne war. Die Soldaten glaubten, in den Zügen des Knaben den Caracalla wieder zu erkennen, und die schlaue und ehrgeizige Großmutter säumte nicht, ihn für einen natürlichen Sohn desselben auszugeben. Bald ward er von den dortigen Truppen zum Kaiser ausgerufen, und sein Anhang mehrte sich täglich. Macrinus zog den Abtrünnigen von Antiochia aus entgegen, in dessen Nähe es am 7. Juni 218 zur Schlacht kam. Anfangs schwankte das Glück, erklärte sich aber zuletzt wider den Macrinus, der auf der Flucht erkannt und mit seinem Sohne getödtet ward.

Heliogabalus war auf den Thron gelangt, weil man ihn für den Bastard eines der ruchlosesten Kaiser hielt, und sein Thun wenigstens verleugnete diesen Ursprung nicht. Als er nach Rom gekommen war, zeigte er dieser Stadt, daß es noch eine neue Erniedrigung für sie gebe, das Knie vor der weibischen Ueppigkeit des orientalischen Despotismus beugen zu müssen. Dieser wahnsinnige Knabe schändete den Thron

durch Grausamkeit und durch viehische Lüste, in denen er sich wälzte, und da er schon in so früher Jugend durch das Uebermaaß jedes sinnlichen Genusses völlig erschöpft war, so gab es nichts Unnatürliches und Verkehrtes, das ihm nicht willkommen gewesen wäre, um die abgestumpften Sinne noch zu reizen. Jedes Gesetz der Sitte und Natur zu verletzen, war seine Lust, und schwerlich hat es ein Sterblicher in der Schamlosigkeit noch weiter gebracht, als er. Die Soldaten erröthetten wegen einer so schmachvollen Wahl, und richteten nach einiger Zeit ihre Augen auf den Vetter des Kaisers, Alexianus, welchen Heliogabalus auf Zureden der beiderseitigen Großmutter zum Cäsar erhoben und Alexander Severus genannt hatte. Aber bald bereuete er diesen Schritt. Die Tugenden dieses jungen Fürsten und die Achtung, welche er genoß, weckten eine wüthende Eifersucht in ihm. Er wollte ihn aus dem Wege räumen, aber zu eigenem Verderben. Die Prätorianer, die ihren Schützling bedroht sahen, erregten einen Aufstand, und als Heliogabalus die Schuldigen bestrafen wollte, ward er mit seiner Mutter ermordet, sein nackter Leichnam durch die Straßen geschleppt und in die Tiber geworfen (11. März 222).

Alexander Severus war ein siebzehnjähriger Jüngling*), als er zur Herrschaft gelangte. Seine Mutter Mammäa übte den entscheidendsten Einfluß auf ihn, sowol zu seinem, als des Staates Besten. Es wurde von ihr ein Ausschuß von sechszehn der einsichtsvollsten und redlichsten Senatoren, an deren Spitze der berühmte Rechtsgelehrte Ulpianus stand, niedergesetzt, in welchem alle Geschäfte von Wichtigkeit berathen wurden. Alexander besaß einen trefflichen Verstand, er war von Natur milde und mäßig. Unter seiner Regierung erholte sich die Römische Welt wieder einigermaßen von vierzigjährigen Erschütterungen und Leiden. Aber die zügellosen Kriegsschaaren zu strenger Zucht und Gehorsam zurückzuführen, war eine Aufgabe, die seine Kräfte überstieg. Die Leibwache betrachtete den trefflichen Ulpian als den vorzüglichsten Widersacher ihrer sträflichen Ungebundenheit, und ermordete ihn zu den Füßen des erschrockenen Kaisers, der den Frevel weder zu verhindern noch zu rächen vermochte.

Zu dem orientalischen Wesen, welches mit Heliogabalus nach Rom gekommen war, gehörte auch eine förmliche Hofeinrichtung, da Trajan, Hadrian, Antoninus mit den Männern ihrer Umgebung noch ganz wie

*) Nach Herodian wäre er kaum vierzehn Jahre alt gewesen. Allein die übereinstimmende Angabe des Lampridius und der Alexandrinischen Chronik verdient den Vorzug.

mit Freunden verkehrten, in völlig ungezwungener Weise. Jetzt war Alles orientalisch geworden; Hofsitten, Rang, Vortritt, Dienerschaft, Kleidung wurden nach strengen Regeln, die sich auch auf die Frauen erstreckten, geordnet. Es ging dies so weit, daß z. B. vorgeschrieben war, welche sich einer Sänfte bedienen, und welche bloß reiten durften, sogar die Verzierung der Sänften sollte nach dem Range verschieden seyn. Dies beförderte Pracht und Luxus ungemein. Alexander suchte möglichst wieder einzulenken, und dem Pompe zu steuern. Er fand Schaaren von Hofbedienten von verschiedenen Arten und Gewerben, die auf einen ansehnlichen Rang Anspruch machten. Er glaubte nicht, sie ganz abschaffen zu dürfen, aber er verminderte ihre Zahl und ihre Einkünfte, und entzog ihnen Titel und Rang gänzlich*).

Während seiner Regierung ereignete sich im Innern des Parthischen Reichs eine große und merkwürdige Veränderung. Ein Perser, Ardschir Babegan oder Artaxerres, ein Nachkömmling Sassan's, stellte sich an die Spitze seiner Stammgenossen, und empörte sich gegen den König Artaban IV. Dieser, der letzte Arsacide (Th. II. S. 230.), verlor gegen ihn Schlacht und Leben (226), und Artaxerres, der Stammvater der Sassaniden, wurde Herr des Reiches, das in der Geschichte nun das Neuperfische heißt. Denn er wollte nicht bloß eine neue Dynastie gegründet haben, sondern eine durchgreifende nationale Veränderung bewirken. Der alte Persische Geist sollte wieder lebendig werden, dadurch wollte er seine und seines Volkes Herrschaft befestigen. Zu diesem Zwecke unternahm er die Herstellung und Reinigung der alten Zoroastrischen Religion, welche unter der Herrschaft der Macedonier und Arsaciden entstellt, und durch das Eindringen anderer Gottesverehrungen beschränkt worden war. Er gab den Magiern ihr altes Ansehen wieder, und verbot jede fremde Religion. Sein Ehrgeiz begnügte sich nicht mit den weiten Ländern zwischen dem Tigris und dem Indus, er wollte mit dem Namen des Persischen Reiches auch seine größte Ausdehnung in früheren Zeiten wieder erneuen, und verlangte hochmüthig von den Römern die Räumung von ganz Asien. Sich diesen gefährlichen Anmaßungen zu widersetzen, zog Alexander in den Orient. Wir haben sehr verschieden lautende Berichte von dem Erfolge dieses Krieges; gesetzt aber auch, Alexander habe Verluste hinter Erzählungen von Siegen verbergen wollen, so ist wenigstens gewiß, daß

*) Schlosser a. a. O. Th. III. Abth. 2. S. 139 fg.

Artaxerxes seinen Plan, im Westen des Euphrat's Eroberungen zu machen, aufgeben mußte. Alexander blieb nach seiner Rückkehr von diesem Kriege nicht lange in Rom, sondern eilte nach dem Rhein, um diese nicht minder wichtige und nicht minder bedrohte Reichsgrenze gegen die Deutschen zu decken. Dort aber wurde er von den Soldaten, die schon wieder ungeduldig nach neuen Dingen, nach Geschenken und größerer Ungebundenheit trachteten, nicht weit von Mainz mit seiner Mutter erschlagen (19. März 235).

---

18. Zeiten großer Verwirrung bis auf den Tod des Carinus. (235—285.)

Maximinus, den die Legionen jetzt mit dem kaiserlichen Purpur schmückten, war der erste, welcher trotz seiner barbarischen Abkunft auf den Thron der Cäsaren gelangte. In Thracien geboren, aber von einem Gothischen Geschlechte, hatte er in den Zeiten des Septimius Severus Römische Kriegsdienste genommen, durch seine riesenmäßige Größe und Stärke allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und sich bald emporgeschwungen. Besonders zeichnete ihn Alexander aus, und machte ihn, seiner unermüdeten Thätigkeit wegen, endlich zu einem der obersten Befehlshaber des Heeres. Von ungemessenem Ehrgeiz getrieben, soll Maximinus die Soldaten zum Morde seines Wohlthäters gereizt haben, aber diese Nachricht ist nichts weniger als erwiesen *). Während der drei Jahre, die seine Regierung dauerte, kam er nie in die Hauptstadt des Reiches, nie nach Italien; von dem Lager in Deutschland aus ertheilte er seine Befehle. Seine Verwaltung verleugnete die rohen und wilden Sitten nicht, unter welchen er aufgewachsen war; er war unerbittlich streng und grausam, aber die Römer reizten ihn dazu durch die Verachtung, deren sie sich gegen den Barbaren nicht enthalten konnten, und durch Verschwörungen wider sein Leben. Seine vorherrschende Neigung trieb ihn in den Krieg. Er drang über den Rhein vor, verwüstete das Land weit und breit, und lieferte den Deutschen an einem Landsee, bei dem sie ihre Stellung genommen hatten, ja in demselben (denn die Fluthen, in die der Kaiser sich unerschrocken stürzte, bespülten die Heere) eine blutige Schlacht.

*) Herodian, VI, 8, erzählt vielmehr, daß sich Maximinus erst zur Uebernahme der Herrschaft entschloß, als ihm die Soldaten bei fortgesetzter Weigerung den Tod drohten.

Dann führte er das Heer wieder zurück. Aber während er auf Kriegsruhm bedacht war, bereitete sich sein Sturz vor. Was das Volk am meisten erbitterte, war die Härte, mit welcher auf seinen Befehl Gelder eingetrieben, sogar die Tempel nicht geschont wurden. In Africa brach die Unzufriedenheit in Empörung aus (Mai 237). Der achtzigjährige Proconsul Gordianus und sein Sohn wurden von den Mißvergnügten genöthigt, den Purpur anzunehmen. Der Senat bestätigte diese Wahl mit Freuden, in einem vorübergehenden Rausche glaubte er sich wieder zu Macht und Einfluß berufen, und erklärte Maximin für einen Feind des Staats. Aber schon nach wenigen Wochen blieb der jüngere Gordian in einem Treffen wider den Statthalter von Mauritanien, und der unglückliche Vater gab sich selbst den Tod. Der Senat glaubte auf halbem Wege nicht stehen bleiben zu dürfen, und ernannte zwei Consularen, Pupienus Maximus und Clodius Balbinus, denen ein Enkel des alten Gordian als Cäsar zugesellt wurde, zu Imperatoren. Ein furchtbarer Aufstand in Rom, wo Prätorianer und Volk sich bekämpften, und ein Quartier der Stadt in Feuer aufging, zeigte, wie gering das Ansehen der neuen Regierung war. Im folgenden Jahre (238) drang Maximinus in Italien ein, aber vor Aquileja, welches ihm Widerstand leistete und von ihm belagert ward, tödteten die meuterischen Soldaten ihn und seinen Sohn. Dasselbe Schicksal erfuhren wenige Monate nachher Pupienus und Balbinus von den Prätorianern, welche Kaisern, die der Senat eingesetzt hatte, nicht gehorchen wollten.

Den dreizehnjährigen Cäsar Gordian, der durch Jugend, Schönheit und Sanftmuth alle Herzen gewann, erhoben sie zum Augustus. Unter der Leitung eines trefflichen Führers, des prätorischen Präfecten Misitheus, zog Gordian nach dem Orient, wo der Perserkönig Sapores I. das Römische Gebiet mit Krieg überzogen hatte, und Antiochia bedrohte. Die Perser wurden geschlagen und über den Euphrat getrieben, Mesopotamien ihnen entrissen. Aber Misitheus starb, und sein Nachfolger in der Präfectenwürde, Philipp, ein Araber, Sohn eines Räuberhauptmanns, stieß den jungen Kaiser vom Thron und ließ ihm das Leben rauben, um sich an seine Stelle zu setzen (März 244).

Im Jahre 248 beging Philipp in Rom durch festliche Spiele die Feier der tausendjährigen Dauer der Stadt. Aber, sagt ein neuerer Geschichtschreiber*), das alte Römische Volk hatte sich damals unter

*) Gibbon, V. I. p. 258. Ed. Basil.

der großen Masse der übrigen Menschen verloren, und war zusammengeschmolzen mit den knechtischen Bewohnern der Provinzen, welche den Namen Römer erhalten hatten, aber nicht ihren Geist. Das Söldnerheer, von welchem die kraftvollen Barbaren der Grenzländer einen großen Theil ausmachten, hatte allein seine Unabhängigkeit bewahrt, und erhob nach seiner Laune einen Syrer, Gothen, Araber, um über das Vaterland der Scipionen zu herrschen. Die Ermordung so vieler Kaiser hatte alle Bande des Gehorsams gelöst. Die Ausdehnung des Reichs war noch unverringert, und den blöden Augen des Haufens schien Philipp's Macht noch der des Augustus oder Hadrian zu gleichen; aber der Geist war entflohen, die Kriegszucht erschlafft, und die Barbaren machten sich bereit, die Grenzen zu durchbrechen, deren Schwäche ihnen offenkundig ward.

In mehreren Provinzen empörten sich die Legionen wider Philipp. Zu den Aufrührern in Mösien schickte er den Senator Decius, um die Ruhe wiederherzustellen, aber diese Legionen drangen dem neuen Führer den Purpur auf, und in dem ausbrechenden innern Kriege fand Philipp seinen Tod (249). Kaum hatte Decius angefangen, den Geschäften der Regierung obzuliegen, so rief ihn die Nachricht von dem Einbruche eines großen Gothenheeres an die Donau. Die Gothen, dieses vorzüglich merkwürdige Deutsche Volk, welches wir bei der Auflösung des westlichen Römerreichs besonders thätig sehen werden, findet die Geschichte früher an der Weichsel; in der Mitte des dritten Jahrhunderts erscheint es an den nördlichen Ufern des Schwarzen Meeres, sey es, daß die Gothen ihre alten Wohnsitze verlassen hatten, und in diese neuen eingewandert waren, oder daß sich jetzt nach ihnen ein großer, weitverbreiteter Völkerbund nannte, dessen Mittelpunkt sie ausmachten*). Der Anbau und die Reichthümer Dacien's lockten sie über den Dniester zu Einfällen in diese Provinz; bald kamen sie auch über die Donau. Als dem Decius angesagt ward, daß Cniva, König der Gothen, mit siebzigtausend Mann in Mösien eingedrungen sey, zog er mit Heeresmacht wider ihn. Die Gothen wandten sich nach Thracien und eroberten Philippopolis, wobei hunderttausend Menschen umgekommen seyn sollen. In Mösien stießen sie mit Decius zusammen. Es geschah eine Schlacht, deren Ausgang einem großen Theile des Römischen Heeres und dem Decius selbst den Tod brachte (251). Er war der erste Kaiser, welcher gegen die Barbaren fiel.

*) Luden: Geschichte des Teutschen Volkes, Bd. II. S. 55.

So sehen wir denn in den Begebenheiten des Reichs zu jenen Zeiten nichts als eine Geschichte der Bestrebungen, die starken Barbaren von den Provinzen abzuhalten, und der Revolutionen, welche den blutbefleckten Purpur nach dem Willen der Soldaten rasch von Hand zu Hand fördern. Gallus, der Nachfolger des Decius, den das Gerücht beschuldigte, den Tod dieses Fürsten durch Verrath herbeigeführt zu haben, schloß mit den Gothen einen schimpflichen Frieden, in welchem er ihnen das Versprechen, das Römische Gebiet nicht mehr zu beunruhigen, durch die Verpflichtung zu einem jährlichen Tribut abkaufte. Aber dieser Vertrag, welcher das gefährliche Geheimniß der Schwäche des Reichs offenbarte, war mehr eine Lockung zu neuen Einfällen, als ein Schutz dagegen. Andere Schwärme kamen, drangen plündernd und zerstörend bis zum Adriatischen Meere vor, und veranlaßten den Statthalter von Pannonien und Mösien, Aemilianus, sie mit den Waffen zurückzutreiben (253). Sogleich ward der Sieger als Kaiser begrüßt, Gallus verlassen und erschlagen. Dieser fand einen Rächer an dem Valerianus, der mit Legionen, die er dem Gallus hatte zuführen wollen, aus Gallien und Germanien herbeikam; ehe eine Schlacht erfolgte, ward Aemilianus von seinen Soldaten in der Nähe von Spoleto getödtet.

Valerianus, ein milder, einsichtsvoller und erfahrner Mann, aber nicht kräftig genug zur Regierung des Reiches in den Zeiten so gefährlicher Stürme, nahm seinen Sohn Gallienus zum Mitregenten an. Vater und Sohn regierten zusammen sieben, der letztere dann noch allein acht Jahre (253—268), und dieser ganze Zeitraum bietet nichts als eine fortgehende Reihe von Verwirrung und Mißgeschick dar.

Im Osten und Westen, am Rhein, an der Donau und am Euphrat stürmten die Feinde gegen das Reich: am Euphrat die Perser, an der Donau die Gothen, am Rhein Alemannen und Franken. Der Name der Letzteren, welche sich um diese Zeit zu den Feinden und Angreifern Rom's gesellten, ist wahrscheinlich kein alter, sondern ein kurz vorher entstandener, da kein früherer Schriftsteller ihn kennt, und es ist darunter kein aus fernen Gegenden erst herangezogenes Volk zu verstehen, sondern es sind längst bekannte Völker vom Rhein bis zur Ems und zur Fulda hin, Sigambrer, Bructerer, Chatten und Andere, welche zu gemeinschaftlichen Unternehmungen sich vereinen, und durch diese theilweise so zusammenschmelzen, daß im Laufe der Zeit die einzelnen Volksnamen sich in dem für die Verbindung aufgekommnen Namen

der Franken verlieren. Diese Franken und die Alemannen verheerten damals Gallien weit und breit; einigen Nachrichten zufolge sollen sie sogar nach Spanien gekommen seyn, und Tarragona zerstört haben. Valerianus sandte den Gallienus in das bedrängte Gallien, und ordnete ihm den Posthumus als Feldherrn zu, dem es auch gelang, die Deutschen zurückzutreiben. Indeß gingen die Gothen, durch den Erfolg ihrer bisherigen Einfälle immer verwegner gemacht, auf Schiffen über das Schwarze Meer, plünderten und zerstörten die reichen Küstenstädte Pitynus und Trapezunt. Auf einer zweiten Fahrt nahmen sie ihre Richtung nach dem Hellespont, eroberten das von seiner Besatzung feig verlassene Chalcedon, verbrannten Nicäa und Nicomedien, und schleppten unermeßliche Beute davon. Um diese Zeit war Valerianus zu Antiochia, welche Hauptstadt des Römischen Asien's kurz vorher von den Persern eingenommen, aber wieder verlassen worden war. Von so verschiedenen Seiten drang damals das Verderben zu den Hauptsitzen der alten Cultur. Der Kaiser zog gegen die Perser, welche Edessa belagerten, ward aber geschlagen, und gleich darauf bei einer Unterredung mit jenem Könige Sapores treulos gefangen genommen (260). In dieser Gefangenschaft, wo er von dem übermüthigen Sieger höchst unwürdig behandelt worden seyn soll, mußte er bis an sein Ende schmachten, während Sapores Antiochia zum zweiten male einnahm, und in Kleinasien eindrang, bis der Römische Feldherr Balista ihn zwang, seine Eroberungen wieder aufzugeben, und ihn über den Euphrat zurückdrängte.

Gallienus, nunmehr Alleinherrscher, war ein Fürst beweglicher Gemüthsart, empfänglich für Eindrücke sehr verschiedener Art, leicht zum Schlimmen wie zum Guten fortgerissen. Bald erscheint er gutmüthig und versöhnlich, bald in der Aufwallung der Leidenschaft zur Härte und Grausamkeit geneigt. Er liebte die Philosophie und den Umgang mit Philosophen und schönen Geistern, aber auch die sinnlichen Genüsse so sehr, daß er darüber zuweilen in Weichlichkeit und Trägheit versank; zu andern Zeiten zeigte er sich wiederum rüstig und muthig in Gefahren. Das Reich bedurfte aber damals, wenn je, eines unermüdlich thätigen und mit Geistesüberlegenheit rastlos wirkenden Herrschers. Es war eine Zeit, wo sich zu den verheerenden Plünderungszügen der Barbaren furchtbare Hungersnoth und Pest gesellten, und die ganze Römische Welt in Trümmer zu fallen schien. Die Deutschen drangen schon in Italien bis Ravenna vor, und als der Senat die

Vertheidigung des Staats übernahm, die Prätorianer ausrücken ließ, und dadurch die feindlichen Schaaren zum Rückzuge bewog, verbot Gallienus den Senatoren für die Folge alle Theilnahme am Kriege. So glaubte der Despotismus, selbst bei solchen Bedrängnissen, jede eigenthümliche Regung der Beherrschten für ihre und des Reiches Ehre und Sicherheit unterdrücken zu müssen. In den Provinzen aber erhoben sich, bei solcher Höhe der öffentlichen Noth und der Unzulänglichkeit der vom Kaiser ergriffenen Maaßregeln, die Befehlshaber, und erklärten ihre Unabhängigkeit. Die Schriftsteller jener Zeit haben sie, nach einer in jeder Rücksicht unpassenden Vergleichung mit den bekannten Tyrannen Athens nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges, die dreißig Tyrannen genannt; auch die Zahl kommt nur auf eine sehr gezwungene Art heraus *). Sie traten nicht als muthwillige Empörer auf, sondern von den außerordentlichen Umständen und dem allgemeinen Jammer gedrängt **). So erhob in Gallien, als Gallienus aus dem Lande gezogen war und seinen Sohn, einen unmündigen Knaben, dort zurückgelassen hatte, das Volk jenen Posthumus, dem es seine Rettung schuldig war, und dieser fuhr fort, die Provinz zu schützen. Aehnlichen Antrieben folgten Heer und Volk in Illyrien und Pannonien, als sie den wackern Statthalter Ingenuus zur Unabhängigkeit aufforderten. Im Morgenlande nahm sich Odenathus, Herrscher von Palmyra, einem wichtigen, seit Trajan zum Römischen Reiche gehörenden Handelsorte in der Syrischen Wüste, ein Mann von großer Einsicht, Entschlossenheit und Ruhmbegierde, der verwirrten Angelegenheiten so kräftig an, und war gegen Sapores, den er bis nach Ktesiphon verfolgte, so siegreich, daß Gallienus nicht umhin konnte, ihn mit der Augustuswürde zu bekleiden, und ihn so in der angenommenen Herrschergewalt zu bestätigen. Alle diese Machthaber wurden entweder gewaltsam ermordet, oder kamen im Kriege um, aber ihr Tod rief fast immer neue Erschütterungen hervor und neue Usurpatoren.

Während Posthumus, und nach seinem Tode andere Machthaber, Gallien mit Erfolg gegen die Deutschen vertheidigten, hörten die Gothen nicht auf, Plünderungszüge in der gewohnten Weise zu unternehmen. Da sie keinen planmäßigen und dauernden Widerstand fanden, wurden sie immer verwegner, und der Raub, den sie hinwegführ-

*) Tillemont, histoire des empereurs, T. III. p. 1171, zählt ihrer achtzehn.

**) Manso über die dreißig Tyrannen, hinter dem Leben des Constantin, S. 446.

ten, lockte stets neue Schaaren herbei. So erscheint jetzt ein bis dahin noch nicht genanntes Deutsches Volk, die Heruler, welche mit einer Flotte von fünfhundert Schiffen, die man sich freilich nur als kleine Seeräuberfahrzeuge zu denken hat, über das Schwarze Meer herbeikamen. Sie schifften durch den Hellespont, plünderten in Verbindung mit Gothen und anderen Völkern die Küsten und Inseln des Aegeischen Meeres, verbrannten den alten, weltberühmten Tempel der Diana zu Ephesus, und jene Städte, welche einst durch die Tapferkeit und Tugend ihrer Bewohner einer Welt von Barbaren getrotzt hatten, welche die Geschichte, nach so langer Trennung von ihnen, nur mit Trauer und Wehmuth nennen kann, Athen, Korinth, Sparta und Argos, fielen vor ihrem Schwerte. Von da wandten sie sich nördlich nach Thracien und Illyrien. Bei dieser Kunde ermannte sich Gallienus, zog gegen die Gothen und warf sie zurück. Während seiner Entfernung empörte sich in Italien Aureolus gegen ihn. Da Italien, Rom und der Senat bisher keinen andern Kaiser anerkannt hatten, so sah Gallienus seine Herrschaft jetzt mehr als durch alle die anderen Anmaßer und in der Wurzel bedroht. Daher wandte er sich sofort, sie zu retten, schlug den Aureolus, und schloß ihn in Mailand ein, fiel aber nun als ein Opfer einer Verschwörung unter den Seinen (268), und hinterließ dem Claudius, der an seiner Statt erwählt ward, die schwierige Aufgabe, die verwirrte Welt zu ordnen *).

Claudius war ein Mann von Kraft, Entschlossenheit und kriegerischer Tüchtigkeit. Nachdem Aureolus überwunden und getödtet war, ließ er die Provinzen, in denen noch unabhängige Machthaber walteten, um gegen die Barbaren zu ziehen, welche ihn näher bedrängten. Er schlug die Alemannen, welche durch Rhätien in Italien einbrachen, beim See Benacus (Garda-See), und wandte sich dann gegen die Gothen, welche jetzt mit ihren Verbündeten in größerer Zahl gekommen waren, als je. Dreimal hundert und zwanzigtausend Barbaren, schrieb der Kaiser an den Senat, stehen auf Römischem Boden unter den Waffen. Bei Naissus in Obermösien geschah die Schlacht (269), welche die Gothen nach großem Verluste zum Rückzuge zwang, den

*) Den gewöhnlichen, nach einseitigen Quellen gefällten, allzuharten Urtheilen über Gallienus ist neuerlich, nach dem Vorgange Lennep's, besonders Creuzer entgegengetreten, in einer Abhandlung: Gallienus und Salonina, Schriften zur Röm. Geschichte und Alterthumskunde, Heft 1. Nach sorgfältiger Vergleichung der Quellen glaube ich das Urtheil über diesen Kaiser so fassen zu müssen, wie es im Text geschehen ist.

kaiserlichen Sieger mit dem Beinamen Gothicus zierte. Die Pest, welche damals zahlreiche Opfer fällte, und das Reich, mit Hungersnoth und Krieg um die Wette, furchtbar entvölkerte, machte auch dem Leben des Claudius, nach einer kurzen Regierung, ein Ende (270).

Die Legionen an der Donau bekleideten mit dem Purpur den Aurelianus, dessen Regierung nicht volle fünf Jahre währte, aber an wichtigen Begebenheiten reich ist. Als er in Rom die Huldigung des Senats und Volks empfangen hatte, zog er in den Kampf gegen die von neuem vordringenden Deutschen. Nach einer blutigen Schlacht, in der nur die Nacht die Kämpfenden getrennt hatte, kam man endlich zu einem festen Frieden. Die Hauptbedingung desselben scheint die Räumung Dacien's von Seiten der Römer gewesen zu seyn; wenigstens wissen wir, daß Aurelianus diese Eroberung Trajan's aufgab, und Gothen sich dort ansiedelten. Der Kaiser fühlte die Unmöglichkeit, bei so vielen den Mittelpunkt des Reiches bedrohenden Kämpfen, eine Provinz jenseits der Donau länger mit Erfolg zu schützen, und verschaffte dadurch den zunächst im Süden des Stromes liegenden Ländern Ruhe. Hiernächst schlug er andere Deutsche Völker, die in Italien eingebrochen waren, bei Placentia ein großes Römisches Heer vernichtet, und die Hauptstadt in Furcht und Schrecken gesetzt hatten, in zwei Treffen, und zwang sie zum Rückzuge. Wie sehr er indeß, trotz dieses Glücks, für künftige Zeiten fürchtete, zeigt, daß er Rom mit einer Mauer umgab. Aber noch gehorchten ihm Gallien, Spanien und Britannien, so wie Aegypten, Syrien und ein Theil von Kleinasien nicht. In den westlichen dieser Provinzen stand jetzt Tetricus an der Spitze, aber mit einer solchen Abhängigkeit von dem übermüthigen Heere, daß er selbst mit Aurelian in geheime Unterhandlungen trat, und in der Schlacht, die er ihm an der Marne lieferte, zu ihm überging. Die Krieger, die er gegen seinen scheinbaren Feind führte, sahen sich auf schreckliche Weise verrathen, und wurden vernichtet.

Vor oder nach diesem Siege — denn die Berichte lauten nicht einstimmig — wurde Aurelianus auch des Morgenlandes Herr. Dort war, noch beim Leben des Gallienus, Odenathus durch einen Verwandten, Namens Mäonius, der nach der Herrschaft strebte, getödtet worden; aber bald opferte seine Gemahlin, die berühmte Zenobia, den Mörder ihrer Rache. Diese zweite Semiramis war durch Schönheit unter ihrem Geschlechte ausgezeichnet; durch Einsicht, Kenntnisse, männlichen Unternehmungsgeist und kriegerische Tapferkeit ließ sie es weit

hinter sich zurück. Sie erhielt sich nicht nur in dem Ansehen, welches Odenathus im ganzen Morgenlande genossen, sie erweiterte das Reich, welches sich vom Euphrat bis zu den Grenzen Bithynien's erstreckte, noch durch Aegypten, bekleidete ihre Söhne mit dem Purpur, und behauptete sich fortwährend unter Claudius. Als der kriegerische Aurelianus gegen sie ins Feld rückte, vertheidigte sie sich in zwei Schlachten; aber in beiden unterlagen ihre Schaaren den Veteranen des Donauheeres, und es blieb ihr keine Zuflucht, als ihre Hauptstadt Palmyra. Die Belagerung war äußerst schwierig, doch Aurelian's Ausdauer und Kriegsgeschick räumten alle Hindernisse aus dem Wege. Vergebens versuchte Zenobia sich durch die Flucht zu retten, sie wurde eingeholt und gefangen, und die Stadt ergab sich. Schon war Aurelian auf dem Wege nach Europa, als er umkehren mußte, um das in Empörung begriffene Palmyra zum zweiten male zu erobern. Jetzt empfand es die Rache des Siegers, der es gänzlich zerstören ließ, und die Herrlichkeit der mit prächtigen Tempeln und Palästen geschmückten, unter Odenathus und Zenobia zu einem glänzenden Herrschersitze eingerichteten Stadt ging für immer zu Grunde. Die von neueren Reisenden besuchten Ruinen erheben sich noch gegenwärtig majestätisch, und eine einzige von ihnen bietet Raum genug für die Hütten der Araber, welche jetzt die ganze Bevölkerung der berühmten Palmenstadt ausmachen. Die gefangene Zenobia mußte bei dem mit allem erdenklichen Pompe geschmückten Triumphe des Aurelian als die glanzreichste Zeugin seiner Thaten dem kaiserlichen Siegeswagen vorangehn, erfuhr aber dann eine edle Behandlung. Sie erhielt eine schöne Villa zu Tibur; ihre Töchter wurden an vornehme Römer verheirathet. Die Erfolge des Aurelian waren des pomphaften Titels, eines Wiederherstellers des Weltreichs (restitutor orbis), den er sich beilegen ließ, nicht unwerth. Nur seine Strenge, die bei einem in Rom ausgebrochenen Aufstande in blutgierige Grausamkeit gegen die angesehensten Männer überging, beleidigte und schreckte, und kostete ihm zuletzt das Leben. Kurz nach seinem Triumphe trat er einen Kriegszug gegen die Perser an, aber wie er Kleinasien betreten hatte, wurde er, auf Veranstaltung eines seiner Geheimschreiber, der wegen eines Vergehens harte Strafe fürchtete, ermordet (275).

Der Senat in Rom erstaunte nicht wenig, als er durch ein Schreiben des verwais'ten Heeres aufgefordert ward, dem Ermordeten einen Nachfolger zu geben. Ja es entspann sich sogar wunderbarer Weise

ein Streit zwischen der längst nicht mehr geachteten Staatsbehörde und den Legionen, indem sie sich die Besetzung des Throns gegenseitig zuschoben. Endlich, nach einem Zwischenreiche von acht Monaten, wählte der Senat den fünf und siebzigjährigen Consularen Tacitus, aus dem Hause des großen Geschichtschreibers, der während einer sechsmonatlichen Regierung manche gute Einrichtungen machte. Als er aber in Kleinasien Barbaren, welche die Provinz verwüsteten, besiegt hatte, brach die auf kurze Zeit zurückgetretene Zügellosigkeit und Widerspenstigkeit der Soldaten wieder hervor, und der greise Fürst erlag entweder dem Grame hierüber, oder ward, nach anderen Schriftstellern, ermordet (276). Diesen, damals so häufigen Tod von den Händen der eigenen Soldaten fand auch nach wenigen Monaten des Tacitus Bruder Florianus, nachdem sein Versuch die Herrschaft zu behaupten mißlungen, und er von Probus, Oberbefehlshaber im Osten, den seine Legionen zum Augustus ausgerufen hatten, besiegt war.

Probus, von Geburt, wie Claudius und Aurelianus, ein Pannonischer Landmann, welcher Stand allein dem Reiche noch kräftige Herrscher geben zu können schien, hatte sich schon unter den vorigen Regierungen durch große kriegerische Tüchtigkeit und Einsicht ausgezeichnet. Dem Senate bewies er nach seiner Erhebung viele Achtung. Er vertrieb die Deutschen aus Gallien, welches sie nach dem Tode des Aurelianus wieder überschwemmt hatten; namentlich werden Franken, Vandalen und Burgunder genannt, welche Letztere früher an der Weichsel ihre Wohnsitze gehabt, und jetzt zum erstenmale in diesen westlichen Gegenden vorkommen. Aber dabei blieb Probus nicht stehen, vielmehr suchte er, was seit den Zeiten des Thraciers Maximinus nicht geschehen war, die Deutschen in ihrem eignen Lande auf. Wenn wir den sehr unvollständigen und prahlenden Berichten der Römischen Geschichtschreiber trauen dürfen, so kamen die Fürsten der Germanen und baten den Kaiser um Frieden, den er ihnen unter der Bedingung einer vollständigen Rückgabe aller Beute und Gefangenen, die sie noch hatten, und eines ansehnlichen Tributs an Korn und Vieh, gewährte. Zugleich wurden sechzehntausend Deutsche Jünglinge auserlesen, um unter die Römischen Legionen aufgenommen zu werden, denn die Bewohner Italien's und vieler Provinzen waren der Führung der Waffen nicht mehr gewachsen. Die Seltenheit der Ehen und der Verfall des Ackerbaues hatten neben Hunger, Pest und Krieg eine furchtbare Abnahme der Bevölkerung bewirkt. Probus beschloß, die erschöpften Grenzländer

durch Colonien von Barbaren wieder zu füllen, und in ihnen ein frisches Kriegergeschlecht zu erziehen. So wurden Franken und Gepiden an den Rhein und die Donau versetzt. Ein Haufe der Ersteren gab hier ein merkwürdiges Beispiel der Sehnsucht nach dem Vaterlande. Sie bemächtigten sich einer Flotte im Schwarzen Meere, durchschifften den Hellespont, plünderten im Mittelländischen Meere die Küsten und eroberten Syrakus, segelten dann in den Atlantischen Ocean, und gelangten zum Ausflusse des Rheins und in die Heimath.

Wie Probus die Ehre des Reichs in siegreichen Kämpfen gegen die äußeren Feinde aufrecht erhielt, so züchtigte er im Innern das räuberische, stets zu Unruhen geneigte Bergvolk der Isaurier, und besiegte zwei Usurpatoren in Gallien und einen im Osten. Das von Domitian erlassene Verbot, den Weinbau in den Provinzen auszubreiten, hob er auf, und ließ in Gallien und Pannonien Rebenhügel anlegen, so daß ihm die Rheinischen und Ungrischen Weine ihre Entstehung verdanken. Zu solchen und ähnlichen Arbeiten bediente er sich der Legionen, um diese zugleich von verderblichem Müßiggange abzuhalten. Aber dies erbitterte die Soldaten, und führte den Untergang des Kaisers herbei. Denn als er an einem heißen Sommertage die Austrocknung der Sümpfe bei Sirmium eifrig betrieb, ergriffen sie die Waffen und erschlugen ihn (282).

Das Ansehen des Senats hatte schon wieder sein Ende erreicht. Ohne sich um dessen Einwilligung zu kümmern, begrüßten die Legionen als Augustus den prätorischen Präfecten Carus, der seine Söhne Carinus und Numerianus zu Cäsaren ernannte. Carus war ein strenger, kriegerischer Fürst, der die Sarmaten, welche über die Donau vorgedrungen waren, schlug, dann seine Waffen wider die Perser wandte, Seleucia und Ktesiphon eroberte, und über den Tigris ging. Mitten in dieser Laufbahn seiner Siege ward er vom Blitze erschlagen, oder starb, nach einem andern Berichte, an einer Krankheit; vielleicht ward er heimlich ermordet (283). Das Reich wurde als das Erbtheil seiner Söhne betrachtet. Während Carinus sich zu Rom schamlos den Lüsten überließ, und grausam herrschte, führte Numerianus das Heer aus Asien zurück, hatte aber an der Grenze dieses Welttheils und Europa's das Schicksal seines Vaters, auf räthselhafte Weise sein Leben zu verlieren (284). Die allgemeine Stimme nannte den prätorischen Präfecten Aper als Mörder, und Diocletianus, der von den Kriegsobersten zum Kaiser erwählt wurde, fing seine Regierung damit an, den Ange-

klagten mit eigner Hand zu tödten. Zwischen dem neuen Herrscher und Carinus mußte Krieg entscheiden. In der Schlacht, welche in Mösien vorfiel, blieb der Letztere, dem es nicht an kriegerischer Tapferkeit fehlte, zwar Sieger, wurde aber von einem seiner eignen Tribunen, dessen Frau er verführt hatte, und der nun die Gelegenheit zur blutigen Rache ergriff, getödtet (285).

---

19. Diocletianus und seine Mitkaiser.

(285 — 305.)

Diocletianus, dem jetzt die Herrschaft niemand mehr streitig machte, stammte aus einer kleinen Dalmatischen Stadt, und war von so niedrer Geburt, daß er vielleicht nicht einmal im Stande der Freiheit geboren war, denn sein Vater war der Freigelassene eines Römischen Senators. Aber seine ausgezeichneten Eigenschaften, durch welche er sich zu hohen Würden im Heere emporgeschwungen, hatten ihm auch den Weg zum Throne gebahnt. Er war ein Mann von Kraft, Geschick, Einsicht und Beharrlichkeit, der aber auch Biegsamkeit genug besaß, sich in die Verhältnisse zu fügen, und seinen Ehrgeiz mit dem Staatsvortheil zu verbinden wußte. In einigem Betracht erinnert er an den Augustus. Die Verwaltung und Vertheidigung des in der That unübersehbaren Reiches schienen ihm bei den jetzt so veränderten Umständen die Kräfte auch des Tüchtigsten zu übersteigen, darum gesellte er sich in dem Maximianus einen Genossen der Herrschaft zu, und gab ihm den Titel Augustus und den Beinamen Herculius, so wie er sich selbst Jovius nannte. Maximianus, aus der Gegend von Sirmium, ebenfalls geringer Herkunft, war ein harter Kriegsmann, welcher sich zwar vor den höheren Einsichten des Diocletian beugte, aber auf dem Throne stets die rauhen Sitten des Feldlagers behielt, und den Künsten und Kenntnissen des Friedens eben so fremd blieb, als seiner Milde. In Gallien war damals eine Empörung der durch schreiende Ungerechtigkeiten und harte Erpressungen aufs äußerste gereizten Bauern ausgebrochen. Diese, Bagauden genannt, durchstreiften in großen Schaaren das Land, verheerten es weit und breit, und griffen die Städte an. Maximian schlug ihre Haufen, und dämpfte diese Unruhen wenigstens für einige Zeit. Auch überwand er die Alemannen und Burgunder, die in das Land eingedrungen waren, und soll selbst den Rhein siegreich

überschritten haben. Um diese Zeit ward der nördliche Theil Gallien's von den Franken, die zur See kamen, geplündert, und neben ihnen wird jetzt als furchtbarer Seeräuber der Sachsen gedacht. Unter diesem Namen wurde im zweiten Jahrhundert eine kleine Völkerschaft im heutigen Holstein verstanden, die sich aber nachher immer weiter, und über einen großen Theil des nordwestlichen Deutschland's verbreitete, theils erobernd, theils indem sich andere Völker an sie anschlossen, und mit ihnen so verschmolzen, daß sie ihren eigenthümlichen Namen verloren, wie wir es bei den Franken sahen.

Britannien ward damals von einem tapfern Heerführer Carausius, der den Kaisertitel annahm, und sich sieben Jahre lang behauptete, dem Reiche entfremdet. Mit einer mächtigen Flotte beherrschte er das Meer, Maximianus vermochte nichts wider ihn, und die Auguste sahen sich genöthiget, seine Herrschaft anzuerkennen. Auch im Osten entstanden neue Verwicklungen und Gefahren, so daß Diocletian den einen Reichsgenossen noch nicht für hinreichend hielt, sondern im Jahre 292 noch zwei geprüfte Feldherren, unter dem Titel der Cäsaren, welcher sie den Augusten unterordnen sollte, zu Theilhabern der höchsten Gewalt bestellte. Der eine derselben, Galerius, glich in seinem Wesen ganz dem Maximianus, der andere, Constantius Chlorus, war von edler Geburt und, obgleich er den Waffen von Jugend auf obgelegen, doch von sanfter und milder Gemüthsart. Er erhielt die Verwaltung von Spanien, Gallien und Britannien; dem Galerius wurden Illyrien, Thracien, Macedonien und Griechenland, dem Maximianus Italien und Africa zugewiesen; den Osten behielt Diocletian sich selbst vor. Bei dieser Theilung der Gewalt wurde die Hauptstadt der Welt in den Hintergrund gerückt, Maximianus machte Mailand, Diocletianus Nikomedien zum gewöhnlichen Regierungssitze. Es war nicht allein um dem Euphrat und der Donau näher zu seyn, daß Diocletian Rom vernachlässigte, die neuen Regierungsgrundsätze, die ihn leiteten, hatten nicht weniger Theil daran. Jene schwachen Reste republicanischer Einrichtungen, die mit dem furchtbaren Despotismus so vieler Kaiser im grellsten Widerspruche standen, schienen diesem Herrscher der Festigkeit und Sicherheit der Regierung Eintrag zu thun. Darum wurde dem Senate Name und Würde gelassen, aber aller Einfluß auf die Verwaltung des Reichs genommen, darum wurden die Prätorianer aller ihrer Vorrechte beraubt; und wenn die bisherige Art, wie man sich den Kaisern nahete, sie begrüßte und anredete, noch an die alte republicanische Gleichheit erinnerte,

so wie ihre äußere Auszeichnung nur in einem purpurnen Gewande bestand, so führte Diocletian dagegen den ganzen Pomp und die Sitten des Persischen Hofes ein. Die Versuche, die unter Heliogabalus gemacht wurden, orientalischen Hofprunk einzuführen, entbehrten aller Haltung und waren vorübergehend, Diocletian's Veränderungen waren entschiedner und umfassender. Er nahm das Diadem an, d. i. eine weiße Stirnbinde, das Zeichen der königlichen Gewalt, welches als solches den Römern seit den Zeiten der Republik immer äußerst verhaßt gewesen war. Der Zutritt zu der geheiligten Person des Kaisers wurde durch neue Formen und Gebräuche täglich schwieriger gemacht, die Bewahrung der inneren Gemächer Verschnittenen anvertraut, und wenn ein Unterthan endlich vorgelassen ward, so mußte er, wer er auch seyn mochte, sich vor seinem Herrn und Kaiser zur Erde werfen. Einen Mann, wie Diocletian, der bald den überzeugendsten Beweis gab, daß er in der Stellung des Herrschers das höchste Glück nicht suche, konnte unmöglich bloße Eitelkeit zu diesen Einrichtungen reizen. Es war vielmehr offenbar seine Absicht, dadurch jene Ehrfurcht hervorzurufen, welche in monarchischen Staaten vor der Person der Herrscher Statt findet und einen wesentlichen Theil ihrer Grundlage und Festigkeit ausmacht, die aber in dem an die Stelle der Römischen Republik getretenen Imperatorenregiment gänzlich vermißt ward. Freilich mußte er, da das rechte Verhältniß zwischen Volk und Monarchen fehlte, dabei zu jenen ganz äußerlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen; auch konnte die Rettung und Heilung des so schwer erkrankten Staates nicht in der Aufhebung dieses Mißverhältnisses allein gesucht werden.

Die Tugenden des mäßigen und bescheidenen Constantius Chlorus gewährten den westlichen Provinzen das Glück einer milden Regierung, und erwarben ihm die Liebe seiner Untergebenen in einem hohen Grade. Als Carausius von einem seiner Vertrauten getödtet worden, und dieser der Rolle des Oberherrn, die er sich anmaßte, nicht gewachsen war, gelang es dem Constantius, Britannien, nachdem es zehn Jahre vom Römischen Reiche getrennt gewesen war, wieder zu unterwerfen (296). Wie der Rhein von ihm, so ward die Donau von Galerius glücklich gegen die Barbaren geschützt. Unterdeß erhoben sich in Africa fünf mit einander verbundene Maurische Völker; in Karthago und Alexandria standen Anmaßer auf. Dieser Bewegungen wurden Maximian und Diocletian Meister; der Letztere dämpfte die Aegyptische Empörung mit großer Strenge. Ein Krieg gegen Persien, zu welchem auch Ga-

lerius von der Donau an den Euphrat gerufen ward, endete durch einen so vortheilhaften Frieden für das Römische Reich, daß die Perser Mesopotamien und fünf Armenische Landschaften jenseits des Tigris abtraten (297).

Im sechsten Jahre nach diesem Frieden feierten die beiden Auguste zu Rom das Fest ihrer zwanzigjährigen Regierung, und bald nachher verließ Diocletian die Hauptstadt, die unter seiner Regierung schon aufgehört hatte, der Mittelpunkt des Kaiserreichs zu seyn, um sie nie wieder zu sehen. Er eilte wieder nach dem Osten; auf der Reise in der übeln Jahreszeit zog er sich eine Krankheit zu, die ihn, als er nach seinem geliebten Nikomedien zurückgekehrt war, lange Zeit verhinderte, sich öffentlich zu zeigen. Diese Krankheit, Ueberdruß an den Geschäften und die Bitten, nach einem christlichen Schriftsteller sogar die Drohungen, des ehrgeizigen Galerius ließen den merkwürdigen Entschluß in ihm reifen, die Herrschaft niederzulegen, und sich in den Privatstand zurückzuziehen. Am 1. Mai 305 legte er zu Nikomedien vor dem erstaunten Volke den Purpur ab, und begab sich nach Spalatum (Spalatro), in der Nähe von Salona in Dalmatien. An demselben Tage entkleidete sich, wiewol nur ungern dem höhern Ansehen des Diocletian nachgebend, zu Mailand Maximian der Kaiserwürde, vermochte aber in der Zurückgezogenheit die Ruhe jenes überlegnern Geistes so wenig zu finden, daß er sich, wie wir sehen werden, bald wieder in den Strudel der neuen Herrschaftskämpfe stürzte, und den Diocletian überreden wollte, das Nämliche zu thun. Aber dieser, welcher sich auf seiner prachtvollen, bei Spalatum erbauten Villa mit der Gärtnerei beschäftigte, schrieb seinen Freunden: „Wenn ihr nur die Kohlköpfe sehen könntet, die ich hier mit eigner Hand gepflanzt, ihr würdet mich gewiß dazu nicht überreden wollen." Diocletian starb im neunten Jahre nach seiner Abdankung, im acht und sechzigsten seines Alters (313). Sorgen und Kummer wegen der harten Behandlung, die seine Gemahlin und seine Tochter von einem der folgenden Herrscher erfuhren, hatten ihm die letzten Jahre verbittert. Ja der drohende Ton, in welchem die Kaiser ihm zuletzt schrieben, soll ihn sogar dahin gebracht haben, seinem Leben selbst ein Ende zu machen.

20. Innere Unruhen nach Diocletian's Abdankung.

(305—323.)

Nach der Verfassung, welche Diocletian dem Reiche gegeben, erhielten Galerius und Constantius jetzt den Titel und die Obergewalt der Auguste, und zwei neue Cäsaren traten an ihre Stelle. Aber es zeigte sich bald, daß diese Regierungsform, welche für die übermäßige Größe des Römischen Reichs nicht übel berechnet war, nur bestehen konnte, wenn sich unter den Herrschern ein überlegner Geist fand, dem die Uebrigen willig ein höheres Ansehen einräumten, der ihre Leidenschaften und ihren Ehrgeiz zu zügeln verstand, ohne doch die wohlthätigen Folgen der getheilten Gewalt aufzuheben. Nach dem Rücktritt des Diocletian war Keiner, der ein solches Ansehen genossen hätte, und die Welt wurde achtzehn Jahre durch Bürgerkriege verwirrt, bis alle Gewalt wieder an einen Einzigen gekommen war.

Bei der Wahl der neuen Cäsaren wurden Maxentius, der Sohn des Maximianus, und Constantinus, der Sohn des Constantius, die das nächste Anrecht zu haben schienen, übergangen, und, ohne alle Zuziehung des Constantius, durch den Galerius zwei ihm ergebene Illyrier von niedrer Geburt, Severus und Maximinus, zu dieser Würde erhoben. Auf diese Weise glaubte der von heftigem Ehrgeize erfüllte Galerius sich bald im Besitze des ganzen Reichs zu sehen. Aber als Constantius im Jahre 306, nach einem glücklichen Kriegszuge gegen die Picten, welche von ihren Wohnsitzen im nördlichen Schottland aus in das Römische Britannien eingefallen waren, zu Eboracum starb, begrüßten die Soldaten seinen damals im zwei und dreißigsten Lebensjahre stehenden Sohn, den später so berühmt gewordenen Constantin den Großen, als Augustus, und seine ausgezeichneten Eigenschaften schienen diese Erhebung zu rechtfertigen. Galerius gerieth anfangs in großen Zorn, dann hielt er es für das Beste, den Umständen nachzugeben, und bestätigte ihn, aber nicht als Augustus, wozu er den Severus ernannte, sondern nur als zweiten Cäsar. Bei seiner Rückkehr nach Gallien warf Constantin die Franken, welche über den Rhein gekommen waren, zurück, und sicherte den Strom durch neue Festungen.

Indeß trug die alte Hauptstadt der Welt ihre Zurücksetzung seit Diocletian mit großem Mißbehagen, und der vermehrte Abgabendruck,

den die vervierfachte Hofhaltung nöthig machte, steigerte die Unzufriedenheit so, daß ein Sohn des Maximianus, der unwürdige Maxentius, von den in der Nähe der Stadt noch liegenden Prätorianern zum Augustus erwählt, von Volk und Senat freudig anerkannt ward. Severus, dessen Provinz Italien war, eilte herbei, sie wieder zu gewinnen, ward aber, als nun Maximianus auch wieder den Purpur nahm, und ins Feld rückte, von seinen Truppen verlassen. Er sah sich genöthigt, sich in Ravenna zu werfen, wo ihn Maximianus belagerte. Rathlos übergab er sich dem alten Krieger auf Treu und Glauben, fand aber doch bald einen gewaltsamen Tod (307). Galerius drang nun zwar in Italien ein, mußte es aber bald wieder verlassen, ohne daß er den Tod seines Mitkaisers hatte rächen können, an dessen Stelle er den Illyrier Licinius zum Augustus erhob, so daß die Welt, da auch Constantinus und Maximinus sich nun Auguste nannten, jetzt nicht weniger als sechs Kaiser hatte, denen als siebenter noch ein Anmaßer in Africa, Namens Alexander, beizuzählen ist.

Von diesen Herrschern fand zuerst Maximianus seinen Untergang. Nachdem er sich mit seinem Sohne entzweit, den Purpur zum zweiten male abgelegt, und ihn in Gallien zum dritten male angenommen hatte, um seinem Schwiegersohne Constantinus den Thron zu entreißen, ward er von diesem in Massilia eingeschlossen, besiegt, und, als er ihm später hinterlistiger Weise nach dem Leben trachtete, getödtet (310). Ein Jahr darauf starb Galerius an einer widrigen und schmerzhaften Krankheit, worauf Maximinus und Licinius seine Besitzungen theilten, und ein Feldherr des Maxentius besiegte den Usurpator Alexander in Africa. Jetzt waren wieder nur vier Kaiser, Constantinus, Licinius, Maximinus und Maxentius, wie es Diocletian's Anordnung wollte; aber die Erhaltung des Friedens unter ihnen war nicht zu hoffen. Zuerst verfeindeten sich Constantin und Maxentius. Da der Letztere entschlossen schien, den Tod seines Vaters zu rächen, eilte Constantin, ihm zuvorzukommen, und ging mit großen Streitkräften über die Alpen. Nach mehreren glücklichen Gefechten war er Herr von ganz Oberitalien, während Maxentius zu Rom in dumpfer Trägheit verharrte. Endlich da Constantin auf die Hauptstadt losging, erschien er im Felde. Die entscheidende Schlacht geschah nur zwei Meilen von Rom bei den sogenannten rothen Felsen (27. Oct. 312), und endete mit einem vollständigen Siege Constantin's. Bei der Verfolgung fanden Tausende der Feinde ihren Tod in der Tiber, unter ihnen Maxentius

selbst. Italien war von einem Wüthrich befreit, unter dessen Plünderungen, Ausschweifungen und Grausamkeiten es sechs Jahre geseufzt hatte, und Rom empfing den Sieger mit lautem und allgemeinem Jubel.

Schon das nächste Jahr ist durch den Tod des Maximinus bezeichnet. Als er vernahm, daß Constantin und Licinius zu Mailand eine Zusammenkunft gehalten, und Letzterer sich dort mit einer Schwester des Erstern vermählt habe, fürchtete er für sich, brach mit Heeresmacht aus Asien auf, um Licinius anzufallen, ward aber von diesem zwischen Perinthus und Adrianopel gänzlich geschlagen. Er floh, und starb bald nachher an genommenem Gift zu Tarsus. Auch die Eintracht unter den beiden jetzt allein noch übrig gebliebenen Herrschern, von denen Constantin dem Westen, Licinius dem Osten gebot, war von kurzer Dauer. Es brach Krieg zwischen ihnen aus (314), über dessen Veranlassung die Berichte sehr verschieden lauten, der aber eben sowol durch Constantin's Ehrgeiz, als durch Licinius' Treulosigkeit hervorgerufen seyn mochte. Nachdem Constantin in einer Schlacht siegreich, in einer zweiten mit unentschiedenem Glück gestritten hatte, kam ein Vertrag zu Stande, kraft dessen Licinius in die Abtretung des größten Theiles seiner Provinzen in Europa willigte, wo ihm nur Thracien und Niedermösien blieben. Es folgte nun ein neunjähriger Friede zwischen den beiden Nebenbuhlern, während dessen die Ruhe nur durch einen Einfall der Franken am Niederrhein und durch einen andern der Sarmaten an der Donau, welche siegreich zurückgeschlagen wurden, unterbrochen ward. Aber dieser Stillstand war nur die Vorbereitung zu dem im Jahre 323 wieder ausbrechenden Kampfe um den ausschließlichen Besitz der Herrschaft, wo Constantin den durch seine Laster verhaßten Licinius leicht zu stürzen hoffte. Nachdem Licinius bei Adrianopel trotz hartnäckiger Gegenwehr hatte weichen müssen, seine Flotte im Hellespont zu Grunde gegangen war, und er den Uebergang Constantin's nach Asien nicht mehr zu hindern vermochte, geschah der letzte Entscheidungskampf am 18. September 323 in der Nähe von Chalcedon. Er endete mit der gänzlichen Niederlage des Licinius, der sich dem Sieger gegen eidliche Zusage seines Lebens ergab, und nach Thessalonich gesandt ward. Nichtsdestoweniger ließ ihn Constantin, den Eingebungen einer mißtrauischen, grausamen Staatskunst folgend, hinrichten, ein Verbrechen, mit welchem er sich um so weniger hätte beflecken dürfen, weil er die Erreichung seiner lang genährten Absicht,

sich zum Alleinherrn des Römischen Weltreichs zu machen, seiner überlegenen Geisteskraft und Kriegskunst verdankte. Nachdem ihm dieses gelungen, konnte er sich ungestört der Ausführung seiner großen Pläne und Veränderungen überlassen, deren wichtigste die Befreiung des Christenthums vom Drucke und eine solche Begünstigung desselben, daß es bald zur alleinherrschenden Religion emporwuchs, war. Doch davon können wir erst berichten, wenn wir vorher der frühern Entwicklung und Fortschreitung des Christenthums eine kurze Betrachtung gewidmet, die wir nicht ohne Absicht bis zu dem Augenblicke verschoben haben, wo es in großer universalhistorischer Wirksamkeit hervortritt.

---

21. Das Christenthum in den ersten drei Jahrhunderten.

Um die Zeit, wo in Rom, nachdem es das Haupt der Länder und Völker geworden, die Herrschaft der Kaiser begann, wo die alte Welt äußerlich noch in aller Pracht und in vollem Schmucke glänzte, im Innern aber hohl und verderbt, zu ermatten und ihrer Auflösung entgegenzugehen begann, erschien unter einem der verachtetsten Völker, den Juden, Jesus Christus, der Heiland der Welt, brachte Allen, die an ihn glauben wollten, eine innere Beseligung, die keines äußern Wohlergehens bedurfte, und bereitete durch seine göttliche Lehre die Erfrischung und Wiedergeburt des menschlichen Geschlechts auf einem Wege vor, welcher sich auch den Weisesten der gebildetsten Völker nicht eröffnet hatte. Die Juden, unter welchen er geboren war, lebte und lehrte, erwarteten zwar einen Messias, aber mit ganz sinnlichen Vorstellungen und Hoffnungen, daß er sie zu einem großen und mächtigen Volke machen, und ein glänzendes irdisches Reich aufrichten würde. Darum ward Jesus von Pharisäern und Sadducäern, von Gesetzlehrern und Priestern auf gleiche Weise gehaßt, darum der Gegenstand ihrer heftigsten Verfolgung; und ihn, den Reinen und Sündenlosen, dessen ganze Wirksamkeit Liebe war, klagten sie vor dem Römischen Landpfleger Pontius Pilatus des Aufruhrs und der Gotteslästerung an. Er starb für die Sünden der Menschen den Tod am Kreuze, erstand zur augenscheinlichsten Bekräftigung seiner Lehre und seiner Verheißungen am dritten Tage wieder, und lebte noch einige Zeit auf Erden unter seinen Jüngern und Freunden. Das Leben des Erlösers den Evangelisten, die es in unnachahmlicher Einfachheit und Erhabenheit

dargestellt haben, ausführlich nachzuerzählen, haben wir uns billig enthalten.

Nach dem Hingange Jesu fühlten sich die durch ihn zur Ausbreitung seiner göttlichen Lehre berufenen Apostel (d. i. Gesandte) von dem ihnen verheißenen heiligen Geiste auf wunderbare Weise ergriffen. Sie predigten mit aller Kraft voller und inniger Ueberzeugung das Evangelium, d. i. die frohe Botschaft von dem Heile, welches durch den Gekreuzigten den Menschen geworden, und stifteten aus Denen, welche ihr Wort annahmen, zu Jerusalem die erste christliche Gemeinde. Von den Juden, deren größter Theil das Christenthum verschmähte und von sich stieß, erfuhr diese Gemeinde bald Verfolgungen. Aber auch die ersten Christen waren nur Juden und Jüdische Proselyten, welche sich sogar zur Befolgung des Mosaischen Gesetzes verbunden hielten, so daß das Christenthum, bei aller innern Verschiedenheit, zuerst als eine innerhalb des Judenthums befindliche und von demselben ausgehende Secte erschien. Bald jedoch fand es seine zahlreichsten Anhänger unter den Heiden, an welche die Apostel sich wandten, da sie sich überzeugt hatten, daß die Heilbotschaft an alle Menschen, an Heiden wie an Juden gerichtet sey. Hier wirkte Keiner mit so großem und augenscheinlichem göttlichen Segen als der große Apostel der Heiden, Paulus, ein früher der pharisäischen Secte zugethaner, damals Saulus genannter Jude aus Tarsus in Cilicien, und heftiger Verfolger der Christen. Dann auf wunderbare Weise bekehrt, ward er zu einem der thätigsten und herrlichsten Beförderer dessen, was er vorher angefeindet. Er war groß durch Lehre und Beispiel, ein Geist voll Feuereifer in der Verkündigung des Evangeliums, voll Scharfsinn in der Darlegung seiner Wahrheiten, voll Liebe und Geduld in der Uebung seiner Tugenden. Durch ihn besonders wurde das Christenthum in Syrien, Kleinasien, Griechenland und Macedonien verbreitet. Sehr bald kam es auch nach Rom und Italien, so wie es schon zu den Zeiten der Apostel nach Africa und zu den jenseits der östlichen Grenze des Römischen Reiches gelegenen Ländern drang.

Auf den ersten Blick befremdet diese schnelle Verbreitung des Christenthums in einem Zustande der Welt, welcher demselben durchaus widersprechend scheint. Das Leben der höheren Classen war getheilt zwischen den sinnlichen Genüssen, und dem Jagen nach Mitteln, sie sich stets von Neuem und mit erhöhten Reizen verschaffen zu können. In ihnen war die Ueberzeugung von der Wahrheit der alten

Volks- und Staatsreligion längst vor den Angriffen gewichen, welche die Untersuchungen des Verstandes und die Waffen des Witzes gegen sie richteten. Diejenigen, welche den unendlichen, wunderbaren Geist in der Natur ahneten, erblickten darin doch kein Heil noch Trost für den Menschen, sondern betrachteten die Gottheit als eine um die Schicksale der Sterblichen unbekümmerte Macht, die Menschen aber als der Gewalt einer unerbittlichen Nothwendigkeit hingegeben. Die Gebildeten, welche an den philosophischen Bestrebungen der Zeit Antheil nahmen, warfen sich meistens entweder den der Sinnlichkeit schmeichelnden Meinungen Epikur's, oder dem Alles bezweifelnden Skepticismus in die Arme. Edlere Seelen wandten sich den Lehren der Stoa oder des Platonismus zu. Aber die erstere ermangelte in der stolzen Allgenugsamkeit, welche nach ihren Grundsätzen den Charakter des Weisen ausmacht, gänzlich der Liebe und Demuth, und der zweite konnte das Volk nicht durchdringen, ihm kein höheres religiöses Leben einflößen, und wollte es auch nicht, da man im Alterthume alle rein geistige Religionserkenntniß nur als Eigenthum einer kleinen Zahl von Geweiheten betrachtete. Und doch hatte der Unglaube sich schon dem großen Haufen mitgetheilt, und ihm die auch in der alten heidnischen Religion liegenden Antriebe zur Bekämpfung lasterhafter Begierden geraubt, ohne etwas Anderes an deren Stelle zu setzen. Aber das religiöse Bedürfniß ist ein der menschlichen Natur tief eingepflanztes, und gewaltsam zurückgedrängt geräth es auf die gefährlichsten Irrwege. Die Leere des Herzens, die Angst im Unglück, welche die von keinem Glauben an eine göttliche Weltregierung getrösteten, und sich doch stets von einer höhern Macht abhängig fühlenden Menschen ergriff, führte sie dem Aberglauben zu, der sich stets dem Unglauben nahe verwandt zeigt. Die dämonischen Mächte, denen man alle Gewalt in der Natur zuschrieb, sollten durch besondere geheimnißvolle Mittel versöhnt und günstig gestimmt werden, und da das Fremde, Seltsame, Räthselhafte auf den Menschen in solchen Stimmungen den meisten Einfluß übt, so suchten damals Griechen und Römer in ausländischen Götterdiensten, besonders in solchen, welche sich, wie der Aegyptische, durch mystische Lehren und Ceremonien empfahlen, Trost, Zuflucht und Rettung von Uebeln, und den betrügerischen Gauklern, welche sich höherer Kräfte rühmten, und die Länder durchzogen, war ein weites Feld für ihre Wirksamkeit eröffnet.

Andrerseits lag aber auch in diesem gänzlichen Verfall der alten

heidnischen Religion, wie in der Unzulänglichkeit der angewandten Mittel, sie wieder herzustellen und zu ersetzen, keine geringe Beförderung des Christenthums. Wo wäre denn eine vollere Befriedigung des religiösen Bedürfnisses, der Sehnsucht nach einem höhern Troste zu finden gewesen, als in ihm? Der Untergang des alten Staatsthums im Römischen Reiche, die Grausamkeit und Willkür der Herrscher, denen Leben und Güter der Menschen Preis gegeben waren, zeigten deutlicher als je die Unsicherheit alles weltlichen Besitzes und Glückes, und öffneten viele Gemüther einer Religion, welche in Tugend und Gottseligkeit unvergängliche Güter darbietet, und in der festen Ueberzeugung von Gottes Beistand und der demüthigen Unterwerfung unter seinen Willen unerschütterlichen Muth giebt, alle Leiden zu ertragen. Mit stiller, aber siegreicher Kraft machte die Wahrheit sich Bahn, und das Evangelium bekundete sich, wie der Apostel sagt, als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Der reine Wandel der meisten Christen in den ersten Jahrhunderten erweckte Bewunderung und Nacheiferung.' Nimmt man dazu, daß das Christenthum nach den Veranstaltungen der Vorsehung zu einer Zeit in die Welt kam, wo das große Römische Reich die Verbindung der Länder und Völker ungemein erleichterte, die überall zerstreuten Juden den Verkündigern des Evangeliums Anknüpfungspunkte darboten, zwei Sprachen, die Griechische und Römische, fast überall verstanden wurden, so wird die schnelle Verbreitung des Christenthums auch aus äußeren Gründen begreiflicher. Aber selbst die Verfolgungen, die es unterdrücken und ausrotten sollten, trugen nur zu seinem Wachsthum bei.

Diese Verfolgungen gingen aus von der Ansicht des Alterthums, welche Staatsthum und Religion eng mit einander verband. Den Alten und besonders den Römern erschienen die Fortdauer und das Heil des Staats ganz von der Verehrung der vaterländischen Götter abhängig. So lange daher diese Meinung in Ansehen war, so lange es der Staatsvortheil zu erheischen schien, sie in Ansehen zu erhalten, mußten die Anhänger einer Religion, welche jene Verehrung verbot und bekämpfte, als strafwürdig angesehen werden, und sie wurden es unter der Regierung der Kaiser um so mehr, weil sie die Abgötterei, welche diesen Tempel und Altäre errichtete, ja die verstorbenen Herrscher unter die Himmlischen versetzte, natürlich verabscheuen mußten. Auch die enge Vereinigung der Christen unter einander wurde politisch gedeutet, erregte Argwohn und Furcht. Dazu kam, daß die ersten

Christen mit den gehaßten und verachteten Juden verwechselt und von eifrigen Anhängern des Heidenthums sogar als gottlose Menschen betrachtet wurden, weil sie die vorzüglich ins Auge fallenden religiösen Gebräuche, Götterbilder und Opfer, bei ihnen vermißten. Die erste öffentliche Verfolgung traf die Christen unter Nero; die nähere Veranlassung ist schon oben erzählt. Damals litten auch, nach einer sehr alten Ueberlieferung, die Apostel Petrus und Paulus zu Rom den Märtyrertod.

Unter den folgenden Kaisern bis auf Constantin den Großen herab wechselten Zeiten der Ruhe mit Verfolgungen, welche bald mehr bald weniger grausam waren, bald mehr bald weniger allgemein, je nachdem die Verordnungen der Kaiser milder oder härter lauteten, und die Statthalter in den Provinzen zur Strenge hinneigten, oder nur ungern straften. Wenn die ihrer Religion wegen angeklagten Christen vor Gericht erschienen, so ward von ihnen gefordert, daß sie die Götter anrufen, ihren und des Kaisers Bildern Weihrauch streuen, Christum verläugnen und ihm fluchen sollten. Weigerten sie sich dessen, und bekannten sie standhaft, daß sie Christen seyen und bleiben wollten, so wurden sie zum Tode, und oft zu einem martervollen, verurtheilt. Manche traten dann aus Menschenfurcht zurück, Andere aber bekannten freudig und scheuten weder die Flammen, noch die wilden Thiere, denen sie vorgeworfen wurden. Und wenn schon der Irrwahn durch die fanatischen Märtyrer, welche er erzeugt, Anhänger gewinnt; wie mußte nicht erst der stille Glaubensmuth der christlichen Blutzeugen für die beseligende Lehre, die ihn einflößte, Zeugniß ablegen, und ihr viele Gemüther zuwenden! Das Blut der Märtyrer war eine Saat, aus der eine große Zahl neuer Glaubenshelden hervorging.

Unter Trajan's Regierung erschrak der von ihm als Statthalter nach Bithynien und Pontus gesandte jüngere Plinius*), als er die Tempel verlassen, den gewöhnlichen Gottesdienst ganz vernachlässigt fand. So sehr hatte sich das Christenthum in diesen Gegenden damals schon ausgebreitet. Er untersuchte, fand durchaus nichts politisch Strafbares an den Christen, und dies hätte ihn zur Duldsamkeit be-

*) Derselbe, dessen oben (S. 264) beim Tode seines Oheims gedacht ist. Wir haben von ihm noch eine Sammlung Briefe und eine Lobrede auf den Trajan. Er ist einer der letzten unter den guten Schriftstellern Rom's, wiewol die Fehler seiner Zeit in ihm sehr erkennbar sind.

wegen sollen, aber er war in der engherzigen politischen Betrachtungsweise der Römer zu sehr befangen, und verlangte daher blinden Gehorsam gegen die Staatsgesetze über Religion. Wir haben den Bericht noch, den er dem Trajan über diese Angelegenheit erstattete, und die Antwort des Letztern, in welcher er verordnet, daß die Christen zwar bestraft, aber nicht aufgesucht werden sollten. Man sieht, daß er vom Christenthum so viel als möglich keine Kunde zu nehmen wünschte, und da er es nur als eine Schwärmerei betrachtete, so meinte er, daß es sich, ohne großes Aufsehen zu machen, am besten unterdrücken lassen würde, und wenn nichts Höheres im Christenthum gewesen wäre, würde der Erfolg diesem Urtheil auch wol entsprochen haben *).

Auch Marcus Aurelius sah die Christen als Schwärmer an, die der bürgerlichen Ordnung gefährlich wären, blieb aber bei dem Grundsatze und der Verfahrungsweise Trajan's nicht stehen, sondern er, sonst so gerecht und mild, ließ zu, daß die Christen aufgesucht wurden, und befahl, sie unter Martern hinzurichten. Damals litt auch der ehrwürdige Greis Polykarpus, Bischof von Smyrna, ein Schüler des Apostels Johannes, den Märtyrertod. Als der Proconsul von ihm forderte, Christo zu fluchen, antwortete er: „Sechs und achtzig Jahre bin ich in seinem Dienste, und er hat mir nur Gutes erwiesen — wie könnte ich ihm fluchen, meinem Herrn und Heiland!" worauf er muthig den Feuertod starb. Anders als Marc Aurel dachte Alexander Severus, der seine Milde und Güte auch auf die Christen erstreckte, weil er selbst für die Lehren des Christenthums nicht ohne Empfänglichkeit war. Auf ähnliche Weise scheint der Kaiser Philipp der Araber gedacht zu haben, so daß die übertreibende Sage ihn sogar zu einem Christen machte. Desto strenger und schärfer wurden die Gesetze wegen der Nichtbeachtung der Staatsreligion unter der Regierung des Decius vollzogen. Auch hier erschienen wieder herrliche Beispiele christlicher Glaubenskraft und Ergebung. Da dem Decius die Bischöfe besonders verhaßt waren, so zogen sich Mehrere derselben von ihren Gemeinden zurück, nicht aus Feigheit, sondern um diesen durch ihre Entfernung Ruhe zu verschaffen, und sich ihnen für bessere Zeiten zu erhalten. So handelte unter Andern der Bischof Cyprianus von Kar-

*) Neander Geschichte der christlichen Religion und Kirche, Bd. I. Abtheilung 1. S. 146, welches treffliche Werk bei diesem Abschnitte besonders benutzt worden ist.

thago, der späterhin, als unter Valerianus die Verfolgung mit erneuerter Schärfe betrieben ward, freudig den Tod litt. Aber auch dieser Versuch, durch Vertilgung der Bischöfe und Lehrer das Christenthum zu unterdrücken, blieb fruchtlos, und die Verfolgungswuth war jetzt auf geraume Zeit gestillt. Sobald Gallienus Alleinherrscher geworden war, erließ er sogleich einen Befehl, welcher den Christen freie Ausübung ihrer Religion gestattete. Diese Zeit der Ruhe dauerte über vierzig Jahre, während welcher die Zahl der Christen unter allen Ständen sich vermehrte. In Diocletian's Staatsgrundsätzen lag es, daß er die Verehrung der alten Götter wieder gehoben wünschte; doch war er harten Maaßregeln wider die Christen lange abgeneigt, bis der blindem heidnischen Aberglauben ergebene Galerius ihn im Jahre 303 zu solchen bewog. Zuerst wurden die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen verboten, die Auslieferung der Bibeln verordnet, wer diesem Glauben anhing, seiner Bürgerrechte beraubt; dann erfolgte das Gebot, die Christen auf jede Weise zum Opfern zu zwingen. Nur in den Provinzen des milden und menschenfreundlichen Constantius Chlorus, der, wenn er auch selbst nicht zu den Christen gehörte, ihnen doch sehr geneigt war, blieben die Blutbefehle so viel als möglich unausgeführt, und als Diocletianus die Regierung niedergelegt hatte, konnte Constantius mit seiner Gesinnung ganz offen hervortreten. Galerius aber, als er Augustus geworden, und der von ihm zum Cäsar erhobene, ihm gleichgesinnte Maximinus wütheten fort mit Martern und Blutvergießen, bis Galerius in seiner letzten schmerzhaften Krankheit von Gewissensqualen beunruhigt, die Verfolgung aufhob (311), und so den letzten blutigen Kampf der christlichen Kirche im Römischen Reiche endete. So hatte denn die Jahrhunderte hindurch versuchte Gewalt, so hatten Bande, Qualen und Tod dem Christenthume nicht zu schaden, noch seine Verbreitung zu verhindern vermocht, und eben so wenig vermochten es die geistigen Waffen, welche heidnische Schriftsteller gegen dasselbe in Bewegung setzten, indem sie es bald durch Spöttereien, bald von einem unzureichenden philosophischen Standpunkte aus zu bekämpfen suchten.

Da die Meisten, welche sich in jenen Jahrhunderten zum Evangelium bekannten, erst als Erwachsene durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wurden, so ist wol vorauszusetzen, daß wahrer, innerer Drang sie zu einem Schritte führte, der sie so vielen Gefahren Preis gab, und ihnen manche Entsagungen und Ent-

bekrungen auferlegte. Aber wie überall, wo Menschen handeln, das, was die Einen aus den schönsten und heiligsten Antrieben thun, von Anderen aus unreinen Beweggründen gesucht und geübt wird, so auch hier. Einige wurden durch die große Wohlthätigkeit der Christen angelockt, Andere durch die abergläubische Vorstellung von einer magischen Sündenreinigung durch die Taufe. Viele waren auch damals schon nur dem Scheine nach Christen, und die Lehre, zu der sie sich äußerlich bekannten, ohne in ihr Wesen eingedrungen zu seyn, bewirkte in ihnen keine wahre Sinnesänderung. Daher vernehmen wir von christlichen Schriftstellern des dritten Jahrhunderts bittre Klagen über eingerissenen Sittenverfall; jener Bischof Cyprianus sieht in der Verfolgung unter Kaiser Decius eine besondere Veranstaltung Gottes zur Besserung der Christen und zur Strafe für ihre Sünden. Dagegen zeugten aber die Sitten vieler anderen Christen mit großer Stärke für die Trefflichkeit ihres Glaubens. Ihre thätige Bruderliebe, ihre Sorge für Arme, Kranke und Gefangene, ihr stilles, einfaches, mäßiges Leben, ihre gewissenhafte Pflichterfüllung gegen die Staatsobrigkeit stellten ihren Wandel in einen starken Gegensatz mit der in jener Zeit tiefverderbten Heidenwelt. Das Christenthum war es auch, welches die wahre Gleichheit der Herren und Knechte vor Gott, und die innere Freiheit der letzteren lehrte, da die antike Welt, für Freiheit sonst so glühend, das wahre Wesen derselben doch so beschränkt und selbstsüchtig faßte, daß sie ihr nicht für den Menschen, sondern nur für den Bürger vorhanden war. Allen äußeren revolutionären Veränderungen fremd und feind, verlangte das Christenthum keine plötzliche Freilassung aller Sklaven, aber es bereitete sie vor, da die Sklaverei neben dem die Gemüther wahrhaft durchdringenden und bildenden christlichen Glauben unmöglich bestehen kann. Es gab unter den Christen Solche, welche sich ein besonders enthaltsames und strenges Leben auferlegten, unverheirathet blieben, sich nur religiösen Betrachtungen widmeten. Man nannte sie, mit einem Griechischen Worte, Asceten. Aber diese Richtung, die, wo sie aus einem unbezwinglichen Drange der Seele kommt, an sich nichts Tadelnswerthes hat, streute, als Grundsatz, die Keime zu einer verderblichen, finstern Weltverachtung aus, welche selbst erlaubte Genüsse von sich stößt, und auch in den höheren Freuden, welche die Kunst gewährt, eine Verführung ahnet, die doch nur aus dem unreinen Herzen stammt.

Die Gottesverehrungen der ersten Christen trugen das Gepräge

der größten Einfachheit. Sie kamen häufig zusammen, wie eine Gesellschaft liebender Brüder, um sich durch gemeinschaftliche Andacht gegenseitig im Glauben und zur Erfüllung ihrer Pflichten zu stärken und zu ermuntern. Ihre Versammlungsplätze waren einfach. Nachdem ein Stück aus der Bibel vorgelesen war, hielt der Vorsteher der Gemeinde eine Ermahnungsrede, worauf ein stilles Gebet aller Anwesenden für das Heil der Kirche und aller Menschen folgte. Dann gaben sie sich den Bruderkuß, und der Vorsteher theilte das Abendmahl aus. Solche Versammlungen wurden besonders am Sonntage, als am Auferstehungstage Christi, gehalten, dann auch am Mittwoch und Freitag. Die allgemeinen Jahresfeste waren in dieser ersten Periode besonders das Passah- oder Osterfest, als die Feier des Leidens und der Auferstehung des Erlösers, ferner die Feste der Himmelfahrt Christi und der Ausgießung des heiligen Geistes (Pfingstfest). Die Taufe ward den Erwachsenen, die zum Christenthum übertreten wollten, erst nach einer Zeit der Vorbereitung durch Unterricht, während welcher sie Katechumenen hießen, ertheilt; die Kindertaufe, über deren Zulässigkeit und Nothwendigkeit verschiedene Ansichten herrschten, ward erst später allgemein. Die Feier des Abendmahls war anfangs mit gemeinschaftlichen Mahlzeiten, Liebesmahle (ἀγάπαι) genannt, verbunden.

Die Verfassung der christlichen Kirche ging aus nicht weniger einfachen Elementen hervor. Die Vereinigung der Christen bedurfte nothwendig einer festen äußern Form, und es mußten Personen bestellt werden zur Leitung und Führung der allgemeinen Angelegenheiten. Von solchen findet man schon im apostolischen Zeitalter genannt: die Diakonen, welchen besonders die Sorge für die Armen und Kranken der Gemeinde, und noch manche andere äußere Geschäfte oblagen, wie es auch für den weiblichen Theil der Gemeinde Diakonissinnen gab; ferner die Gemeindevorsteher oder Aeltesten (πρεσβύτεροι), welche die Aufsicht über das Ganze führten, und auch als Lehrer auftraten, aber nicht ausschließlich, da alle Christen das Recht hatten, in der Versammlung vor den Brüdern zu reden; dann die Bischöfe (ἐπίσκοποι, Aufseher), von denen zweifelhaft ist, ob sie in den frühesten Zeiten den Presbytern noch gleich gesetzt, oder schon damals die obersten Vorsteher der ganzen Gemeinde waren. Nach dem apostolischen Zeitalter gingen in diesen Verhältnissen große Veränderungen vor. Die Bischöfe wurden bald allgemein als Bewahrer und Fortpflanzer der reinen christlichen Lehre, und in dieser Rücksicht als Nachfolger der Apostel, sowie

als oberste Regierer ihrer Gemeinden anerkannt, wodurch die monarchische Kirchenverfassung vorbereitet ward. Die Gesammtheit der Gemeindebeamten aber trat jetzt als ein streng abgesonderter Priesterstand (Klerus) den übrigen Christen (Laien) entgegen. Das ursprüngliche Christenthum kannte eine solche Scheidewand nicht, die es vielmehr da, wo sie vorhanden war, niederreißen wollte, indem in einem höhern geistigen Sinne alle Christen Priester Gottes seyn sollten. Es fragt sich freilich, wie weit es möglich war, bei der täglich wachsenden Ausbreitung der Kirche und ihrer Berührung mit der Welt, den ersten Einrichtungen treu zu bleiben, und ob der abgesonderte Priesterstand nicht lange Zeit als eine nothwendige Entwicklung in den kirchlichen Verhältnissen zu betrachten ist, bis die Reformation die Scheidewand wieder aufheben, und sich den ursprünglichen Formen wieder nähern konnte. Endlich wurden auch die Kirchenämter durch mehrere neue, die der Subdiakonen, Vorleser, Exorcisten u. s. w. vermehrt, und dadurch ein Verhältniß der Unterordnung hervorgerufen, welches dem Klerus als abgesondertem Stande ein höheres Ansehen gab.

So wie die auf dem Lande entstehenden kirchlichen Gemeinden häufig dem Bischof der zunächstgelegenen Stadt untergeordnet wurden, wodurch die Sprengel derselben sich erweiterten, so schlossen sich wiederum die Kirchen der Provinzialstädte an die in der Hauptstadt oder Metropolis an, deren Bischöfe dadurch als die Häupter der übrigen erschienen, und späterhin Metropoliten oder Erzbischöfe genannt wurden. In einem noch höhern Verhältniß standen die Kirchen der großen Hauptstädte, wie Ephesus, Antiochia, Alexandria und vor allen Rom, wo die Apostel der leichten Mittheilung mit ganzen Ländern wegen besonders thätig gewesen waren. Die Bischöfe dieser Kirchen nahmen daher unter den übrigen Metropoliten einen gewissen Vorrang ein, und der von Rom trat schon mit einem Streben, das höchste Ansehen zu behaupten, hervor. Auch die Versammlungen (Synoden) der Bischöfe einer Provinz unter dem Vorsitze des Metropoliten gehörten zu den Mitteln, die Kirche in Gemeinschaft und lebendiger Verbindung zu erhalten. Wie daher die Christen im Geiste durch Einen Glauben vereinigt waren, so stellten die verbundenen Kirchen auch in der äußern Erscheinung ein großes Ganze dar, und aus dieser innern und äußern Einheit entwickelte sich der Gedanke einer allgemeinen (katholischen) Kirche im Gegensatz gegen Diejenigen, welche durch abweichende Lehren oder Gebräuche diese Einheit störten und als Secten erschienen. Wenn

nur diese an sich löbliche Idee nicht späterhin in einen harten Geisteszwang ausgeartet wäre, welcher der Erhaltung der äußern Einheit die freie Entwicklung opferte.

Diejenigen, welche durch grobe Sünden die Gebote des Evangeliums verletzten, wurden von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Wer im Bewußtseyn seiner Schuld Wiederaufnahme verlangte, dem versagte sie die Kirche nicht, wenn er vorher durch abgelegte Proben der Reue und Buße sich derselben würdig gemacht hatte. Wenn man seine Buße hinlänglich bewährt fand, wurde ihm mit dem Segen und der Handauflegung des Bischofs und der Geistlichkeit die Absolution verliehen, womit er in die Gemeinde wiederaufgenommen ward. Diese mildere Ansicht behielt die Oberhand über die strengere Partei des Römischen Presbyters Novatianus (im dritten Jahrhundert), welche die einer Todsünde Schuldigen von der Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft ganz ausgeschlossen wissen wollte.

Verschiedene Ansichten über solche die Kirchenzucht, so wie die Kirchenverfassung und Aehnliches betreffende Gegenstände führten zuweilen zu Spaltungen, welche Schismata genannt werden. Folgenreicher als sie waren die eigentlichen Häresien oder Trennungen über die Lehre. Die Lehre Christi und der Apostel war sehr einfach; es lag aber in der Natur der Sache, daß im Fortgange der Zeit manche Sätze Gegenstand weiterer Entwicklung und Forschung wurden, und eben hieraus gingen Meinungsverschiedenheiten hervor. Das Christenthum versöhnt und vermittelt durch die stete Hinweisung auf den geistigen Kern und Mittelpunkt des Lebens sehr verschiedenartige Richtungen und Bestrebungen. Indem aber diese Vielseitigkeit desselben verkannt ward, Einige sich ausschließlich an diese, Andere an jene Seite hielten, Einige nur die irdische Erscheinung des Göttlichen ergriffen, Andere, nicht weniger einseitig, mit gänzlicher Verachtung dieser Erscheinung Alles zu sehr vergeistigten, entstanden Abwege und irrige Systeme von sehr verschiedener Art, und Secten, welche den Irrthum immer mehr ausbildeten.

Unter den Judenchristen bildeten sich die Secten der Nazaräer und Ebioniten, welche sich von der beschränkten Vorstellung nicht trennen konnten, daß die fortdauernde Beobachtung des Mosaischen Ceremonialgesetzes zur Seligkeit nothwendig sey. Von einer ganz entgegengesetzten Geistesrichtung und Bestrebung gingen die Gnostiker aus, so genannt von dem Griechischen Worte γνῶσις, welches Erkenntniß, vor-

züglich höhere Erkenntniß und Einsicht bedeutet. Es unterschieden nämlich die Gnostiker, einer im Orient weit verbreiteten Ansicht zufolge, die gemeine Religionserkenntniß von einer höhern, welche die Religionswahrheiten in einem besondern, mystischen Sinne deutet. Diese Einsicht, meinten sie, könne nur von einer geringen Anzahl geistig Begabter erlangt werden, und befanden sich dadurch in gänzlichem Widerspruch mit dem Geiste des an alle Menschen gebrachten Evangeliums. Bei dem Suchen nach einer solchen Einsicht verloren sich die Gnostiker in schwärmerische Vorstellungen, und die Bilder, in welche sie nach orientalischer Weise ihre Gedanken kleideten, blieben nicht bloß Bilder, sondern flossen ihnen mit der Sache selbst zusammen. Die Sittenlehre einiger Gnostiker verfiel in den zu tiefem Verderben führenden Wahn, daß für den die göttlichen Dinge auf dem höchsten Standpunkte Betrachtenden alles Aeußere völlig gleichgültig sey.

Die Erscheinung des Bösen in der Welt war ein Problem, welches die Gnostiker vorzüglich beschäftigte, und da sie überhaupt Vorstellungen aus den orientalischen Systemen mit christlichen Ideen vermischten, so diente ihnen hier die aus der Persischen Religion (Th. I. S. 167.) entlehnte Vorstellung von dem Gegenstreben eines Reiches der Finsterniß gegen das Lichtreich. Ein vollständiger Versuch aber, das Christenthum in die Formen der Zoroastrischen Lehre umzubilden, war das System des Persers Mani oder Manes, welcher im dritten Jahrhundert lebte. Seine Geschichte wird auf verschiedene Weise erzählt. Er soll der Abstammung nach zu den Magiern gehört haben, und als Gelehrter und Maler ausgezeichnet gewesen seyn. In späteren Jahren trat er zum Christenthum über, und da man zu seiner Zeit mit der Wiederherstellung der Zoroastrischen Religion umging (oben S. 291.), so entstand in ihm der Gedanke, den Persern das Christenthum durch Vermischung mit ihrem alten Glauben annehmlich zu machen. Sich selbst erklärte Mani für den von Christo verheißenen Paraklet (Tröster, Joh. XV, 26). Darüber ward er von den Magiern verfolgt, und nach mancherlei Schicksalen auf Befehl des Königs Varanes lebendig geschunden. Sein System hat mit dem der Gnostiker viel Verwandtes; seine Anhänger, die Manichäer, breiteten sich im vierten und fünften Jahrhundert auch im Römischen Reiche aus.

An die Verheißung des Paraklet knüpfte auch eine andere, sich sonst von den Grundlehren des Christenthums nicht entfernende Secte, die der Montanisten, ihre Meinungen an. Montanus trat im zweiten

Jahrhundert in Phrygien auf, wollte von der ganzen Kirche als ein besonders erleuchteter Lehrer und Prophet angesehen seyn, und schrieb einen sehr strengen Lebenswandel vor. Er fand viele Anhänger, zu welchen auch der Karthagische Presbyter Tertullianus, ein sonst durch Geisteskraft ausgezeichneter kirchlicher Schriftsteller, gehörte.

Die Lehre von der Dreieinigkeit und die Art, wie die göttliche Natur Christi zu denken sey, wurden besonders Gegenstand der Untersuchung und abweichender Meinungen. Während Christus den Ebioniten ein bloßer, nur mit Wunderkräften ausgerüsteter Mensch war, hielt ihn eine Partei der Gnostiker, die Doketen, nur für ein göttliches Wesen, und seinen Körper in der irdischen Erscheinung für einen Scheinkörper. Der Gegner der Dreieinigkeit (Antitrinitarier) gab es verschiedene Arten.

Allen diesen und vielen anderen hier nicht genannten Secten gegenüber, bildete nun die katholische Kirche den Lehrbegriff aus, welchen sie den rechtgläubigen (orthodoxen) nannte, und zugleich alle abweichenden Meinungen als irrig (heterodox) bezeichnete. Zu den vorzüglichsten Kirchenlehrern des zweiten und dritten Jahrhunderts gehören Irenäus, Bischof von Lyon, der schon genannte Tertullianus, Klemens von Alexandria, und dessen Schüler Origenes. Klemens und Origenes, und besonders der Letztere, bezeichnen die eigenthümliche Richtung der Alexandrinischen theologischen Schule. Wie Irenäus und die Schule, zu welcher er gehört, vorzüglich das Praktische heraushoben, und das Verderbliche in den müßigen Träumen der Gnostiker zu bekämpfen suchten, so wollten dagegen die Alexandriner dem Christenthume den Gebrauch der Wissenschaft und Philosophie erhalten, ohne darüber in die Willkür der Gnostiker zu verfallen, nur gingen sie in der allegorisirenden Bibelerklärung zu weit. Origenes, und nach ihm seine Schule, fanden Widersacher, und die Kämpfe, welche hieraus hervorgingen, bewahrten die Theologie vor einer einseitigen Richtung in ihrer Entwicklung.

---

22. Constantin's des Großen Alleinherrschaft.
(323 — 337.)

Als Constantin, so erzählt sein Biograph, Eusebius Bischof von Cäsarea, wider den Maxentius zog, wandte er sich in brünstigem Gebet an Gott, daß er sich ihm offenbaren und bei seinem Vorhaben Hülfe

leisten möge. Da habe er in der Mittagsstunde am Himmel über der Sonne das Zeichen des Kreuzes gesehen, mit einer Schrift daneben: „Hiedurch wirst du siegen," und sey dadurch mit seinem ganzen Kriegsheere in großes Erstaunen gerathen. In der Nacht sey ihm Christus im Traume erschienen und habe ihm befohlen, das Zeichen, das er am Himmel gesehen, nachahmen zu lassen, und sich dessen als Panier gegen seine Feinde zu bedienen. Dies sey geschehen, und die solchergestalt gebildete Fahne habe ihn fortan stets zum Siege geführt. Wie man nun auch diese Erzählung beurtheilen und deuten mag, es ist gewiß, daß Constantin, der ohne Zweifel schon von seinem Vater von dem Christenthume günstig zu denken gelernt hatte, nach seinem Siege über den Maxentius mit der bestimmten Absicht hervortrat, die christliche Kirche von dem Drucke, unter welchem sie seufzte, zu befreien. Bei der Zusammenkunft, welche er mit Licinius zu Mailand hielt, gab er ein Gesetz, welches allen Unterthanen, ohne Unterschied des Glaubens, freie Ausübung ihrer Religion gestattete, und Licinius trat dieser Verordnung bei, der bald eine zweite, den Christen noch günstigere, folgte. Als Licinius aber in seinem ersten Kampfe mit Constantin unterlegen hatte, betrachtete er die Christen, denen er in seinem Herzen wol niemals geneigt gewesen, als geheime Freunde Constantin's, und suchte sie zu unterdrücken. Der letzte Kampf der beiden Nebenbuhler um die Herrschaft im Römischen Reiche konnte daher auch als ein Kampf der Religionen betrachtet werden, und als das Glück sich für Constantin erklärt hatte, war auch der Sieg des Christenthums entschieden. Der Kaiser verbot zwar den heidnischen Cultus nicht ausdrücklich, blieb auch selbst bis kurz vor seinem Tode in der Classe der Katechumenen, sonst aber beförderte und begünstigte er das Christenthum auf alle Weise. Er zeigte den größten Eifer für die Beilegung der Streitigkeiten innerhalb desselben, ließ viele Tempel verschließen, einige sogar zerstören, Kirchen dagegen aufbauen, und nahm bei den zu besetzenden Aemtern und Ehrenstellen auf Christen vorzügliche Rücksicht.

Ueber Constantin's Werth als Mensch und Herrscher und über die Beweggründe seines Uebertritts zum Christenthume ist sehr verschieden geurtheilt und viel gestritten worden. Die christlichen Schriftsteller jener Jahrhunderte zollen ihm eben so einseitig unbedingte Bewunderung, als heidnische ihn herabsetzen und schmähen. Während Jene seine Bekehrung der wirklichen Ueberzeugung von der Wahrheit und Trefflichkeit

des christlichen Glaubens zuschreiben, läßt ihn eine besonders in neueren Zeiten ausgeführte und beliebt gewordene Ansicht aus bloßer Staatsklugheit und Berücksichtigung äußerer Verhältnisse und Vortheile handeln. Die letztere Meinung beruht auf der Voraussetzung, daß Constantin sich der Christen als einer mächtigen und zahlreichen Partei bedienen wollte, um das Ziel seines ganzen Strebens, die Alleinherrschaft, zu erreichen. Aber es wäre gewiß eine sehr übel berechnete Staatsklugheit gewesen, darum die weit mächtigere, einflußreichere und mindestens eben so zahlreiche Partei der Heiden gegen sich zu erbittern. Indeß dürfen wir uns eben so wenig unbedingt der ersten Ansicht zuwenden, und die Bekehrung des Kaisers aus dem innern Bedürfnisse und Drange eines ächt religiösen Gemüths ableiten. Diesem würde schon allein die ungemäßigte Herrschsucht und die Treulosigkeit widersprechen, welchen Licinius zum Opfer fiel. Und dies ist nicht die einzige Handlung blutiger Grausamkeit, welche die Geschichte an ihm zu rügen hat. Seinen eignen, durch treffliche Eigenschaften ausgezeichneten Sohn Crispus ließ er auf die unerwiesene Anklage seiner Gemahlin Fausta, der Stiefmutter des Crispus, hinrichten, mit ihm seinen Neffen, den elfjährigen Sohn des Licinius, und bald darauf, als er sich von der Unschuld des Crispus überzeugt hatte, die Fausta. Wer könnte hier ein von wahrem religiösen Gefühl durchdrungenes Herz erkennen! Erwägt man nun ohne vorgefaßte Meinung alle Umstände, so sieht man, daß Constantin, wie er seinem Vater als Alleinherrscher folgte, schon eine gewisse Vorliebe für das Christenthum hegte, ohne doch in den Sinn desselben tiefer eingedrungen zu seyn. Als an ein vorzüglich mächtiges Wesen wandte er sich auf dem Zuge gegen Maxentius an den Gott der Christen, und hoffte in den Schlachten Hülfe von ihm. In dieser Stimmung sah er in einer seltenen Lufterscheinung das Zeichen des Kreuzes, und von dieser Vorstellung voll, im Traume eine göttliche Erscheinung. So erklärt sich jene Erzählung am besten, ohne daß man nöthig hat, sie gänzlich zu läugnen, oder eine übernatürliche Begebenheit anzunehmen. Durch das Glück, welches ihn fortan treu begleitete, wurde Constantin in seinem Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums immer mehr bestärkt, obschon in seinem Herzen sich damit noch abergläubische und heidnische Vorstellungen mischten. Das aber erkannte er, und besonders nach seinem letzten Siege über den Licinius, mit Klarheit, daß das Kreuz ihm nicht bloß hülfreich gewesen sey in dem Kampfe gegen seine Nebenbuhler, sondern daß es mehr und

mehr die Welt überwinden werde. Nun sich an die Spitze dieses auf Erden siegreichen Glaubens zu stellen, den Völkern die Bahn zu zeigen, welche die menschlichen Verhältnisse zu einer neuen Entwicklung und Gestaltung führen würde, dazu fühlte er sich berufen, und weil er diesen Beruf mit Klarheit erkannte, und mit großem Sinne erfüllte, verdient er den Namen des Großen, welche Flecken sein Leben auch sonst zeigen mag. Zwar täuschte er sich, wenn er glaubte, daß die neue Religion dem gesunkenen Geschlechte ein neues Leben einhauchen werde. Dazu war das Zeitalter schon zu sehr erschlafft und innerlich verderbt, es bedurfte dazu anderer, von frischer Naturkraft beseelter Völker, und diese waren die Germanen. Aber daß eben diese Völker das Christenthum, woran sich ihre Entwicklung und Bildung knüpfte, von dem durch sie eroberten Römischen Reiche als eine große Erbschaft übernehmen konnten, indem sie die Kirche von der Staatsgewalt anerkannt und geehrt fanden, dazu hat Constantin den Grund gelegt.

Die Kirche ihrerseits trat durch die Anerkennung und Begünstigung, die ihr von Seiten des Staats zu Theil wurde, in ganz neue Verhältnisse. Das christliche Princip konnte jetzt auf das Staatsganze wirken, da es vorher nur die Menschen als Einzelne hatte durchdringen können, andrerseits aber erhielt der Staat dadurch, wenn er seine Macht mißbrauchte, einen Einfluß auf die Kirche, welche ihrer freien Entwicklung hemmend in den Weg trat, und die Kirche wurde verlockt, die weltliche Gewalt für geistliche Zwecke in Anspruch zu nehmen. Der Form nach mußten die beiden Regimente zwar nothwendig getrennt bleiben, im vollen Gegensatz mit der heidnischen Welt, wo das Priesterthum mit der Staatsregierung auf das innigste verknüpft war, und seit Augustus alle Imperatoren die Würde des Pontifex maximus bekleidet hatten. Auch Constantin führte diesen Titel noch fort, und seine Nachfolger bis auf Gratian thaten dasselbe. Dieses Verhältniß auf das Christenthum auszudehnen, widersprach freilich dem Wesen desselben; auch fand Constantin eine schon ausgebildete christliche Kirchenverfassung vor. Es sprachen die christlichen Kaiser sogar den Grundsatz aus, daß die Kirche ihre inneren Angelegenheiten selbst leiten müsse. Nichts desto weniger lag jener Einfluß der weltlichen Regierung in der Natur der Sache, und mußte sich von selbst bilden, schon darum, weil die Gewohnheit des heidnischen Priesterthums so nahe lag. Die Kaiser beriefen allgemeine Versammlungen von allen Bischöfen des Reichs, deren Beschlüsse unter ihrer Autorität bekannt gemacht, oft

durch ihre Gewalt in Vollziehung gesetzt wurden. Die Bischöfe größerer Kirchen, und besonders die in den kaiserlichen Herrschersitzen, wurden fast immer unter dem Einflusse des Hofes gewählt, ja die Kaiser ernannten sie auch wol geradezu. Und diese Gewalt des Staates in der Kirche erhielt sich, bis diese im Mittelalter das Verhältniß umkehrte, und es ihr für eine Reihe von Jahrhunderten gelang, den Staat von ihren Anordnungen abhängig zu machen.

Die äußeren Verhältnisse der Geistlichen gewannen durch den Sieg des Christenthums in der Welt ungemein. Constantin wies ihnen Einkünfte auf den öffentlichen Schatz an, aber noch weit mehr that er für die Kirche durch ein im Jahre 321 gegebenes Gesetz, vermöge dessen er ihr gestattete, Erbschaften jeder Art anzunehmen, folglich auch Güter zu besitzen. Der Erfolg dieser Erlaubniß war so groß, daß nach einem halben Jahrhundert der Klerus im Besitz des zehnten Theils aller liegenden Gründe war*), und die Kaiser diesem Uebermaaß durch Gesetze steuern mußten. Zu den Vorrechten, welche Constantin den Geistlichen einräumte, gehörten besonders noch die Befreiung von der Uebernahme gewisser öffentlicher Leistungen, das Recht in bestimmten Fällen nicht der bürgerlichen, sondern einer besondern geistlichen Gerichtsbarkeit unterworfen zu seyn, und die den Bischöfen eingeräumte Befugniß, im Namen der Kirche über alle Rechtshändel, die von den Parteien freiwillig vor sie gebracht wurden, gültig zu erkennen. Das letztere Recht mußte besonders dazu beitragen, den Einfluß der Kirche zu vergrößern.

Der Eifer, mit welchem forschende, für das Evangelium begeisterte Männer ihre Meinungen über streitige Sätze verfochten, kann an sich unmöglich getadelt werden. Unbegnügt mit allgemeinen Anschauungen und Gefühlen, suchten sie tiefer in das Wesen des Christenthums einzudringen, und was ihnen als Ueberzeugung theuer geworden war, vermochten sie nicht mit lauer Gleichgültigkeit zu behandeln. Nur ging leider in späteren Zeiten das Forschen nach Wahrheit oft in spitzfindige Grübeleien über; Leidenschaft, Haß und Verfolgungssucht mischten sich in diese Meinungskämpfe, führten zu beklagenswerthen Trennungen, und riefen im Schooße der Religion des Friedens gewaltsame Auftritte hervor. Zu den Zeiten Constantin's ging von der für die Grundlage der christlichen Ueberzeugung allerdings höchst wichtigen Frage über die

*) Planck Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung, Bd. I. S. 281.

göttliche Natur Christi und das Verhältniß desselben zum Vater, ein Streit aus, welcher zu dem folgenreichsten der alten Kirche wurde. Er fing in derjenigen Kirche an, welche schon lange ein vorzüglicher Sitz theologischer Speculation war, der Alexandrinischen nämlich. Der dortige Bischof Alexander schloß sich der am meisten, und besonders in der abendländischen Kirche, verbreiteten Meinung an, daß der Sohn Gottes von gleichem Wesen mit dem Vater sey, und aus dem Wesen desselben von Ewigkeit gezeugt. Dagegen behauptete Arius, ein Presbyter der dortigen Kirche: Christus, obschon unendlich erhabener als alle übrigen Wesen, sey durch den Willen Gottes aus Nichts geschaffen. Der Streit breitete sich bald in der orientalischen Kirche aus, und wurde heftiger. Man legte sich gegenseitig ganz übertriebene Folgerungen zur Last, und die Erbitterung der Gemüther ging von den Geistlichen auf das Volk über. Alexander entsetzte endlich den Arius sogar seines Amtes, und schloß ihn von der Kirchengemeinschaft aus. Mehrere gemäßigte Bischöfe ermahnten beide Parteien zur Eintracht; der Kaiser Constantin wünschte in einem an Alexander und Arius gerichteten Schreiben, daß sie, wenn keine völlige Verständigung unter ihnen möglich sey, ihre verschiedenen Vorstellungen beibehalten, und dennoch in kirchlicher Gemeinschaft und Eintracht mit einander leben möchten. Aber der Streitpunkt war zu bedeutend, als daß man sich leicht über einen mittlern Ausweg hätte verständigen können, und das Lehrsystem noch zu wenig durchgebildet, das Christenthum überhaupt noch zu sehr in den Anfängen seiner Entwicklung, als daß man den Gedanken eines ruhigen Nebeneinanderbestehens verschiedener Meinungen hätte auffassen und ausführen können. Da nun von der Zunahme und Verbreitung der heftigen Gährung in den Gemüthern die übelsten Folgen zu fürchten waren, so beschloß der Kaiser, ein, wie er hoffte, sehr kräftiges Mittel zur Stillung derselben anzuwenden. Er berief im Jahre 325 eine Versammlung von allen Bischöfen seines Reiches nach Nicäa, um den Streit im Namen der ganzen Kirche zu entscheiden, die erste Kirchenversammlung dieser Art, daher das erste allgemeine oder ökumenische Concilium genannt. Mehr als dreihundert Bischöfe, meist orientalische, erschienen auf derselben. Der Kaiser selbst wohnte dem Concil bei, und nahm an den Verhandlungen lebhaften Antheil. Die Gemäßigten wünschten eine Glaubensformel zu Stande zu bringen, in welcher die genauen metaphysischen Bestimmungen vermieden würden, konnten aber ihre Meinung wider die heftigen Gegner des Arius nicht

durchsetzen. Diese Letzteren gewannen den Kaiser, und so kam das berühmte Nicäische Symbol oder Glaubensbekenntniß zu Stande, in welchem nicht nur, besonders durch die Formel, daß der Sohn Gottes gleiches Wesens (ὁμοούσιος) mit dem Vater sey, die Lehre, welche Arius bestritt, festgestellt, sondern auch die Meinung des Letztern ausdrücklich verdammt ward. Das Ansehen des Kaisers und seine Drohungen brachten die noch bedenklichen Bischöfe zum Nachgeben. Nur zwei weigerten sich beharrlich, das Symbol zu unterschreiben, und wurden mit dem Arius verwiesen. Aber durch diese Beschlüsse ward der Kirchenfriede doch nicht hergestellt. Viele Bischöfe, welche die Glaubensformel aus Ueberredung oder Furcht genehmigt hatten, waren in der Stille mit ihr unzufrieden, und nach einiger Zeit gelang es den Arianischgesinnten, selbst den Kaiser umzustimmen. Arius und seine mit ihm verwiesenen Anhänger wurden aus der Verbannung zurückgerufen. Ja Athanasius, der Nachfolger des seitdem gestorbenen Alexander im Bisthum von Alexandria, ein Mann von großer Festigkeit und Thätigkeit, welcher, aus innerer Ueberzeugung und Religionseifer, als der heftigste Gegner des Arius auftrat, erfuhr nun seinerseits das Schicksal der Verbannung; Arius dagegen sollte in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden, starb aber am Tage zuvor eines plötzlichen Todes (336). Da der Kaiser indeß die Nicäischen Glaubensbestimmungen auf keine Weise hatte aufgehoben wissen wollen, so schien er am Ende seines Lebens beiden Parteien gleiches Recht widerfahren zu lassen.

Wir haben Constantin bisher als den Schöpfer einer neuen Ordnung der religiösen Verhältnisse im Römischen Weltreich betrachtet; doch blieb diese große Veränderung obschon die wichtigste, nicht die einzige, die er hervorrief. Eine zweite war die Gründung eines neuen Herrschersitzes. Rom, von dessen Bürgerschaft die Herrschaft über so viele Länder an die Imperatoren übergegangen war, hatte seit dem Anfang des dritten Jahrhunderts schon allmählig von seinem Ansehen eingebüßt, da viele Kaiser ihre Regierungszeit mehr in den Feldlagern als in der Hauptstadt verlebten, und eine große Zahl derselben sie als Ausländer mit Gleichgültigkeit betrachtete. Diocletian, welcher die republicanischen Erinnerungen mehr als einer seiner Vorgänger auszulöschen bemüht war, sah Rom schon mit unverhohlnem Widerwillen an, und Constantin, der in dem Sinne dieses Vorgängers zu handeln fortfuhr, fand in der Herrschaft, die er dem Christenthum bereiten wollte, neuen

Grund, eine Stadt zu meiden, welche in dem großen geschichtlichen Daseyn eines Jahrtausends ihren Ruhm mit der heidnischen Götterverehrung eng verknüpfte. Daher der Gedanke, sich einen neuen Herrschersitz zu gründen, der ihn und den glänzenden Hofstaat, mit welchem er sich umgab, von der Stätte jener republicanischen Größe weit entfernte. Er wählte dazu den Boden des alten Byzanz, dessen glückliche Lage die größten Vortheile vereinigte. Das Klima ist gemäßigt und milde; von zwei Meeren ist die Zufuhr leicht; die Nähe so vieler Küsten und ein trefflicher Hafen begünstigen den Handel; fremden Anfall erschwert die ungemeine, natürliche Festigkeit der Lage. Auch der Gedanke, daß die Donau und der Euphrat jetzt mehr der Beachtung und des Schutzes bedurften, als der Rhein, mochten Constantin bestimmen, den Kaisersitz jenen beiden Punkten zu nähern. Die Prachtgebäude, welche er aufführen ließ, unter denen auch christliche Kirchen glänzten, sollten mit denen der alten Hauptstadt wetteifern, aber die Zierden Rom's waren allmählig und in den Zeiten der höchsten Blüthe entstanden; jetzt flossen nicht mehr wie sonst Schätze von allen Reichen zusammen, und die Baukunst war verfallen. Den Schmuck indeß, welchen bessere Jahrhunderte leihen konnten, Werke der Bildnerkunst berühmter Meister, ließ Constantin aus den ansehnlichsten Orten des Reichs zusammenbringen. Für eine zahlreiche Bevölkerung sorgte er durch lockende Vorrechte für die Einwohner; den Vornehmen ließ er überdies Ländereien anweisen; der große Haufe erhielt Kornspenden, wie in Rom. In wenigen Jahren wuchs der Umfang des neuen Herrschersitzes so, daß er sich mit Antiochia und Alexandria messen konnte. Constantin wollte, daß die Stadt Neu-Rom heiße, aber die von seinem Namen hergenommene Benennung Constantinopel hat die Oberhand behalten, und ist ihr geblieben bis auf den heutigen Tag.

Wie die Religion und die Hauptstadt, wurden auch die Verfassung und Verwaltung des Staates neu, und wenn schon Diocletian die Soldatenherrschaft brechen und die republicanischen Schatten beseitigen wollte, um eine Monarchie auf andere Grundlagen zu bauen, so fühlte sich Constantin noch mehr dazu veranlaßt. Was Jener begonnen hatte, vollführte Er, und wenn auch manche Einrichtungen, die wir fortan im Römischen Staate finden, erst unter Constantin's Nachfolgern ihre Ausbildung erhalten haben, so ist doch das Wesentliche durch ihn geschehen. Die neue Form ruhte auf der von Diocletian herrührenden Zer-

fällung des Staats in vier Theile*), welche Constantin beibehielt, obschon er keine Mitherrscher annahm. Das Reich ward in vier Präfecturen getheilt: die des Orients, wozu außer dem Römischen Asien auch Aegypten und Thracien; Illyricum, wozu Griechenland, Macedonien und Mösien; Italien, wozu noch die Süddonauländer nebst dem westlichen Africa gehörten; endlich Gallien, welche auch Britannien und Spanien einschloß. Die Präfecturen zerfielen in Diöcesen, diese wieder in Provinzen. Jeder Präfectur war ein prätorischer Präfect vorgesetzt. Diese, wie wir wissen, ursprünglich nur Obersten der Leibwache, hatten seit den Zeiten des Commodus und Septimius Severus auch die oberste richterliche Gewalt besessen, und waren dadurch zu wahren Gebietern in Krieg und Frieden geworden. Da Constantin dem Militär-Despotismus entgegen wirken wollte, so war es eine vorzügliche Aufgabe für ihn, die bürgerliche und Kriegsgewalt ganz zu trennen, und besonders in den Häuptern. Es wurden daher die prätorischen Präfecten auf die bürgerliche Verwaltung beschränkt, hier aber die Aufsicht über Finanzen und Polizei und die Leitung der Gerechtigkeit ihnen in einem solchen Grade übergeben, daß von ihrem Spruche nicht einmal Berufung an den Kaiser Statt fand. Diese übermäßige Gewalt setzte sie fast Persischen Satrapen gleich, und machte einen häufigen Wechsel nöthig, welcher zwar die Ausübung langer Ungerechtigkeit hinderte, aber wieder andere Mängel mit sich führte. Den Diöcesen standen Vicarien, den Provinzen Rectoren vor, und außer diesen gab es noch eine Menge von Unterbeamten. In dem Befehl über das Heer traten an die Stelle der prätorischen Präfecten zwei Oberfeldherren (ein magister peditum und ein magister equitum); die Unterfeldherren führten die Titel comites und duces (Grafen und Herzoge), welche die neueren Zeiten in einem so ganz verschiedenen Sinne brauchen. Die Prätorianer hob Constantin schon nach der Ueberwältigung des Maxentius gänzlich auf, um alle von dieser trotzigen und stets unruhigen Kriegerschaar veranlaßte Bewegungen für immer zu unterdrücken. Das Heer findet sich jetzt in Feld- und Besatzungstruppen gesondert, von welchen die ersteren überall als die besseren und geehrteren hervortreten. Aber die Kraft, welche, neben allem Mißbrauche, in den Heeren so viel länger als in den Bürgern gewaltet hatte, war nun auch schon erloschen, die Ehr- und Kampfliebe war dahin, und die Aufnahme von Fremden, besonders

*) Das Folgende besonders nach Manso Leben Constantin's, S. 124 fg.

von Deutschen in das Heer, nicht bloß als Hülfsschaaren, sondern als Glieder der Legionen, wurde immer allgemeiner, nöthiger und zugleich verderblicher.

Die prätorischen Präfecten und die Oberfeldherren vertraten in den Provinzen und beim Heere den Kaiser; zunächst um die Person desselben, welche den Mittelpunkt und Schlußstein des Ganzen darstellte, standen sieben Minister und obere Hofbeamten: der Vorsteher des heiligen Gemachs (Praepositus sacri cubiculi) oder der kaiserliche Oberkammerherr, der mit einer ganzen Schaar von Unterbeamten, als Kämmerern, Edelknaben u. s. w., für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Kaisers sorgte, der Befehlshaber der Hofdienerschaften (Magister officiorum), welcher sowol den Kriegshaufen, die den Wachedienst im Palaste besorgten, vorstand, als einer besondern Dienerschaft für Zutritt und Vorlassung beim Kaiser, und den Kanzleien für die Bittschriften; der Quästor oder Cabinetsrath des Kaisers; der Graf der heiligen Spenden (Comes sacrarum largitionum), d. h. der Reichsschatzmeister, oder Finanzminister; der Graf des heiligen Privatvermögens (Comes rerum privatarum divinae domus), welcher den Fiscus verwaltete; endlich die Befehlshaber der von jenen Palastwachen noch verschiedenen Haustruppen zu Pferde und zu Fuß (Comites domesticorum equitum et peditum).

Mit so vielen glänzenden Würden und einer so gemessenen Abstufung der Aemter war eine Rang- und Titelordnung verbunden, welche gewisse ehrende Beiwörter als prunkende Auszeichnung besonderer Classen feststellte, und mit der einfachen, natürlichen Sitte der republicanischen Zeit in dem schneidendsten Widerspruch stand. Vier Classen, welche Illustres, Spectabiles, Clarissimi, Perfectissimi hießen (Namen, welche man durch Erlauchte, Hochansehnliche, Vielberühmte, Hochvollkommne übersetzen kann), umfaßten die Beamten, von den prätorischen Präfecten, Oberfeldherren und Ministern herab bis zu den geringeren Stufen. Höher noch standen das Nobilissimat, das Consulat und das Patriciat; aber die Consuln, welche die Kaiser alljährlich ernannten, besaßen nur noch den tönenden Titel, ohne alle Bedeutung und Befugniß, und unter Patriciat ward nicht mehr der alte Römische Erbadel verstanden, sondern eine hohe, besonderen Günstlingen des Kaisers ertheilte Würde.

Fälschlich werden Constantin's Verwaltungsformen beschuldigt, den Untergang des Reiches befördert zu haben, denn sie waren nicht schlech-

ter, als die alten, welche sie verdrängten, und die Ursachen der Auflösung des Reichs sind in dem gesunkenen Geiste, nicht in diesen oder jenen Formen zu suchen. Aber schwere Mängel in den Constantinischen Staatseinrichtungen waren die große Beamtenwillkür, gegen die es gar keinen Schutz gab, und die gänzliche Vernachlässigung aller Versuche, den Volksgeist zu wecken, und die Völker zu einem Antheil an der Gesetzgebung zu berufen.

Ein anderes, nicht minder großes Uebel jener Zeit war der vermehrte Abgabendruck. Alle bisherigen Gefälle wurden beibehalten, und die mannichfaltig erhöhten Bedürfnisse des Hofes seit den Zeiten des Diocletian führten neue herbei. Dahin gehörte besonders die Indiction, eine Grundsteuer, welche von dem Ertrage sämmtlicher Ländereien erhoben ward. Da unter Indiction auch ein wiederkehrender Cirkel von funfzehn Jahren verstanden wird, so ist wahrscheinlich, daß das Grundeigenthum zum Behufe dieser Steuer alle funfzehn Jahre einer neuen Schätzung unterlag. Was diese Abgabe vorzüglich drückend und beschwerlich machte, war der jährlich wechselnde Betrag derselben, nach der Forderung, welche die kaiserliche Regierung alle Jahre an das ganze Reich machte, wodurch sich denn die Vertheilung auf die einzelnen Güter erst bestimmte. Durch sie wurden die Kräfte der Landleute verzehrt und die Aecker verlassen. Dazu kam noch das Chrysargyrum, eine Gewerb- und Nahrungssteuer. Aber alles dieses muß für Constantin's Bedürfnisse noch nicht hingereicht haben, denn wir finden, daß er vielen Städten die Gemeindegüter raubte, aus welchen sie ihre öffentlichen Bedürfnisse bestritten. Und die Entkräftung durch diese Erpressungen ist denn allerdings ein Hauptgrund gewesen, welcher den Barbaren den Umsturz des Reiches erleichterte.

Constantin wußte die Angriffe derselben noch kräftig zurückzuweisen, und stritt im Jahre 332 siegreich gegen die Gothen. Einige Jahre nachher verwickelten sich die Verhältnisse mit Persien, und der Kaiser wollte den Krieg in Person gegen sie beginnen, als er plötzlich erkrankte, und nachdem er in einer Vorstadt von Nikomedien von dem dasigen Arianischgesinnten Bischofe Eusebius *) die Taufe empfangen hatte, starb er, am 22. Mai 337.

*) Man darf diesen Eusebius nicht mit dem als Biographen Constantin's oben schon genannten Eusebius von Cäsarea verwechseln, welcher als kirchlicher Schriftsteller und Geschichtschreiber ausgezeichnet ist.

23. Constantin's Nachfolger bis zum Tode Valentinian's I.

(337—375.)

Nach des verstorbenen Kaisers Anordnung sollte das Reich unter seine drei Söhne, Constantinus, Constantius und Constans, und zwei seiner Neffen, Dalmatius und Hannibalianus, getheilt werden. Aber die Truppen wollten keine anderen Herrscher erkennen, als die Söhne Constantin's des Großen, und Constantius, welcher aus den ihm zugewiesenen Provinzen früher als seine Brüder nach der Hauptstadt gekommen war, ließ, dem Ungestüm der Soldaten gewiß gern nachgebend, die Ermordung jener zwei Vettern, ferner zweier Brüder seines Vaters und noch fünf anderer Verwandten zu. Mit diesem Blutbade begann die Regierung der Söhne Constantin's, welche nun das Reich von Neuem theilten. Keiner von ihnen besaß die zum Herrschen nöthigen Eigenschaften, welche auch ihre Erziehung mitten unter dem Schaugepränge und den Ränken des Palastes und der Umgebung von Schmeichlern schwerlich zu wecken und zu fördern vermocht hätte. Und doch wurden sie durch Ehrgeiz und Herrschsucht zu inneren Kriegen getrieben. Constantin, der die Präfectur Gallien erhalten hatte, verlangte von Constans zur Vergrößerung seines Antheils Africa, brach in Italien ein, und fiel im Kriege (340). Gegen den schwachen und seiner Laster wegen verachteten Constans, den nunmehrigen Herrn von zwei Dritteln der Römischen Welt, erhob sich das alte Spiel. Zwei Usurpatoren standen auf, Magnentius in den Präfecturen Gallien und Italien, Vetranio in Illyrien; Constans ward auf der Flucht von den Leuten des Erstern erschlagen (350). So waren die Heere wieder zu der alten, von Constantin dem Großen kaum gedämpften Zügellosigkeit zurückgekehrt; doch gewann Constantius die Truppen des Vetranio, daß sie ihren Führer verließen, welcher in den Privatstand zurückkehren mußte; gegen den Magnentius zog er zu Felde. In einer Schlacht bei Mursa (dem heutigen Esseck), die so blutig war, daß die Kräfte des Reiches hier verzehrt zu seyn schienen, wurde der Anmaßer besiegt; als er auch eine zweite in Gallien verloren hatte, stürzte er sich in sein Schwert (353), und das Reich gehorchte wieder nur Einem Herrn.

Von allen Abkömmlingen des Constantius Chlorus waren jetzt, außer dem regierenden Kaiser, nur noch zwei Brudersöhne Constantin's des Großen, Gallus und Julianus, übrig. Sie allein waren jener

blutigen Vernichtung ihrer Verwandten entgangen, weil sie sich damals noch im Knabenalter befanden. In strengem Gewahrsam gehalten, wuchsen sie heran, und mußten einen Theil ihrer Jugend in der Einsamkeit eines Cappadocischen Bergschlosses verleben. Auf den ältern derselben, Gallus, warf, nach dem Falle des Constans, Constantius seine Augen, erhob ihn zum Cäsar, und übertrug ihm die Verwaltung des Morgenlandes, wo fast während seiner ganzen Regierung Krieg mit den Persern war oder drohte. Aber Gallus war zur Führung der Geschäfte ganz untüchtig, und befleckte seine Würde durch Grausamkeit und Willkür; dadurch führte er selbst seinen Untergang herbei. Er ward zum Kaiser beschieden, welcher sich damals im Abendlande befand, aber auf der Reise ins Gefängniß geworfen. Dann entlockten seine Feinde dem ängstlichen und eifersüchtigen Constantius den Befehl zu seiner Hinrichtung (354). Mit Mühe entging Julian dem gleichen Schicksal. Aber Constantius, welcher von den Verschnittenen des Palastes so beherrscht wurde, daß ein Schriftsteller jener Zeit bitter sagt, bei dem Ersten derselben, dem Kämmerlinge Eusebius, habe der Kaiser viel gegolten, bedurfte der Stütze und Hülfe in den Regierungsgeschäften. Im Osten drohten die Perser von Neuem, an der Donau die Sarmaten, Gallien war von verheerenden Franken und Alemannen überschwemmt. Daher trugen diesmal die Vorstellungen der Kaiserin Eusebia, welche dem Julian geneigt war, über das Mißtrauen des Constantius und die Einflüsterungen der Verschnittenen den Sieg davon; Julian ward nach Mailand an den Hof gerufen, mit dem Auftrage, das Abendland zu verwalten, zum Cäsar ernannt und mit einer Schwester des Constantius vermählt (355). Im zweiten Jahre nachher verließ Constantius das Abendland für immer, nachdem er vorher noch seinen Stolz und seine Neugier durch eine Reise nach dem von ihm vorher nie gesehenen Rom befriedigt hatte. Das Volk war nicht weniger erstaunt seinen Kaiser zu sehen, als der Monarch die Weltstadt, deren Herrlichkeiten er, trotz der feierlichen Haltung und steifen Unbeweglichkeit, welche morgenländische Hofsitte und Erziehung ihm gegeben hatten, Bewunderung zollte. Hierauf zog er in die Illyrischen Provinzen, und nachdem seine Heere die Quaden und Sarmaten, welche Pannonien und Obermösien verwüsteten, besiegt, und diesen Ländern Ruhe verschafft hatten, ging er nach dem Morgenlande, wo die Perser die wichtige Festung Amida erobert hatten.

Julian zeigte indeß in Gallien, was ein starker und gewandter

Geist unter schwierigen Umständen vermag. Von früher Jugend war er von dem Streben nach großen und edlen Dingen erfüllt, und die Gefahren seiner Jugend, so wie der Druck, unter welchem er lebte, hatten diese Begierde mehr gehoben, als zurückgedrängt. Gelehrte waren bisher fast sein einziger Umgang gewesen; Bücher und Wissenschaften seine einzige Beschäftigung. Dennoch lernte er so schnell den Krieg führen, und so gut, daß er bald der Schrecken der kriegerischen Alemannen und Franken wurde. Die Ersteren schlug er in einer blutigen Schlacht bei Strasburg (357), wo ihr König Chnodomar gefangen ward, die Franken zwang er zum Frieden, drei mal trug er die Römischen Waffen über den Rhein. Es gelang ihm, in den Truppen wieder einen bessern Geist zu erwecken; auch der bürgerlichen Verwaltung Gallien's lag er mit großem Eifer ob, steuerte Ungerechtigkeiten, und milderte die Lasten des Volkes.

Diese Erfolge Julian's und die Achtung, welche seine trefflichen Eigenschaften ihm in allen Herzen gewannen, erweckten in Constantius Neid und Furcht, und die Höflinge säumten nicht, das Feuer zu schüren. Er forderte von Julian die Entlassung eines großen Theiles seiner Truppen nach dem Morgenlande. Aber dieser Befehl wurde von dem zu Paris versammelten Heere mit Erbitterung aufgenommen, die Soldaten holten den Cäsar aus seinem Palaste, riefen ihn zum Augustus aus, und brachten ihn, nach langem Widerstreben, durch Bitten und Drohungen dahin, ihrem Willen zu folgen*). Vergebens betheuerte er dem Kaiser seine Unschuld, vergebens bot er ihm einen billigen Vergleich an; taub gegen alle Vorstellungen, verlangte Constantius unbedingte Unterwerfung, und nun erst brach Julian zur Waffenentscheidung nach dem Morgenlande auf. In Naissus erhielt er die Nachricht, daß Constantius auf dem Zuge gegen ihn in der Nähe von Tarsus (3. Nov. 361) gestorben sey. So ward er ohne Bürgerkrieg allgemein anerkannter Kaiser des ganzen Reiches.

Der schärfste Gegensatz mit der vorigen Regierung trat jetzt hervor. Julian unterschied sich von seinem verstorbenen Vetter eben so sehr in

*) Anders die Kirchenschriftsteller und Zonaras. Ihnen zufolge hat Julian den Aufstand angeregt, und seine Weigerung war ein Gaukelspiel. M. s. die Stellen bei Tillemont, Histoire des Emper. T. IV. p. 863. Schlosser, a. a. O. Th. III. Abth. 2. S. 335. ist geneigt, ihnen beizupflichten, ohne jedoch zu läugnen, daß Julian nur die Wahl hatte zwischen dem Diadem und dem Untergang. Dagegen Gibbon: If Iulian had tried to conceal a deep design under the appearances of chance, he must have employed the most consummate artifice without necessity and probably without success.

seinen Neigungen und seiner Regierungsweise, als er ihn in glänzenden Geisteseigenschaften und trefflichem Willen für das Wohl der Unterthanen überragte. Er war im hohen Grade mäßig, keusch, und ein entschiedener Feind alles Prunkes und jeder Weichlichkeit. Einen großen Theil der zahlreichen müßigen Hofdienerschaft verjagte er sogleich aus dem Palaste, und übte an den schändlichen Günstlingen des Constantius strenge Gerechtigkeit. Seine Thätigkeit war so unermüdlich, daß die Räthe und Schreiber sich ablösen mußten, während der Kaiser nach kurzer Ruhe die Arbeit schon wieder von Neuem begann. Um nicht unbedingter Alleinherrscher zu scheinen, brachte er sogar wieder einige republicanische Formen in Ansehen, gab dem Senate in Constantinopel die Rechte des Römischen, und nahm selbst unter den Mitgliegern desselben seinen Platz. Indeß war er nicht frei von Eitelkeit und Uebertreibung. Das Strafgericht, welches er über die verbrecherischen Diener der vorigen Regierung ergehen ließ, traf auch Unschuldige; seine Verachtung alles äußeren Schmuckes ging in Cynismus über. Doch würden seine großen Regententugenden Treffliches gewirkt haben, wenn er nicht in der verkehrten Richtung befangen gewesen wäre, das Heidenthum wieder über das Christenthum zu erheben, und an der Erreichung dieses Zweckes vergeblich Kraft und Mühe verschwendet hätte. Julian war in seiner Jugend von Geistlichen umgeben gewesen, die sorgfältig bemüht waren, ihn zu einem Christen zu erziehen und die Einflüsse des Heidenthums von ihm abzuhalten, aber die Absichtlichkeit ihres Verfahrens und die unbedingte Achtung, die sie vor dem Ansehen der Kirche verlangten, brachten in Julian's nach Freiheit strebendem Geiste die entgegengesetzte Wirkung hervor. Er war ein eifriger Freund der Griechischen Litteratur, und diese Neigung führte ihn zur Philosophie. Er kam mit Anhängern der im dritten Jahrhundert entstandenen neuplatonischen Schule in Berührung, welche damals besonders bemüht war, dem Polytheismus, durch jene oben schon erwähnte Reinigung und Verfeinerung desselben, wieder Glanz und Ansehen zu verschaffen. Diese Ideen sagten der Geistesrichtung Julian's, welcher an dem Anspruchlosen und Demüthigen im Christenthume keinen Gefallen fand, ungemein zu; er fand hier reichen Stoff für seine feurige Phantasie, Mysterien, die nicht wie die christlichen seiner Speculation Grenzen setzten, sondern durch symbolische Deutung sein Gemüth und seinen Geist beschäftigten; das Beispiel der alten Heroen feuerte ihn zu großen Thaten an, und es wurde das Gefühl in ihm rege, daß er von den Göttern auf die

Erde gesandt sey, das durch die Verachtung der vaterländischen Religion, wie er meinte, gefallene Reich durch Erneuerung derselben wieder aufzurichten*). Er wurde begeisterter Verehrer der polytheistischen Religion, und gebrauchte den christlichen Cultus, dem er vorher aufrichtig zugethan gewesen, nur noch als Maske, seine wahren Meinungen zu verbergen. Der Ruf von diesen Gesinnungen Julian's verbreitete sich schnell unter den Heiden, deren manche durch die Unduldsamkeit des Constantius gegen sie von neuer Begeisterung für ihre Religion ergriffen waren. Sie faßten große Hoffnungen von Julian, und sahen sich darin auch nicht getäuscht, als er Alleinherr des Römischen Reiches ward, seine Denkart unverhohlen kund gab, und seine Absichten sich entwickelten. Wegen seines förmlichen Abfalls vom Christenthum heißt er bei den christlichen Schriftstellern der Abtrünnige (apostata). Er wollte den Cultus der alten Götter wiederherstellen, aber gereinigt und durch bessere Priester, als die bisherigen, von deren unwürdigem Wandel, so wie von der Gleichgültigkeit der Menschen gegen die alten Religionseinrichtungen, er den Verfall derselben ableitete. Daher unterzog er selbst sich den Verrichtungen des oberpriesterlichen Amtes mit Freude und großem Eifer, um den übrigen Priestern mit seinem Beispiele voranzugehen. Zur Veredelung des heidnischen Cultus nahm er manche Einrichtungen der christlichen Kirche herüber, besonders suchte er mit der öffentlichen Gottesverehrung Religionsunterricht zu verbinden, was dem Polytheismus sonst ganz fremd war. Dies aber mußte in den Augen jedes Unbefangenen nur dem Christenthume zum Triumphe gereichen; auch ging diese Veredelung keineswegs so weit, daß sie gegen den Aberglauben und seine Gaukeleien aufgetreten wäre; vielmehr war selbst Julian, dieser eifrige Schüler der Philosophie, so darin befangen, daß er in den Eingeweiden der Opferthiere ängstlich nach der Zukunft spähte. Verfolgungen und gewaltsame Bekehrungen waren ihm zwar nach seinen politischen, wie nach seinen philosophischen Ueberzeugungen zuwider, aber er that auch nicht Einhalt, und strafte nicht, als die Heiden an mehreren Orten, besonders in Kleinasien, ihrer lang verhaltenen Rachsucht und Wuth gegen die Unterdrücker ihrer Religion Luft machten, und einzelne Christen erschlugen. Die Waffen, die er selbst gegen das Christenthum in Bewegung setzte, und von denen er sich die meiste Wirksamkeit ver-

*) Neander über den Kaiser Julianus, S. 78.

sprach, waren Zurücksetzungen jeder Art, Verachtung und Spott, welche er bei jeder Gelegenheit gegen die Christen übte; ja er wandte kleinliche Ränke und Kunstgriffe an, die seiner völlig unwürdig waren. Die Jüdische Religion zog er ihres äußerlichen Cultus wegen der christlichen vor, und begünstigte theils deswegen, theils um die Christen zu kränken, die Juden, und wollte sogar den Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen lassen. Aber Erderschütterungen und Feuerausbrüche aus den alten Tempelgewölben verletzten und erschreckten die Arbeiter, und das Unternehmen ward nicht ausgeführt. Von allen seinen Bestrebungen gegen das Christenthum und zu Gunsten des Heidenthums sah er nur geringe Frucht, und nach seinem Tode gingen sie gänzlich und spurlos unter. Und doch stand ihm zur Erreichung seines heißesten Wunsches die ganze Fülle äußerer Macht zu Gebot, und doch war er ausgerüstet mit seltenen Gaben, Willenskraft und Thätigkeit. Aber die herrlichsten Kräfte werden nutzlos vergeudet und verwandeln den Segen, den sie wirken könnten, in Fluch, wenn sie sich gegen eine Ueberzeugung richten, welche tief und innig die Zeit ergriffen hat, und durch die Gewalt, mit der sie sich alle geschichtliche Entwicklung unterwirft, Zeugniß ablegt von dem göttlichen Geiste, der ihr inwohnt.

Zu Julian's Lieblingsplänen gehörte ein Perserkrieg. Auf den Wegen Alexander's zu schreiten, einen Entwurf auszuführen, mit welchem der große Cäsar seine Thaten hatte krönen wollen, entflammte seine Einbildungskraft und seine Ruhmbegierde. Voll von den kühnsten Hoffnungen überschritt er die Grenzen Persien's im Frühling des Jahres 363, mit dem größten Heere, welches je ein Römischer Kaiser gegen dieses Reich geführt. Alle Anstalten waren mit sorgfältiger Ueberlegung getroffen, dennoch schlug das Unternehmen fehl. Nachdem der Kaiser ein Heer, welches sich ihm am Tigris entgegenstellte, geschlagen und den Uebergang über diesen Fluß erstritten hatte, schickte er sich an, tief in das Land einzudringen, und verbrannte seine mit großen Vorräthen versehene Flotte auf dem Tigris, als überflüssig. Aber bald zeigte es sich, wie sehr er derselben bedurft hätte. Denn die Einwohner verwüsteten beim weitern Vordringen das Land weit und breit, und Mangel an Lebensmitteln zwang ihn umzukehren. Jetzt aber erschien ein zahlreiches Persisches Heer, und obschon die Römer in den Kämpfen Sieger blieben, so wurden doch die Feinde nicht müde, sie auf dem Marsche durch vereinzelte Angriffe zu belästigen und zu hemmen. Jede Stunde vermehrte die Noth, und verschlim-

merte die Lage des Heeres. In einem jener Gefechte ließ sich Julian von seinem Muthe verleiten, den zurückgeschlagenen und flüchtigen feindlichen Haufen selbst nachzusetzen, obschon er ohne Rüstung war. Da drang ihm ein Wurfspieß in die linke Seite, und verwundete ihn tödtlich. Er starb im noch nicht vollendeten zwei und dreißigsten Lebensjahre (26. Juni 363), nachdem seine merkwürdige Regierung nur Ein Jahr und acht Monate gedauert hatte.

Sein vom Heere fast nur durch Zufall erwählter Nachfolger Jovianus, ein Mann ohne Kraft und Entschlossenheit, war nur bedacht, sich und das Heer aus der drohenden Gefahr zu retten, und überließ den Persern in einem Vertrage für den ungehinderten Abzug die Erwerbungen Diocletian's und mehrere Plätze in Mesopotamien. Unter diesen war das feste Nisibis, eine Vormauer des Römischen Reiches von dieser Seite, welches dreimal den stärksten Angriffen der Perser widerstanden hatte. Uebrigens war Jovianus ein eifriger Christ, und so sah sich auch die christliche Kirche sogleich wieder im Besitze aller der Vortheile, aus welchen Julian sie zu verdrängen angefangen hatte. Er starb schon am 17. Februar 364. Zu seinem Nachfolger wählte man den kraftvollen Valentinianus, welcher seinen Bruder Valens, mit dem Titel Augustus, zum Herrscher des Orients einsetzte, obschon die Eigenschaften desselben keine großen Hoffnungen einflößen konnten. Er selbst nahm seinen Sitz zu Mailand. Beide Kaiser waren mäßig und sparsam, und gaben manche heilsame Gesetze, aber durch eine in Grausamkeit übergehende herbe Strenge und durch häufige Hinrichtungen machten sie sich verhaßt. Valentinian stellte es gleich beim Antritte seiner Regierung Jedem frei, zu welcher Religion er sich bekennen wollte, und vielleicht ist es grade dieser Duldsamkeit zuzuschreiben, daß das Christenthum sich jetzt unter den gebildeten Ständen immer mehr ausbreitete. In einem Gesetze dieser Kaiser findet man von den Heiden zuerst das Wort Pagani (d. i. Landleute) gebraucht, wodurch also ihre Religion als eine Dorf- und Bauernreligion bezeichnet wird. Nach außen gaben die steten Einfälle der Grenzvölker dem kriegerischen Valentinian und seinen Feldherren Beschäftigung genug. Britannien ward von den Picten und Scoten durchzogen und furchtbar verwüstet, die kühnen Sachsen trotzten auf ihren leichten und gebrechlichen Fahrzeugen allen Gefahren des Meeres und plünderten die Seeprovinzen Gallien's; dasselbe Land ward vom Rheine her von den Alemannen überschwemmt. Mit diesem Volke ward in harten Schlachten

gestritten, der Kaiser selbst drang über den Rhein vor, auch Verrath und Meuchelmord gegen die Häupter der gefährlichen Feinde wurden nicht verschmäht. Endlich schloß Valentinian mit den Alemannen Frieden, und zog gegen die Quaden, welche, um einen treulosen, von den Römern an ihrem Könige begangenen Meuchelmord zu rächen, mit den Sarmaten in Pannonien eingefallen waren. Als er nun zu Bregetium (nicht weit von dem heutigen Komorn in Ungern) mit den Abgeordneten der Quaden handelte, ergriff ihn im Reden ein so heftiger Zorn, daß er plötzlich, wie von einem Blitzstrahle getroffen, hinsank, und kurz darauf verschied (17. Nov. 375). Es folgten ihm im Abendlande seine beiden Söhne Gratianus und Valentinianus, der erstere siebzehn, der zweite vier Jahre alt.

Valens sah bald nach seiner Einsetzung einen Verwandten des Julianus, Namens Procopius, wider sich aufstehen, der einen Aufenthalt des Kaisers in Asien benutzte, aus der Verborgenheit, in der er sich bisher gehalten, hervorzutreten, und in Constantinopel mit Hülfe erkaufter Truppen den Purpur zu nehmen. Sein Unternehmen hatte anfangs einigen Erfolg, bald aber fiel er durch Verrath und Abfall der Seinen in die Hände des Valens, der ihn hinrichten ließ (366). Eine Folge dieses Aufstandes war ein Krieg mit den Gothen, welche seit den Zeiten Constantin's des Großen friedliche Nachbarn der Römer gewesen waren. Damals erscheinen die Stämme der Gothen in zwei Hauptvölker, Westgothen und Ostgothen, getheilt. Die letzteren standen unter einem mächtigen Könige, Ermanarich, aus dem edlen Hause der Amaler, der in siegreichen Kriegen viele barbarische Völker unterwarf und zuletzt ein Reich beherrschte, welches sich vom Schwarzen Meere weit nach Norden und Westen hin erstreckte, nach einer wahrscheinlich übertreibenden Nachricht, bis zur Ostsee hin. Die Westgothen hatten dem Procopius drei tausend Mann Hülfstruppen geschickt, welche in die Gefangenschaft des Valens gerathen waren. Als der Westgothische Fürst Athanarich sie zurückforderte, Valens aber, statt diesem Begehren zu willfahren, ihm den Beistand, den er einem Empörer geleistet, vorwarf, kam es zum Kriege. Nach drei Jahren (369) ward Friede geschlossen, unter Bedingungen, die Keinem Vortheile gewährten, aber für das Reich doch nicht unrühmlich waren.

Das Christenthum war den Gothen bei ihrer Niederlassung in dem Römischen Dacien schon bekannt geworden, und hatte einzelne Anhänger gewonnen; jetzt breitete es sich unter ihnen, und besonders

unter den Westgothen, welche ihre östlichen Stammbrüder an Bildung übertrafen, immer mehr aus. Unsterbliche Verdienste erwarb sich der damals lebende treffliche Bischof Ulphilas oder Wulphilas, indem er das trefflichste Mittel zur Begründung christlicher Bildung unter seinem Volke ergriff, und die Bibel in das Gothische übersetzte, eine Arbeit, auch für uns noch im hohen Grade schätzbar, da die Ueberreste derselben das älteste auf unsere Zeit gekommene Denkmal der Deutschen Sprache sind.

---

24. Die Ankunft der Hunnen in Europa, und der Gothenkrieg. (375—378.)

Der Friede, welchen Kaiser Valens mit den zunächst an der Donau wohnenden Gothischen Stämmen geschlossen, und die Richtung der Eroberungen Ermanarich's nach Norden, schien die Römer gegen ernstere Kämpfe von dieser Seite sicher zu stellen, als um die Zeit, wo Valentinianus starb, das Gothenreich von einer neuen Macht einen Stoß erhielt, der sich bald dem Römischen Morgenlande auf höchst gefährliche Weise fühlbar machte. Es waren die Hunnen, welche aus den Steppen Mittelasien's hervorbrachen, den Don, den Grenzfluß Europa's, überschritten, und Deutschen wie Römern Schrecken einflößten. Da die Hunnen andere Völker vor sich her drängten, und dadurch heftigere Angriffe der Deutschen auf das Römische Reich veranlaßten, so ist man gewohnt, diese Begebenheit als den Anfang der großen Völkerwanderung zu betrachten, welche die außerordentlichen Bewegungen jener Zeit und besonders die Eroberung des weströmischen Reiches durch die Germanen und ihre Niederlassungen daselbst umfaßt.

Aus der Beschreibung des gleichzeitigen Geschichtschreibers Ammianus Marcellinus von dem Körperbau und der Lebensweise der Hunnen erkennt man leicht, daß sie ein zu dem Mongolischen Menschenstamme gehörendes, den heutigen Kalmücken ähnliches Nomadenvolk waren. Sie sind, heißt es in dieser Schilderung, von fürchterlicher Wildheit und gräßlichem Ansehen. Sie zerschneiden sich in der Kindheit Kinn und Wangen, um durch die dichten Narben den Bartwuchs zu unterdrücken. Bei der größten Häßlichkeit des Gesichts haben sie einen festen Knochenbau, breite Schultern, und so wenig von der feinern menschlichen Gestalt, daß sie wie zweibeinige Bestien er-

scheinen. Ihre Speisen erfordern kein Feuer und kein Gewürz, sie leben von wildem Wurzelwerk und rohem Fleische, welches sie wie einen Sattel aufs Pferd legen, und von einem tüchtigen Ritt durchwärmt verzehren, Ackerbau ist ihnen fremd, feste Wohnsitze kennen sie nicht, von Kindesbeinen an streifen sie in Bergen und Wäldern herum, und lernen Kälte und Hunger erdulden. Sie tragen leinene, oder aus Fellen von Waldmäusen zusammengesetzte Kleider, und wechseln sie nicht eher, als bis sie ihnen in Fetzen vom Leibe fallen. Von ihren kleinen, zähen Pferden sind sie unzertrennlich, sie essen, trinken, schlafen und treiben alle Geschäfte auf ihnen; auch bei gemeinsamen Berathungen sitzt Alles zu Pferde. Ihre schmutzigen Weiber und Kinder führen sie auf Karren mit sich. Was anständig und schicklich ist, wissen sie nicht, sie haben keine Religion; eine ungemessene Begier nach Gold treibt sie zu Raubzügen. Lanzen und Pfeile mit Knochen zugespitzt sind ihre Waffen; auch wissen sie mit vieler Geschicklichkeit Schlingen über den Feind zu werfen. Sie bewegen sich mit außerordentlicher Schnelligkeit, umschwärmen die feindliche Schlachtordnung von allen Seiten, reizen, zerstreuen sich, fliehen und brechen dann unerwartet wieder hervor.

Diese Feinde waren es, welche sich bei ihrem Uebergange nach Europa zuerst auf die Alanen warfen. Diese, auch ein Nomadenvolk, aber Kaukasischer Abkunft, den Germanen wahrscheinlich stammverwandt, unterlagen im Kampfe, und schlossen sich dann an die Sieger an, welche nur Bundesgenossenschaft zu ferneren Eroberungen forderten. Vereint griffen sie nun das Gothenreich an. In diesem war keine feste Verkettung der Völker zu gemeinsamem Widerstande gegen den furchtbaren Sturm; die Westgothen ergriffen lieber die Gelegenheit, sich unabhängig zu machen. Der hundert und zehnjährige Ermanarich siechte an einer Wunde, welche ihm die Brüder einer Roxolanischen Fürstin, aus Rache für die grausame Hinrichtung derselben, beigebracht hatten. An Sieg und Rettung verzweifelnd gab er sich selbst den Tod, und mit ihm fiel sein Reich. Die Ostgothen wurden von den Hunnen besiegt, und ihnen meistens dienstbar, und als der ungeheure Schwarm sich nun auf die Westgothen stürzte, wurde auch dieses tapfere Volk so vom Schrecken fortgerissen, daß der größte Theil desselben über die Donau zu setzen verlangte, um dort Sicherheit zu finden. Zwei Fürsten, Alaviv und Fridigern, standen an ihrer Spitze. Sie verlangten vom Valens friedliche Aufnahme im Reiche, und ver-

hießen dafür Kriegsdienst. Die Gewährung dieses Verlangens konnte die gefährlichsten Folgen haben, indeß entschloß sich Valens dazu und wies den Gothen Wohnsitze in Thracien an. Die Zahl der streitbaren Gothischen Männer, welche hierauf über die Donau gebracht wurden, wird auf zweimalhunderttausend angegeben; mit Weibern, Kindern und dem Troß gegen eine Million Menschen. Die Behandlung einer solchen Volksmenge erforderte die größte Vorsicht, aber die Verordnungen des Kaisers wurden von den Beamten nicht befolgt. Schon bei der Ueberfahrt unterblieb die anbefohlne durchgängige Entwaffnung der Gothen; die Meisten gewannen die Aufseher durch Geschenke, und kamen mit ihren Waffen auf das Römische Ufer. Und bald zwang sie die eben so unmenschliche als unkluge Behandlung, die sie erfuhren, davon Gebrauch zu machen. Die Römischen Befehlshaber in Thracien, Lupicinus und Maximus, wollten nämlich die Gothen durch Mangel dahin bringen, ihnen alle ihre Habe zu überlassen. Die schlechtesten Nahrungsmittel wurden ihnen zu ungeheuern Preisen verkauft. Nachdem die Gothen, um den quälenden Hunger zu stillen, alle ihre Besitzthümer und Sklaven schon hingegeben hatten, kam die Reihe an ihre Kinder, die Viele, um nicht mit ihnen eines schmählichen Todes zu sterben, den Römern zu Sklaven hingaben. Aber noch war kein Ende dieser Noth abzusehen, und die nächste Veranlassung mußte das schwer mißhandelte Volk zum Ausbruche seines gerechten Zornes treiben. Fridigern und Alaviv wurden von Lupicinus in Marcianopolis zu einem Gastmahle geladen. Den an den Thoren der Stadt zurückgebliebenen Gothen verweigert man schnöde die dringend begehrten Lebensmittel, und diese, durch den Anblick des Ueberflusses gereizt, greifen zu den Waffen; im Handgemenge werden mehrere Römer erschlagen. Als Lupicinus dies vernahm, befahl er, die Leibwache der beiden Gothischen Fürsten niederzumachen. Fridigern hörte das Mordgeschrei, erkannte die Gefahr, in welcher er schwebte, und faßte einen raschen Entschluß. Mit gezogenem Schwerte eilte er hinaus, seine Gefährten folgten ihm; Keiner wagte, die gewaltigen Männer aufzuhalten. So erreichten sie das Thor, schwangen sich auf ihre Pferde, und kamen zu den Ihrigen. Dort forderte Fridigern das Volk zum Kampfe auf, und die Gothen, die dies nur erwartet hatten, erhoben sich mit freudigem Muthe. Lupicinus büßte die verübten Gräuel durch eine völlige Niederlage seines Heeres, er selbst entrann mit Mühe. Die Sieger, durch eine Schaar Ostgothen, welche schon frü-

her wider den Willen der Römer über die schlecht bewachte Donau gekommen war, und durch einen andern Haufen ihrer Landsleute im Römischen Dienste, der zu ihnen überging, verstärkt, schalteten nun als Herren in Thracien, und rächten die Leiden, die sie hatten erdulden müssen, durch Plünderung und grausame Behandlung der Einwohner.

Auf die Nachricht von diesen Unfällen sandte der erschreckte Valens, der sich damals in Antiochia befand, ein Heer ab, welches mit den Gothen bei Salices, nicht weit von der südlichsten Donaumündung, blutig, aber ohne Entscheidung stritt. Hierauf kam der Kaiser selbst nach Constantinopel, wo ihn das Volk, wegen der Noth, die seine Maaßregeln über das Land gebracht, mit Murren empfing. Dies trieb ihn an, seine Kriegsrüstungen zu beschleunigen. Er ging mit einem großen Heere nach Adrianopolis, und schlug unter den Mauern dieser Stadt sein Lager auf. Da empfing er Botschaft von seinem Neffen, dem Kaiser Gratianus, welcher unterdeß die Alemannen, die wieder einen Angriff auf Gallien versucht, zurückgeschlagen hatte: er ziehe ihm mit seinem siegreichen Heere zu Hülfe, Valens möge nur vor seiner Ankunft nichts unternehmen. Aber gerade deswegen beredeten die Schmeichler den Kaiser, sofort zur Schlacht zu schreiten, damit er den unzweifelhaften Kriegsruhm nicht mit dem Jünglinge zu theilen habe, und er folgte dem schlimmen Rathe. Am 9. August 378 geschah die Schlacht, und die Römer erlitten eine der furchtbarsten Niederlagen, deren ihre Geschichte erwähnt. Ammianus will ihr nur die bei Cannä an die Seite setzen. Zwei Drittel des Heeres fanden den Untergang; unter den Getödteten war der Kaiser selbst. Adrianopel und Constantinopel wiesen die Sieger zwar von ihren festen Mauern zurück, aber über das ganze offene Land bis zum Adriatischen Meere hin breiteten sich diese aus, plündernd und verheerend.

---

25. Theodosius der Große.

(379—395.)

Dieser Gothenkrieg gab der Römerwelt einen Stoß, von dem sie sich nicht wieder erholte, und der ihren Untergang, so sehr dessen Ursachen auch in der innern Auflösung und dem Ersterben des Volksgeistes lagen, sichtlich beschleunigte. Der Eindruck, welchen die Schlacht bei

Adrianopel hinterließ, war viel größer als ihre eigentliche Bedeutung. Das Vertrauen, welches sie den Siegern gab und den Besiegten raubte, blieb dauernd in den Gemüthern. Doch warf noch einmal die Regierung eines ruhmvollen Fürsten einigen Glanz, den letzten, auf das Gesammtreich.

Gratianus fühlte, daß seine Kraft nicht hinreichend sey, unter so bedenklichen Umständen auch den Osten zu schützen, und nachdem er fünf Monate die Wahl eines Herrschers für denselben in Ueberlegung gezogen, bekleidete er (19. Jan. 379) den Spanier Theodosius mit dem Purpur, und räumte ihm zu der Präfectur des Orients noch zwei Diöcesen der Illyrischen ein. Theodosius lebte in seinem Vaterlande in völliger Zurückgezogenheit, als er an den Hof gerufen ward. Sein gleichnamiger Vater hatte sich unter der Regierung Kaiser Valentinian's I. große Verdienste erworben. Er hatte Britannien von den Picten und Scoten befreit, und in Africa den Aufstand des Maurischen Fürsten Firmus gedämpft, welcher wegen des harten Drucks eines habsüchtigen Statthalters viele Anhänger gefunden hatte. Aber nach dem Tode Valentinian's stürzten ihn seine Feinde, und bewirkten, daß er zu Karthago enthauptet ward. Gratian's Glaube an des Sohnes Aufrichtigkeit und Treue muß nicht gering gewesen seyn, da er ihm zutraute, daß er eine so schreiende Ungerechtigkeit vergessen werde.

Theodosius rechtfertigte indeß dieses Zutrauen vollkommen, und wie ihn als Menschen viele Tugenden zierten, zeigte er sich auch des großen Berufs, der ihm geworden, durchaus würdig. Die Beendigung des Gothenkrieges war das wichtige und schwierige Geschäft, welches er vor allen anderen zu vollbringen hatte. Es gelang ihm durch Klugheit, Vorsicht und Milde, und durch Benutzung von Zwistigkeiten, welche nach Fridigern's Tode unter den Gothen ausgebrochen waren. Aber freilich mußte er sich im Frieden (381) entschließen, den Westgothen Wohnsitze innerhalb des Reiches einzuräumen, und zwar nicht zerstreute, sondern zusammenhängende, wo sie unter eigenen Häuptern und nach eigenen Gesetzen leben sollten, und also dem Römischen Reiche leicht sehr gefährlich werden konnten, wie sie sich denn in der That jetzt zu Eroberern eines großen Theiles desselben ausbildeten. Aber eine so kräftige Anstrengung, wie die Vertreibung der Deutschen mit Waffengewalt erfordert hätte, konnte Theodosius dem durch den Mangel aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten gänzlich erschlafften Volksgeiste unmöglich zutrauen. Vierzigtausend Gothen

nahm er in seine Dienste und bildete aus ihnen ein Heer, welches in den folgenden Kriegen seine vorzüglichste Stütze ward.

Diese Kriege waren gegen Anmaßer gerichtet, welche wider die Kaiser des westlichen Reiches aufstanden. Als Gratian durch ein müßiges, nur dem Vergnügen gewidmetes Leben das Zutrauen der Truppen eingebüßt hatte, wurde in Britannien der Befehlshaber Maximus als Kaiser begrüßt. Er ging nach Gallien hinüber; Gratian floh und fiel durch Meuchelmord (383). Damals mußte Theodosius den Anmaßer als Kaiser der Präfectur Gallien anerkennen; Italien und das westliche Illyrien blieben dem jungen Valentinian II., welcher von seiner Mutter Justina geleitet ward. Als aber Maximus 387 in Italien einbrach, und der junge Kaiser mit seiner Mutter zu Theodosius floh, da gewährte dieser seinem Schwager (denn er hatte Valentinian's Schwester Galla, von ihrer Schönheit ergriffen, zum Weibe genommen) Hülfe, zog aus wider Maximus, und besiegte ihn. Der Anmaßer ward in Aquileja ausgeliefert und hingerichtet (388). Valentinian war nun wieder Herr des ganzen Westen, und Theodosius eignete sich nichts von seinen Provinzen zu, so leicht er es auch gekonnt hätte. Der junge Kaiser zeigte Eigenschaften, welche von seiner Regierung gute Hoffnungen erweckten, aber sein Oberfeldherr, der Franke Arbogast, maßte sich eine völlige Herrschaft über ihn an und wollte Alles nach seinem Willen leiten. Das Unwürdige dieses Verhältnisses fühlend, sprach Valentinian die Absetzung des Uebermüthigen aus; dafür wurde er bald darauf ermordet (392). Arbogast, welcher den Thron nicht selbst besteigen wollte, gab das Diadem dem Befehlshaber der Hofdienerschaften, Eugenius. Aber es galt einen Kampf mit Theodosius, welcher große Rüstungen machte, um den Tod seines Schwagers zu rächen. Erst im dritten Jahre hatte er sie vollendet; dann drang er in Italien ein, siegte in einer Schlacht, und ließ den gefangenen Eugenius tödten; Arbogast nahm sich auf der Flucht selbst das Leben (394).

Während dieser Waffenkämpfe ward auch der Sieg des Christenthums über das Heidenthum durch den Theodosius vollendet. Die heidnischen Opfer wurden durch seine Befehle immer mehr eingeschränkt; endlich gab er im J. 392 ein Gesetz, welches alle Opfer und den ganzen heidnischen Cultus streng untersagte. Auch der Senat zu Rom mußte sich dem siegreichen Herrscher fügen, und den Dienst der Götter abstellen, von deren Gunst so Manche noch das Heil und die Fortdauer

Rom's abhängig glaubten. Indeß wurden damals die meisten vornehmen Familien in Rom, die noch heidnisch gewesen, Christen. In beiden Theilen des Reiches begnügte man sich nicht, die Tempel zu verschließen; sie wurden im heiligen Eifer zerstört, und in ihnen die schönsten Denkmäler der alten Baukunst. Die Anhänger der alten Religion schmolzen nun allmählig ganz zusammen; daß aber manche Bekehrungen nicht aufrichtig waren, zeigen mehrere in diese Zeit fallende Gesetze (das letzte vom J. 426) gegen den Uebertritt vom Christenthume zum heidnischen Götterdienst.

Wie Theodosius für den vollständigen Triumph der christlichen Kirche wirkte, so erhielt auch durch ihn innerhalb derselben der Nicäische oder katholische Glaube über den Arianischen den Sieg. Denn die Streitigkeiten dieser beiden Parteien hatten nach Constantin dem Großen nicht aufgehört, sondern an Heftigkeit und Schärfe noch zugenommen. Die Gegner des Nicäischen Bekenntnisses zerfielen wiederum in mehrere Parteien, je nachdem sie entschiedene Anhänger der Arianischen Lehre waren, oder sich ihr nur näherten. Man verfolgte einander mit der größten Erbitterung, und die Theilnahme der Kaiser an dem Streite gab ihm nur größere Leidenschaftlichkeit, und vermehrte die Zerrüttung. Athanasius wurde bald nach dem Tode Constantin's des Großen wieder als Bischof von Alexandria eingesetzt, dann noch dreimal vertrieben, und dreimal seiner Kirche zurückgegeben. Constantius begünstigte den Arianismus; Julian duldete beide Lehren, damit sich die Anhänger derselben unter einander schwächten; Valentinian I. beschützte im Westen den Nicäischen Glauben, übte aber gegen die Andersgesinnten Duldung, während im Osten der Arianischgesinnte Valens die Gegner dieser Lehre mit Grausamkeit verfolgte. Wie er war Justina, die Mutter Valentinian's II., eine leidenschaftliche Beschützerin der Arianer. Als aber Theodosius mit Nachdruck und Entschiedenheit für den katholischen Glauben auftrat, endete der Kampf der Parteien im Römischen Reiche, und innerhalb desselben verlor sich der Arianismus allmählig; dagegen fand er noch eine Zeit lang an mehreren Deutschen Völkern, welche zum Christenthum übertraten, den Gothen, Vandalen, Burgündern, eifrige Freunde.

Der Glanz, welchen dieser Eifer für die rechtgläubige Kirche auf den Kaiser warf, hinderte einen der standhaftesten Anhänger und Vertheidiger derselben, den durch Geist, ausgezeichnete Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit berühmten Bischof Ambrosius von Mailand, nicht,

den Grundsatz von der Gleichheit aller Menschen, folglich auch der Monarchen, vor der das göttliche Recht darstellenden Kirche geltend zu machen. Theodosius, bei der sonstigen Milde und Güte seiner Gemüthsart zu heftigen Zornesaufwallungen geneigt, hatte die Ermordung eines Befehlshabers zu Thessalonich durch ein furchtbares Blutbad unter dem im Circus dieser Stadt versammelten Volke gerächt, wobei, nach der geringsten Angabe, siebentausend Menschen umkamen. Als er nun zu Mailand in die Kirche gehen wollte, trat ihm der unerschrockene Bischof vor derselben entgegen, verwehrte ihm den Eintritt, und ermahnte ihn, seine große Sünde nicht dadurch mit einer neuen zu vermehren, daß er die vom Blute seiner ungerecht ermordeten Mitmenschen triefenden Hände zu Gott erhebe. Der tief erschütterte Kaiser unterwarf sich hierauf der kirchlichen Büßung, und erst nach acht Monaten erfolgte die Lossprechung. Es ist rührend und erhebend, dieses Beugen eines der hochgestelltesten Herrscher auf Erden vor der unsichtbaren, geistigen und sittlichen Macht zu sehen. Tröstend mußte Allen der Gedanke seyn, daß das Christenthum den Mißbrauch der Herrschergewalt strafen und zügeln könne. Nur machte die Kirche leider von dieser behaupteten Befugniß in der Folge einen so selbstsüchtigen Gebrauch, daß die geistige Macht, zu irdischen Zwecken herabgewürdigt, ihre wahre Bedeutung und ihren heilsamen Einfluß darüber einbüßte.

---

26. Theilung des Reiches. Niederlassungen und Eroberungen der Deutschen in den westlichen Provinzen.

Schon vier Monate nach der Besiegung des Eugenius, die ihn zum Alleinherrn des Römischen Reiches machte, starb Theodosius der Große (17. Januar 395). Seinen Anordnungen zufolge erhielt sein älterer, achtzehnjähriger Sohn Arkadius die Präfectur des Ostens und den östlichen Theil der Illyrischen, das Uebrige der jüngere, elfjährige Honorius. Es war nicht die Absicht des Theodosius, dadurch eine scharfe, immerwährende Trennung der östlichen und westlichen Römerwelt zu veranlassen, aber sie bildete sich von da an von selbst. Der Hof von Constantinopel ward mehr und mehr zu einem orientalischen, und entfremdete sich dem westeuropäischen Wesen gänzlich; die Sprache der Einwohner, die Griechische, ward auch zur amtlichen, und es erhob sich

eine scharf trennende Scheidewand zwischen Ländern, welche früher so eng verbunden gewesen waren.

Die Jugend der Söhne des Theodosius machte die Führung der Reichsgeschäfte durch Andere nöthig: ihre Schwäche konnte, so lange sie lebten, fremder Stütze und Leitung nicht entbehren. Reichsverweser im Westen war Stilicho, aus einem Vandalischen Geschlechte, ein geprüfter Feldherr, und dem regierenden Hause als Gemahl einer Nichte des Theodosius nahe verwandt; bald nachher ward er auch Schwiegervater des jungen Honorius. Im Osten stand der grausame und habsüchtige Gallier Rufinus an der Spitze der Regierung. Stilicho aber trachtete nach der Verwaltung des Ganzen, und dadurch entspann sich zwischen ihm und Rufinus eine verhängnißvolle Feindschaft. Als daher die Westgothen nun Krieg begannen, und unter ihrem zum Könige erhobenen, kühnen und tapfern Führer Alarich in Griechenland einbrachen, wies der Hof zu Constantinopel die Hülfe ab, welche Stilicho anbot. Dieser überließ seine Rache den Gothischen Truppen im Dienste des morgenländischen Reiches, welche, von Theodosius bei seinem letzten Feldzuge nach Italien geführt, jetzt unter dem Befehle des Gainas zurückkehrten. Von den Händen derselben fiel der schuldige Rufinus, zur großen Freude des Volkes von Constantinopel; aber Stilicho erntete keine Frucht von dieser That; denn sowol der Verschnittene Eutropius, welcher nunmehr den größten Einfluß auf Arkadius gewann, als Gainas selbst, traten jetzt als seine Feinde auf. Indeß ging Stilicho nun mit einem Heere nach Griechenland, welches die Gothen durchzogen und, ohne Widerstand zu finden, verheerten. Aber sein Plan, Alarich im Peloponnes einzuschließen, mißlang, und dieser kam über das Meer nach Epirus. Der Hof zu Constantinopel schloß mit dem gefürchteten Feinde Frieden, und ernannte den Alarich zum Oberfeldherrn des östlichen Illyrien's. Eutropius hatte dabei die Absicht, ihn zum Werkzeuge seiner heimtückischen Pläne gegen das Abendland zu machen. Wirklich brach Alarich in Italien ein, und Stilicho mußte die Grenze in Caledonien gegen Picten und Scoten, ja selbst den Rhein, von ihren Vertheidigern entblößen, um Italien zu decken; so groß war der Mangel an Kriegern, so sehr hatte die Schwäche des fallenden Reiches zugenommen. Der kränkliche Kaiser Honorius, dessen Lieblingsbeschäftigung darin bestand, Geflügel zu füttern, der, wie Gibbon sich ausdrückt, den Schlummer seines Lebens als ein Gefangener in seinem Palaste, als

ein Fremder in seinem Lande, und als der geduldige, wenigstens als der gleichgültige Zuschauer der Zerstörung des westlichen Reiches hinbrachte, floh nach Ravenna, welches, von Sümpfen und Canälen umgeben, gegen jeden feindlichen Angriff geschützt schien. Im Osterfeste des Jahres 403 kämpften Stilicho und Alarich eine blutige Schlacht bei Pollentia (im heutigen Piemont), über deren Ausgang die Berichte nicht übereinstimmen; wahrscheinlich blieb der Sieg unentschieden*). Alarich verließ Italien; er war geschwächt, aber noch immer so furchtbar, daß Stilicho einen Vertrag mit ihm einging, worin er zum Oberfeldherrn in ganz Illyrien ernannt ward. Er sollte dadurch eine Richtung gegen das Morgenland erhalten, blieb aber, im Dienste beider Reiche, gegen beide in einer zweideutigen Stellung.

Schon zwei Jahre nach dem Abzuge des Alarich ward Italien von einem furchtbaren Heere anderer Deutschen Völker heimgesucht. Es zählte, nach der geringsten Angabe, zweimalhunderttausend Mann, und ward vom Könige Radagais geführt, der ein Heide war, und als wild und grausam geschildert wird. Die Geschichte dieses Zuges und der Befreiung Italien's von den ungeheuren Schwärmen ist dunkel und zweifelhaft. Doch stimmen die meisten Nachrichten darin überein, daß Radagais von Stilicho in den Gebirgen in der Nähe von Florenz geschlagen worden, und ein großer Theil des Heeres durch Schwert und Hunger umgekommen ist (406). Indeß scheint eine noch größere Zahl dieser Deutschen aus Italien abgezogen zu seyn, und die Schaaren gebildet zu haben, welche sich jetzt über Gallien herwarfen. Denn Deutsche Völker, unter denen besonders Vandalen, Sueven und Burgunder genannt werden, und neben ihnen Alanen, zogen in diesem und dem folgenden Jahre über den Rhein, und verließen die Römischen Provinzen nicht wieder. Doch mögen sie damals die bestimmte Absicht, sich anzusiedeln, noch nicht gehabt haben, denn sie erfüllten das von keinen Legionen mehr beschützte, von einem knechtisch gesinnten Volke bewohnte Gallien mit grauenvoller Verheerung, und brachten einen Jammer über dasselbe, welchen Zeitgenossen mit den düstersten Farben schildern. Noch größer ward die Verwirrung, als die Soldaten in Britannien zwei Usurpatoren nach einander erhoben und ermordeten, und der dritte derselben, Namens

*) Aschbach Geschichte der Westgothen, S. 74. Ob noch eine zweite Schlacht, bei Verona, vorfiel, die man gewöhnlich wie die erstere als einen Sieg Stilicho's darstellt, ist sehr zweifelhaft.

Constantin, nach Gallien hinüberging und sich einen Theil dieses Landes, so wie Spanien, unterwarf.

Ueber diesen großen Unfällen vergaß der Hof zu Ravenna die Verdienste Stilicho's, der mehr noch gethan als die alten Helden und Befreier Rom's, da er nicht, wie sie, eine kriegerische Nation in den Kampf führen konnte, sondern seine Heere selbst schaffen mußte*). Auch die Vornehmen in Rom fingen an, ihn mit Unwillen und Abneigung zu betrachten, als könne die Zerrüttung des Reiches ihm zur Last gelegt werden, der zu wehren damals doch die Kräfte auch des begabtesten Mannes nicht vermochten. Als Alarich die Zahlung des ihm im letzten Vertrage verheißenen Jahrgeldes forderte, und Stilicho darauf bestand, sie ihm zu gewähren, weil er die Unmöglichkeit eines glücklichen Krieges gegen den mächtigen Gothenkönig einsah, erregten seine Feinde bei dem Kaiser den Verdacht gegen ihn, er sey mit den Barbaren im Einverständnisse, und strebe für seinen Sohn nach dem Throne. Honorius hörte auf diese Einflüsterungen, und ließ erst die Freunde des Stilicho, dann diesen selbst zu Ravenna tödten (408). Und als ob die Verkehrtheit, sich in den Zeiten so harter Bedrängniß eines solchen Mannes beraubt zu haben, noch nicht groß genug gewesen wäre, ließ man die Weiber und Kinder von dreißigtausend fremden, im Solde des Staates stehenden Kriegern erschlagen, und erfüllte diese dadurch mit heißem Rachedurst. Da brach Alarich, dem noch immer seine Geldforderung nicht bewilligt war, in Italien ein. Die dreißigtausend stießen sofort zu ihm, und durch sie verstärkt, erschien er vor Rom, welches seit Hannibal keinen Feind vor seinen Thoren gesehen hatte. Aber jene Tugend und Mannhaftigkeit, welche den Sieger der Römer in vier Schlachten von einem Angriff auf ihre Stadt scheu hatten abstehen lassen, waren in den Mauern derselben längst nicht mehr zu finden; die in Ueppigkeit und Schwelgerei versunkenen Reichen und der müßige Pöbel, welche jetzt Rom's Einwohner ausmachten, zagten feig und rathlos vor dem gewaltigen Deutschen. Hungersnoth und Pest begannen in der eingeschlossenen Stadt zu wüthen, und man mußte sich entschließen, mit dem Gothenkönige zu unterhandeln. Die Gesandtschaft, welche zu ihm hinausgeschickt wurde, sprach von dem unzählbaren Volke Rom's. „Je dichter das Gras, desto leichter das Mähen," erwiederte er mit Hohnlachen.

*) Schlosser, a. a. O. Th. III Abth. 3. S. 179.

Endlich ließ er sich willig finden, für fünftausend Pfund Gold, dreißigtausend Pfund Silber und eine große Anzahl von kostbaren Gewändern und Waaren abzuziehen. Da aber der Hof zu Ravenna fortfuhr, Alarich's jetzt freilich gesteigerte Forderungen mit lächerlichem Dünkel zurückzuweisen, erschien dieser im folgenden Jahre (409) zum zweiten male vor Rom, und diesmal mußten die Römer von seiner Hand in der Person des Stadtpräfecten Attalus einen Kaiser annehmen. Honorius schien verloren, und bot dem Attalus schon die Theilung der höchsten Gewalt an, als dieser mit Alarich zerfiel, und von ihm der Herrscherwürde wieder beraubt ward. Dennoch ließ Honorius die bequeme Gelegenheit zur Versöhnung mit Alarich unbenutzt, der nun zum dritten mal vor Rom rückte. Im Jahre 410 nach christlicher, 1163 nach Römischer Zeitrechnung, am 24. August, kam das Schicksal über Rom, welches von ihm so vielen berühmten Städten des Erdkreises gebracht worden war, es fiel in die Hände erobernder Feinde, aber schmachvoll und ohne tapfern Kampf um seine Rettung und Ehre. Doch ward ihm die Unbarmherzigkeit, mit der es in den Tagen seines Glücks besiegte Feinde behandelt hatte, nicht vergolten. Denn die Sitten der Gothen waren durch das Christenthum gemildert, und obschon Plünderung und Raub nicht unterblieben, manche Gebäude in Feuer aufgingen, auch an den Menschen — besonders wol von den heidnischen Bundesgenossen der Gothen — Mord und Frevel verübt wurden, so war die Zerstörung doch weder groß noch allgemein.

Schon nach wenigen Tagen führte Alarich das Heer von der eroberten Stadt hinweg, und durchzog siegreich Unteritalien bis zur äußersten Spitze. Dort ereilte den Helden der Tod. Seine Gothen leiteten nicht weit von der Stadt Consentia den Fluß Burentinus ab, begruben in dem Bette desselben den König, legten viele Kostbarkeiten zu ihm, und nachdem der Fluß wieder in seine alte Richtung geführt war, tödteten sie die Gefangenen, welche die Arbeit verrichtet, damit Keiner verrathen könne, wo der Gothenkönig begraben sey. Sodann erhoben sie seinen Schwager Ataulph zum König, welchen wir im J. 412 Italien ganz verlassen und nach Gallien ziehen sehen, in Folge von Unterhandlungen mit Honorius, die jedoch nachher nicht zum Abschluß kamen. Ataulph liebte die Placidia, eine Schwester des Kaisers, welche bei der Eroberung Rom's in Gothische Gefangenschaft gerathen war, und wünschte sie zu heirathen; dazu aber versagte He-

norius seine Einwilligung. Es scheint, daß man sich des Ataulph anfangs gegen den Anmaßer Constantinus bedienen wollte, da aber dieser, als die Gothen nach Gallien kamen, schon durch die Waffen eines Feldherrn des Honorius besiegt und ermordet war, so glaubte man des Bundesgenossen nun entbehren zu können. Daher finden wir Ataulph in feindlichen Verhältnissen mit dem Kaiser seine Herrschaft in Gallien ausbreiten, und sich mit der Placidia auch wider den Willen desselben vermählen (414). Aus Gallien aber waren schon früher (409) in die seit den Zeiten des Augustus in Frieden und Wohlstand blühende Pyrenäische Halbinsel Vandalen, Sueven und Alanen gezogen, und hatten das schöne Land mit allen Gräueln eines Verheerungskrieges heimgesucht. Dann hatten sie sich dort niedergelassen, die Sueven im nordwestlichen Theile, in Gallicien, die Alanen in Lusitanien, die Vandalen in der Mitte und im Süden des Landes. Jetzt zogen auch die Westgothen über die Pyrenäen, und bemächtigten sich sogleich des wichtigen Barcellona (414). Dort fiel schon im nächsten Jahre Ataulph von der Hand eines beleidigten Gothen. Sieben Tage behauptete ein wüthender Feind des Hauses der Balten, d. i. des Geschlechts des Alarich, den Westgothischen Thron, und ließ alle Kinder des Ataulph (aus einer frühern Ehe) ermorden, dann wurde er erschlagen, und an seine Stelle trat der kriegerische Wallia. Dieser schloß sich an die Römer an, und eroberte dem Kaiser Honorius in Kämpfen gegen die in Spanien eingebrochenen Völker einen großen Theil dieses Landes wieder. Die Alanen wurden so geschwächt, daß der Rest derselben sich unter den Vandalen verlor; diese und die Sueven wurden auf Gallicien beschränkt. Hierauf wandten sich die Gothen wieder nach Gallien, wo sie, dem mit den Römern eingegangenen Vertrage gemäß, feste Wohnsitze erhielten. Es war der Landstrich am Meere zwischen der Garonne und der Loire, welcher ihnen eingeräumt ward. Tolosa (Toulouse) ward die Hauptstadt des neuen Reiches, des ersten, welches von Deutschen auf den Trümmern der zerfallenden Römerwelt errichtet ward. Nach dem Tode des Wallia (419) trat sein Nachfolger Theoderich wieder feindlich gegen die Römer auf, und erweiterte sein Gebiet. Und die Gothen waren nicht die einzigen, welche die Römische Herrschaft in Gallien beschränkten; auch die Burgunder erhielten im südöstlichen Theil des Landes Wohnsitze (414), und im nordöstlichen, vom Niederrhein her, breiteten sich die Franken aus. Britannien, von keinen Legionen mehr gegen seine nördlichen Dränger

beschützt, und Armorica (Bretagne) erklärten sich unabhängig von Rom. In Spanien brachen nach dem Abzuge der Gothen die Deutschen aus Gallicien auch wieder hervor, und so hatte Honorius den Verlust seiner meisten Provinzen erfahren müssen, als der Tod seinem thatenlosen Leben ein Ende machte (27. August 423).

Unter seinen Nachfolgern ging es noch schlimmer. Ein sechsjähriger Sohn Placidia's aus einer zweiten Ehe, Valentinianus, schien das nächste Recht zur Herrschaft zu haben, aber ein Anmaßer, Namens Johannes, bemächtigte sich derselben, bis der Hof von Constantinopel Truppen sandte, die ihn stürzten, und den Knaben Valentinian III. auf den Thron des Westens setzten. Placidia führte im Namen ihres Sohnes die Herrschaft bis an ihren Tod (450), da Valentinian, auch herangewachsen, zur Regierung ganz unfähig blieb. Rom besaß damals zwei tüchtige Feldherren, seine letzten, Bonifacius und Aëtius, aber sie waren zum Unglück erbitterte Feinde, und die Ränke des Aëtius gegen seinen Nebenbuhler zogen dem Staate den Verlust von Africa zu, dem einzigen Lande von Wichtigkeit, welches ihm außer Italien noch geblieben war. Die Statthalterschaft von Africa war nämlich dem Bonifacius anvertraut; um ihn daraus zu verdrängen, machte Aëtius der Placidia seine Treue verdächtig, und vermochte sie, ihn zurückzurufen. Zugleich aber stiftete er den Bonifacius heimlich an, diesem Befehl nicht zu gehorchen. Bonifacius folgte dem tückischen Rathe, empörte sich, und um sich halten zu können, rief er die Vandalen aus Spanien nach Africa herüber. Sie kamen unter der Anführung ihres Königs Giserich, der auch Genserich genannt wird (429). Giserich war grausam und rachsüchtig, aber auch tapfer, kühn und voll weitaussehender, ehrgeiziger Pläne, die er mit Geschicklichkeit zu verbergen, zu deren Ausführung er nicht nur offene Gewalt, sondern auch Verschlagenheit und Hinterlist zu brauchen wußte. Die Mauri-schen Einwohner des Landes und eine von der katholischen Kirche verfolgte christliche Partei, die Donatisten (s. unten Abschn. 29), schlossen sich den Vandalen an, und halfen ihre Fortschritte befördern. Zu spät erfuhren Placidia und Bonifacius, wie schrecklich sie getäuscht seyen. Bonifacius wollte sich nun den Vandalen widersetzen; es war aber zu spät, er wurde geschlagen, und kam verzweiflungsvoll nach Italien (432). Hier erhielt er sogleich wieder die volle Gunst der Placidia, aber Aëtius, welcher bis dahin in Gallien gegen die Deutschen Krieg geführt hatte, empörte sich auf diese Kunde, und kam herbei, um die

Frage, welchem von ihnen die Leitung des Reiches gebühre, mit den Waffen zur Entscheidung zu bringen. Es geschah ein Treffen, in welchem er zwar geschlagen ward und fliehen mußte, aber Bonifacius starb bald nachher an den Folgen einer in der Schlacht erhaltenen Wunde. Aëtius nahm seine Zuflucht zu den Hunnen, und mit ihrer Hülfe ertrotzte er von dem Römischen Hofe den Oberbefehl über das ganze Heer und die Würde eines Patricius, so daß er dem Valentinian nur den Titel ließ, in der That aber alle Macht besaß.

Wenn er sich indeß auch nun als Feldherr in Gallien bewährte, und mit Hülfe von barbarischen Soldtruppen die Burgunder demüthigte und den Frankenkönig Clodio schlug, so konnte er doch nicht zugleich den Sueven wehren, welche sich jetzt wieder in Spanien mächtig ausbreiteten, und durch den Verlust Africa's war dem Reiche die empfindlichste, und eine unheilbare Wunde geschlagen. Die Eroberung dieses Landes vollendete Giserich durch die Einnahme von Karthago (439), welches wieder herrlich emporgeblüht war, und wo er den Sitz seiner Regierung aufschlug, obschon er einige Jahre vorher mit den Römern Friede geschlossen, und mit Eidschwüren verheißen hatte, seine Besitzungen nicht weiter auszudehnen. So hatte Italien, wo der Ackerbau ganz darnieder lag, seine Kornkammer verloren. Aber Giserich verstand es auch, seine ehedem mit dem Meere ganz unbekannten Vandalen zu kühnen Seefahrern zu machen, und die alte Meeresherrschaft Karthago's wieder zu erneuern. Er eroberte einen Theil von Sicilien, dann Sardinien und Corsica, und ein Hülfsheer, welches Valentinian vom östlichen Reiche erhielt, vermochte nicht, diese Fortschritte zu hemmen.

In diesem Reiche, welches wir, seit Alarich es verlassen, aus den Augen verloren haben, herrschte, nachdem Rufinus ermordet war, dem Namen nach der schwache Arkadius, in der That aber Eutropius, ein Verschnittener, mit ungemessener Willkür. Er verfolgte die würdigsten und angesehensten Männer, und übte mit schamloser Raubsucht ungeheure Erpressungen, bis er gestürzt ward (399), vorzüglich durch Gainas, der nicht länger unter einem Verschnittenen stehen wollte, und einen von ihm selbst heimlich begünstigten Aufruhr Gothischer Hülfsvölker in Asien benutzte, dem Kaiser den Fall des Günstlings als unvermeidlich darzustellen. Gainas, der jetzt offen zu den Empörern überging, und den Oberbefehl über alle Truppen des Reiches ertrotzte, schien, hiemit noch nicht zufrieden, sich zum unmittelbaren Herrn des

Staates machen zu wollen, ward aber geschlagen, und kam auf der Flucht um. Jetzt fiel die Gewalt der Gemahlin des stets der Leitung bedürftigen Arkadius, der Eudoxia, zu. Damals zierte den erzbischöflichen Stuhl von Constantinopel Johann Chrysostomus (Goldmund), welchen Beinamen er wegen seiner ausgezeichneten geistlichen Beredsamkeit erhalten hat, ein Mann, der nicht nur durch große Geistesgaben glänzte, sondern auch von ächten christlichen Tugenden erfüllt war. Mit unermüdlichem Eifer wirkte er für seinen Beruf, und predigte rücksichtslos gegen die herrschenden Laster. Dadurch machte er sich in der verderbten Stadt viele Feinde, unter der Geistlichkeit wie am Hofe. Besonders zog er sich auch den Haß der herrsch- und habsüchtigen Eudoxia zu, und diese, in Verbindung mit einem andern seiner Hauptfeinde, dem Alexandrinischen Bischof Theophilus, bewirkte seine Verbannung. Er wurde zwar, da das Volk über die Entfernung des hochverehrten Bischofs laut seinen Unwillen bezeigte, wieder zurückgerufen, aber, da sich Eudoxia aufs neue von ihm beleidigt glaubte, bald wiederum verwiesen (404). Trotz großer und mannichfacher Leiden, die er an dem Orte seiner Verbannung in einer öden, den Plünderungen der räuberischen Isaurier ausgesetzten Gegend Armenien's zu erdulden hatte, behielt er die volle Stärke und Heiterkeit seines Geistes, sorgte auch hier fortwährend für Andere, und war für die Milderung fremder Leiden thätig. Eudoxia war indeß gestorben, aber Chrysostomus hatte viele andere Feinde, welche, durch seine fortwährende, von keiner Gewalt zu unterdrückende Wirksamkeit noch heftiger gegen ihn erbittert, seine weitere Verbannung nach einer noch entfernteren Gegend bewirkten. Auf der Reise dahin erlag der treffliche Mann den Beschwerden und starb (407). Seine Gebeine wurden späterhin, als man sich dieser unwürdigen Verfolgung schämte, nach Constantinopel zurückgebracht und feierlich bestattet.

Nach dem Tode des Arkadius (408) saß sein siebenjähriger Sohn Theodosius II. auf dem Throne des Morgenlandes. Sechs Jahre später wurde dessen nur um zwei Jahre ältere Schwester Pulcheria zur Augusta und Reichsregentin erhoben. Sie führte ein strenges, klösterliches Leben, widmete sich aber auch den Staatsgeschäften mit Thätigkeit und Einsicht. Der gutmüthige Theodosius theilte seine Zeit zwischen religiösen Uebungen, dem Schönschreiben, worin er es zu einer großen Vollkommenheit brachte, und der Jagd, blieb aber der Welt und aller ernsten Theilnahme an ihren Angelegenheiten fremd bis

an seinen Tod, den er durch einen Sturz vom Pferde fand (450). Pulcheria nahm hierauf den verdienten, fünf und funfzigjährigen Senator Marcian zum Gemahl und Mitregenten an.

---

27. Attila, König der Hunnen.

(433—453.)

Nachdem die Hunnen den großen Anstoß gegeben hatten, welcher so viele Reibungen und neue Verhältnisse in Europa hervorrief, blieben sie lange Zeit in den Ländern zunächst am Schwarzen Meere und an der untern Donau, welche ihnen große und reiche Weideplätze darboten. Das Verhältniß, in welchem damals die Völker zu ihnen standen, welche früher zu dem Ostgothischen Reiche gehörten, dann von ihren Waffen besiegt waren, ist dunkel. Ohne Berührung mit der zusammensinkenden Römischen Welt und dem Kampf derselben mit den Deutschen Völkern waren sie nicht; wir finden Hunnen in Römischen Kriegsdiensten, und mit Hunnischen Schaaren schrieb, wie wir gesehen haben, Aëtius dem Kaiserhofe Gesetze vor. Doch bedurfte es einer neuen Aufregung, um sie wiederum zu Heerzügen und Eroberungen zu bringen, und eine solche gab ihnen ihr König Attila. Dieser und sein Bruder Bleda begannen, als sie Fürsten der Hunnen geworden waren (433), ihre Laufbahn damit, von dem Hofe zu Constantinopel ein auf das Doppelte erhöhtes Jahrgeld und andere Vortheile zu erzwingen. In der Folge schaffte Attila seinen Bruder aus der Welt, und machte sich zum Alleinherrn. Die Gestalt dieses berühmten Eroberers zeigte die ganze Häßlichkeit des Mongolischen Menschenstammes, aber es wohnte darin ein starker, unternehmender Geist, dessen kühnes Auftreten Staunen und Furcht erregte, und ihm Völker unterwarf, ehe sie noch die Stärke seines tapfern Arms erfahren hatten. Es verbreitete sich ein Glaube an seine Unwiderstehlichkeit, den er durch das Vorgeben, das Schwert des Kriegsgottes gefunden zu haben, schlau zu erregen und zu nähren wußte. Er wird ein Herr aller Germanischen und Scythischen Reiche genannt, eine Bezeichnung, bei der man freilich nichts Bestimmtes denken kann, aber die Grenzen dieser Macht mußten auch in der Wirklichkeit sehr ungewiß und schwankend seyn. Daß er von der Wolga bis tief in Deutschland hinein allen Hunnischen Stämmen und vielen Sarmatischen und Germanischen Völkern gebot,

die sich theils freiwillig zu ihm gewandt hatten, theils durch seine Waffen bezwungen waren, ist nicht zu bezweifeln; wie weit sich auch noch in Asien seine Herrschaft erstreckte, kann nicht bestimmt werden, doch wissen wir, daß er einen Krieg mit Persien führte. Ein Haufe von Königen umgab den Gewaltigen; sie erschienen wie seine Diener, zitterten bei seinen Winken, und eilten seine Befehle zu vollziehen. Unzählbar waren die Heeresmassen, die er zu seinen Kriegen aufbot. Aber er wußte nicht bloß mit dem Schwerte dreinzuschlagen; er durchschaute die Verhältnisse mit Klugheit, und griff darin ein mit berechnender List. Auch war er nicht in dem Grade Barbar, daß nicht Züge einer gewissen Milde und Großmuth in seiner Geschichte zu finden wären. Ein anderes Ziel aber, als das Erobern, um der Lust des Gebietens willen, kannte er nicht, und ein schreckliches Schicksal hätte die Europäische Bildung erfahren, wenn er sich der Länder, die sie aufbewahrten, bemächtiget hätte.

Die Stellung seines Reiches wies ihn zunächst auf den östlichen Römerstaat hin. Wenn er Geld oder die Bewilligung anderer Vortheile erlangen wollte, ließ er dem Hofe zu Constantinopel seinen Willen verkünden, und drohte auf den Fall der Weigerung mit Krieg. Dann fügte sich meistens der zitternde Theodosius in Alles, um den furchtbaren Hunnen zu versöhnen. Wurden ihm seine Forderungen einmal abgeschlagen, so erzwang er sie durch Einfälle in das Reich. Einen besonders verwüstenden dieser Art unternahm er im Jahre 447; die Römischen Heere wurden geschlagen, die Provinzen vom Schwarzen Meere bis zum Adriatischen und bis nach Thermopylä hin schrecklich verwüstet; siebzig Städte wurden damals von den Hunnen heimgesucht und geplündert, Constantinopel rettete nur seine große Festigkeit. Endlich mußte man unter den härtesten Bedingungen Frieden schließen (448), das Jahrgeld von siebenhundert Pfund Gold auf zweitausend erhöhen, ein großes Stück Land im Süden der Donau abtreten, und noch Anderes bewilligen. Die Erfüllung der Friedensbedingungen veranlaßte mehrere Hunnische Gesandtschaften nach Constantinopel, dann auch eine des Byzantinischen Hofes an Attila, welcher letztern wir, durch den sie begleitenden Geschichtschreiber Priscus, merkwürdige Nachrichten über den Hof und die Lebensweise des Hunnenkönigs verdanken. Nachdem die Gesandten über die Donau gekommen waren, und nach manchen Abenteuern und Streitigkeiten mit den Hunnen, wurden sie durch das städteleere Land zu dem Herrschersitze Attila's gebracht, wel-

cher sich damals im heutigen Oberungern zwischen der Theiß und Donau befand. Das Lager, welches die Hunnen hier aufgeschlagen hatten, war allmählig zu einem großen Dorfe geworden. Die Häuser, auch das des Königs, waren von Holz, nicht ohne eine gewisse rohe Pracht; jede der zahlreichen Frauen Attila's hatte ein besonderes. Während das Gefolge des Königs mit kostbaren Stücken aus der Kriegsbeute, mit prächtigen Kleidern und Waffen und geschmückten Pferden prunkte, suchte er selbst seine Auszeichnung darin, daß er allen diesen Pomp verschmähte. Die Geräthe an seiner Tafel waren von Holz; er aß nur Fleisch; wie ein ächter Hunne enthielt er sich des Brotes, als einer zu weichlichen Nahrung. Die Byzantiner fanden dort auch Gesandte des westlichen Reiches, und Attila benahm sich gegen beide mit gleichem Stolze.

Als Marcianus Kaiser des östlichen Reiches geworden war, und, die tiefe Schmach seiner Stellung zu den Barbaren fühlend, eine entschlossenere Sprache gegen ihn zu führen begann, sehen wir Attila seine Richtung gegen den Westen nehmen. Wahrscheinlich hielt er das Morgenland für eine Beute, die ihm früher oder später doch nicht entgehen könne. Dazu kam, daß der schlaue Giserich, welcher den Westgothenkönig schwer beleidigt hatte, und eine Verbindung desselben mit Rom zum Rachekriege gegen ihn fürchtete, den Hunnen aufreizte, um Jenen eine andere Beschäftigung zu geben. Auch erzählt man, daß Honoria, Kaiser Valentinian's III. Schwester, welche wider Willen und Neigung von ihrer Mutter zu einem jungfräulich enthaltsamen Leben bestimmt war, heimlich dem Attila ihre Hand angetragen habe. Dieser verlangte sie nun zur Gemahlin und einen Theil des Reiches als Mitgift, erhielt aber abschlägige Antwort. Wie dem auch sey, Attila brach im J. 451 mit einem unermeßlichen, auf fünf, ja auf siebenmalhunderttausend Streiter angegebenen, aus vielen Völkerschaften bestehenden Heere über den Rhein in Gallien ein, ließ das Land verwüsten und viele Städte zerstören. Aber die listigen Unterhandlungen, die er schon früher mit den Römern und den Westgothen angeknüpft hatte, um beide zu trennen, mißlangen. Vielmehr waren diese klug genug einzusehen, daß ihr gemeinschaftlicher Vortheil sie gegen die große, von den Hunnen drohende Gefahr eng vereinigen müsse, und es gelang dem Aëtius einen großen Gegenbund zu Stande zu bringen, an dem nicht bloß Theoderich, der König der Westgothen, Theil nahm, sondern auch die Burgunder, ferner Franken, Sachsen, Alanen und andere Völker-

schaften. In den Catalaunischen Feldern, wo jetzt Chalons an der Marne liegt, geschah die Riesenschlacht, in welcher die Völker von der Wolga bis zum Atlantischen Meere, hier unter Aëtius und Theoderich, dort unter Attila, wider einander stritten. Welche Ströme Blutes hier flossen, mag aus der Menge und der Wuth der Kämpfenden geschlossen werden, so übertrieben gewiß auch die Angaben sind, von 162,000 oder gar 300,000 Todten. Theoderich fiel; dies reizte die Westgothen zu unwiderstehlicher Wuth, und die Hunnen wurden in ihre Wagenburg zurückgedrängt. Die Nacht wurde von beiden Theilen in banger Ungewißheit hingebracht; erst als Attila am folgenden Tage aus seinen Verschanzungen nicht hervorkam, konnten sich die Römer und Gothen für die Ueberwinder halten. Aber sie verfolgten ihren Sieg nicht weiter, sey es, weil auch sie zu geschwächt waren, oder weil, wie behauptet wird, Aëtius es verhinderte, um der Hunnen zu schonen, damit die Macht der Gothen nicht unwiderstehlich emporstrebe. Wenigstens rieth er dem Thorismund, welcher an der Stelle seines gefallenen Vaters Theoderich zum Könige erhoben worden war, in sein Reich zu ziehen, um seine neue Herrschaft zu sichern. So zog Attila ungestört über den Rhein zurück, und das Bundesheer wider ihn lös'te sich auf. Doch hat die Catalaunische Schlacht die Europäische Cultur vor der Zerstörungswuth der Hunnen gerettet, und ist in so fern eine wahrhaft weltgeschichtliche zu nennen.

Doch war Attila noch mächtig genug, im folgenden Jahre (452), als ihm die Hand der Honoria, die er von Neuem gefordert, wiederum abgeschlagen worden war, mit einem großen Heere in Italien einzubrechen. Die Alpenpässe fand er unbesetzt. Das wichtige Aquileja, der Schlüssel Italien's von der Nordostseite, widerstand ihm lange; als er es eingenommen, ließ er es so zerstören, daß man späterhin kaum Spuren fand, wo es gestanden. Ganz Oberitalien gerieth hierauf in seine Gewalt. Viele Einwohner der Landschaft Venetien flohen vor den wilden Horden auf die kleinen Inseln oder Lagunen des Adriatischen Meeres am Ausflusse der Brenta und Etsch, ließen sich dort nieder, und legten dadurch den ersten Grund zu dem nachmals so mächtig und berühmt gewordenen Staate von Venedig. Als aber das zitternde Rom den furchtbaren Feind schon vor seinen Thoren erwartete, kehrte er um und verließ Italien. Man schreibt diesen unerwarteten Entschluß der Beredsamkeit des Römischen Bischofs oder Papstes Leo I. (des Großen) zu, welcher mit zwei anderen vornehmen Römern im

Feldlager des Attila erschien, um ihn zu einem Vergleiche zu bewegen. Aber gewiß haben andere Gründe noch mehr dazu beigetragen, Attila zu bestimmen; wir lesen von Mangel und bösen Krankheiten im Hunnischen Heere. Welche Verpflichtungen der Kaiser in dem Vertrage übernommen hat, ist unbekannt. Es war aber diese Italische Heerfahrt die letzte des Eroberers. Denn schon im folgenden Jahre (453) starb er, als er zu vielen anderen Weibern noch die schöne Ildico heirathete, in der Hochzeitnacht an einem Blutsturze. Seine Söhne stritten um die Nachfolge, und dies benutzten die unterworfenen Völker, um sich unabhängig zu machen. So verging die große Herrschaft, so schnell als sie entstanden war, und ohne in der Geschichte der Menschheit andere Spuren zu hinterlassen, als die einer großen Zerstörung.

---

28. Gänzliche Auflösung des abendländischen Reiches.
(454 — 476.)

Durch alle diese äußeren Erschütterungen war das westliche Kaiserthum bei gänzlicher innerer Hülflosigkeit dahin gekommen, daß seine Fortdauer nur noch vom Zufall abhing. Die Deutschen theilten sich in seine Provinzen, oder trieben, indem sie sich Diener und Vertheidiger des Thrones nannten, ihr Spiel mit ihm. Als sie dieses Verhältnisses müde waren, hörte das Reich auch dem Namen nach auf zu seyn.

Valentinian III., nach dem Tode seiner Mutter Placidia von einem Verschnittenen geleitet, fürchtete den Aëtius, dessen Stellung freilich über alles Verhältniß eines Unterthanen hinausging, und dessen Stolz leicht den Verdacht eines noch weiter strebenden Ehrgeizes einflößen konnte, um so mehr, da er Valentinian zu dem Versprechen bewogen hatte, daß eine Tochter desselben mit seinem Sohne vermählt werden solle, und nun auf Erfüllung drang. Von dem Günstlinge aufgehetzt, entledigte sich der Kaiser des Mannes, der Westeuropa gegen die Hunnen zu vertheidigen vermocht hatte, auf die unwürdigste Weise; er durchstieß ihn, der sich keiner Gewaltthat versah, bei einer Unterredung im Palaste mit dem Schwerte, und seine Hofleute vollendeten den Mord (454). Die Verachtung gegen den unthätigen, feigen, sinnlichen Ausschweifungen ergebenen Valentinian verwandelte

sich jetzt in Haß. Der Senator Petronius Maximus, dessen Frau er geschändet, reizte zwei Freunde des Aëtius, die unter der Leibwache waren, wider ihn auf, und diese ermordeten ihn (16. März 455). Maximus ward zum Kaiser ausgerufen, und da seine Frau gestorben war, zwang er die Wittwe des Valentinian, die Eudoxia, eine Tochter Theodosius II., ihn zu heirathen. Diese nun soll sich, um die Blutthat zu rächen, und aus dem Ehebette des Mörders befreit zu werden, an den Vandalenkönig Giserich gewandt haben, um ihn zum Kriege gegen Maximus zu bewegen. Vielleicht ist aber der Erscheinung des stets nach Raub und Schätzen lüsternen Giserich dieser Grund auch nur angedichtet worden. Er landete an der Tiber, Maximus dachte auf Flucht, ward aber auf den Straßen vom Volke gesteinigt, nachdem er kaum drei Monate regiert hatte. Vierzehn Tage lang ward Rom von den Vandalen geplündert; was in der Stadt von Kostbarkeiten und Schätzen noch zu finden war, darunter die Gefäße, welche Titus aus dem Tempel zu Jerusalem genommen und im Triumph aufgeführt hatte, ferner unzählige Bildsäulen, und eine Menge Gefangener, unter ihnen auch die Kaiserin Eudoxia mit ihren Töchtern, wurden fortgeführt. Mord und Brand hatte Giserich abzuwenden verheißen, und die Zusage ward erfüllt. So ward denn der Stadt, welche sich so lange mit dem Raube des Erdkreises bereichert hatte, die von dem Blute und den Thränen anderer Völker groß geworden war, zum zweiten male vergolten, doch auf eine Weise, welche gegen die erbarmungslose Grausamkeit, die sie einst geübt, noch menschlich und milde zu nennen war. Karthago's Rache aber vollzog nach sechshundert Jahren ein Deutscher, und in dieser seiner Hauptstadt linderte ein christlicher Bischof mit frommer Thätigkeit die Leiden der dorthingebrachten Römischen Gefangenen, so viel er es vermochte. So wunderbar hatten die Zeiten sich geändert!

Durch die Unterstützung des Westgothen Theoderich II., der seinen Bruder Thorismund hatte ermorden lassen, und nun den Thron einnahm, ward jetzt in Gallien Avitus zum Kaiser gemacht. In Italien aber wurde dieser bald verhaßt, und schon im folgenden Jahre (456) seiner Würde beraubt durch seinen Oberfeldherrn, Ricimer. Dieser tapfere und kluge Sueve trachtete nicht selbst nach dem Throne, aber Denjenigen, welche den Kaisertitel führten, zu gebieten, sie nach Gefallen zu erheben und wieder zu stürzen, war sein Ehrgeiz. Jetzt bekleidete er den Majorianus mit dem Purpur, einen Mann, der durch

Gaben und thätigen Eifer einer bessern Zeit werth gewesen wäre. Majorianus sah, daß die Herrschaft der Vandalen auf dem Meere, welche die Zufuhr hemmte, allen Handel zerstörte, und durch die wiederholten Raubzüge alle Küsten unsicher machte und sie der Plünderung Preis gab, der tiefste Schaden sey, an welchem Italien krankte, und machte daher große Rüstungen zu einem Angriffskriege gegen Africa. Schon lag in Neu-Karthago in Spanien eine mächtige Flotte zur Abfahrt bereit, als Giserich durch Verrath Mittel fand, in den Hafen zu dringen, und sie zu zerstören. Ein so thätiger und einsichtsvoller Kaiser paßte für Ricimer's Absichten nicht; er ließ ihn tödten (461), und der ganz unbedeutende Libius Severus, den er ihm zum Nachfolger setzte, und der im vierten Jahre seiner Namensherrschaft starb (465), ist vielleicht auch ein Opfer seiner Hinterlist geworden.

Des Anspruchs, auf die Angelegenheiten des Westen ordnend einzuwirken, hatte sich damals der Hof von Constantinopel noch nicht begeben. Es herrschte dort seit dem Tode Marcian's (457) Leo I., befördert durch den mächtigen Oberfeldherrn Aspar, der als Arianer auf die Krone nicht selbst Anspruch machen konnte. Da nun nach dem Tode des Severus der Thron des Abendlandes erledigt blieb, so sandte Leo den Anthemius als Kaiser dorthin (467), und Ricimer widersetzte sich nicht, weil er den neuen Fürsten, der ihm seine Tochter zur Frau gab, ganz zu beherrschen hoffte. Beide Kaiserhöfe vereinten jetzt ihre Kräfte gegen die Vandalen. Die Byzantinische Ausrüstung war die Frucht außerordentlicher Anstrengungen und kostete eine ungeheure Summe; die Zahl der Schiffe und der Truppen, die sie führten, schien hinreichend, große Erfolge auszuführen und zu sichern. Schon waren Sardinien und das Gebiet von Tripolis gewonnen, und der Byzantinische Hauptanführer Basiliscus, der Schwager des Kaisers, näherte sich Karthago, und würde es unfehlbar genommen haben, wenn er die erste Bestürzung benutzt hätte. Aber er ließ die kostbarste Zeit unthätig verstreichen, und zwar, wie man allgemein glaubte, in verrätherischer Absicht, denn Giserich soll Mittel gefunden haben, ihn zu erkaufen. Sobald der Wind dem Vandalenkönige günstig war, ging er mit Brandern auf die Römische Flotte los, und verbrannte den größten Theil derselben. Basiliscus mußte die Schiffe, die der Zerstörung entgangen waren, nach Sicilien führen; und die Vandalen fuhren fort, die Küsten mit Raubzügen heimzusuchen und das Meer unsicher zu machen.

Da Anthemius sich dem Ricimer nicht so willenlos fügte, als dieser geglaubt hatte, so entstand bald Eifersucht zwischen ihnen, und nach einigen Jahren brach offener Krieg aus. Ricimer ging auf Rom los, welches sein Gegner inne hatte, ließ die Stadt stürmen und plündern, den Anthemius tödten (11. Juli 472). Aber er und sein neuer Kaiser, Olybrius, genossen die Frucht ihres Sieges nicht lange, beide starben noch vor Ablauf des Jahres. Mit Hülfe des Burgundischen Fürsten Gundobald, welcher an seines Oheims Ricimer Stelle getreten war, nahm Glycerius den tief herabgewürdigten Purpur, ungeschreckt durch das Beispiel seiner Vorgänger. Julius Nepos, der, vom Byzantinischen Hofe zum Kaiser ernannt, ihn verdrängte, ließ ihn zum Bischof weihen (474). Gegen diesen Nepos aber erhob sich Orestes, der einst ein Diener Attila's gewesen, nun Römischer Patricius und Feldherr war, an der Spitze der barbarischen Hülfsvölker, und zwang ihn zur Flucht (475). Orestes selbst lehnte den Purpur ab, und bekleidete seinen jungen Sohn, Romulus Augustus oder Augustulus, damit.

Jene fremden, größtentheils Deutschen Truppen, welche, unter dem Namen von Verbündeten, das Heer des Reiches ausmachten, entschieden jetzt Alles, und da sie ihre Bedeutung fühlten, forderten sie vom Orestes den dritten Theil aller Ländereien Italien's. Da dieser ihr Begehren abschlug, trat der kühne Odoacer an ihre Spitze und wider Orestes auf. Odoacer wird bald ein Fürst der Rugier, bald der Turcilinger, bald der Scirren genannt. Diese Deutschen Stämme und die Heruler waren damals besonders zahlreich im Heere, und Odoacer scheint kurz vorher als Führer solcher Schaaren nach Italien gekommen, und in Römische Kriegsdienste getreten zu seyn. Orestes ward erschlagen (476), den jungen Romulus zwang Odoacer bloß zur Abdankung, und wies ihm die ehemalige Villa des Lucullus in Campanien zum Aufenthalt an. Mit ihm, der seltsamer Weise die Namen des Stifters der Stadt und des Gründers der Alleinherrschaft trug, schließt sich die Reihe der Römischen Herrscher im Abendlande, denn Odoacer hielt es für unnöthig, auf den längst nicht mehr geachteten Kaiserthron ein neues Schattenbild zu setzen. Er beherrschte Italien, und ließ sich König der dortigen Deutschen Völker *) nennen. Also erlosch die Herrschaft Rom's im Jahre zwölfhundert neun und

*) Mascow Geschichte der Teutschen X, 33.

zwanzig nach seiner Erbauung, ruhmlos und völlig unwürdig seiner frühern Geschichte und weltberühmten Großthaten.

Es war keine plötzliche Revolution, kein schnell und gewaltsam hervortretendes Ereigniß, kein mächtiger Stoß von außen, wodurch das Reich sein Ende fand; es war vielmehr die in Folge eines langen alle Kräfte auflösenden Siechthums eintretende allmählige Auflösung von innen heraus. Das Geschlecht der Menschen, welche die Reichsbürger in den verschiedenen Provinzen ausmachten, war fast durchgehends matt, erschlafft, die kleinlichsten Zwecke verfolgend, ohne das Interesse für den Staat, welches große Gedanken und kräftige Entschlüsse zu seiner Vertheidigung hätte hervorbringen können, und ohne die Tüchtigkeit und den Willen, die von Einzelnen ausgehenden Bestrebungen zu unterstützen und auszuführen; neben Ueppigkeit, Prunk und Frivolität war der Wohlstand der Allermeisten gänzlich zerrüttet, das Elend durch die unaufhörlichen Verwüstungen und Plünderungen der Barbaren und unerschwinglichen Abgabendruck auf eine so furchtbare Höhe gestiegen, daß viele große Grundbesitzer Weib, Kinder und Güter verließen und ins Elend gingen, um sich den unleidlichen, mit der größten Härte beigetriebnen Forderungen zu entziehen. Das Heer bestand fast gänzlich aus Fremden, seine Anführer waren größtentheils Fremde und in viele Stellen der höhern Verwaltung waren diese gleichfalls eingedrungen. Die Herrschaft war entweder in den Händen von Emporkömmlingen, die eben so schnell gestürzt wurden als sie zum Throne gelangt waren, oder im Purpur geborner Schwächlinge, die prunkvoll und weichlich erzogen, von elenden Schmeichlern umgeben, ihr ganzes Leben mit der Welt, ihren Unterthanen und deren Bedürfnissen unbekannt blieben. Eines solchen Zustandes Auflösung wurde von Allen erwartet und von den Meisten gewünscht. Es bedurfte also nur eines Entschlusses, eines Zugreifens jener im Reiche längst mächtigen Fremden, der Deutschen, um in den einzelnen Provinzen allmählig auch den Namen der Herrschaft an sich zu bringen.

Von diesen durch die Deutschen gestifteten Staaten war um die Zeit, wo der Kaisertitel im Westen erlosch, keiner so mächtig, als der Westgothische. Es beherrschte ihn jetzt Eurich (466—484), nachdem er seinen Bruder Theoderich II. hatte ermorden lassen, dem der Thron also geraubt ward, wie er ihn gewonnen hatte. Durch Eurich erhielt dies Tolosanische Gothenreich seine größte Ausdehnung. Er erweiterte es nicht nur in Gallien, daß es alle Länder von den Pyrenäen und

dem Meere bis zur Loire und Rhone umfaßte, und noch im Osten des letztern Flusses an der Küste bis zu den Ligurischen Alpen reichte, sondern er drang auch in Spanien ein, und unterwarf sich die ganze Halbinsel bis auf den nordwestlichen Theil, welcher den Sueven blieb.

Seitdem schon unter Honorius die Römer ihre Truppen aus Britannien zurückgezogen hatten, war diese Insel unabhängig geworden, aber die verweichlichten Einwohner vermochten sich nicht wider die Picten und Schotten zu vertheidigen, welche das Land durchzogen, und furchtbar verwüsteten. Endlich beschlossen sie, Sächsische Krieger zu Hülfe zu rufen. Diese kamen und schützten Britannien gegen jene gefährlichen Nachbarn. Aber bald ergriff sie die Begier, sich selbst zu Herren des Landes, das sie befreit, zu machen; es erschienen bald zahlreichere Schaaren aus der Deutschen Heimath, die den Briten im Kampfe einen Landstrich nach dem andern abgewannen, und eine Anzahl kleiner Reiche gründeten, von welchen Kent das erste war. Der Britische Fürst oder König, der sich zuerst Sächsischer Hülfe bedient, wird Vortigern genannt; die Führer der ersten Deutschen Schaaren von dem den Sachsen verwandten Stamm der Jüten sollen zwei Brüder, Hengist und Horsa, gewesen und im Jahre 449 nach Britannien gekommen seyn. Aber alle näheren Umstände der ersten Deutschen Niederlassungen in Britannien gehören der Sage an*).

So finden wir also am Ende des letzten Zeitraums der Alten Geschichte in ganz Westeuropa, wo die Römische Herrschaft und Bildung die Celtische verdrängt hatte, die Deutschen erobernd oder schon in vollem Besitz, und durch ihre heimathlichen Einrichtungen, Sitten und Lebensweise, die sie in die Ansiedelungen verpflanzten, eine neue Zeit vorbereitet, deren Entwicklung uns in der Geschichte des Mittelalters entgegentreten wird.

---

*) Dieses hat besonders gründlich Lappenberg gezeigt, Geschichte von England Bd. I. S. 166 fg., so wie, daß die erste Niederlassung mehrere Jahre früher als 449 gesetzt werden muß. In Bezug auf die ausgeschmückte Erzählung der ersten Thaten der Sachsen auf der Insel, sagt auch schon Palgrave, History of England, Vol. I. p. 36: These details have been told so often, that they acquire a kind of prescriptive right to credit; but I believe, that they bear no nearer relation to the real history of Anglo-Saxon England, than the story of Aeneas, as related by Virgil, does to the real history of the foundation of Rome.

29. Das Christenthum und die Kirche seit Constantin dem Großen.

Schon in der Geschichte Constantin's sind die neuen, durch die Bekehrung dieses Kaisers eingetretenen Verhältnisse der Kirche zum Staate erwähnt worden; die Veränderungen, welche sich seitdem im Innern der Kirche gestalteten, waren gleichfalls groß und einflußreich.

Das höhere Ansehen der Bischöfe, welches schon in der frühern Periode so bedeutend hervortritt, befestigte sich jetzt immer mehr; der übrige Klerus ward ihnen immer entschiedener unterworfen. Sie allein waren jetzt im Besitz des Stimmrechts auf den Synoden, welches im dritten Jahrhundert auch von Presbytern und Diakonen noch geübt worden war. Und wie die Bischöfe gegen die niederen Geistlichen, so gewann der Klerus überhaupt gegen die Laien, welche ihre Theilnahme an den Wahlen der Bischöfe, Presbyter und Diakonen, so wie an der Gesetzgebung und Verwaltung in den Angelegenheiten der Kirche allmählig fast gänzlich einbüßten. Die Rechte der Metropoliten und die Grenzen ihrer Befugnisse wurden jetzt genauer bestimmt. Zwei mal im Jahre mußten sie die Provinzialsynoden zusammenrufen, und ohne deren Beistimmung und Einwilligung durften sie nichts Bedeutendes verfügen.

Bischöfe, welche einen noch höhern Rang als den der Metropoliten einnahmen, waren im Anfange des vierten Jahrhunderts die von Rom, Alexandria und Antiochia, und als der Sitz der Kaiser nach Constantinopel verlegt war, trat, sehr natürlich, der Bischof der neuen Hauptstadt in dasselbe Verhältniß. Von der Mitte des fünften Jahrhunderts an wurden sie durch den Namen der Patriarchen unterschieden, ein Titel, welchen man auch dem Bischof von Jerusalem einräumte, obschon er nicht die gleiche Macht besaß. Die Patriarchen hatten das Recht, die Metropoliten ihres Sprengels zu ordiniren und größere Synoden zusammenzurufen, und in allen wichtigen Angelegenheiten konnte von den Erzbischöfen noch an sie appellirt werden. Die Bande der Diöcesan- und Metropolitanverfassung wurden durch diese Vereinigung zu noch größeren Körpern nicht erschlafft, sondern noch verstärkt, aber eine sehr nachtheilige Folge davon war der Rangstreit, der sich unter diesen Bischöfen erhob, und die dadurch beförderte und vermehrte Einmischung weltlichen Ehrgeizes in die Angelegenheiten der Kirche. In den Römischen Bischöfen aber bildete sich schon der Anspruch auf das höchste kirchliche Supremat, und die mancherlei günsti-

gen Umstände, die sich ihnen zur Ausführung eines solchen Gedankens darboten, wurden von ihnen mit vieler Klugheit und Umsicht benutzt. Der Glanz, den die erste Stadt des Reiches oder der Welt, wie die Römer sagten, die Gründerin und Beherrscherin, der Mittelpunkt des Ganzen, um sich verbreitete, floß auch auf ihren Bischof über, und wenn die Ehrfurcht, welche der Name des weltgebietenden Rom's in den Gemüthern erweckte, nur ein weltlicher Gedanke war, so erhielt er eine geistliche Weihe durch die allgemein angenommene Tradition von der Stiftung der christlichen Gemeinde zu Rom durch den Apostel Petrus, als ihren ersten Bischof, und von dessen dort erlittenem Märtyrertode. Petrus aber wurde als der Fürst der Apostel betrachtet; in den an ihn gerichteten Worten Christi: „auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde" (Matth. XVI, 18) sah man — und sieht die katholische Kirche fortwährend — einen förmlichen Auftrag zur Oberleitung der gesammten Kirche; und indem die nachherigen Römischen Bischöfe die Erbschaft dieser höchsten Stellung und Ehre für sich in Anspruch nahmen, gaben sie ihren Forderungen die Stütze einer Glaubenslehre. So viel auch noch fehlte, daß eine solche Oberhoheit von der ganzen Kirche anerkannt wurde, so kamen ihnen doch die übrigen Bischöfe schon in vielen einzelnen Fällen auf halbem Wege entgegen. Auch die Verlegung des Herrschersitzes nach Constantinopel hemmte ihre Bestrebungen nicht, sondern war ihnen förderlich, denn während die dortigen Patriarchen durch die lästige Aufsicht und Einmischung des Hofes überall beengt wurden, hatten jene in der Ferne freien Spielraum.

Eine der heftigsten Störungen der sichtbaren und äußern Einheit der Kirche in dieser Zeit war die Donatistische Spaltung in Africa. Ein im Jahre 311 zu Karthago erwählter Bischof, Cäcilianus, wurde von einer Partei unter den dortigen Christen nicht anerkannt, weil ihn ein Traditor geweiht habe, d. i. ein Bischof, welcher in der Diocletianischen Verfolgung die heiligen Schriften ausgeliefert hatte. Sie stellte dem Cäcilian einen andern Bischof entgegen, und der Streit verbreitete sich über alle Africanischen Kirchen. Constantin der Große ordnete mehrere Untersuchungen der Sache durch Bischöfe aus anderen Provinzen an, und diese fielen sämmtlich zu Gunsten des Cäcilian aus. Hierauf trennte sich jene Partei, welche von einem ihrer vorzüglichsten Häupter, dem Bischofe Donatus, den Namen der Donatisten bekam, ganz von der Kirchengemeinschaft mit ihren Gegnern.

Sie behauptete, daß in ihr allein die wahre Kirche vorhanden sey, denn deren Kennzeichen sey Heiligkeit der Glieder, aber durch die Duldung lasterhafter Personen beflecke sie sich, ein Grundsatz, welcher von der katholischen Kirche geleugnet ward. Constantin und nach seinem Tode Constans suchten die Donatisten durch Güte wieder mit der Kirche zu vereinigen, aber vergeblich. Wüthende Schwärmer unter dieser Partei, Circumcellionen genannt, schweiften in Africa auf dem Lande umher, und begingen arge Gewaltthaten. Sie überfielen die Reichen und Vornehmen und mißhandelten sie, und besonders ließen sie an den katholischen Geistlichen ihre grausame Wuth aus. Man mußte Gewalt gegen sie brauchen, und daraus entwickelte sich die Anwendung strenger Maaßregeln gegen die ganze Partei der Donatisten. Aber hiedurch wurde ihr Fanatismus nur erhöht, und der Verwirrung kein Ende gemacht; vielmehr dauerte die Spaltung unter den folgenden Regierungen fort. Am Ende des vierten Jahrhunderts fing der berühmte Kirchenlehrer Augustinus, Bischof zu Hippo (geb. 354, gest. 430), an, die Donatisten mit großem Eifer zu bekämpfen. Durch seine Veranstaltung kam es im Jahre 411 zu einem Religionsgespräch, wo von jeder Partei gegen dreihundert Bischöfe erschienen. Der kaiserliche Bevollmächtigte erklärte die Katholiken für die Sieger, was die Donatisten natürlich leugneten. Indeß verloren sie von dieser Zeit an immer mehr an Ansehen und Ausbreitung; nur durch die Eroberung der Vandalen, welche eine verfolgte Partei begünstigten, um sich Anhänger zu verschaffen, erhoben sie sich auf einige Zeit wieder.

So wie die Bischöfe und Patriarchen durch ihre Bestrebungen, Einfluß und Macht zu gewinnen, von der Einfachheit des ursprünglichen christlichen Lebens abgeführt, und immer mehr in die Welthändel verwickelt werden mußten; so ging aus der entgegengesetzten Richtung bei Vielen der Entschluß hervor, von der Welt und ihren Verhältnissen gänzlich getrennt, als Einsiedler zu leben, und hieraus gestaltete sich eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der christlichen Welt, das Mönchs- und Klosterleben. Die Wurzeln desselben sind in der Weise und dem Bestreben der Asceten zu suchen, welche, noch höher gesteigert, sich als die möglichste Ertödtung aller Forderungen und Bedürfnisse unserer sinnlichen Natur darstellten, und in der damit verknüpften Vorstellung, daß ein in Entbehrungen aller Art, Fasten, Bußübungen, Selbstpeinigungen hingebrachtes Leben als eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu betrachten sey. Es ist dies eine Ansicht,

welche das Christenthum nicht zuerst und allein erzeugt hat. Der Orient, dessen glühende Natur den Menschen zu allen Extremen treibt, zeigt uns noch heut zu Tage unter heidnischen Völkern Leute, welche der Glaube an die hohe Verdienstlichkeit äußerer Entsagungen und Aufopferungen zu den allerschmerzhaftesten, ja wahrhaft wahnsinnig zu nennenden Bußübungen bringt, wofür sie denn vom Volke als Heilige verehrt werden. Die strengeren Ascheten unter den Christen wurden Einsiedler, zuerst in Aegypten, dem Lande, dessen Klima und Naturbeschaffenheit immer einen gewissen düstern Sinn erzeugt haben. Einer der berühmtesten unter diesen Einsiedlern ist Paulus von Theben, welcher, im dritten Jahrhundert, bei der Decianischen Verfolgung in eine Aegyptische Wüste floh, und dort sein Leben unter Gebet, frommen Betrachtungen, Fasten und Kasteiungen des Leibes hinbrachte. Doch hat er keine Schüler und Nacheiferer erweckt, wie sein etwas jüngerer Zeitgenosse, der Aegypter Antonius, gethan. Dieser, welcher als der eigentliche Stifter des Mönchslebens zu betrachten ist, hatte früh eine religiöse Richtung genommen, aber wissenschaftliche Bildung war ihm fremd geblieben. Nachdem er sein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilt hatte, zog er sich ganz von der Welt zurück, und begab sich im Jahre 285 in eine Wüste. Die körperlichen Bedürfnisse so wenig als nur irgend möglich zu befriedigen, war eine seiner vorzüglichsten Bestrebungen. Das Leben dieses Heiligen ist, wie das vieler anderer frommen Christen in diesem und späteren Jahrhunderten, mit Mährchen und Wundergeschichten ausgeschmückt worden, aber wahre Züge von einfacher Größe lassen sich darin nicht verkennen. Sein Beispiel und seine Ermahnungen brachten Viele dahin, sich zu ihm zu gesellen und dieselbe Lebensweise zu ergreifen. So entstanden in dieser Gegend viele Hütten solcher einzeln Lebenden (Griechisch μοναχοὶ, daher „Mönche"), unter welchen Antonius Verbindungen stiftete, und über die er die Aufsicht führte. Außer den Andachtsübungen, dem Beten und Fasten machte er ihnen Handarbeiten zur Pflicht, weil er einsah, wie verderblich ihnen ein ganz müßiges Leben werden müsse. Er starb in einem Alter von fast hundert und fünf Jahren (356).

Während sich das Mönchthum von Aegypten aus schon mit großer Schnelligkeit in andere Gegenden verbreitete, bekam es in seinem Vaterlande durch die Entstehung des eigentlichen Klosterlebens seine unterscheidende Ausbildung. Dies geschah durch den Pachomius, einen Schüler des Antonius, unter dessen Aufsicht die Mönche in ge-

meinschaftlichen Gebäuden zu wohnen anfingen, welche Griechisch κοινόβια, Lateinisch von der Einschließung claustra (daher Deutsch „Klöster") genannt wurden. So unterschied man nun die Anachoreten (Einsiedler) von den Cönobiten. Der Vorsteher eines Klosters wurde Vater (Abbas, daher „Abt") genannt. Als Pachomius starb (348), hinterließ er einige tausend Mönche, die unter seiner Aufsicht gestanden hatten. Verbindungen in gleicher Absicht und zu derselben Lebensweise bildeten sich damals auch schon unter Frauen, und die Nonnenklöster gingen gleichfalls von Aegypten aus. Es entstand eine wahre Begeisterung für diese Lebensart; die angesehensten Kirchenlehrer empfahlen dringend diesen Weg zu einer höhern Frömmigkeit. Schnell fanden die Klöster den Weg aus den Einöden in die Städte, und überall sah man neue emporsteigen. Damals gehörten die Mönche noch nicht zu den Klerikern; erst später wurden sie als Glieder dieses Standes betrachtet.

Athanasius, jener eifrige Kämpfer für die Lehre von der dem Vater gleichen Gottheit Christi, brachte das Mönchswesen im Jahre 340 nach Rom, und in Gallien wirkte der Bischof Martinus von Tours mit großer Thätigkeit für die Verbreitung desselben. Größere Festigkeit gewann es aber in den Abendländern erst durch eine eigenthümliche Gestaltung, welche der Geschichte des Mittelalters angehört. Dort wird sich uns das Mönchthum in einer thätigen, die Bildung fördernden Richtung zeigen, während es im Oriente (obschon es hier durch das auf die Menge stets großen Einfluß übende Beispiel strenger Enthaltsamkeit ebenfalls manches Gute wirkte) der müßigen Beschaulichkeit zu sehr hingegeben war. Daraus entwickelten sich oft Hochmuth und Starrsinn, und die Leidenschaften, in weltlichen Dingen gehemmt und zurückgedrängt, brachen in religiösen Parteikämpfen, woran Mönche und in den Klöstern gebildete Männer den meisten Antheil hatten, desto heftiger und ungebändigter hervor. Ueberhaupt war es die schlimmste Seite des Mönchthums, daß sich zu einer Lebensweise, die, von den starken Gemüthern würdig durchgeführt, die menschliche Natur in einer ganz eignen Größe zeigt, Tausende drängten, welche gar keinen innern Beruf dazu hatten, daher vom Klosterleben nichts als das äußere Wesen annehmen konnten, und den Keim zu aller Verderbniß hineintrugen.

Es gab Anachoreten, welchen die Strenge des gewöhnlichen Mönchslebens nicht genügte, und die, um es zu überbieten, ihre

Wohnung in Klüften, in Gräbern, auf den Spitzen der Berge, auf Bäumen nahmen, aber alle diese wurden in der Selbstpeinigung noch weit von einem im Anfange des fünften Jahrhunderts in der Nähe von Antiochia lebenden Einsiedler, Namens Simeon, übertroffen, welcher sich entschloß, auf einer Säule zu wohnen. Er baute sich immer höhere, zuletzt bestieg er eine von vierzig Ellen und brachte darauf dreißig Jahre unter freiem Himmel zu. Man verehrte ihn als einen Wunderthäter und aus allen Gegenden strömten Leute herbei, um ihn zu sehen und sich seinem Gebete zu empfehlen. Er fand Nachahmer dieser Lebensweise in Syrien und Palästina, und diese Säulenheiligen (stylitae) sind erst im zwölften Jahrhundert gänzlich erloschen *).

Wie das Christenthum unter Constantin dem Großen aus der Verborgenheit hervor an den Glanz der Welt trat, ward auch der Gottesdienst glänzend und prunkvoll. An die Stelle der einfachen Versammlungshäuser traten prächtige Kirchen. Um den Sinnen der Menge zu schmeicheln, wurde mancher äußere Schmuck aus dem Heidenthum herübergenommen; Altäre, Bilder, Lichter, Weihrauch, kostbare Gefäße und eine pomphafte Feierlichkeit bei den gottesdienstlichen Handlungen wurden nach und nach eingeführt.

Zu den Hauptfesten, deren oben, als den früheren Jahrhunderten gehörend, bereits gedacht ist, Ostern **), Himmelfahrt Christi und Pfingsten, trat jetzt noch das Weihnachtsfest, als Andenken der Geburt des Heilandes, wofür man in der abendländischen Kirche den 25. December annahm. Es wurden um diese Zeit bei den heidnischen Römern die Saturnalien gefeiert, ein Fest zum Andenken des mythischen goldnen Zeitalters unter der Regierung des Saturnus, wo noch keine Verschiedenheit der Stände und keine Sklaverei war. Man entband daher die Sklaven an diesem Feste von jedem Dienste und erlaubte ihnen die ganze Lebensweise der Freien. Indem die Christen dieses Fest zu dem ihrigen machten, konnten sie der Ahnung, die ihm zum Grunde lag, eine viel höhere Beziehung geben, da ihnen das goldne

*) Schröckh Christl. Kirchengeschichte, Th. VIII. S. 241.

**) Schon im zweiten und dritten Jahrhundert war Streit darüber gewesen, ob man das Osterfest zugleich mit dem Jüdischen oder an einem andern Tage begehen sollte. Die Nicäische Kirchenversammlung entschied für den letztern Gebrauch, und setzte fest, daß es allemal an dem Sonntage zu feiern sey, welcher auf den ersten Vollmond nach dem Frühlingsäquinoctium folgt; wenn aber dieser Vollmond auf einen Sonntag fällt, so solle das Fest eine Woche später begangen werden. Und bei dieser Bestimmung ist es geblieben.

Zeitalter der Geister mit der Geburt des Erlösers angebrochen war, und das Christenthum den Knechten in jedem Sinne zur Freiheit verhalf *). Auch das gegenseitige Beschenken der Freunde fand schon bei den Römern an den beiden letzten Tagen des Saturnalienfestes, welche Sigillarien genannt wurden, Statt.

Durch Fasten sich zur würdigen Feier der Leidenszeit des Heilandes vorzubereiten, hatte man schon früh für sehr verdienstlich gehalten. Jetzt wurde eine bestimmte Fastenzeit von vierzig Tagen verordnet, in welcher man sich der Fleischspeisen enthielt. Viele blieben hier bei dem Aeußerlichen stehen, und hielten das bloße Fasten schon für etwas Verdienstliches, wogegen die Kirchenlehrer zeigten, daß es ohne wahre Reue und Buße nichts nütze. Ueberall ist es schwer, die Unterscheidung des Innern und Aeußern bei der Menge im Laufe der Jahrhunderte zu erhalten, und die Geschichte des Christenthums lehrt nur zu sehr, wie das, was anfangs als Aeußerung und Bild der frommen Gesinnung in Ehren gehalten wurde, späterhin zur Hauptsache gemacht und für hinreichendes Verdienst geachtet ward.

Die Märtyrer und Heiligen waren schon in den ersten Jahrhunderten Gegenstände der Verehrung, und der Hinblick auf diese Glaubenshelden stärkte und ermuthigte Viele in den Kämpfen, die sie als Christen zu bestehen hatten. Auch die Männer und Frauen, welche späterhin von der Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurden, waren meistens Solche, welche durch ihre Tugenden allen Uebrigen als Beispiel voranleuchten konnten. Aber im vierten und fünften Jahrhundert begann schon die Anrufung der Heiligen, so wie der Apostel, der Jungfrau Maria u. s. w., um ihre Fürbitte bei Gott, der man eine besondere Kraft beilegte, woraus sich denn später eine fast abgöttische Verehrung derselben entwickelte. Auch die Wallfahrten und das Reliquiensammeln findet man schon in dieser Zeit. Die Mutter Constantin's des Großen, die fromme Helena, reiste nach Palästina, und kniete andächtig auf dem Hügel nieder, den man ihr als die Kreuzigungsstätte des Erlösers zeigte. Das Verlangen die heiligen Oerter zu besuchen, wo Jesus einst gewandelt hatte, erfüllte mehrere fromme Seelen; auch zu den Gräbern der Märtyrer und Heiligen stellte man Wallfahrten an. Man forschte emsig nach leiblichen Ueberbleibseln (Reliquien) der heiligen Männer und Frauen, der Apostel,

*) Neander Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums, Bd. II. S. 183.

der Jungfrau Maria, des Erlösers, und pries sich glücklich, Stücke, die man dafür hielt, aufzufinden und zu besitzen. Der Mensch denkt das Körperliche und Geistige in Verbindung, unbewußt wird er beim Anschauen der sichtbaren Gestalt dahin gebracht, sich zu dem, was sie beseelt oder einst beseelte, zu erheben; es ist ein schöner, seiner Natur tief eingepflanzter Trieb, die Orte mit Augen schauen zu wollen, wo sich das Große begeben, das seine Seele erfüllt; Liebe und Begeisterung geben die Sorgfalt und Hochschätzung ein, mit welchen eine Gabe, ein ehemaliger Besitz hochgeehrter Personen gepflegt und aufbewahrt werden. Aber auch diese an sich schönen und untadelhaften Gebräuche gingen durch Verwechselung des Mittels und des Zweckes bald in Mißbrauch und schädlichen Aberglauben über. Den Reliquien legte man Wunderkräfte bei. Und schon die Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts fanden für nöthig, daran zu erinnern, daß man durch Veränderung des Ortes Gott nicht näher komme *).

Die Secten und Trennungen wegen abweichender Glaubenslehren dauerten theils aus der frühern Periode fort, theils entstanden jetzt neue. So fanden in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts manichäische und gnostische Lehren in Spanien Eingang. Ein angesehener Spanier, Priscillianus, bildete sie auf eine besondere Weise aus, und fand zahlreiche Anhänger. Die Priscillianisten hatten, außer ihren dogmatischen Sätzen, auch in Bezug auf das Leben manche seltsame und schädliche Meinungen; sie wollten z. B. alle Ehen getrennt wissen. Da Priscillianus von den ihn verdammenden Bischöfen an den Kaiser und zwar an den damals in diesen Ländern gebietenden Anmaßer Maximus (oben S. 346.) appellirte, ward er auf Befehl desselben nebst sechs seiner Anhänger zu Trier hingerichtet (385), das erste Beispiel einer an Ketzern vollzogenen Lebensstrafe. Zwei der angesehensten Männer der damaligen abendländischen Kirche, Ambrosius und Martinus von Tours, gaben aber ihre Mißbilligung dieser That laut und stark zu erkennen, und als Maximus auf den Betrieb einiger unwürdigen Bischöfe, die ihn auch zu der Verurtheilung verleitet, Kriegsbefehlshaber nach Spanien senden wollte, um dort das grausame Verfahren gegen die Ketzer fortzusetzen, gelang es den eifrigen Bemühungen des Martinus, die Zurücknahme dieses Blutbefehls zu bewirken.

Die wichtigen, vom religiösen wie vom speculativ-philosophischen

*) Neander Denkwürdigkeiten, Bd. II. S. 155.

Standpunkte häufig aufgeworfenen und sehr verschieden beantworteten Fragen: wodurch der Mensch zum Glauben und zu einem gottseligen Leben gebracht werde, wie weit der freie Wille des Menschen sich erstrecke, vom Ursprunge der Sünde, von der Gnade und Vorherbestimmung Gottes, gaben in der abendländischen Kirche Anlaß zu einem merkwürdigen Streite, hauptsächlich geführt von zwei Männern, welche, jeder von aufrichtiger Ueberzeugung geleitet, entgegengesetzte Lehren aufstellten. Der Britische Mönch Pelagius trat im Anfange des fünften Jahrhunderts mit den Behauptungen auf: die Wirkungen der Sünde Adam's haben sich nicht auf seine Nachkommen erstreckt, der Mensch, unverderbt geboren, besitze moralische Kräfte, selbst das Gute zu wählen und zu üben. Gegen diese Sätze trat der tief forschende, in der Kirche nach vielen Richtungen eifrig thätige Augustinus auf und lehrte: alle Menschen befinden sich vermöge der Folgen des Sündenfalles in dem Zustande verdienter Verdammniß; nur die Gnade Gottes wirke bei der Umbildung der verderbten Natur zum Guten, nicht aber die freie Selbstbestimmung des Menschen; endlich sogar (auf die Frage, warum alsdann nicht alle Menschen sittlich gebessert würden), Gottes unerforschlicher Rathschluß habe nur eine bestimmte Zahl von Menschen zur Seligkeit vorherbestimmt (prädestinirt). Diese Lehre hängt mit dem Charakter und den innern Schicksalen des Augustinus genau zusammen. Er war in seiner Jugend in manche Verirrungen gerathen; die sündlichen Neigungen und die guten Vorsätze hatten lange in ihm gekämpft, er hatte in den vielversprechenden Mysterien der Manichäer die Lösung der ihn quälenden Zweifel gesucht, bis er endlich, gegen sein dreißigstes Lebensjahr, in der einfachen Lehre des Evangeliums Beruhigung fand, und nun plötzlich in sittlicher Hinsicht ein ganz anderer Mensch geworden war. Dadurch befestigte er sich in dem Gedanken, daß der Mensch zu seiner Bekehrung zu schwach sey, daß diese vielmehr durch eine unwiderstehliche Einwirkung Gottes hervorgebracht werde. Sein System siegte in der Kirche; und die Lehren des Pelagius, welcher das eigne Verdienst des Menschen viel zu sehr, die Nothwendigkeit der Erlösung durch Gott zu wenig hervorgehoben zu haben schien, wurden als ketzerisch verdammt. Dagegen rief die Härte der Augustinischen Lehren, namentlich der unbedingten Prädestination zur Seligkeit oder Verdammniß, wogegen sich schon das menschliche Gefühl sträubt, eine Partei hervor, welche zwischen beiden in der Mitte stand, und deren Anhänger daher Semipelagianer genannt

wurden. Diese Ansicht, welche die Extreme auf beiden Seiten zu vermeiden suchte, fand auch im Mittelalter den meisten Beifall.

Während so die dogmatischen Streitigkeiten der Abendländischen Kirche mit der praktischen und sittlichen Seite der Religion in naher Berührung standen, wurde dagegen die morgenländische durch Kämpfe verwirrt, deren Inhalt ein spitzfindiges Grübeln und verwegene Behauptungen über Geheimnisse, die dem menschlichen Verstande unerforschlich bleiben, deren Triebfedern von weltlichem Ehrgeiz und persönlichen Leidenschaften verunreinigt, deren Folgen unheilbringende Trennungen waren. Nachdem der für das christliche Religionssystem allerdings höchst wichtige Streit über die Gottheit Christi (S. 327) durchgekämpft war, entwickelte sich daraus ein anderer, über das Verhältniß der beiden Naturen in Christo, der göttlichen und menschlichen, zu einander. Zwei theologische Schulen standen sich hier besonders gegenüber. Die Alexandrinische wollte vermeiden, daß man sich den Sohn Gottes und den Sohn der Maria als getrennte Wesen denke, und bediente sich daher solcher Ausdrücke, wodurch die Einheit beider Naturen recht stark bezeichnet wurde; sie nannte z. B. die Maria Gottgebärerin (Θεοτόκος). Dagegen strebte die Antiochenische Schule zwischen den Eigenschaften der beiden Naturen scharf zu unterscheiden.

Die Eifersucht der Patriarchen zu Alexandria auf das höhere Ansehen der Constantinopolitanischen brachte das Feuer zum Ausbruch. Nestorius, der seine theologische Bildung zu Antiochia erhalten hatte, seit dem J. 428 Patriarch in der Hauptstadt, predigte gegen den Ausdruck Gottgebärerin, von der Maria gebräucht. Dagegen erhob sich der Alexandrinische Patriarch Cyrillus, ein höchst ehrgeiziger, herrschsüchtiger, zu Gewaltthaten geneigter Mann. Der Streit entbrannte mit großer Heftigkeit; man legte sich Anathematismen oder zu verdammende Sätze vor, die sich hauptsächlich um die Lehre von den Naturen in Christo drehten; die ganze morgenländische Kirche theilte sich in zwei Parteien. Da nun Patriarchen und ganze Provinzen sich als Ketzer anfeindeten, schrieb Kaiser Theodosius II. eine Kirchenversammlung nach Ephesus aus (431). Hier ward aber gar nichts entschieden, indem die Aegyptische Partei den Nestorius, die Antiochenische den Cyrillus für abgesetzt erklärten, und der schwache Theodosius wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er die Absezzung Beider bestätigte. Aber die Ränke der Anhänger des Cyrillus brachten es dahin daß das Urtheil wider diesen zurückgenommen

wurde, Nestorius dagegen, der am Hofe heftige Feinde hatte, in die Verbannung geschickt ward, wo er starb. Aber die Sache selbst war dadurch noch nicht entschieden. Der Patriarch Johannes von Antiochia gab zwar den Nestorius auf, aber nicht seine Meinung, und stellte den Kirchenfrieden mit der Gegenpartei erst her, als Cyrillus sich entschlossen hatte, ein ihm vorgelegtes Glaubensbekenntniß zu unterschreiben. Mit dieser Aussöhnung aber waren viele morgenländische Bischöfe unzufrieden, weil sie den Nestorius für unschuldig erklärt wissen wollten. Da sie und ihre Anhänger verfolgt wurden, flohen sie unter der Leitung des Barsumas, eines von der Schule zu Edessa vertriebenen Lehrers, nach Persien, wo der König sie gern aufnahm, ja alle mit dieser Lehre nicht übereinstimmende Christen auf den Rath des Barsumas aus seinem Lande verwies, um dadurch alle Verbindung seiner christlichen Unterthanen mit dem Oströmischen Reiche aufzuheben. So bildete sich die bis auf den heutigen Tag fortbestehende Partei der Nestorianer, oder, wie sie sich selbst nennen, der chaldäischen Christen. Barsumas, welcher Bischof von Nisibis ward, gab ihrer Kirche eine feste Einrichtung.

Indeß gaben Cyrillus und seine Anhänger, trotz der unterzeichneten Glaubensformel, weder ihre Meinung noch die Hoffnung auf, sie zur herrschenden zu erheben. Cyrillus starb zwar, aber in seinem Nachfolger Dioskurus hatte die Aegyptische Partei einen Führer, der ihm an Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit nichts nachgab, Gewaltthätigkeiten noch weniger scheute als Jener. Als der Constantinopolitanische Patriarch Flavianus den alten Abt Eutyches wegen irriger Lehren über die Natur Christi seiner Aemter entsetzte, sah Dioskurus in diesem Ereigniß einen bequemen Anlaß, den Streit zu erneuern. Durch seinen Einfluß am Hofe, wo Flavian verhaßt war, brachte er es dahin, daß eine neue allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben ward, welche im J. 449 zu Ephesus zusammenkam. Diese Versammlung heißt in der Geschichte mit Recht die Räubersynode. Eutyches wurde losgesprochen, Flavianus abgesetzt, jede Abweichung von dem Glauben an Eine Natur in Christo mit dem Bannfluche belegt. Dioskurus erzwang diese Schlüsse durch offenbare Gewalt, denn er hatte die Kirche, in welcher die Versammlung gehalten ward, mit Soldaten und bewaffneten Mönchen umringen lassen, welche auf seinen Wink eintraten und die zitternden Gegner kräftiger zum Schweigen brachten, als alle seine Reden und Gründe. Ja der wüthende

Dioskurus soll über den Flavian hergefallen seyn, und ihn mit Schlägen gemißhandelt haben, deren Folgen man sogar den bald darauf erfolgten Tod desselben zuschrieb. Dieser unwürdige Sieg der Aegyptischen Partei mußte bei Vielen die größte Unzufriedenheit erregen, und namentlich erklärte sich der Römische Bischof Leo der Große, welcher schon die Verurtheilung des Eutyches gebilligt hatte, auf das nachdrücklichste wider die Ephesinischen Schlüsse, aber Dioskurus achtete seine Mißbilligung nicht, und die Lehre von Einer Natur Christi würde jetzt in der morgenländischen Kirche wol herrschend geblieben seyn, wenn nicht der Kaiser Theodosius gestorben wäre. Der neuen Regierung war Dioskurus verhaßt, und die Folge davon war die Berufung einer Kirchenversammlung, welche im J. 451 zu Chalcedon unter der eigenen Leitung des Kaisers Marcian gehalten ward. Was hier geschah, war leicht vorauszusehen, denn viele Bischöfe folgten mit derselben feigen Gesinnung, welche sie früher zu Anhängern des Dioskurus gemacht hatte, jetzt den veränderten Absichten des Hofes. Diese Absichten gingen dahin, zwischen dem Nestorianismus und den Lehren der Gegner einen Mittelweg zu treffen. Die Glaubensformel dieses Conciliums erklärte, daß Christus in zwei, ohne Vermischung mit einander verbundenen Naturen bestehe, zugleich aber wurde die Einheit der Person Christi stark hervorgehoben, und die Maria Gottgebärerin genannt. Aber die Lehre, der Nestorius angehangen, schien doch am meisten begünstigt, und die Aegyptische Partei fühlte sich so verletzt, der Eifer der ihr zugethanen Mönche wurde so erhitzt, daß an mehreren Orten heftige Aufstände ausbrachen. Nach dem Tode Marcian's wurden die Empörer noch kühner, da sie vom Kaiser Leo nicht die Festigkeit, die Jener gezeigt hatte, erwarteten; zu Alexandria wurde der dem Dioskurus zum Nachfolger gesetzte Proterius ermordet. Auch konnte die Regierung den Chalcedonischen Schlüssen nie das Uebergewicht in Aegypten verschaffen, und die von den Monophysiten (Anhängern der Lehre von Einer Natur) erregten Unruhen dauerten fort, bis auch diese Partei sich im folgenden Jahrhundert zum großen Nachtheil des Staates ganz von der herrschenden Kirche trennte. Im Abendlande konnten die Glaubensstreitigkeiten weder einen solchen Charakter annehmen, noch einen so großen Einfluß gewinnen; vielmehr erhielt die dortige Kirche durch ihre Stellung zu den neuen Germanischen Staaten eine eigenthümliche Richtung und Entwicklung, wie die Geschichte des Mittelalters zeigen wird.

Register

über den Ersten, Zweiten und Dritten Band.

(Die Römische Zahl bezeichnet den Band, die Arabische die Seitenzahl.)

Aaron, I 79. 82. 84. 88.
Abdera, I 268.
Abel, I 10.
Abendmahl, III 318.
Abgaben im Röm. Reiche, III 282. 332, vergl. Vermögenssteuer.
Abstimmen, geheimes, in den Comitien, III 60.
Abiam, I 122.
Abimelech, I 92.
Abner, I 108—110.
Abraham, I 65 fg.
Absalon, I 112 fg.
Absyrtus, I 190.
Aebte, III 371.
Abydus, II 409; von Philipp eingenommen, III 6.
Acerra, Schlacht bei, III 81.
Achäer, I 177. 181. 231. Ihre Colonien in Italien, 269.
Achaja Jonisch, I 177; von Achäern eingenommen, 231; II 91.
Achaja, Römische Provinz, III 51
Achäischer Bund, II 237 fg. 243 fg. 336. III 3. 8. 14. 23. 25 fg. Tausend Achäer nach Rom geführt, 40; Krieg mit Rom, 48 fg.
Achämeniden, I 156.
Achäus, Enkel des Hellen, I 177.
Achäus, Oheim Antiochus des Gr., II 227.
Achasia, K. v. Juda, I 123.
Achillas, III 156. 158.
Achilles, I 192. 203 fg. † 207.
Acilius Glabrio gegen Antiochus, III 15.
Acilius Glabrio gegen Mithridates, III 108.
Ackergesetze in Rom, des Sp. Cassius Viscellinus II 285; des C. Flaminius, II 334; des Licinius Stolo, 301. III 61, erneuert, 62, vernichtet, 68; neue des Saturninus, 77; des Livius Drusus, 79; des Jul. Cäsar, 123.
Ackervertheilungen in Rom, II 269. 270. 277. 294.
Actium, Schlacht bei, III 200.
Adam, I 10.
Adel, s. Nobiles.
Adherbal, III 68. 69.
Adimantus, 315. 318. 319.
Admetus, K. v. Pherä, I 180.
Admetus, K. der Molosser, 339.
Adonia, I 115. † 120.
Adrastus, I 187.
Adrianopel, Schlachten bei, III 309. 344.
Aedilen, plebejische, II 292; curulische, 303.
Aeduer, III 131 fg.
Aeetes, I 188 fg.
Aegatische Inseln, Schlacht bei den, II 332.
Aegeus, I 182 fg.
Aegikoreis, I 185 Anm.
Aegina in den Perserkriegen, I 294. 310. 319; Kriege mit Athen, 295. 300. 346. II 75. 85; verliert seine Schiffe und Mauern, I 347; mit Athen. Colonisten besetzt, II 7; die Einwohner nach Thyrea versetzt II 16.
Aeginetische Bildnerkunst, II 135.
Aegisthus, I 181. 208.
Aegos-Potami, Schlacht bei, II 45.
Aegypten, I 31—55. 74 f.; unter Persien, 151 f. 302; 346 f. II 94. 478; unter Alexander, 171; unter den Ptolemäern, 203. 221 fg.; Rö-

mer in Aeg. III 37. 41. 156 fg. 199; Röm. Provinz, 202. 300. 370.
Aelius Gallus III 226.
Aemilianus, Röm. Kaiser, III 415.
Aemilius Barbula, L., II 317.
Aemilius Lepidus, ſ. Lepidus.
Aemilius Paulus, L., bei Canná, II 346 f.
Aemilius Paulus, L. (des Vorigen Sohn), gegen Perſeus, III 32 fg.; in Epirus, 35; bei den Aetoliern, 39.
Aemilius Paulus, L., Bruder des Triumvirs Lepidus, III 183.
Aeneas, I 197 fg., II 253.
Aencis, III 224.
Aeoler, I 177; ihre Colonien, 267.
Aeolus, I 177.
Aequer, II 232. 286 fg. 290. 292. 294. 311.
Aera von Erſchaffung der Welt, I 16; der Seleuciden, II 213 Anm.; von Rom's Erbauung, 255 Anm. (ſ. Chriſti Geburt und Olympiadenrechnung).
Aeſchines, II 115. 120. 143. 163. 178 Anm.
Aeſchylus, II 138. 141.
Aeſopus, I 231.
Aethiopier, I 14. 32. 33. 52. 153.
Aethiopiſche Herrſchaft in Aegypt., I 52.
Aetius, III 354. 359 fg. † 361.
Aetolien, I 177. 238. II 203 f.
Aetoliſcher Bund, II 240; im Bundesgenoſſenkrieg, 336; im Bunde mit Rom, 350. III 7; gegen Rom, 13 f. 16; gedemüthigt, 19. 39.
Afranius III 150. 164.
Africa umſchifft, I 61.
Africaniſcher Krieg Cäſar's, III 160 fg. 163 fg.
Agamemnon, I 182. 191. † 203.
Agathokles, II 325.
Ager publicus, II 285. III 60 fg.
Ageſilaus, König von Sparta, II 68 fg. 78. 84 fg. 92. 94.
Agis (I.), König von Sparta, II 33. 68.
Agis II., König von Sparta, II 170. 175 f. † 176.
Agis III., König von Sparta, II 241 fg.
Agricola, III 269. 284.
Agrigent, I 269. 330. II 126; von den Römern erobert, 327. 351.
Agrippa, Menenius, II 283.
Agrippa, M. Vipſanius, III 195; ſiegt üb. S. Pompejus, 196; unter Auguſtus, 220. 223. 235.
Agrippa Poſthumus, III 236. 237.
Agrippa (Herodes II.), K d. Juden, III 261.
Agrippina, Gemahlin des Germanicus, III 243 † 246.
Agrippina, Gemahlin des Claudius, III 250 f. † 252.
Ahab, K. v. Iſrael, I 122.
Ahas, K. v. Juda, I 125.
Ahitophel, I 113.
Ahriman, I 167.
Ajar, die beiden, I 192. 202.
Akademie, II 56. 154. 155. Anm.; v. Sulla zerſtört, III 88.
Akarnanien, I 177. 348. II 6.
Akropolis von Athen, I 253. 350 f.
Alalia, I 268.
Alanen, III 342; gehn über den Rhein, 350; in Spanien, 353. 359.
Alarich, III 349 f.; vor Rom, 351 f. † 352.
Alba longa, II 254. 262 fg.
Albinius, L., II 297.
Albinus, Sp. Poſtumius, gegen Jugurtha, III 70.
Albinus, Clodius, gegen Septimius Severus, III 287. 288.
Alcäus, I 280.
Alceſte, I 180 Anm.
Alcetas, II 207.
Alcibiades, II 19—48.
Alcinous, I 212 fg.
Alemannen, III 289. 295 fg. 298. 299. 303; zur Zeit Julian's, 334. 335; nach Julian, 339. 340. 344.
Aleſia, Belagerung von, III 139.
Aletes, I 231.
Aleuaden, I 302.
Alexander von Epirus, II 124.
Alexander, Sohn des Pyrrhus von Epirus, II 236. 237.
Alexander v. Macedonien, I 322. 325.
Alexander, Bruder Philipp's, II 96.
Alexander der Große, II 159—201; Beiſetzung ſeines Leichnams, 205.
Alexander, Sohn Alexander's des Gr., II 202. 211. † 213.
Alexander, Sohn Kaſſander's, II 219.
Alexander, Sohn des Polyſperchon, II 211. 212.
Alexander v. Pherä, II 90. 100.
Alexander Severus, III 290. 315.
Alexander, Biſchof in Alexandria, III 327.
Alexandria in Aegypten erbaut, II 173; unter den Ptolemäern, 222. 246;

Cäsarien, III 158; christliche Metropolis, 319. 376 f.
Alexandria, am Paropamisus, II 180. 184.
Alexandria am Jaxartes, II 181.
Alexandrinische Periode der Griechischen Litteratur, II 246.
Alexandrinischer Krieg Cäsar's, III 157 fg.
Alkmäon, I 252.
Alkmäoniden, I 253; gegen Pisistratus 261; gegen Hippias, 262; gegen Miltiades, 299.
Alkman, I 281.
Alkmene, I 179.
Allemannen, s. Alemannen.
Allia, Schlacht am, II 296.
Allobroger, III 65. 117.
Alpheus, I 276.
Amaler, III 340.
Amasis, I 55. 151. 160.
Amazia, K. v. Juda, I 124.
Amazonen, I 179.
Ambiorix, III 138.
Ambronen, III 75 fg.
Ambrosius, III 347 fg. 374.
Amenthes (Todtenreich der Aegypter), I 44.
Ammianus Marcellinus, III 341.
Ammon; Ammonium I 33. 177. II 172.
Ammoniter, I 92. 102.
Amoriter, von Moses besiegt, I 87.
Amos, K. v. Juda, I 127.
Amphiaraus, I 187.
Amphiktyon, I 177. 277.
Amphiktyonenbund, I 277. 255. II 101 fg. 115. 116. 120.
Amphion, I 173.
Amphipolis, II 18. 97 fg. 114.
Amphissäer, II 120.
Amphitryo, I 179.
Amschaspands, I 167.
Amulius, II 254.
Amyntas I., I 166. 310.
Amyntas II., II 77. 96.
Amyrtäus, I 347. 349.
Anachoreten, III 371 fg.
Anakreon, I 281. 262.
Anaxagoras, II 143. I 344. 353. Anm.
Anaximander, I 283.
Anaximenes, I 283.
Ancus Martius, II 265 fg.
Andriskus, angeblicher Sohn des Perseus, III 48.
Androkles, II 24. † 35; vergl. 38.
Andromache, I 200. 207.
Androphagen, I 162.
Anicius, L., III 32. 37.
Annius, C., III 98.
Antalcidas, II 75; Friede des, 76.
Antenor, I 195.
Anthemius, III 363 f.
Antigone, I 187.
Antigonus, II 203 fg. † 218.
Antigonus Doson, II 240. 244. 336.
Antigonus Gonatas, II 221. 234 fg.
Antinous, Freier der Penelope, I 226.
Antinous, Liebling des Hadrian, III 277.
Antiochia am Orontes, III 296. 319; christliche Metropole, III 319. 376 f.
Antiochus, Athener, II 41.
Antiochus I. Soter, II 225. 229.
Antiochus II. Theos, II 310.
Antiochus III. der Große, II 227 fg.; gegen Rom, III 11—19.
Antiochus IV. Epiphanes, II 228. 223. 231. III 37. † 41.
Antiochus V. Eupator, III 41.
Antiochus VII. Sidetes, II 228. 231.
Antiochus Hierax, II 227.
Antipater, Feldherr Alexander's, II 163. 176. 198; nach Alexander's Tode, 203 fg. † 208.
Antipater, Sohn des Kassander, II 219.
Antipater, der Idumäer, III 111. 260.
Antiphilus, II 204.
Antiphon, II 31. 35. 143.
Antisthenes, II 153. 146.
Antistia, III 121.
Anti-Trinitarier, III 322.
Antonia, Gemahlin des Drusus, III 245. † 247.
Antoninus Pius, T., III 277 fg. 284.
Antonius, M., der Redner, III 85.
Antonius Hybrida, C. (des Vorigen Sohn), III 119.
Antonius, M. (Neffe des Vorigen und Enkel des Redners), Anhänger Cäsar's 145. 149. 152; in Rom als magister equitum, 160; ferner 170. 171. 173; nach Cäsar's Tode 174 fg.; Triumvir, 182 fg.; gegen Brutus und Cassius 186 fg.; im Orient 189 — 191; Entzweiung und Versöhnung mit Octavian 193 fg.; neue, 195; in Asien und Aegypten, 197 fg.; Krieg mit Octavian, 199 fg. † 201.
Antonius, C. (des Vorigen Bruder), III 151. 179.

Antonius, L. (ein anderer Bruder), III 192. 193.
Antonius Julius (Sohn des Triumvirs), III 236.
Antonius Primus, III 257 fg.
Antonius, Urheber des Mönchslebens, III 370.
Anytus, II 146.
Apelles, II 137. 165 Anm.
Apicius, III 270.
Apis, I 42. 154. II 172.
Apollo in Delphi, I 270.
Apollodor, Maler, II 137.
Aponius, III 80.
Apostel, III 311.
Appius, s. Claudius.
Apries, I 54; von Nebukadnezar bekriegt, 58.
Appische Straße, II 314. 323.
Apulien Römisch, II 309; im zweiten Punischen Kriege, 345 fg.
Aquä Sertiä, Schlacht bei, III 75.
Aquileja, von Attila zerstört, III 360.
Aquilius, M', III 77. 87.
Arabien, II 199; Zug der Römer dahin, III 226.
Aratus, II 238 fg. 242. † III 3.
Araxes des Herodot, I 149.
Arbaces, I 56.
Arbela, Schlacht bei, II 174.
Arbogast, III 346.
Archagathus, III 213 Anm.
Archelaus, K. v. Sparta, I 236.
Archelaus, König von Macedonien, II 96.
Archelaus, Feldherr des Mithridates, III 88.
Archelaus, Sohn des Herodes, III 261.
Archias, II 78 fg.
Archidamus (II.), König v. Sparta, I 345. II 6 f. 12.
Archidamus (IV.), Kön. v. Sparta, II 219.
Archidamus, des Agesilaus Sohn, II 87. 90.
Archilochus, I 280.
Archimedes, II 350 fg.
Archonten in Athen, I 252.
Archytas von Tarent, I 284.
Ardea, II 275. 295.
Ardschir Babegan, III 291.
Areopagus, I 178; des Solon 257; von Perikles geschwächt, 344.
Argäus, II 97.
Arginusische Inseln, Schlacht bei den, II 43.
Argyppäer, I 162.
Argo; Argonautenzug, I 189.
Argos, Pelasgischer Staat, I 177; von Danaus colonisirt, 178; gegen Theben, 187; Dorisch, 231; gegen Sparta, 250. 308; im Perserkrieg, 323; ferner 346 fg. II 21. 72 fg. 92. 239; tritt dem Achäischen Bunde bei, 241; von den Gothen geplündert, III 298.
Argyraspiden, II 208. 210.
Ariadne, I 184.
Arianismus, III 327. 347.
Ariarathes, II 233.
Arier, I 131.
Ariovist, III 132 fg.
Aristagoras, II 289 fg.
Aristarchus, II 246.
Aristides, I 297; verbannt, 301; bei Salamis, 319; — 322; bei Platää, 324; — 334. 335 f. † 341.
Aristion, III 88.
Aristippus, Philosoph, II 153.
Aristippus, Tyrann von Argos, II 239.
Aristobulus, II 231.
Aristobulus, des Vorigen Neffe, II 111. 112.
Aristobulus, des Vorigen Großneffe, III 260.
Aristodemus, Spartaner, I 314. 326.
Aristodemus, Stammvater der Spartanischen Könige, I 231.
Aristodemus, der Messenier, I 247.
Aristogiton, I 262.
Aristokratie, I 233. II 13.
Aristomachus, Tyrann von Argos, II 239. 241.
Aristomenes, I 248 fg.
Aristonikus, III 55.
Aristophanes, II 140.
Aristoteles, II 246. 155. 159.
Arius, III 327 fg.
Arkadien, Pelasgisch, 177. 231; gegen Sparta, 250. II 88. 91.
Arkadier, Sitten der, II 91. Anm.
Arkadius, III 348. 355 fg.
Armenien, III 87. 107. 197. 243; Römische Provinz, 275.
Arminius, III 232. 239 fg. † 241.
Armorica, III 354.
Arretium, II 340. 344.
Arrhidäus, Philipp, II 202. 205. †210.
Arrian, II 172. III 285.

Arsaces, II 230.
Arsaciden, II 230; der letzte, III 291.
Arses, II 164.
Arsinoë, Landschaft, I 35.
Arsinoë, Tochter Ptolemäus, II 221.
Artabanus, Oheim des Xerxes, I 141 Anm.
Artabanus ermordet den Xerxes, I 346.
Artabanus IV., III 291.
Artabazus, Feldherr des Xerxes, I 326.
Artabazus, Empörer gegen Artaxerxes III., II 100.
Artaphernes, des Darius Bruder, I 266. 290 f.
Artaphernes, des Vorigen S., I 295.
Artavasdes, III 197.
Artarata, Schlacht bei, III 108.
Artaxerxes I. Langhand, I 346. 339 Anm. II 31.
Artaxerxes II. Mnemon, II 41. 48. 62. 67. 90. 94. † 164.
Artaxerxes III. Ochus, II 164.
Artaxerxes der Sassanide, III 291.
Artemisium, I 310; Treffen bei, I 434.
Artemisia, I 307. 320.
Aruns, Sohn des Tarquin. Priscus, II 273.
Aruns, Sohn des Tarquin. Sup., II 278.
Arzneikunde, I 45. 81; Anfänge der wissenschaftlichen, II 199; III 285.
Arzt, erster Griechischer in Rom, III 213.
As, Römisches, II 271; III 59.
Asander, II 211. 212.
Asarja, I 124.
Ascanius, II 254.
Asceten, III 317. 369 fg.
Asculum, Schlacht bei, II 320; beginnt den Bundesgenossenkrieg, III 80; zerstört, 81.
Aspar, III 363.
Aspasia, I 353 Anm. II 60.
Assyrier, I 55 fg.
Astapa, zerstört, II 358.
Astarte, I 128.
Astrologie, I 59.
Astronomie der Aegypter, I 44; der Babylonier, 59; bei den Griechen, II 246.
Asturer, III 226.
Astyages, I 132 fg.
Asthochus, II 33. 36.
Assa, I 122.
Ataulph, III 352 fg.
Atejus, Tribun, III 136. 137.
Atellanen, III 211.
Athalia, I 123 fg.
Athamas, K. v. Orchomenus, I 188.
Athanarich, III 340.
Athanasius, III 328. 347. 371.
Athen unter Theseus, 182 fg.; Repräsentant der Joner, 234; Gesch. von Kodrus bis zur Vertreibung der Pisistratiden, 251—266; seit den Perserkriegen 290—356; gewinnt die Hegemonie, 336 f.; Verhältniß zu den Bundesgenossen, I 343. 350. II 6; seine Seemacht, 295. 300 fg. 309. 335. II 6, vergl. 47. 73. 100; Mittelpunkt der Griechischen Kunst und Bildung, II 135. 138. 145; seit dem Peloponnesischen Krieg, II 3 fg.; zur Zeit Alexander's des Gr., II 161. 163. 175. 198; nach dessen Tode, 203 fg. 215. 216. 218. 235. 237. 239; in der Römischen Periode, 336. III 5 f. 88.
Athen, Stadt, I 184; von den Athenern verlassen, 317. 323; von Xerxes eingenommen, 318; wieder aufgebaut, 333; mit dem Piräeus durch die langen Mauern verbunden, 348; verschönert, 350; Pest in Athen, II 9; belagert von Lysander, 46; der langen Mauern beraubt, 47; wiederhergestellt, 74; von Kassander eingenommen, 203; von Demetrius Pol., 218; von Antigonus Gonatas, II 237; von Philipp II. bedroht, III 6; von Sulla erobert, 88; von den Herulern, 298.
Athen, Burg von, I 178; von Xerxes verbrannt, 318; verschönert, 350 fg.
Athene, Tempel und Bildsäulen der, zu Athen, I 351; der Platäer, I 332.
Athener, Eintheilung der, I 185. 256; Partcien nach den Wohnorten, 254; Colonien, 269; Sitten und Charakter, II 52 fg.
Athenische Staatsverfassung unt. Theseus, 184; Veränderungen durch Kodrus, 252; Solonische, 255—259; Tyrannis des Pisistratus, 260 f.; Veränderungen des Klisthenes, 263. 264; des Perikles, 344; im Peloponn. Kriege, II 10. 31. 35. 37; die dreißig Tyrannen, 47; die Zehnmänner, 51; Herstellung der Solonischen Verf., 51; spätere Veränderungen, 204. 208. 209. 215. 218.
Athleten, I 274. II 56.

Athniel, I 90.
Athos, Vorgebirge, I 294; durchstochen, 303.
Atossa, I 161. 302.
Atreus, I 181. 231.
Attalus, Feldherr Philipp's, II 124.
Attalus I., Kön. von Pergamum, II 229. 350. III 5 fg. 8.
Attalus II., K. von Perg., III 38.
Attalus III., König von Perg., III 55.
Attalus, Röm. Kaiser, III 352.
Attika von Cekrops colonisirt, I 178. 184.
Attila, III 357 fg.
Attus Navius, II 263.
Augias, I 179.
Auguren, II 258.
Augustinus, d. heil., III 369. 375.
Augustus, III 219, s. Octavianus.
Augustus, als Titel, III 221. 283.
Aurelianus, III 299 f.
Aureolus, III 298.
Ausoner, II 256 Anm.
Aventinischer Hügel angebaut, II 266; Tempel der Diana daselbst, II 272; ferner 291. III 67.
Avidius Cassius, III 279. 280.
Avitus, III 362.

Baal, I 90. 128.
Baalbek, von Salomon befestigt, I 117.
Babylon, I 55; beschrieben, 58. 146; von Cyrus erobert, 147; von Darius Hystaspis, 160; von Alexander eingenommen, II 175; von Seleukus, 213; vergl. 225.
Babylonische Gefangenschaft, 129 fg.; Ende derselben, 148.
Babylonisches Reich, I 55. 57; gegen Juda, 129 fg.; Persisch, 158. 146 fg.
Bacchiaden, I 284.
Bacchanalien, in Rom verboten, III 21.
Bäbius, Tribun, III 5.
Bäbius, Volkstribun, für Jugurtha, III 70.
Bäder des Titus und anderer Kaiser, III 267.
Baesa, I 122.
Bagauden, III 303.
Bagoas, II 164.
Baktrer, I 131. 166.
Balbinus, Clodius, III 293.
Ballisten, III 57.
Barbaren, I 267.
Barkas, s. Hamilkar.
Bar-Chochba, III 277.
Barsumas, III 377.
Basileus bei den Athenern, I 252 Anm.
Basiliscus, III 363.
Bastarnen, III 31.
Bataver, III 228. 258 f.
Bedriacum, Schl. bei, III 256.
Belesys, I 56.
Belgier, III 131; von Cäsar unterworfen, 133 fg.
Bellerophontes, I 199.
Belus, Tempel des, I 58. 146.
Beneventum, Schlachten bei, II 321. 350.
Benhadad, I 123.
Benjamin, I 73 fg.; Stamm, 120.
Beredsamkeit, Griechische, II 143. 144; Römische, III 215 fg. 283 fg.
Berenice, II 222. 226.
Bernstein, I 60.
Bessus, II 179 fg. 181.
Bestechungen in Rom, III 69 f. 210.
Bethuel, I 69.
Bias aus Priene, I 282. 268.
Bias, K. von Bithynien, II 232
Bibliotheken, in Alexandria, II 222; in Pergamum, 229; bei den Römern, 274.
Bibracte, Schlacht bei, III 131.
Bibulus, III 124. 142. 151. † 152.
Bilderschrift, I 45.
Bischöfe, III 318. 325 fg. 367.
Bithynien, II 232; III 87; Römische Provinz, III 105.
Bocchus, III 71. 73. 78.
Bojer, II 334. 343; III 5; in Deutschland, 227. 230.
Böotarchen, II 73 Anm.
Böotien, I 178. 280.
Böotier wandern in Böotien ein, I 280; Persisch gesinnt, 303. 325; ferner 265. 347 ff. 354 f. II 72 f. 102. 162. 203.
Böotischer Bund aufgelöst, III 29.
Bonifacius, III 354 fg.
Bononia (Bologna), Zusammenkunft bei, III 132.
Borysthenes, I 268.
Bosporanisches Reich, I 268.
Bouleuterion in Athen, I 257.
Brahma, I 29.
Brahmanen, I 26.
Brasidas, II 15 ff. † 18.
Brennus, II 296.
Britannicus, III 250 f. † 252.
Britannien, II 295; von Cäsar ange-

griffen, III 140; unter Claudius, 250; 268 fg. 276; unter Septimius Severus, 287. 288; empört sich unter Carausius, 304; wieder unterworfen, 305; ferner 307. 339. 349. 350; erklärt sich unabhängig, 354; Sachsen gehen hinüber, 366.
Bruchion, II 222.
Brukterer, III 233. 259. 295.
Bruttier, II 316. 321. 322. 347.
Brutus, L. Junius, II 275 fg. † 278.
Brutus, Decimus, III 170. 174. 178; in Mutina belagert, 178 fg.; gegen Antonius, 180. 181.
Brutus, M. Junius, III 170 fg. 175. 179. 180. 182; Kampf gegen Antonius und Octavianus, 186 fg. † 188; 205.
Bucephalus, II 169. 185.
Buchstabenschrift erfunden, I 63; in Hieroglyphen, 45; bei den Griechen, 178.
Buddha; Buddhaismus, I 30.
Budinen, I 162.
Bulis, I 303.
Bundesgenossen, Athenische, I 343. 350. II 6; Römische, II 322. 340.
Bundesgenossenkrieg, in Griechenland, gegen Athen, II 99; gegen Aetolien, 336; in Italien, III 79 fg.
Bundeslade, I 85, 100; nach Zion gebracht, 111.
Bundesvereine der Griechen, I 277.
Burgunder, III 301. 303; Arianisch, 347; gehen über den Rhein, 350; in Gallien, 353. 355.
Bürgerkriege, Römische, erster, III 82 f. 91 f.; des Cäsar, 147 f. 163 f.; Mutinensischer, 178 f.; des Brutus und Cassius, 186 f.; Perusinischer, 192 f.; des S. Pompejus, 195 f.; des Antonius und Octavian, 199 f.
Burrus, III 251. 252.
Byzanz, I 268. II 99; von den Griechen erobert, 336; von Alcibiades, II 38; von Septimius Severus, III 287; wird Residenz, 329.

Cácina, III 239.
Cápio, s. Servilius.
Cäsar, L. Julius, Consul während des Bundesgenossenkrieges, III 81.
Cäsar, L. Julius (Sohn des Vorigen, Oheim des Antonius), III 183. 185.
Cäsar, C. Julius, III 121 fg.; Aedil, 209; bei der Catilinarischen Verschwörung, 115. 118; Consul 123 f.; zum zweiten male 150; in Gallien, 126. 130—134. 138 f.; in Streit mit Pompejus, 140 fg.; in den Bürgerkriegen, 147 f. 163 f.; in Aegypten, 157 f.; gegen Pharnaces, 161; Dictator, 150. 160; auf zehn Jahre, 166; immerwährender Dictator, 168 fg. † 173; seine Leichenfeier, 175; Vergötterung, 177; als Schriftsteller, 214.
Cäsar, als Titel, III 221 Anm. 277. 304.
Cäsarion, III 159 Anm. 198. † 202.
Cajus Cäsar, Enkel des Augustus, III 235 f.
Cajus Cäsar (Caligula), III 245. 247 f.
Caledonier, III 269. 276. 288.
Calpurnia, III 126. 172.
Calpurnius Bestia, L., III 69.
Calpurnius, Gesetz des, de repetundis, III 203.
Camillus, M. Furius, II 294 fg. † 302.
Campanien, II 304.
Candidati, III 209.
Cannä, Schl. bei, II 346.
Cantabrer von Augustus besiegt, III 226.
Canulejus, Rogationen des, II 292 fg.
Canusium, Schl. bei, II 355.
Capite censi, III 72.
Capitolinischer Berg, II 255 fg.
Capitolinischer Jupiter, Tempel des, II 256. 267. 274; verbrannt, III 258; wiederhergestellt, 263.
Capitolium, erbaut, II 274; von Herdonius eingenommen, 288; von den Galliern belagert, 297; von den Soldaten des Vitellius erstürmt, III 258; wiederhergestellt, 263.
Capreä, III 244.
Capua, II 304; im Bunde mit Hannibal, 347. 348; von den Römern belagert, 351 fg.; erobert, 353.
Caracalla, III 288 fg.
Carausius, III 304.
Caravanenhandel, I 32.
Carbo, s. Papirius.
Carchemisch, Schlacht bei, I 58. 129.
Carinus, III 302 f.
Carrä, Schlacht bei, III 137.
Carus, III 302.
Casca, III 173.
Cassius Viscellinus, Sp., II 285 fg.

Cassius Longinus, L., von den Tigurinern geschlagen, III 74.
Cassius Longinus, Q. (des Vorigen Enkel), Anhänger Cäsar's, III 145 fg.; in Spanien, 168.
Cassius Longinus, C., (Bruder des Vorigen), Mörder Cäsar's, III 170 fg. 179. 180 182; besiegt, 186. † 187.
Casten der Inder, I 25; der Aegypter, 38 fg.; der Perser, 167; der Athener, 185 Anm.
Castra Praetoriana, III 245.
Catalaunische Felder, Schl., III 360.
Catilina, L. Sergius, III 94; Verschwörung des, 114 fg. † 119.
Cato, M. Porcius, der Aeltere, III 11 fg. 16; Censor, 21 f. 38. 40; gegen Karthago, 42 f. 52. † 47; gegen die Griechischen Rhetoren, 213.
Cato, M. Porcius, der Jüngere, gegen Catilina, III 118. 119; gegen Pompejus, 120. 124; in Cypern, 128; gegen Cicero, 130; gegen Pompejus und Crassus bei ihrer Bewerbung um das Consulat, 135. 136; gegen Pompejus bei seiner Bewerbung um die Dictatur, 141; für Pompejus und gegen Cäsar, 142. 143; im Bürgerkrieg, 149. 160 fg. 164. † 165.
Catualda, III 241.
Caudinische Pässe, II 308.
Cekrops, I 178. 184.
Celten, II 295. 338.
Celtiberer, II 338. 363.
Censoren, eingesetzt, II 298; plebejische, 303. 306.
Censorinus, L. Marcius, III 43.
Census, II 270. 314.
Centurien, II 270 fg. 272 Anm. 314; der Ritter, 268; des Manipels, III 57.
Centurionen, III 57.
Cerberus, I 180.
Cerialis, Petilius, III 259.
Cethegus, III 117.
Chabrias, II 74. 84. 85. 89. 94. † 99.
Chäronea, Schlachten bei, II 122. III 89.
Chalcedon, II 38; Schlacht bei, III 309; von den Gothen erobert, 296; Concil zu, 378 fg.
Chalcis, I 265. 354; Colonien von, 269 fg.
Chaldäer, I 57. 60.
Chaldäische Christen, III 377.
Chaldäisches Reich, s. Babylonisches.
Chalons, Schl. bei, III 360.
Chares, II 99. 103. 111. 119. 122.
Charidemus, II 112.
Charilaus, II 235.
Charondas, I 270.
Charybdis, I 209.
Chatten, III 233; von Germanicus angegriffen, 239; von Domitian, 268; verlieren sich unter die Franken, 295.
Cheops, I 35; seine Pyramide, 48.
Chephren, I 35; seine Pyramide, 48.
Cherusker, III 233 fg. 239.
Chilon, I 282.
Chinesen, I 15. 24.
Chios, I 267. 293. 328; fällt von Athen ab, II 32. 99.
Choregie, II 10 Anm.
Chorgesänge im Griechischen Drama, II 138.
Christenthum in den ersten drei Jahrhunderten, III 310 — 322; unter Constantin, 323 f.; unter Julian 337; unter Jovian, 339; unter Theodosius, 346; seit Constantin, 367 — 378; bei den Gothen, 340.
Christengemeinde, erste, III 311.
Christenverfolgungen, III 253. 313—16.
Christi Geburt, Jahr derselben, I 17 Anm.
Christus, III 310; Streit über die Gottheit Christi, 327; über die beiden Naturen in Christo, 376.
Chrysargyrum, III 332.
Chrysostomus, der heilige, III 356.
Cicero, M., III 115 fg.; unterstützt das Manilische Gesetz, 105; Consul, 116; in der Catilinarischen Verschwörung, 116 f.; für Pompejus, 120; von Clodius angefeindet, 127; verbannt, 128; zurückberufen, 129 f.; Statthalter von Cilicien und Cypern, 205 fg.; kommt aus Cilicien, 146; Verhältniß zu Cäsar und Pompejus, 146; nach Pompejus Niederlage, 160 Anm.; vertheidigt den Marcellus und Ligarius, 166; nach Cäsar's Ermordung, 174; von Octavian gewonnen, 177; gegen Antonius, 178; proscribirt, 183; † 184; klagt den Verres an, 205; sein Vermögen, 206; als Schriftsteller, 215 fg.
Cicero, Q. (des Vorigen Bruder), III 184. st. mit seinem Sohn, 185.

Cimbern, III 74; Ueberbleibsel derselben, III 135.
Ciminischer Wald, II 309.
Cimmerier, I 139.
Cimon, I 299. 335. 340 ff. 350. † 349; Friede des, 342.
Cincinnatus, II 288.
Cineas, II 317 fg.
Cinna, L. Cornelius, III 84 fg. † 91.
Cinna, Helvius, III 175.
Circe, I 209.
Circesium, s. Carchemisch.
Circumcellionen, III 369.
Circus maximus, II 267.
Cirrha, II 120.
Cisalpinisches Gallien, II 295. 335.
Citium, I 349.
Civilis, III 253 fg.
Classen der Athener, II 256; des Römischen Volkes, II 270 f.
Claudius Sabinus Regillensis, Appius, II 282.
Claudius, Appius, der Decemvir (des Vorigen Enkel), II 288 fg. † 292.
Claudius Cäcus, Appius, II 313. 314. 315. 318.
Claudius Cauder, Appius (Bruder des Vorigen), II 326.
Claudius Pulcher, P. (Sohn des Cäcus), von den Karthagern geschlagen, II 330.
Claudius Pulcher, Appius (Sohn des Vorigen), schlägt den Hanno, II 351.
Claudius Nero, C. (Urenkel des Cäcus), siegt bei Sena, II 356 f.
Claudius Nero (Ti.) (des Vorigen V. Br. S.), II 365. S. noch Tiberius und Nero.
Claudius, Tib., Röm. Kaiser, III 249 f.
Claudius Civilis, III 253 f.
Claudius, Aurelius, Gothicus, Röm. Kaiser, III 298 f.
Clemens von Alexandria, III 322.
Clienten in Rom, II 257.
Cloaken, II 267.
Clodio, Frankenkönig, III 355.
Clodius, III 108. 127—130. 135. † 141; seine Gemahlin, 183; sein Haus, 201.
Clodius Albinus, D., III 287. 288.
Clodius Balbinus, Röm. Kaiser, III 293.
Clölia, II 280.
Clusium, II 278. 295.
Cniva, K. der Gothen, III 294.
Cölesyrien, II 222. 223.
Cölischer Hügel angebaut, II 265.
Cölius Rufus, M., III 150.
Cönobiten, III 371.
Cohorten, III 57.
Cohortes urbanae et praetorianae, III 221.
Colisco, III 263.
Collatinus, II 275 fg.
Colonien der Phönicier, I 61; der Griechen, 232. 266 fg.; der Römer, II 274. 307. 323. 335.
Columna rostrata, II 328 Anm.
Comana, Tempel zu, II 233.
Comitien, s. Volksversammlung.
Commodus, III 285 fg.
Concil, s. Kirchenversammlung.
Constans, III 333. 369.
Constantinopel, III 329.
Constantinus der Große, III 307 fg.; Alleinherr, 310. 322—332. 368.
Constantinus II., III 333.
Constantinus, Usurpator, III 351. 353.
Constantius Chlorus, III 304 f.; für die Christen, 316.
Constantius, Sohn Constantin's des Gr., III 333 fg. † 335; Arianer, 347.
Consuln in Rom, eingesetzt, II 276; der eine von den Plebejern erwählt, 286; suspendirt während der Herrschaft der Decemvirn, 291; mit Kriegstribunen abwechselnd, 293; plebejische, 302; beide dürfen Plebejer seyn, 303.
Corfinium, III 80. 148.
Coriolanus, II 283 fg.
Corioli, erobert, II 283.
Cornelia, III 62.
Cornelier, III 95.
Cornelius, s. Cossus, Lentulus, Rufinus, Scipio, Sulla.
Corsika, I 268; Römisch, II 334; von Vandalen erobert, III 353.
Cosroes, III 275.
Cossus, A. Cornelius, Dict., II 300.
Cossus, A. Cornelius (des Vorigen Enkel), besiegt die Samniter, II 304.
Cotta, L. Aurelius, Gesetz des, III 102.
Cotta, M. Aurelius (des Vorigen Bruder), III 105 fg.
Crassus Dives, P. Licinius, gegen Hannibal, II 359.
Crassus, P. Licinius, gegen Perseus, III 28.
Crassus, M. Licinius, III 101; Con-

sul mit Pompejus, 102 f.; in der Catilinarischen Verschwörung, 115; nach der Rückkehr des Pompejus, 120; mit Cäsar und Pompejus verbunden, 123. 134 fg.; wider die Parther, 136 f. † 138; sein Reichthum, 206.
Crassus, P. Licinius (des Vorigen Bruder), III 134.
Cremera, Schlacht an der, II 286.
Cremona, Colonie, II 335, Schlacht bei, III 257.
Crispus, Sohn Constantin's des Großen, III 324.
Crixus, III 100.
Cultur, Ansichten über ihre Entstehung, I 11 fg.
Curiatier, II 252 fg.
Curien, II 257.
Curio, III 144 fg. 149. † 160.
Curius Dentatus, M', II 321. 324.
Curtius, M., II 305 Anm.
Curulische Magistrate, II 302.
Cyarares, I 132. 56.
Cyklische Dichter, I 279.
Cyklopen, I 209.
Cyklopische Mauern, I 176. II 252.
Cylon, I 253.
Cyme, I 267.
Cynane, II 202. † 205.
Cyniker, II 153.
Cynosarges, Cynoscephalä, s. K.
Cypern, I 62. 291. 336; unter Euagoras, II 75. 94; Schl. bei, I 349. II 215; Römisch, III 128.
Cyprianus, III 315.
Cyrenaiker, III 153.
Cyrene, I 269; den Persern unterworfen, 151; Aegypten unterworfen, II 205. 222.
Cyrillus, III 376 f.
Cyropädie, I 150 Anm.
Cyrus, I 133—150; sein Grabmahl, II 150 Anm. 192.
Cyrus der Jüngere, II 41. 44. 48; seine Empörung, 63 fg.
Cythera, den Spartanern genommen, II 16.
Cyzikus, Schlachten bei, II 38. III 106. 287.

Dacien, Röm. Prov., III 275. 294; aufgegeben, 299.
Dacier, III 268. 274.
Dädalus, II 135.
Damaskus, I 110; Reich, 120. 122 fg.; Ende desselben, 125.
Damokles, II 128.
Danaïden, I 178 Anm. 211.
Danaus, I 178.
Dariken, I 301.
Darius Hystaspis, I 156 fg.; König 157—166. 291. 293. 302.
Darius Nothus, II 31. 48.
Darius Kodomannus, II 164. 167. 173. 179. † 180.
Datis, Persischer Feldherr, I 295.
David, I 103 fg.; König, 110—115.
Debora, I 90.
Decebalus, III 268. 274.
Decelia, von Sparta besetzt, II 29.
Decemvirn, II 289 fg.
Decimalziffern, Erfindung der, I 28.
Decimation im Röm. Heere, III 59.
Decius Mus, P., II 304 fg.
Decius Mus, P. (Sohn des Vorigen), II 312. 314.
Decius Mus, P. (Sohn des Vorigen), II 320.
Decius, Trajanus, Röm. Kaiser, III 294; gegen die Christen, 315.
Deïoces, I 132.
Dejanira, I 180.
Delila, I 98.
Delium, Treffen bei, II 17. 20.
Delos, I 184; von den Persern verschont, 295; Versammlungsort der verbündeten Griechen, 337. 343. 350.
Delphi, Delphisches Orakel, I 270. 277. 142; vor den Persern gerettet, I 315; vor den Galliern, II 235; Kriege um Delphi, I 354. II 101 f.; 115. 120; Delphische Tempelschätze geplündert von den Phociern, II 101; von Sulla, III 88.
Delta, I 32.
Demades, II 105. 111. 123. 163.
Demeter, II 24.
Demetrius Poliorcetes, II 214 fg. † 221.
Demetrius II., König von Macedonien, II 240.
Demetrius, Philipp's von Macedonien Sohn, III 24.
Demetrius Soter, König von Syrien, III 41.
Demetrius von Pharus, II 335 fg.
Demetrius Phalereus, II 209. 215.
Demochares, II 235.
Demokratie, I 233; in Athen wach-

send, 252; durch Perikles, 344. 352 f. II 26. 43.
Demokritus, II 143.
Demosthenes, Athen. Feldherr, II 15. 29. † 30.
Demosthenes, der Redner, II 103 fg. 143; nach Philipp, 163. 198 f.; nach Alexander's Tod, 203. † 204; über seinen Charakter, 199 Anm.; seine Olynthischen Reden, 111; Philippische, 118; für die Krone, 163.
Δῆμος (Demos), I 233.
Dentatus, s. Curius und Siccius.
Dercyllidas, II 68.
Despotie, I 101. 155.
Deukalion, I 177.
Deutsche, erste Erscheinung, III 74 fg.; Cäsar wider sie, 132 fg. 140; Deutsche im Dienste des Cäsar, 154; Kriege unter Augustus, 227 fg.; fernere Kriege, 279 fg. 288 fg. (s. Gothen, Alemannen, Franken und andere einzelne Deutsche Völker); besetzen die Provinzen des Römischen Reiches, 350 fg.
Dews, I 167.
Diadem von Diocletian angenommen, III 305.
Diadumenianus, III 289.
Diäus, III 49 f.
Diagoras aus Rhodus, I 275.
Diakonen, III 318.
Diakrier, I 254. 260.
Dianen-Tempel, zu Ephesus, I 267; verbrannt, II 159. III 298; auf dem Aventinischen Hügel, II 272.
Dictator, erster in Rom, II 281; erster plebejischer, 303; zehnjähriger, III 166; beständiger, 95. 168.
Didius Julianus, M., III 286.
Diocletianus, III 302—306. 316.
Diodor von Sicilien, III 225.
Diöcesen, III 330.
Diogenes von Babylon, III 212.
Diogenes von Sinope, II 153. 161.
Diomedes, I 191. 192. 197 fg.
Dion, II 128—130. 154.
Dionysien, II 141.
Dionysius der ältere, Tyrann von Syrakus, II 126 fg. 154.
Dionysius der jüngere, Tyrann von Syrakus, II 128—132. 155.
Dionysius von Halikarnaß, III 225.
Dioskurus, III 377 fg.
Disciplin, Römische, II 305. 307.
Discus, I 275.
Dodekarchie, Aegyptische, I 52.
Dodona, Orakel zu, I 176 f.
Doketen, III 322.
Dokimasie, I 257.
Dolabella, P. Cornelius, III 160. 175. 179. † 179 Anm.
Dolmetschercaste, Aegypt., I 39.
Domitianus, III 267 fg.
Domitius, Marianer, III 95.
Domitius Ahenobarbus, L., III 135. 148. 149. 210.
Domitius Ahenobarbus, Cn. (Sohn des Vorigen), III 188. 193. 199. 200.
Domitius Calvinus, Cn., III 153. 161. 188.
Donatus, Donatisten, III 368.
Dorer, I 177; im Peloponnes, 231 fg.; in Megara, 251; in Kleinasien, 267; in Africa, Unteritalien und Sicilien, 269.
Doris, I 177; Persisch gesinnt, 314; Krieg mit Phocis, 347.
Dorische Wanderung, I 230.
Dorus, I 177.
Drachme, I 290.
Drakon, I 253.
Drama, der Inder, I 28; der Griechen, II 138. 247; der Römer, III 211.
Dreieinigkeit, Lehre von der, III 322.
Dreißig Tyrannen, in Athen, II 47. 49 f.; sogenannte im Römischen Reiche, III 297 fg.
Druiden, III 125.
Drusus, M. Livius, III 67.
Drusus, M. Livius (Sohn des Vorigen), III 79.
Drusus, Stiefsohn des Augustus, III 234 fg.; gegen die Rhätier, 227; gegen die Deutschen, 228. † 229.
Drusus, Sohn des Tiberius, III 238. 241. 245.
Drusus, Sohn des Germanicus, III 245. † 246.
Dsemschid, I 131.
Duilius, C., II 327 fg.
Dyrrhachium, Kämpfe bei, III 153.

Ebioniten, III 320. 322.
Eboracum, III 288. 307.
Eden I 10.
Edomiter, Abstammung der, I 73.
Egeria, II 259.
Egesta, II 23. 26.
Ehud, I 90.

Einbalsamirung bei den Aegyptern, I 43.
Einsiedler, III 369 fg.
Eion, I 341.
Eirenen, I 240.
Ekbatana, erbaut, I 132.
Eknomus, Schlacht bei, 328.
Elagabalus, III 289.
Elatea, II 121.
Eleasar, I 88.
Eleatische Philosophie, I 283.
Elegie der Griechen, I 231; der Römer, III 225.
Elektra, I 208 Anm.
Eleusinische Mysterien, II 24. 39.
Eli, I 100.
Elias, Prophet, I 123.
Elis, I 231. 273. II 22. 92.
Elisa, Schüler des Elias, I 123.
Elpinice, I 356.
Emanationslehre, Indische, I 29.
Emir, I 79.
Ennius, Q., III 211.
Enterbrücken, II 327.
Epaminondas, II 80 fg.
Ephesus, I 267. III 319; Schlacht bei, I 291; Concilien zu, III 376. 377.
Ephialtes, der Verräther, I 320.
Ephialtes, Athener, I 344. 345.
Ephoren in Sparta, I 238. 337 f.
Ephraim, Jüd. Stamm, I 100. 121.
Epidamnus, II 3 f.
Epikurus, II 247; seine Philosophie bei den Römern, III 215. 312
Epimenides, I 253.
Epirus von den Römern bestraft, II 35.
Epische Poesie der Inder, I 27 fg.; der Griechen, 279 fg.; der Römer, III 211. 224. 283.
Epoche I 16.
Eponymus, 252 Anm.
Epponina, III 259 Anm.
Eratosthenes, II 246.
Erechtheus, I 177. 178.
Eretria, die Athener geschlagen bei, II 37.
Eretrier, I 291. 295.
Erfindungen der Phönizier, I 22.
Ergadeis, I 185 Anm.
Ermanarich, III 340 fg. † 342.
Erymantischer Eber, I 179.
Eryx, Kampf bei dem Berge, II 331.
Erzbischöfe, III 319
Erziehung bei den Griechen, I 239; in Sparta, 239 fg.; in Athen, 258. II 56 f.
Esau, I 69.
Esra, I 148.
Essäer oder Essener, II 232.
Eteokles, I 187.
Ethnographische Methode der Geschichte, I 18.
Etrurien, II 251.
Etrusker, II 251 fg. 278 fg. 295 fg.; im Samn. Kr., 309 fg. 313; ferner 316. III 81. 85.
Euagoras, II 45. 75. 94.
Euböa, I 315. 295; fällt von Athen ab, 354. II 37.
Eubulus, II 108.
Eudoxia, Gemahlin des Arkadius, III 356.
Eudoxia, Gemahlin Valentinian's III., III 362.
Eugenius, III 346.
Euklides der Archon, II 51.
Euklides der Philosoph, II 146.
Euklides der Mathematiker, II 246.
Eumäus, I 223 fg.
Eumenes, Feldherr Alexander's, II 205 fg. † 210.
Eumenes I. von Pergamum, II 229.
Eumenes II. von Pergamum, II 229. III 19 f. 27. 31. 38.
Eunus, III 60.
Εὐπατρίδαι (Eupatriden), I 185. 252.
Eurich, III 365.
Euripides, II 139.
Euripus, II 310.
Eurybiades, I 311. 315. 318. 320. 321.
Eurydice, II 202; Gemahlin des Philipp Arrhidäus, 205. 207. † 210.
Eurymachus, I 228.
Eurymedon, Athen. Feldherr, II 29.
Eurymedon, Schlacht am, I 342.
Eurysthenes, I 231.
Eurystheus, I 179.
Eusebius von Nikomedien, III 332.
Eusebius von Cäsarea, III 323. 332 Anm.
Eutropius, Verschnittener, III 349. 355.
Eutyches, III 377.
Eva, I 10.
Evangelisten, III 310.
Evangelium, III 311.
Ezeongeber, Handel von dort, I 118.

Fabier, Niederlage der, II 286.

Fabius Ambustus, die drei Söhne des, II 295.
Fabius Maximus Rullianus, Q., II 307. 310. 311. 314.
Fabius Maximus Gurges (Sohn des Vorigen), II 312.
Fabius Maximus Cunctator, Q. (Enkel des Vorigen), II 340. 344 fg. 349. 350; erobert Tarent, 355; Gegner Scipio's, 360, 361. † 364.
Fabius Maximus Aemilianus (Bruder des Scipio Aemilianus), III 53.
Fabius Maximus Servilianus, Q. (des Vorigen Adoptivbruder), III 53.
Fabricius Luscinius, C., II 319. 438.
Falerii eingenommen, II 294.
Fasces, II 258. 276. 289.
Fasten, III 373.
Fausta, III 324.
Favonius, III 136. 173.
Fechterkrieg, III 100.
Fechterspiele, Römische, III 209.
Feste, christliche, III 318.
Festversammlungen der Griechen, I 273.
Fetialien, II 261.
Fidenä, II 256. 264.
Fimbria, III 89. † 90.
Fischteiche der Römer, III 207.
Flaccus, L. Valerius, III 89.
Flaminius, C., II 334. 343; fällt gegen Hannibal, 344.
Flaminius, T. Quinctius, III 7 fg. 13. 16.
Flavianus, III 377 fg.
Flavius, Cn., curulischer Aedil, II 314.
Flavius, Tribun, III 120.
Florianus, III 301.
Forensis factio, II 314.
Forum, II 267; des Trajan, III 274.
Franken, III 295 f., von Probus besiegt, 301. 302; plündern den nördlichen Theil Gallien's, 304; von Constantin besiegt, 307. 309; von Julian, 335; breiten sich im nordöstlichen Gallien aus, 353; von Aëtius besiegt, 355; gegen die Hunnen, 359.
Frauen, Griechische, I 239. II 59; Deutsche, III 76. 250 Anm.
Fregellä, Römische Colonie, II 307; zerstört, III 65.
Frentaner, II 310.
Freigelassene in Rom, II 314. III 61. 223; bei den Kaisern, 249.
Fridigern, III 342 f.
Fuffetius, Mettus, II 264.
Fulvia, III 183. 184. 192. † 193.
Fulvius Flaccus, Q., II 351.
Fulvius Flaccus, M., III 64. 65. † 67.
Fulvius Nobilior, M., III 19. 213.
Furius, P., Volkstribun, III 78.

Gabinius, Q., III 60.
Gabinius, A., Freund des Pompejus, III 128. 156. 103. 111.
Gad, Israelitischer Stamm, I 87.
Gades, I 62.
Gainas, III 349. 355.
Galatien, II 229. III 21.
Galba, III 255 fg. (s. Sulpicius).
Galenus, III 285.
Galerius, III 304 f. † 308; gegen die Christen, 316.
Gallia cisalp., II 295; Römisch, 335.
Gallia transalpina, III 65.
Gallien, II 295. III 125; von den Römern unterworfen, III 65. 130 f. 138 f.; Empörungen, 259. 303; von den Deutschen beunruhigt, 295 f. 301. 307. 334. 339. 344; von ihnen eingenommen, 353; von den Hunnen angegriffen, 359.
Gallienus, III 295. 316.
Gallier, in Thracien, 229; in Kleinasien, II 226. 227. 229. 233; in Macedonien u. Griechenland, 234 fg.; in Italien, 295; in Rom, 297 fg.; fernere Kriege mit den Römern, 311. 312. 313. 316. 334 f.; im zweiten Pun. Kr., 343. 347. 360; nach demselben, III 5. 11. 24.
Gallus, Röm. Kaiser, III 295.
Gallus, Constantius, Cäsar, III 333 fg.
Gänse der Juno, II 298.
Gäsaten, III 334.
Gaugamela, Schlacht bei, II 174.
Gaurus, Schl. am Berge, II 304.
Gautama, I 30.
Gaza, von Alexander erobert, II 171; Schlacht bei, 213.
Gedalia, I 130.
Gedrosische Wüste, Alexander's Zug hindurch, II 191.
Gela, I 269. 329.
Geld, gemünztes, I 63; bei den Spartanern, 242.
Gallius, III 100.
Gelon, I 308. 329 fg.
Genserich, s. Giserich.
Gentius, III 26. 30 f.; gefangen, 32; im Triumph aufgeführt, 37.

Genucius, Tribun, II 286.
Geographie, wissenschaftliche, II 246.
Gepiden an den Rhein versetzt, III 302.
Gerichte in Athen, II 62; über Staatsverbrechen in Rom, III 66. 79. 96. 102.
Germanen, s. Deutsche.
Germanicus, III 236. 238 fg. 242 f.; seine Familie, 245.
Geronten, I 237.
Γερουσία (Gerusia), I 237.
Geschichtschreibung bei den Aegyptern, I 52; bei den Griechen, I 279. II 142; bei den Römern, II 211. 225. 284.
Gesetze, Römische, des Valerius, II 278; des Sp. Cassius, 285; des Publilius Volero, 287; des Terentilius Arsa, 287. 289; der zwölf Tafeln, 289. 292; Valerische, 291 f.; des Canuleius, 292; des Licinius, 301; des Publilius Philo, 306; Potelisches, 313; Ogulnisches, 315; des Hortensius, 315; des C. Flaminius, 331; des Calpurnius, III 203; des A. Gabinius, III 60; des Ti. Gracchus, 62; des C. Gracchus, 66; des Livius Drusus, 79 f.; des Sulpicius, 82, erneuert von Cinna, 84; des Cornelius Sulla, 95 fg.; des Cotta, 102, des A. Gabinius, 103; des Manilius, 105; des Jul. Cäsar, 123; des Clodius, 127; des Pompejus, 142; des Augustus, 223.
Geta, III 288.
Gibeoniten, List der, I 88.
Gideon, I 90 f.
Giserich, III 354 fg. 359; plündert Rom, 362; verbrennt die Römische Flotte, 363.
Glabrio, s. Acilius.
Gladiatoren, III 209; Aufstand der, 100.
Glas erfunden, I 62.
Glaucia, III 77.
Glaukus, I 199.
Glycerius, III 364 fg.
Gnomische Poesie der Griechen, I 281.
Gnostiker, III 320. 322. 374.
Goldenes Zeitalter der Römischen Litteratur, III 213.
Goliath, I 103.
Gomorra, zerstört, I 67.
Gordiane, die Kaiser, III 293.
Gordischer Knoten, II 167.
Gorgias, II 143. 144.
Gosen, I 77.
Gothen, III 294 — 299; erwerben Dacien, 299; von Constantin besiegt, 340; Christen, 341. 347; vierzigtausend Gothen von Theodosius in Dienste genommen, 345; diese gegen Rufinus, 349, s. Ostgothen u. Westgothen.
Gracchische Unruhen, III 59.
Gräber der Aegypter, I 44. 50. 53.
Gracchus, Ti. Sempronius, im zweiten Punischen Kriege, II 349. 351.
Gracchus, Ti. Sempronius (Enkel des Vorigen), III 17. 22. 23. 54; Censor, 61.
Gracchus, Ti. Sempronius (Sohn des Vorigen), Quästor in Spanien, III 54; Tribun, 62. † 63; seine Verwandtschaft, 62.
Gracchus, C., III 63 f. † 67.
Grammatiker, II 246.
Granikus, Schlacht am, II 165.
Gratianus, III 340. 344 f. † 346.
Griechen, I 173 fg.; Gegensatz zu den Persern, 287; Colonien, 266 f.
Griechenland zur Zeit Alexander's, II 161 — 163. 175 f. 198 f.; nach Alexander's Tode, 203 — 221. 234 — 248; in der Römischen Periode, 336 f. 350. III 3—42. 48 f.; Römische Provinz, 51; Sulla in Gr., 88 f.; spätere Schicksale, 254 (vgl. 253). 282. 298. 349; für frei erklärt, II 212. III 9. 254.
Griechische Bildung im Orient, II 234. 245; in Rom, 211 fg.
Griechische Sprache, I 277. 344; im Römischen Reiche, III 281. 348.
Groß-Griechenland, I 269. II 315 fg.
Gulussa, III 46.
Gundobald, K. der Burgunder, III 364.
Gylippus, II 28 fg.
Gymnasien in Athen, II 56.
Gymnastik bei den Griechen, I 258. 239. II 56; in Rom, 267.
Gymnopädien, I 249 Anm.
Gymnosophisten, II 190.
Gyndes abgegraben, I 147.

Hadrianus, III 275 fg.
Häresien, III 320.
Hagar, I 66.
Haliartus, Schl. bei, II. 72.

Halikarnassus, I 267; gegen Alexander vertheidigt, II 166.
Halys, I 139. 143.
Halljahr der Israeliten, I 86.
Ham, I 11.
Hamilkar † bei Himera I 330.
Hamilkar Barkas, II 331. 333. 337. † 338.
Handel der alten Völker des Orients, I 32; der Aegypter, 41; von Babylon, 59; der Phönicier, 60 fg.; der Juden 118.
Handelsvertrag Rom's mit Karthago, II 278.
Hannibal, II 338—367. III 13 fg. 17. † 23.
Hanno, Befehlshaber in der Burg von Messina im Anfang des ersten Pun. Kr. II 326.
Hanno, bei den Aegatischen Inseln geschlagen, II 332; Gegner des Hamilkar Barkas 333.
Hanno, von Hannibal an den Pyrenäen zurückgelassen, II 341.
Hanno, Feldherr Hannibal's in Italien II 350. 351.
Harmodius, I 262.
Harmosten, eingesetzt, II 45; vertrieben, 74.
Harpagus, I 133 fg. 146.
Harpalus, II 179. 198. † 199.
Haruspices, II 258.
Hasael, K. von Damaskus, I 124.
Hasdrubal bei Panormus geschlagen, II 330.
Hasdrubal, Hamilkar's Schwiegersohn, II 333 fg.
Hasdrubal, Bruder Hannibal's, II 341. 348. 352. 355. † 357.
Hasdrubal, Gisgo's Sohn, II 357. 362 fg.
Hasdrubal (noch zwei dieses Namens im dritten Punischen Kriege) III 45 fg.
Hastaten, III 56.
Hebe, I 181.
Hebräer, Ursprung des Namens, I 65.
Hegemonie bei den Griechen, I 250; der Spartaner, 251. 308 fg. II 67; der Athener, I 336; der Thebaner, II 91; Philipp's, 124; Alexander's, 161; der Römer über die Latiner, 272.
Heiligenverehrung, III 373.
Heilige Kriege, I 354; II 101 fg. 115. 120 fg.
Heiliger Berg, II 283. 291. vgl. 315.
Hekatomben, I 219.
Hektor, I 192. 194 fg.
Helena, Gemahlin des Menelaus, I 191. 208. 221.
Helena, Mutter Constantin's des Großen, III 373.
Heliasten, II 61.
Heliogabalus, III 289 fg.
Helle, I 188.
Hellen, I 177.
Hellenen, I 175. 177; s. Griechen.
Hellespont, I 188. 294; Brücken darüber, 305. 506.
Heloten, I 244. 345; II 17.
Helvetier, III 74. 131.
Hengist, III 366.
Hephästion, II 164. 170. 178. 188. 189. 192. 193. 194. † 200.
Heraklea, I 218; Schlacht bei, II 318.
Herakles, s. Hercules.
Herakliden, Rückkehr der, I 231.
Heraklitus, II 143.
Herculanum, III 264 fg.
Hercules, I 178—181; auf dem Argonautenzug, 189; erobert Troja, 190; setzt die olympischen Spiele ein, 273; Tyrischer, 64; Säulen des, 61.
Hercules, Sohn Alexander's des Großen, II 202. † 213.
Herdonius, II 288.
Herennius, II 308.
Hermanrich, s. Ermanarich.
Hermensäulen, II 24.
Hermias, II 227.
Herniker, II 256 Anm. 274. 286; im Samnitischen Kriege 310. 311.
Herodes der Große, III 260.
Herodot, II 142. I 303 Anm.; seine Weltansicht, 140 Anm.
Heroenalter der Griechen, I 178; endet, 230.
Herostratus, II 159.
Hermann, s. Arminius.
Heruler, III 298. 364.
Hesiodus, I 279.
Hetären in Athen, II 60.
Hetärien, II 45.
Heterodoxe Meinungen, III 322.
Hiempsal, III 68. 69.
Hiero, Bruder des Gelon, I 330. 331.
Hiero, Freund der Römer, II 326 fg. 333. 347. † 349.
Hierodulen, II 283.
Hieroglyphenschrift, I 45 fg.
Hieronymus von Syrakus, II 349.

Hiketas, II 131 fg.
Himera, Schlacht bei, I 330; von den Karthagern zerstört, II 126.
Hipparchus, I 262.
Hipparete, II 20.
Hippeis, I 256.
Hippias, I 262 fg. 266. 293. 295.
Hippodromus, I 273.
Hippokrates, II 143.
Hippomedon, I 187.
Hipponikus, II 20.
Hirtencasten, Aegyptische, I 39.
Hirtius, III 178 fg.
Hiskia, K. v. Juda, I 125 fg.
Histiäus, I 165. 289 fg. † 293.
Hofbeamte, Römische, seit Constantin dem Großen, III 331.
Hofeinrichtung, Römische, III 290. 305. 331.
Hoheprieſter, Jüdischer, I 84. 85.
Homer, I 279. II 57. 246.
Homerische Gesänge, Schicksale der, I 236. 262. III 281.
Honoria, III 359 fg.
Honorius, III 348 fg. † 354.
Hopleten, I 185 Anm.
Hopliten, I 256.
Horatier, II 262.
Horatius Barbatus, M., II 291.
Horatius Cocles, II 278.
Horatius Flaccus, Q., III 224.
Horeb, Moses daselbst, I 79.
Horsa, III 366.
Hortensius, Q., Dictator, Gesetz des, II 315.
Hortensius, der Redner, III 208.
Hosea, K. v. Israel, I 126.
Hostilius Mancinus, A., III 30.
Hostilius Mancinus, C., III 54.
Hundertmänner in Karthago, I 329.
Hunnen, III 341 fg.; für den Aëtius, 355; unter Attila, 357—361.
Hyacinthien, Spartanisches Fest, I 249.
Hydaspes, Schlachten am, II 185.
Hyele, I 268.
Hyksos, I 34.
Hyperbolus, II 21.
Hyphasis, Alexander's Grenze, II 186 fg.
Hyrkanus, Johannes, II 231.
Hyrkanus, (Enkel des Vorigen) III 111. † 260.
Hystaspes, I 156.

Jahresformen, I 16.
Jakob, I 69 fg.
Janiculus befestigt, II 266; Schlacht am, 278; Auszug der Gemeine auf den Janiculus, 315.
Janus-Tempel geschlossen, II 261; III 226.
Japhet, I 11.
Jason, der Argonautenführer, I 188 fg.
Jason, Tyrann von Pherä, II 87.
Jazartes, I 149; II 181. 184.
Jazygen, III 280.
Iberer, II 338.
Ibykus, I 281.
Idistavisus, Schlacht auf dem Felde, III 240.
Idomeneus, I 192.
Idylle, II 247.
Jebusiter, I 89. 110.
Jehovah, I 84.
Jehu, K. v. Israel, I 123.
Jephta, I 92 fg.
Jeremias, I 129 fg.
Jericho erobert, I 88.
Jerobeam, I 120; König von Israel, 121 fg.
Jerobeam II., Kön. v. Israel, I 124.
Jerusalem, von David erobert, I 110; von Joas K. v. Israel, 124; von Nebukadnezar, 130; von Pompejus seiner Mauern beraubt, III 111; von Herodes erobert, 260; von Titus 262; vgl. 277. S. ferner Tempel.
Jesaias, I 125. 148.
Jesus Christus, III 310.
Jethro, I 79.
Ildico, III 361.
Ilias, I 279; Scenen aus der, 193 fg.
Ilium, I 190.
Illyricum, Präfectur, III 330.
Illyrier, II 96; von Philipp besiegt, 97. 101; von Alexander 162; von den Römern 335; ferner III 26. 30.
Imperatoren-Titel, III 168. 222.
Inachus, I 177.
Inarus, I 346 fg.
Inder, I 21 fg. 166; II 184. 217.
Indiction, III 332.
Indus, von Alexander beschifft, II 189.
Ingenuus, III 297.
Ingomar, III 241.
Insubrer, II 334.
Intaphernes, I 158.
Joab, I 110; gegen Absalon 113; gegen Seba 115; für Adonia 115. † 120.
Joachas, K. v. Juda, I 128.
Joas, K. v. Juda, I 124.

Joas, K. v. Israel, I 124.
Jochebed, I 78.
Johannes Hyrkanus, II 231.
Johannes, Usurpator, III 354.
Johannes, Patriarch von Antiochia, III 377.
Jojachim, K. v. Juda, I 129.
Jojakim, K. v. Juda, I 129.
Jokaste, I 186 fg.
Jole, I 180.
Jolkus, Sitz der Minyer, I 188.
Jon, I 177.
Jonathan, Sohn Saul's, I 105. † 109.
Jonathan, Bruder des Judas Makkabäus, II 231.
Jonier, I 177. 231; in Kleinasien, 267. 278; empören sich gegen Darius, I 165; frei, 328; vgl. Kleinasiatische Griechen.
Jonische Philosophie, I 283. II 143.
Joram, K. v. Juda, I 123.
Joram, K. v. Israel, I 123.
Josaphat, K. v. Juda, I 123.
Joseph, I 72 fg.
Josephus, III 261.
Josia, K. v. Juda, I 127.
Josua, I 82. 87. 88 fg.
Jotham, K. v. Juda, I 124.
Jovianus, III 339.
Iphigenia, I 192.
Iphikrates, II 74. 85. 89. 94. 99.
Iphitus, I 272.
Ipsus, Schlacht bei, II 218.
Ira, Befestigung der Messenier dort, I 249.
Irenäus, III 322.
Isaak, I 66 fg.
Isabel, Gemahlin Ahab's, I 123.
Isäus, II 104.
Isagoras, I 263 fg.
Isai, I 103.
Isaurier, III 302. 356.
Isboseth, I 109.
Isis, I 42. 44.
Ismael, I 66.
Isokrates, II 105. 107. 143; seine Rede an den Philipp, II 116.
Israel, Name Jakob's, I 73.
Israel, das Reich, I 121 fg.; vernichtet, 126.
Israeliten, I 77 fg.
Issus, Schlachten bei, II 168; III 287.
Isthmische Spiele, I 276.
Italien, Niederlassungen der Griechen dort, I 269. 315; vor den Römern, II 251 fg.; unter Römischer Herrschaft, 332; Präfectur III 330.
Italiker, II 322 fg. III 61. 65. 79. 80 fg. 82 fg. 192.
Ithaka, I 191. 217. 222.
Ithome, Vertheidigung der Messenier dort, I 247. 345.
Juba, III 160 fg. 164. † 165.
Jubeljahr, I 86.
Juda, I 77; der Stamm, 89. 100. 114. 120.
Juda, das Reich, I 121—131.
Judäa, Röm. Provinz, III 261.
Judas Makkabäus, II 231.
Juden, I 64—131; unter den Persern, 148; nach Alexander dem Gr., II 222. 231; von den Römern abhängig, III 110. 260 fg. 277. 310.
Judenchristen, III 320.
Jugern, II 301 Anm.
Jugurtha, III 68 fg.
Julia, Tochter des Augustus, III 234 fg. † 242.
Julia, Tochter Cäsar's, III 126. 140.
Julia Domna, III 288 fg.
Julia Mäsa, III 289.
Julianus, Didius, III 286.
Julianus Apostata, III 333—339. 347
Julius Nepos, III 364.
Junius, s. Brutus, Silanus.
Juno, Gänse der, II 298. Tempel der, auf dem Capitol, II 274.
Jupiter, Bildsäule des, zu Olympia, II 136; (s. Ammon und Capitolinischer Jupiter).
Jupiter Terminalis, II 261.
Justina, Mutter Valentinian's II., III 346; Arianisch, 347.
Juvenalis, III 283.
Izeds, I 167.

Kades, Landschaft, I 87.
Kadmea, erbaut, I 178.
Kadmus, I 178.
Kain, I 10.
Kaiser, Entstehung des Namens, III 221 Anm.
Kalanus, II 190. 192.
Kalchas, I 192.
Kalender, Julianischer, III 167.
Kalidasa, I 28.
Kallikrates, III 27. 40.
Kallikratides, II 43.
Kallimachus, Athenischer Polemarch, I 296. 297.

Kallisthenes, II 183.
Kalypso, I 209.
Kambyses, des Cyrus Vater, I 133.
Kambyses, K. von Persien, I 151 fg.
Kanaan, I 65; erobert, 87 fg.
Kananiter, Abstammung der, I 65 Anm.; ferner 89.
Kanon des Polyklet, II 136.
Kapaneus, I 187.
Kappadocien, II 233. III 20. 87; Römische Provinz, III 243.
Karier, I 53. 291.
Karnak, Denkmäler von, I 49.
Karneades, III 212.
Karneen, I 249.
Karthago, gegründet, I 62; Verfassung, 329. II 324 fg.; Kriege mit den Sicilischen Griechen, I 330. II 127 fg. — 321. 325; Handelsvertrag mit Rom, 278; Kriege in Spanien, 337; Erstes Zusammentreffen mit Rom, 322; Kriege mit Rom, s. Punische Kriege; zerstört, III 47; wieder hergestellt, 167; von den Vandalen erobert, 355.
Kassander, II 207 fg. † 219.
Kassiterische Inseln, I 60.
Katakomben, Aegyptische, I 50.
Katana, I 270.
Katapulten, III 57.
Katechumenen, III 318.
Katholische Kirche, III 319. 347. 369.
Kaukasische Rasse, I 14 fg.
Kedorlaomer, I 65.
Kersobleptes, II 114.
Ketzerhinrichtung, erste, III 374.
Kharfesters, I 167.
Kirche, christliche, Verfassung u. Verhältniß zum Staate, III 318 fg. 325 fg. 367 fg.
Kirchenlehrer, vorzüglichste, III 322.
Kirchenversammlungen, III 319. 325; zu Nicäa, 327; zu Ephesus, III 376. 377; zu Chalcedon, 378.
Klazomenä, II 32 fg.
Kleandridas, I 354.
Klearchus, II 63 fg.
Kleinasien, I 138. 232.
Kleinasiatische Griechen, I 267. 278; von Krösus unterworfen, 139, von Cyrus, 146; vergebliche Empörung, 291 fg.; frei von Persien, 328. 342; von Tissaphernes angegriffen, II 68; durch den Antalcidischen Frieden unterworfen, 76.
Kleobis, I 140.
Kleobulus, I 282.
Kleombrotus, II 83 fg. 86.
Kleombrotus, Mitkönig Agis des III., II 242.
Kleomenes I., König von Sparta, I 263 fg. 264. 290.
Kleomenes III., König von Sparta, II 241 fg.
Kleon in Athen, II 10 fg. † 18. vgl. 140.
Kleopatra, Alexander's Schwester, II 124. 161. 202. 204. 205. † 213.
Kleopatra, Gemahlin und Schwester des Ptolemäus Physkon, II 224.
Kleopatra, ihre Tochter, II 224.
Kleopatra (Schwester des Ptol. Dionysus), III 156 fg. 190 fg. 197 fg.
Kleophon, Athenischer Demagog, II 38.
Klerus, III 319; Vorrechte und Vortheile desselben durch Constantin den Großen, 326 fg.
Klinias, I 354 Anm.
Klisthenes, I 263.
Klitus, II 165. 179. † 182.
Klöster, Entstehung der, III 370 fg.
Klytemnestra, I 208.
Knidus, I 267; Schlacht bei, II 73.
Knidische Venus, II 137.
Kodrus, I 251.
Kolchis, I 189.
Kolonos, II 139.
Kolophon, I 267.
Kolossen in Aegypten, I 49.
Kommagene, Röm. Provinz, III 243.
Komödie der Griechen, alte, II 139 fg.; neue, 247; der Römer, III 211.
Konon, II 42 fg. 45. 71. 73 fg. † 75.
Könige von Sparta, I 231. 235; ihr Geschlecht geht aus, II 4.
Königswürde, abgeschafft bei den Griechen, I 232; bei den Athenern, 252; bei den Römern, II 276.
Koptische Sprache, I 46.
Korcyra, I 309. II 3 fg. 14.
Koresch, I 148; s. Cyrus.
Korinth, I 231. 234. 265; im Perserkriege, 310. 319; Krieg mit Athen, 346 fg.; im Peloponnesischen Kriege, II 3 fg. 5. 21; nach demselben, 71. 74 fg. 77. 131. 336; tritt dem Achäischen Bunde bei, 239; zerstört, III 48 fg.; Römische Colonie nach Korinth, 167; von den Gothen geplündert, 298.

Korngesetze, Römische, III 66. 79.
Kornvertheilungen, III 127. 166.
Koronea, Schlachten bei, I 354. II 73.
Korsika, I 268; Römisch, II 334.
Kos, I 267. II 99.
Kotys, K. der Odrysier, III 27.
Kranon, Schlacht bei, II 204.
Krateros, II 177 fg. 189. 192. 198 fg.; nach Alexander's Tode, 203 fg. † 206.
Krates von Mallus, III 212.
Krenidas, II 99.
Kreon, I 187.
Kresphontes, I 231.
Kreta, von Phöniciern colonisirt, I 62; Dorisch, 177; unter Minos, 183; Verfassung, 241 Anm.; im Perserkriege, 309; Römisch, III 120.
Kriegercaste, Indische, I 27; Aegyptische, 38. 52. 54.
Kriegstribunen, III 57; mit consularischer Gewalt eingesetzt, II 293; abgeschafft, 302.
Kriegswesen, Römisches, II 271. 294. III 55.
Krimissus, Schlacht am, II 133.
Kritias, II 49 fg. 147. † 51.
Kritik, Entstehung in der Alexandrinischen Periode, II 246.
Kritolaus, Strateg des Achäischen Bundes, III 49.
Kritolaus, Peripatetiker, III 212.
Krösus, I 138 fg. 149; beim Kambyses, 154.
Krone, königliche, II 268. 276; der Soldaten, III 59.
Kroton, I 269. 284. 286.
Krypteia, I 245.
Kshatryas, I 26.
Ktesias, I 57.
Ktesiphon, II 230. III 275. 302.
Kumä, I 269.
Kunara, Schlacht bei, II 64.
Kunst, Aegyptische, I 46 fg.; Etruskische, II 252. 267; Griechische, I 351 fg. II 134 fg. 245 fg. III 266 fg.; bei den Römern, III 225.
Kunststraßen, Römische, II 323.
Kunstwerke, Wegführung der Griechischen nach Rom, II 351. III 35 fg. 50. 203. 262.
Kurnu, Denkmäler von, I 49.
Kyme, I 267.
Kynosarges, II 56.
Kynoskephalä, Schlacht bei, III 9.
Kynuria, I 250.
Kypselus, I 234.

Laban, I 69.
Labienus, III 108. 153 Anm. 154. 163. † 168.
Labienus (des Vorigen S.), III 193.
Labynetus, I 148.
Labyrinth, das Aegyptische, I 53; in Kreta, 183.
Lacedämon, s. Sparta.
Lacedämonier, Bedeutung des Namens, I 238.
Lada, Schlacht bei der Insel, I 292.
Lälius, C., II 363. III 17.
Lälius, C., (der Weise), III 212.
Laertes, I 217.
Lävinus, s. Valerius.
Lager der Römer, III 58.
Laien, III 319.
Lajus, I 186.
Lakonische Antworten und Reden, I 240. 241. 242 Anm. 304. 312 Anm. II 38. 43. 73. 220.
Lamachus, II 26. † 27.
Lamischer Krieg, II 203.
Lampsakus von Lysander erobert, II 44.
Landsitze, Römische, III 207. 272.
Laomedon, König von Troja, I 190.
Lartius, T., II 281.
Lateinische Sprache, II 253; Ausbreitung derselben, III 281.
Latiner, II 253. 265. 267; Hegemonie der Römer, 272. 274. 280. 281. 286; fallen ab, 304; wieder unterworfen, 306. 322.
Laurische Bergwerke, I 300.
Lautulä, Niederlage der Römer bei, II 309.
Lea, I 72.
Lebedus, II 32.
Legaten, II 356. III 221. 222.
Legion, Römische, II 340 Anm. III 57.
Lehrer der Beredsamkeit, öffentliche, III 263. 284.
Leistungen in Athen, s. Liturgien.
Lentulus, Cn. Cornelius, II 367.
Lentulus Sura, P. Cornelius, III 117.
Lentulus Spinther, P. Cornelius, III 129 fg.
Lentulus Marcellinus, Cn. Cornelius, III 135.
Leo I., Oström. Kaiser, III 363.
Leo der Große, Papst, III 360. 378.
Leonidas, I 310 fg.

Leonnatus, II 177. 189; nach Alexander's Tode, 202 fg. † 204.
Leontini, I 270. II 15.
Leosthenes, II 203 fg.
Leotychides, König von Sparta, I 327.
Lepidus, M. Aemilius, Consul, III 97. † 98. vgl. 206.
Lepidus (Sohn des Vorigen), III 150. 173; nach Cäsar's Tode, 174. 178. 180. 181; Triumvir, 182. 189; tritt aus dem Triumvirat, 196. † 222.
Lernäische Schlange, I 179.
Lesbos, I 267. 192. 293. 328; versucht von Athen abzufallen, II 11. 32; Vaterland lyrischer Dichter, I 281.
Leukas, Schlacht bei der Insel, II 85.
Leuktra, Schlacht bei, II 85 fg.
Leviten, I 83. 84. 122.
Licinische Gesetze, II 301.
Licinius Stolo, C., II 301.
Licinius Lucullus, s. Lucullus.
Licinius, Röm. Kaiser, III 303 fg. † 309; gegen die Christen, 323.
Lictoren, II 258. 276. 289.
Ligarius, Q., II 166. 171.
Liebesmahle der Christen, III 318.
Ligurier, III 11; von den Römern bezwungen, 24. 32.
Litteratur, Indische, I 27; Griechische, 227 fg. II 137 fg. 246 fg. III 225. 284 fg.; Römische, 211 fg. 221 fg.; nach Augustus, 282 fg.
Liturgien, in Athen, II 25 Anm. 10 Anm.
Livia Drusilla, III 234 fg.
Livilla, III 245.
Livius Andronikus, III 211.
Livius Salinator, M., II 356.
Livius, T., III 225.
Lokrer, Opuntische, II 348.
Lokrer, Ozolische, I 346; Colonien, 269.
Lokri Epizephyrii, I 269.
Lokris, I 177.
Longinus, s. Cassius.
Longobarden, III 241.
Longulä, Schl. bei, II 310.
Lot, I 65. 67.
Lotofagen, I 209.
Lucaner, II 311. 315. 316. 321. 322. 347. 360; im Bundesgenossenkrieg, III 80. 81; nachher, 93.
Lucanus, M. Annäus, III 254. 283.
Lucca, Verbindung zu, III 135.
Luceres, II 257.
Luceria, II 308 fg.
Lucianus, III 285.
Lucilius, III 225.
Lucius Cäsar, Enkel des Augustus, III 235. † 236.
Lucretia, II 275.
Lucretius Carus, T., III 213.
Luctatius Catulus, L., siegt bei den Aegatischen Inseln, II 331.
Luctatius Catulus, Q., gegen die Cimbern, III 76. † 85.
Lucullus, L. Licinius, III 89 fg.; gegen Mithridat, 105 fg.; ferner 120; seine Bildung und sein Luxus, 105. 109
Lucumo, II 266.
Lugdunum, Schlacht bei, III 287.
Lupicinus, III 343 fg.
Lusitanier, III 51 fg. 98. 207.
Luxor, Palast von, I 49.
Luxus der Athener, II 53 fg.; der Römer, III 207 fg. 269 fg.
Lyceum, II 56. 155.
Lycien, von Cimon den Persern entrissen, I 342. ferner II 203. III 19.
Lydisches Reich, I 139; Sturz desselben, 144.
Lykomedes, K. v. Scyros, I 185.
Lykomedes in Tegea, II 87. 91.
Lykortas, III 23. 30.
Lykurgus, I 235—245. 273.
Lykurgus, Parteihaupt in Athen, I 261.
Lyrische Poesie der Griechen, I 280. II 137; bei den Römern, III 224.
Lysander, II 40 fg. 49. 51. 68 fg. † 72.
Lysias, II 143.
Lysikles, Athen. Feldherr, II 122. 123.
Lysimachus, II 203. 211 fg. † 221.
Lysippus, II 137. 165.

Macedonien, I 166. 268. 307. 322. II 90; seit Philipp, 96 fg. 160 fg.; nach Alexander, 234 fg. 347. 350. III 3 fg. 24 fg.; republicanisirt, 34 fg.; Römische Provinz, 48.
Machanidas, Tyrann von Sparta, III 4.
Macrinus, III 289.
Macro, III 245 fg.
Mäcenas, III 220. 223. 224.
Mänalischer Hirsch, I 179.
Märtyrer, christliche, III 314. 373.
Magier, I 167. III 291. 321.
Magister equitum, II 307. III 330.
Magnentius, III 333.
Magnesia, Schlacht bei, III 18.
Mago, Hannibal's Bruder, II 358 fg 360. 363. † 364.

Mahabharata, I 28.
Mainz, angelegt, III 228.
Majestätsgerichte, III 244; abgeschafft, 263; erneuert, 268; von Nerva wieder abgeschafft, 273.
Majorianus, III 362 fg.
Makkabäer, II 231. III 110 fg. 260.
Makrobier, I 153.
Malerei, I 50. 332. II 137. III 225.
Maller, II 189.
Mallius, Cn., von Jugurtha besiegt, III 74.
Mallius, C., Anhänger des Catilina, III 117.
Malta, I 350. II 343.
Mamertiner, II 326.
Mamilius Limetanus, C., III 71.
Mammäa, III 291.
Manasse, Jüdischer Stamm, I 87.
Manasse, König von Juda, I 127.
Mancinus, A. Hostilius, gegen Perseus. III 30.
Mancinus, C. Hostilius, von den Numantinern eingeschlossen, III 54.
Mandane, I 133.
Manetho, I 34.
Mani und Manichäer, III 321. 374.
Manilius, M', III 43.
Manilius, C., III 105.
Manipel, III 57.
Manlius Capitolinus, M., II 298. 300.
Manlius Imperiosus, L., (Neffe des Vorigen), II 305 Anm.
Manlius Torquatus, T., (Sohn des Vorigen), II 304 fg.
Manlius, L., im zweiten Pun. Kriege, II 340. 343.
Manlius Vulso, Cn., (Neffe des Vorigen), unterwirft die Galater, III 20 fg. 203.
Manlius, von Spartacus geschlagen, III 100.
Mantinea, Schlachten bei, II 22. 93. III 4; von den Spartanern erobert, II 77; wiederhergestellt, 87.
Manu, I 27.
Marathon, Schlacht bei, I 296; das Schlachtfeld, 332.
Marbod, III 229 fg. 240 fg.
Marcellinus, Cn. Cornelius Lentulus, III 135.
Marcellus, C. Claudius, siegt über die Gallier, II 335; im zweiten Punischen Kriege, 348 fg. 350. 354. † 355.
Marcellus, M. Claudius, Consul des Jahres 50, III 143. 166.
Marcellus, C. Claudius, Consul des Jahres 51, III 144 fg.
Marcellus, Neffe des Augustus, III 235.
Marcianus, III 357. 359. 378.
Marcius Coriolanus, Cn., II 283 fg.
Marcius Rutilus, C., erster plebejischer Dictator und Censor, II 303.
Marcius Rutilus (des Vorigen Sohn), im Samniterkriege, II 310.
Marcius, L., in Spanien, II 352. 359.
Marcius Philippus, Q., III 29. 30.
Marcius Censorinus, L., III 43.
Marcomannen, III 241. 268.
Marcomannischer Krieg, III 279 fg.; Friede, 285.
Marcus Aurelius, III 277. 278; gegen die Christen, 315.
Mardonius, I 294. 302. 320. 322 fg.
Mariamne, III 260.
Marius, C., Legat des Metellus, III 72; Consul, 73; gegen die Cimbern, 75 fg.; zum sechsten male Consul, 77. 78; sieht gegen die Marsen, 81; im Bürgerkrieg, 82—86. † 91.
Marius, C., der Sohn, III 91 fg. † 95.
Marruciner, II 256. 310. III 80.
Marsen, Deutsches Volk, III 233. 239.
Marser, Italisches Volk, II 256 Anm.; im Samniterkriege, 310; im Bundesgenossenkriege, III 80. 81.
Martinus, Bischof von Tours, III 371. 374.
Martius, s. Marcius.
Masinissa, II 349. 358 fg. 362 fg. 356 367. III 6. 14. 41. 42 fg. † 46.
Masistius, I 324.
Massageten, I 149.
Massalia, Massilia (Marseille), I 270; von den Römern geschützt, III 65; von Cäsar belagert, 149 fg.; ergibt sich, 150.
Mastanabal, III 46.
Mathematik, I 45. 235. II 246.
Matthatias, II 231.
Mauerbrecher, III 58.
Mauern, Cyklopische, I 176. II 252; Babylon's, I 146; lange, in Athen, I 348, zerstört, II 47, wiederhergestellt, 74; doppelte Belagerungs-, II 12. III 139.
Mauer, Medische, I 146; steinerne um Rom, II 267; in Britannien, III 276.

Mauritanien, III 71; Römische Provinz, 250.
Marentius, III 308.
Maximianus, III 303 fg. † 308.
Maximinus aus Thracien, Röm. Kaiser, III 292 fg.
Maximinus, der Illyrier, Röm. Kaiser, III 307 fg.; gegen die Christen, 316.
Maximus, Usurpator, III 346. 374.
Maximus, Petronius, III 362.
Medea, I 189.
Medimnus, I 256 Anm.
Medinat Abu, Kolossen von, I 49.
Mediolanum, von den Römern erobert, II 335; Regierungssitz, III 304. 339.
Medisches Reich, I 131; Ende desselben, 138; vergeblicher Versuch seiner Wiederherstellung, 156.
Medon, I 252.
Medusa, I 178.
Megabates, I 289.
Megabazus, I 166.
Megabyzus, I 347.
Megakles, I 261.
Megalopolis, erbaut, II 88; von Polysperchon belagert, 209; tritt dem Achäischen Bunde bei, 239.
Megara, wird Dorisch, I 251; mit Athen, 346; wider Athen, 354. 355. II 5; von den Athenern geplündert, 7; tritt dem Achäischen Bunde bei, 239; Colonien von, I 368.
Megiddo, Treffen im Thale, I 128.
Melanchlänen, I 162.
Meleager, II 202.
Melitus, II 146.
Mellon, II 79.
Melos von den Athenern grausam behandelt, II 23.
Memmius, Volkstribun, III 70. † 78.
Memnon, Feldherr des Darius, II 165. 166.
Memphis, I 34. 52; Tempel von, 54; von Kambyses erobert, 151; von den Athenern, 346; wieder erobert, 347.
Menachem, König von Israel, I 125.
Menander, II 247.
Menelaus, I 182. 190 fg. 221.
Menenius Agrippa, II 283.
Menes, I 34.
Menestheus, I 185.
Menschenopfer, I 125. 128. 247. 330. II 347; Menschen lebendig begraben, I 307.
Menschenrassen, I 13.
Meroe, I 32.
Mesopotamien, I 65. 68; Römisch, III 275; verloren, 293; wieder erworben, 306.
Messala Corvinus, III 189. 195.
Messalina, III 249. 250.
Messana, I 270. II 326; Seeschlacht bei, III 196.
Messapier, II 317; von den Römern unterworfen, 322.
Messene, Stadt in Messenien, erbaut, II 88.
Messenien, I 231. 246 fg. 335. II 17. 88. 93.
Messenische Kriege, erster, I 246 fg.; zweiter, 248 fg.; dritter, 345 fg.
Metaurus, Schlacht am, II 357.
Metellus, L. Cäcilius, II 330.
Metellus Macedonicus, Q. Cäcilius (des Vorigen S.), besiegt den Andriscus, III 48; gegen Griechenland, 49—51; in Spanien, 53.
Metellus Numidicus, Q. Cäcilius (des Vorigen Neffe), III 70; verbannt, 77; kehrt zurück, 78.
Metellus Pius, Q. (des Vorigen Sohn), III 92. 99.
Metellus Nepos, Q. Cäcilius, III 119.
Metellus Celer, Q. Cäcilius (des Vorigen Br.), III 120.
Metellus Creticus, Q. Cäcilius, III 120.
Metellus Scipio (des Pius Adoptivsohn), III 142. 153 fg. 160.
Metropoliten, III 319. 367.
Μέτοικοι (Metöken), I 335.
Micipsa, III 46. 68.
Micha, Prophet, I 125.
Michal, I 105.
Midianiter, I 79. 87. 90.
Miletus, I 146. 267; von den Persern erobert, 292; Colonien von, 268; fällt ab von Athen, II 32; von Alexander erobert, 166.
Milo, T. Annius, III 129. 141. 142. 150.
Miltiades, I 165. 296 fg. † 299; Denkmal, 332.
Mimen, III 213. 270.
Mimnermus, I 281.
Mindarus, II 36. † 38.
Mine, I 290.

Minerva zu Rom, II 274.
Minos, I 183. 211.
Minotaurus, I 183.
Minturnä, Schlacht bei, II 306; Marius daselbst, III 83.
Minucius Rufus, M., II 345.
Minyer, I 188 Anm. 269.
Mirjam, I 78.
Misenum, Zusammenkunft zu, III 194.
Misitheus, III 293.
Mithridates Ktistes, König von Pontus, II 233.
Mithridates der Große, III 86 fg. 104 fg. † 112.
Mithridatische Kriege, erster, III 86; zweiter, 105; dritter, 105 fg.
Mitylene, I 267. 282. II 11. 43.
Mnesikles, I 351.
Mnevis, I 42.
Moabiter, I 80. 103. 110.
Mondjahr, I 16.
Mönchsleben, Entstehung des, III 369 fg.
Möris, König und See, I 35.
Mösien, Römische Provinz, III 226; Einfall der Barbaren, 294. 334.
Moloch, I 128.
Monophysiten, III 378.
Montanus, Montanisten, III 321.
Moria, Berg, I 67. 116.
Mosaisches Gesetz, I 81. 83. 119. 128.
Moses, I 78—88.
Mucius Scävola, II 279 fg.
Mucius Scävola, P., III 64.
Mucius Scävola, Q., (der Augur), III 78.
Mumien, I 43. 50.
Mummius, L., III 50.
Munda, Schlacht bei, III 163.
Municipien, II 322.
Murcus, III 188.
Murena, III 105.
Mursa, Schlacht bei, III 333.
Musäus, I 278.
Museum, II 222.
Musik, I 285. II 57. 252.
Musikanus, II 189.
Mutinensischer Krieg, III 178 fg.
Mycenä, I 178. 181. 208; zerstört, 346.
Mycerinus, I 35.
Mykale, Schlacht bei, I 327.
Mylä, Schlacht bei, II 328.
Myonnesus, Schlacht bei, III 18.
Myron, II 136.
Myronides, I 347.
Mysticismus der Heiden, III 312; der Christen, 321.
Mythen, I 7; s. Sage.

Nabis, III 3. 8. 10; gegen Rom, 13. † 14.
Nabonnedus, I 148.
Nabopolasar, I 56.
Nadab, I 122.
Nahas, I 102.
Namen, Römische, II 275 Anm.
Narcissus, Freigelassener des Claudius, III 249 fg.
Nasiräer, I 95.
Nathan, Prophet, I 111.
Naturen in Christo, Streit über die, III 376 fg.
Naupaktus, Messenier dahin versetzt, I 346.
Nausikaa, I 212.
Naxos, I 289. 295; versucht von Athen abzufallen, 343; Schlacht bei, II 85.
Nazaräer, III 320.
Neapolis, I 269. II 307 Anm.
Nearchus, II 189. 190. 192.
Nebukadnezar, I 57 fg. 129 fg.
Nehemia, I 148.
Neko, I 54. 58; läßt Africa umschiffen, 61; gegen Juda, 128.
Nektanebis I. u. II., Könige von Aegypten, II 94 fg.
Nemeischer Löwe, I 179.
Nemeische Spiele, I 277.
Neodamoden, II 67.
Neoptolemus, II 206.
Nepos, Julius, III 304.
Nero, C. Claudius, II 356 fg. 365.
Nero, Sohn des Germanicus, III 245. † 246.
Nero, der Kaiser, III 251 fg.
Nerva, III 273.
Nessus, I 180.
Nestor, I 192. 219.
Nestorianer, III 377.
Nestorius, III 376 fg.
Neuassyrisches Reich, I 57.
Neu-Karthago erbaut, II 339; von Scipio erobert, 354.
Neupersisches Reich, gestiftet, III 291; Kriege mit Rom, 293. 295 fg. 302. 305 fg.; seit Constantin, 332. 334. 338 fg.; Krieg mit Attila, 358; Nestorianer im Persischen Reich, 377.

Neuplatonische Schule, III 336.
Nicäa in Indien, von Alexander erbaut, II 185.
Nicäa in Bithynien, von den Gothen verbrannt, III 296; Concil zu, 327 fg. 372 Anm.; Schlacht bei, 287.
Nicias, II 10. 16; Friede des, 18; ferner 21. 26 ff. † 30.
Nikomedes I., König von Bithynien, II 232.
Nikomedien, von den Gothen verbrannt, III 296; Regierungssitz 304.
Nil, I 31. 40.
Nimrod, I 55.
Ninive, I 55; zerstört, 56.
Ninus, I 55.
Nisäische Pferde, I 305.
Nisibis, I 103. 110; von Lucullus erobert, III 108; an Persien abgetreten, 339.
Nitokris, I 146. 147.
Noah, I 10.
Nobiles in Rom, III 60.
Nola, Treffen bei, II 348.
Nomaden, I 12.
Nomen, I 35.
Nora, II 207.
Norbanus, C. Junius, III 91 fg. 93.
Noreja, Schlacht bei, III 74.
Noricum, Röm. Provinz, III 227.
Nosten, I 209.
Notium, Schlacht bei, II 41.
Novatianus, III 320.
Novus homo, III 60.
Numa Pompilius, II 259 fg.; Kalender des Numa, III 167 Anm.
Numantia, III 53; zerstört, 54.
Numerianus, III 302.
Numidien, Röm. Provinz, III 165.
Numitor, II 254.

Obelisken, I 47.
Ober-Aegyptische Denkmäler, I 49 fg.
Ochlokratie, I 233.
Ochus, II 164.
Octavia, Schwester des Octavianus, III 193. 195. 197 fg. 235.
Octavia, Nero's Gemahlin, III 250 fg. † 252.
Octavianus, C. Julius Cäsar, III 174. 176 fg.; erzwingt das Consulat, 181; Triumvir, 182; gegen Brutus und Cassius, 186; in Italien, 189. 191 fg.; gegen L. Antonius, 192; Entzweiung u. Vereinig. mit M. Antonius, 193; Verbindung mit S. Pompejus, 194; Entzweiung und Krieg mit demselben, 195. 196; abermalige Entzweiung und Aussöhnung mit Antonius, 198 fg.; verdrängt den Lepidus, 196; Krieg mit Antonius, 198. 202; Alleinherr 219 fg.; Augustus, 221; Imperator, 222; vereinigt die meisten republicanischen Würden in sich, 222; der Staat unter ihm, 223 fg.; seine Kriege, 226 fg.; Familienverhältnisse, 234 fg. † 237.
Octavius, Cn., in Syrien erschlagen, III 41.
Octavius, M., Volkstribun (des Vorigen Sohn), gegen Gracchus, III 63 fg.
Octavius, Cn. (des Vorigen Neffe), Consul mit Cinna, III 84. † 85.
Odenathus, III 297. 299.
Odoacer, III 364.
Odyssëus, I 191. 209—230.
Odyssee, I 279. 209 fg.
Oedipus, I 186 fg.
Oeneus, I 200.
Oenophyta, Schlacht bei, I 348.
Ofella, III 93.
Og, I 87.
Ogulnius, Q. u. Cn., II 315.
Ogygia, I 209.
Oileus, I 192.
Olbia, I 268.
Oligarchie, II 233.
Olybrius, III 364.
Olympia, I 332. III 88.
Olympiade, Olympiadenrechnung, I 276.
Olympias, II 161. 198; nach Alexander's Tode, 202. 208. 210. † 211.
Olympische Spiele, I 273 fg.
Olympus, I 310.
Olynthus, I 268. II 77. 99. 110. 112. 212.
Omri, K. v. Israel, I 122.
Onomarchus, II 102. † 103.
Ophir, I 61. 118.
Opimius, L., zerstört Fregellä in den Gracchischen Unruhen, 67 f.; in Numidien, 69; verbannt, 71.
Oppius, der Decemvir, II 292.
Oppius, Aedil, III 185.
Orakel des Jupiter Ammon, I 33. II 172; Griechische, I 270 f.; s. Do-

bona u. Delphi; der sibyllinischen Bücher, II 274.
Orchomenus, I 188 Anm.; Schl. bei, II 84. III 89.
Orestes, Sohn des Agamemnon, I 208 Anm.
Orestes, Röm. Patricius, III 364.
Origenes, III 322.
Orion, I 211.
Ormuzd, I 167.
Oroetes, I 158. 161 Anm.
Oropus, II 37.
Orpheus, I 278. 189.
Orthodoxer Lehrbegriff, III 322.
Oster, II 256 Anm. III 211.
Osiris, I 41. 43. 44.
Ossa, I 310.
Osterfest, III 318. 372 Anm.
Ostgothen, III 340; von den Hunnen unterworfen, 342; vergl. 357. 361.
Ostia, von Ancus Martius eingenommen, II 266.
Ostracismus in Athen, eingeführt, I 263—301. 339. 346. 350; hört auf, II 21.
Otanes, I 157. 161.
Otho, III 252. 256.
Ovidius, III 225.
Orylus, I 231.

Paches, Athener, II 11.
Pachomius, III 370.
Pädonomen, I 240.
Päonier, II 96. 97. 101.
Pagani, III 339.
Pagode, I 28.
Paläftina, I 86. II 222. 223.
Paläftren, II 56.
Palatinischer Berg, II 255.
Palilien, II 255.
Pallas, Oheim des Theseus, I 183.
Pallas, Freigelassener des Kaisers Claudius, III 249 f.
Pallium, II 52.
Palmyra, III 297; zerstört, 300
Palus Mäotis, I 268.
Panathenäen, I 185. 262.
Pandarus, I 196 f.
Pandosia, Schl. bei, II 318.
Pannonien, Röm. Provinz, III 227; von den Marcomannen geplündert, 229; von den Quaden und Sarmaten, 334. 340.
Panormus, Kampf bei, II 330.
Pansa, III 178 f.
Pantikapäum, I 268.
Paphlagonien, II 205. 233. III 87. 90. 105.
Papinianus, III 288.
Papirius Carbo, C., Anhänger des Gracchus, III 64.
Papirius Carbo, Cn. (des Vorigen Neffe), bei Noreja geschlagen, III 74.
Papirius Carbo, Cn. (des Vorigen Sohn), Marianer, III 91 f. † 95.
Papirius Cursor, L., II 307. 309 f.
Paraklet, III 321.
Parater, I 254. 260.
Paria, Caste der, I 26.
Paris, I 191. 193. 207.
Parmenio, II 101. 124; unter Alexander, 165 fg. † 182.
Parnassus, I 270.
Paros, von Miltiades angegriffen, I 299.
Parrhasius, II 137.
Parthenon, I 351.
Parthenopäus, I 187.
Parther, II 180; gegen Crassus, III 137; gegen Antonius, 193 f. 197; zu Augustus' Zeit, 226; Hadrian's, 275; gegen Marc Aurel, 279; gegen Septimius Severus, 288; Caracalla, 289; Friede durch Macrin erkauft, 289; Ende des Parthischen Reichs, 291.
Paryfatis, II 31. 41. 67. 70.
Pasargaden, I 156.
Passah, Einsetzung des, I 80; bei den Christen, III 318.
Patizethes, I 156.
Paträ, II 22. 237.
Patriarchen, III 367.
Patricier, II 257. 271 Anm.; ihre Vorrechte, 272; vertreiben die Könige, 275; im Kampfe mit den Plebejern, 281—303. 306. 315; III 60.
Patriciat seit Constantin dem Gr., III 331.
Patroklus, I 203 fg.
Patron, in Rom, II 257.
Pattala erbaut, II 190.
Paulus, der Apostel, III 311. † 314.
Pausanias, Spartanischer Feldherr, I 324 ff. 335 ff. † 338.
Pausanias, König von Sparta, II 50. 72.
Pausanias, Gegner Philipp's, II 97.

Pausanias, Mörder Philipp's, II 124.
Pausanias, Griechischer Reisebeschreiber, I 332.
Pedier, I 254. 260.
Pedius, Q., III 181. 182.
Pegasus, I 178.
Pekah, K. v. Israel, I 125.
Pekajah, K. v. Israel, I 125.
Pelagius, III 375.
Pelasger, I 175 fg. II 251.
Pelias, K. von Iolkus, I 188.
Peligner, II 256 Anm.; im Samniterkriege, 310; im Bundesgenossenkriege, III 80.
Pella, II 114.
Pelopidas, II 78 ff. † 92.
Pelopiden, I 181.
Peloponnesus, I 181. 231 fg.; von den Athenern gepl., 348. II 7 f. 11.
Peloponnesischer Krieg, II 3—48; Charakter desselben, 11—15; Grausamkeiten in demselben, II 9. 12 f. 14. 23. 45.
Pelops, I 181.
Pelusium, Schlacht bei, I 151.
Penaten, II 274.
Penelope, I 217 fg.
Pentakosiomedimnoi, I 256.
Perdikkas II., II 4. 7. 17. 18. 96.
Perdikkas III., II 96.
Perdikkas, Feldherr des Alexander, II 177; nach Alexander's Tode, 202. 205 fg. † 207.
Pergament, II 229.
Pergamum, der Staat von, II 229; vergrößert, III 19; Römisch, III 55.
Periander, I 234. 282.
Perikles, I 344 ff. 350 ff. II 5 ff. 61. † 9.
Perinthus, II 119.
Perioiken, I 244. 238. II 67.
Peripatetiker, II 155.
Perperna, III 99.
Periphetes, I 182 Anm.
Persepolis, I 169; von Alexander zerstört, II 176.
Perser, I 131. 137 f.; Sitten der, 171; ihr Gegensatz gegen die Griechen, II 287.
Perseus, der Heros, I 178.
Perseus, König von Macedonien, III 24 ff. † 37.
Persis, I 132. 169. 170.
Persisches Reich, I 131—172. 286 f. 294; unter Xerxes, 302. 347; unter Artaxerxes Langhand, 346. 347; nach seinem Tode, II 31; unter Artaxerxes Mnemon, 48. 62—71. 94; nach dessen Tode, 164 ff. 180; s. Neupersisches Reich.
Persius, III 283.
Pertinax, III 286.
Perusium, II 310.
Perusinischer Krieg, III 192 fg.
Pescennius Niger, III 287.
Pest in Athen, II 7 f.
Petrejus gegen Catilina, III 119; in Spanien, 163 f. † 165.
Petrus, III 314. 368.
Peucestas, II 189. 210.
Pferde, heilige, I 147. 157. 305. II 295; geopfert, I 163. 307; Pferdezucht bei den Juden, I 118.
Pfingstfest, III 318.
Phäaken, I 211.
Phalakus, II 113. 115.
Phalanx, II 98; von den Römern besiegt, III 9.
Phaon, I 281.
Phaon, Freigelassener Nero's, III 255.
Pharao, I 38. 74.
Pharisäer, II 232. III 260.
Pharnabazus, II 31 f. 37 f. 48. 66. 70. 75. 94.
Pharnaces, III 111. 161.
Pharsalus, Gefecht bei, II 73; Schl. bei, III 154.
Pherä, II 87; Friede zu, 111.
Phidias, I 350 f. † 353. II 135.
Phiditien, I 241.
Philetärus, II 229.
Philipp I., König von Macedonien, II 96—126.
Philipp Arrhidäus, s. Arrhidäus.
Philipp II., König von Macedonien, II 336; im zweiten Pun. Kr., 347. 350; ferner III 3 fg. 15. 24. † 25.
Philipp der Araber, Römischer Kaiser, III 293 f.; für die Christen, 315.
Philippi, II 99; Schlacht bei, III 186 fg.
Philippische Reden des Demosthenes, II 118; Cicero's, III 178 Anm.
Philippopolis, III 294.
Philippus, Polemarch in Theben, II 78.
Philippus, Arzt Alexander's des Gr., II 167.
Philippus, Q. Marcius, III 29. 30.
Philippus, L. Marcius (Sohn des Vorigen), III 79.

Philister, I 89. 94 fg. 100. 110.
Philokles, Athener, II 45.
Philokrates, Athen. Gesandte, II 114.
Philomelus, II 101 fg. † 102.
Philopömen, III 3 fg. 10. 14. † 23.
Philosoph, erster Gebrauch des Namens, I 283.
Philosophie, Indische, I 23; Griechische, 282—286. II 143—156. 247 f.; bei den Römern, III 215 f. 278. 285. 312.
Philotas, II 177. † 181.
Philoxenus, II 199 Anm.
Phocäa, I 267. 268. 270.
Phocion, II 106 fg. 120. 163. 204. † 208.
Phocis, I 177; von Xerxes verheert, 314; Fehde mit Doris, 347; Krieg mit Delphi, 354; im Peloponnesischen Kriege, II 5; im heiligen Kriege, 100 f. 113—116.
Phöbidas, II 77 fg.
Phönicier, I 60 ff. 117 f.; unter Persien, 148; von Alexander unterworfen, II 171; nach Alexander, 222. 223. III 110.
Phormio, Athen. Feldherr, II 11.
Phraates IV., III 226.
Phraortes, I 132.
Phratrien, II 55.
Phrixus, I 188.
Phrygien, I 139. II 166. 203. 218. 229. III 19.
Phrynichus, trag. Dichter, I 293 Anm.
Phrynichus, Athen. Aristokrat, II 31. 34. 35.
Phul, I 56. 125.
Phyle, Bergschloß, II 50.
Phylen, in Athen, I 185 Anm. 263.
Phyllidas, II 78.
Picenter, III 80. 81.
Picten, III 307. 339. 345. 349 366.
Pindar, II 137. 162.
Piräeus, mit Mauern versehen, I 334 f.; mit der Stadt verbunden, 348; die Mauern zerstört, II 47; wieder hergestellt, 74; von Sulla verbrannt, III 89.
Pisander, Athener, Gegner der Demokratie, II 31. 35.
Pisander, Schwager des Agesilaus, II 73.
Pisistratiden, I 262 fg. 302.
Pisistratus, I 259—261.
Piso Cäsonius, L. Calpurnius, im dritten Pun. Kriege, III 46.
Piso Frugi, L. Calpurnius, gegen die Sklaven, III 62; sein Gesetz de repetundis, 203.
Piso, L. Calpurnius, Schwiegervater Cäsar's, III 126. 128.
Piso, Cn., unter Tiber, III 243.
Piso, C., gegen Nero, III 254.
Pittakus, I 282.
Pittheus, I 182.
Placentia, II 335. III 5; Schl. 299.
Placidia, III 352 fg. 354.
Plancus, III 178. 182. 183 Anm.
Plastik, II 131; vergl. Kunst.
Platää, I 295. 297; von Xerres verbrannt, 314; Schlacht bei, 324; von den Thebanern überfallen, II 5; zerstört, 13; ferner 85. 175.
Plato, II 154.
Platonismus, III 312. 336.
Plautius, A., III 250.
Plautus, III 211.
Plebejer, II 258. 270; Kämpfe mit den Patriciern, 281—303. 306. 315; vergl. III. 60.
Plebiscite, II 292. 306. 315.
Plinius der Aeltere, III 264.
Plinius der Jüngere, III 264. 314.
Pliskonar, I 354. II 18.
Plotina, III 275.
Plutarchus, III 285.
Poesie, Indische, I 27 f.; Jüdische, 111; Anfänge der Griechischen, 278; der Römischen, III 211; s. Litteratur.
Pöteliſches Gesetz, II 313.
Polemarchen, in Athen, I 252 Anm.; in Theben, II 78.
Pollentia, Schlacht bei, III 350.
Pollur, I 189.
Polybius, III 40.
Polydektes, König v. Sparta, I 235.
Polydor, König von Sparta, I 237.
Polygnotus, II 137.
Polykarpus, III 315.
Polyklet, II 136.
Polykrates, I 160 Anm. 267.
Polynices, I 187.
Polysperchon, II 208 fg. bis 213.
Pompädius Silo, III 80.
Pompeji, III 264 fg.; wieder aufgegraben, 266.
Pompejus, Q., gegen Numantia III 53

Pompejus Rufus, Q. (des Vorigen Sohn), III 82. † 84; dessen Sohn † 82.
Pompejus Strabo, Cn., III 81. 84 fg.
Pompejus Magnus, Cn. (Sohn des Vorigen), III 92; gegen Carbo in Africa, 95; nach Sulla's Tode, 98 — 104; gegen Mithridat, 105. 109 fg.; in Asien, 111 fg.; sein Triumph, 112; in Rom, 120 fg.; Krieg mit Cäsar, 147 fg.
Pompejus, Cn. (Sohn des Vorigen), III 160 Anm. 168.
Pompejus, S. (des Vorigen Bruder), III 168; nach Cäsar's Ermordung, 180. 186. 189. 192. † 196.
Pons sublicius, II 266. 278.
Pontifex Maximus seit Augustus, III 325.
Pontifices, III 315.
Pontius, Feldherr der Samniter, II 308 fg. 312.
Pontius Cominius, II 297.
Pontius Pilatus, III 310.
Pontius Telesinus, III 93.
Pontus, Reich von, II 233. III 87 fg. 161.
Popillius Lánas, C., III 37. 38.
Popilius Lánas, Mörder Cicero's, III 184.
Poppäa Sabina, III 252 fg.
Populus, II 278.
Porcia, III 170. † 188.
Porcius, s. Cato.
Porsena, II 278 fg.
Porus, II 185. 186.
Poseidon der Athener, I 315.
Posthumius Albinus, L., von den Galliern getödtet, II 347.
Posthumius Albinus, Sp. und A., im Jugurthinischen Kriege, III 70.
Posthumus, III 296. 297.
Postumius, Sp., bei Caudium, II 309.
Postumius, Gesandter in Tarent, II 316.
Pothinus, III 156. 158.
Potidäa, I 268. II 4. 20; von den Athenern eingenommen, 9; von Philipp, 99 fg.; wird Kassandria, 212.
Potiphar, I 74.
Praefectus annonae, III 221.
Praefectus urbi, III 221.
Präfecturen, III 330.
Prätoren in Rom, II 303. 332 Anm.; erster plebejischer, 306.
Prätorianer, III 221 245. 249. 251. 273; bieten die Kaiserwürde feil, 286; erneuert und vermehrt, 288. 293; ihres Ansehens beraubt durch Diocletian, 304; aufgehoben durch Constantin, 330.
Prätorische Präfecten, III 221. 289. 330.
Prätorium, III 58.
Praxiteles, II 137.
Presbyteren, III 318.
Prexaspes, I 155.
Priamus, I 190. 195. † 207.
Priestercaste, Indische, I 26; in Meroe, 33; Aegyptische, 38. 44. 52. 54. 154.
Priesterthum bei den Athenern, I 185 252 Anm. 262; bei den Spartanern, 237; bei den Etruskern, II 252; in Rom, 258; Theilnahme der Plebejer daran, 315; in der Kaiserzeit III 325.
Principes, III 56.
Priscillianus, Priscillianisten, III 374.
Priscus, III 358.
Probus, III 301 fg.
Procas, II 254.
Proconsuln, II 332. III 221.
Procopius, III 340.
Procuratoren, III 221.
Prodikus, II 144.
Prokles, I 231.
Prokrustes, I 183 Anm.
Propertius, III 225.
Propheten, Jüdische, I 101. 130.
Prophetenschulen, I 101.
Proprätoren, II 332 Anm. III 221.
Propyläen, I 351.
Prosa, erste Entwicklung der Griechischen, II 142; Römische, III 214; spätere, 283.
Proscriptionen des Sulla, III 94; der Triumvirn, 183.
Prosopitis, die Athener belagert in, I 347.
Protagoras, II 144.
Proterius, III 378.
Proteus, I 221.
Protogenes, II 137.
Provinzen, Verwaltung und Zustand der Römischen, II 332. III 66. 79. 204; vgl. 106; unter Augustus, 221. 223. vgl. 282; unter Caracalla, 288; unter Probus, 301 fg.; unter Constantin, 330.
Provocation, II 291.

Prusias I., König von Bithynien, III 18. 23. 41.
Psalmen, I 111.
Psammenit, I 151 fg.
Psammetichus, Tyrann von Korinth, I 234.
Psammis, I 54.
Psammitichus, I 52 fg.
Ptolemäus Alorites, II 96.
Ptolemäus, Neffe des Antigonus, II 213.
Ptolemäus Lagi, II 203 fg. † 222.
Ptolemäus II. Philadelphus, II 222. 226. 238.
Ptolemäus III. Euergetes, II 222. 226. 244.
Ptolemäus IV. Philopator, II 223. 227. 244.
Ptolemäus V. Epiphanes, II 223.
Ptolemäus VI. Philometor, III 41.
Ptolemäus VII. Physkon, II 224. III 41.
Ptolemäus Auletes, III 156.
Ptolemäus Dionysus, III 156 fg. † 159.
Ptolemäus Keraunus, II 234.
Ptolemäus, König von Cypern, III 128.
Ptolemäus, Claudius, der Geograph, III 285.
Publicola, s. Valerius.
Publilius Philo, Q., II 306.
Publilius Volero, II 287.
Pulcheria, III 356.
Punische Kriege, Erster, II 324 fg.; Zweiter, 337 fg.; Dritter, III 42 fg.
Pupienus Maximus, III 293.
Puranas, I 29.
Purpur, entdeckt, I 63.
Pydna, II 99. 211; Schlacht bei, III 33.
Pylades, I 208 Anm.
Pylus, von den Athenern besetzt, II 15. 21.
Pyramiden, I 36. 48.
Pyrgoteles, II 165 Anm.
Pyrrhus, II 219 fg. 235 fg. 315 fg. † 236.
Pythagoras, der Philosoph, I 283.
Pythagoras von Rhegium, II 138.
Pythagoräischer Bund, I 283 fg.
Pythia, I 271.
Pythische Spiele, I 276. 277.
Pythius der Lydier, I 304.
Python, II 122. 207. 209. † 210.

Quaden, III 268. 280. 285. 334. 340.
Quästoren, Römische, III 12 Anm. 58.
Quinctilianus, III 284.
Quintius Cincinnatus, L., II 288.
Quinctius, Caso, II 288.
Quinctius Crispinus, T., II 355.
Quinctius Flamininus, T., II 7 fg.
Quirinalischer Berg angebaut, II 257.
Quirinus, II 259.
Quiriten, II 257.

Rabirius, III 113.
Rabagais, III 350.
Räubersynode, III 377.
Rahel, I 71 fg.
Ramayana, I 28.
Ramnes, II 257.
Rang- und Titelordnung, Römische, seit Constantin dem Gr., III 331.
Raphia, Schlacht bei, II 227.
Rassen, Menschen-, I 13.
Ravenna, Residenz, III 351.
Rebekka, I 68 fg.
Rechtswissenschaft bei den Römern, III 284.
Regillus, Schlacht am See, II 281.
Regulus, II 328 fg. 330.
Rehabeam, I 120 fg.
Reichthum, Römischer, III 206.
Reiteroberster der Römer, II 307 Anm.
Reiterstädte, I 118.
Reiterstatuen des Lysippus, II 165; in Rom, III 51
Religion, der Inder, I 29; der Aegypter, 41; der Israeliten, 83; der Perser, 166. III 291; der Pelasger, I 176; der Etrusker, II 252.
Reliquien, III 373.
Remus, II 254 fg.
Republicanische Regierungen in Griechenland, I 233.
Resan, I 120.
Rhätien, Röm. Provinz, III 227.
Rhampsinit, I 36 fg.
Rhapsoden, I 279.
Rhea Silvia, II 254.
Rhegium, I 269; Römisch, II 322.
Rhein, Cäsar's Brücke über den, III 140; mit der Yssel verbunden, 228.
Rhetoren, Griechische, III 144; in Rom, 212. 214.
Rhodus, I 267. II 99. 216. III 5; Freundin der Römer, 17. 19; bei

dem Kriege des Perseus, 31; bestraft, 38; den Römern treu und von Mithridat belagert, 88.
Richter der Juden, I 90 fg.
Richterbesoldung in Athen, I 352.
Ricimer, III 362 fg.
Ritter, Athenische, I 256; Römische, II 268. 271; plebejische, 271. 277. vgl. Gerichte.
Rogation, II 287.
Römer, II 249 bis Ende des dritten Bandes.
Römische Bischöfe, III 368.
Römische Lager u. Städte in Deutschland, III 227. 228.
Römisches Reich, seine Bestandtheile unter August, III 221; fernere Vergrößerung, 226. 227. 243. 250. 261. 263. 269. 275; beschränkt unter Hadrian, 276; Zustand unter Marc Aurel, 280 fg.; Einfall der Barbaren, 294. 295 fg.; Dacien aufgegeben, 299; Erwerbungen Diocletian's im Osten, 306; gehen wieder verloren, 339; Eintheilung Constantin's, 330; getheilt durch Theodosius, 348.
Römische Verfassung, älteste, II 257. 258; des Servius Tullius, 270 fg.; nach der Vertreibung der Könige, 276 fg. 281 fg. bis 303. 313 fg. 323. III 59 f. 96; unter Augustus, 220; unter Tiberius, 242; unter Diocletian, 304; unter Constantin, 329 fg. Vgl. Gesetze.
Rom, Stadt, erbaut, II 253; vergrößert, 265. 266; mit Mauern umgeben, 267. III 299; von Porsena belagert, II 279; von den Galliern verbrannt, 297; wieder aufgebaut, 299; von Hannibal bedroht, 353; von Sulla eingenommen, III 83. 93; von Augustus verschönert, 224; von Nero verbrannt, 253, wieder aufgebaut, 253, verschönert, 261; von Trajan, 274; von Hadrian, 276; Sieg Constantin's bei Rom, 308; von Alarich erobert, 352; von Giserich geplündert, 362; von Ricimer, 364.
Romulus, I 254 fg.
Romulus Augustulus, III 364.
Roxane, II 181. 202. 211. † 213.
Ruben, I 73; Jüd. Stamm, 87.
Rubicon, von Cäsar überschritten, III 147.
Rufinus, III 349.
Rufinus, Cornelius, II 324.
Rugier, III 364.
Rupilius, P., geg. die Sklaven, III 61.
Rutilius Rufus, P., ungerecht verurtheilt, III 79.
Rutilius Lupus fällt im Bundesgenossenkriege, III 81.
Rutilus, s. Marcius.
Rutuler, II 275.

Saba, Königin von, I 119.
Sabako, I 52.
Sabbathjahr, I 86.
Sabiner, II 256 fg. 259; von Ancus Martius besiegt, 265; von Tarquinius Priscus, 267; Vereinigung zum Dianentempel, 272; zur Zeit der Römischen Republik, 282. 287. 288. 290. 292; bezwungen, 313.
Sabinerinnen, Raub der, II 255.
Sabinus, Flavius, III 257 fg.
Sabinus, Julius, III 259 fg.
Sachsen, III 304; plündern die Seeprovinzen Gallien's, 339; gegen Hunnen, 359; in Britannien, 365.
Sadducäer, II 232.
Säulen des Hercules, I 61.
Säulenheilige, III 372.
Sage, I 7; vgl. II 253. 259. 273 Anm.
Sagum, II 268 Anm.
Saguntum, II 340.
Sakuntala, I 28.
Salamis, die Insel, von den Athenern erobert, I 254 f.; Schlacht bei, 316 f.
Salamis auf Cypern, Schlacht bei, I 349. II 215.
Sallentiner, II 310. 322.
Sallustius, Crispus, C., III 162. 214.
Salmanassar, I 56; gegen Tyrus, 64; gegen Israel, 126.
Salomo, I 115.
Samaria, erbaut, I 122.
Samariter, I 126. 148.
Samnitische Kriege, Erster, II 303 fg.; Zweiter, 307 fg.; Dritter, 311 fg.; Ausgang derselben, 313.
Samniter, II 256 Anm. 303—313. 316. 321. 322. 347; im Bundesgenossenkrieg, III 80. 81. 83; sechstausend durch Sulla getödtet, 93.
Samos, I 267. 161. 292. 328; von Perikles bezwungen, 355.

Samuel, 100 fg.
Sandrakottus, II 217.
Sangala, II 186.
Sanherib, I 56; gegen Aegypten, 52; gegen Juda, 126.
Sanskrit, I 27.
Sapores I., III 293. 296. 297.
Sappho, I 281.
Sarah, I 66.
Sardanapalus, I 56.
Sardes von Cyrus erobert, I 144; von den Joniern, 291; Schlacht bei, II 69.
Sardinien, I 62. 330; Römisch, II 334; im zweiten Pun. Kr., 347. 348; von den Vandalen erobert, 355; ihnen genommen, 363.
Sarmaten, I 162. III 302. 334. 340. 357.
Sassaniden, III 291.
Satire der Römer, III 224. 283.
Satrapen, I 170 fg.
Saturnalien, III 372.
Saturninus, L. Apulejus, III 77. 113.
Saturninus, Sentius, III 230. 231.
Satyrisches Drama der Griechen, II 141; vergl. III 225 Anm.
Saul, I 101 fg.
Sauromaten, I 162.
Scävola, s. Mucius.
Scaurus, Theater des, III 207.
Schatz in Sparta, II 49.
Scheria, I 210.
Schifffahrt der Aegypter, I 39 f.; der Phönicier, 60 f.; der Etrusker, II 253.
Schismata, III 320.
Schofeten, Schophetim, s. Richter.
Schöpfungsgeschichte, Mosaische, I 10.
Schuldenwesen bei den Aegyptern, I 40; bei den Juden, 86; bei den Persern, 172; bei den Athenern, 255; bei den Römern, II 282. 301. 313. 315.
Schwarze Suppe, I 241.
Schwelgerei, Römische, II 208. 270 f.
Scipio Asina, Cn. Cornelius, im ersten Pun. Kriege gefangen, II 327.
Scipio Calvus, Cn. Cornelius (des Vorigen Neffe), gegen die Gallier, II 335; in Spanien, 342. 343. 348. † 352.
Scipio, P. Cornelius (des Vorigen Bruder), II 340; gegen Hannibal, 342 f.; in Spanien, 348. † 352.
Scipio Africanus, P. Cornelius, der ältere (des Vorigen Sohn), II 342. 354 f. III 13. 17 f. † 21.
Scipio Asiaticus, L. Corn. (des Vorigen Bruder), III 17 fg.; angeklagt, 22.
Scipio Asiaticus, L. Cornelius (des Vorigen S.), Marianer, III 91 f.
Scipio Aemilianus, P. Corn. (der jüngere Africanus, des Aemilius Paulus Macedonicus S., adoptirt vom S. des ältern Africanus), III 45 f. 54; Censor, 55; in den Gracchischen Unruhen, 65. † 65; vergl. 212.
Scipio Nasica, P. Corn. (Sohn des Calvus), III 12. 14.
Scipio Nasica Corculum, P. Corn. (des Vorigen Sohn), III 33. 42. 44.
Scipio Nasica Serapion, P. Corn. (des Vorigen Sohn), gegen Ti Gracchus, III 64.
Scipio, Metellus (des Vorigen Urenkel, des Metellus Pius Adoptivsohn), III 142. 153 f. 160 f. 164. † 165.
Schottland, Römer in, III 288.
Scoten, III 339. 345. 349. 366.
Scribonia, III 234.
Sculptur, s. Plastik.
Scylla, I 209.
Scyrus, von Cimon erobert, I 342.
Scythen, I 132. 162 fg. II 181.
Seba, I 91. 115.
Secessio plebis, s. Wanderung.
Secten, christliche, III 319. 374.
Seelenwanderung, I 27. 44.
Seeräuber, Griechische, I 53, von Minos bewältigt, 183; Phönicische, 60; Etruskische, II 253; Illyrische, 335; Cilicische, III 103 f. 122.
Segestes, III 232. 234. 239.
Seisachtheia, I 255.
Sejanus, L. Aelius, III 245.
Seleucia am Tigris, II 225; zerstört, III 279.
Seleukus I. Nikator, II 207 fg. 225 † 221.
Seleukus II. Kallinikus, II 226.
Seleukus III. Keraunus, II 227.
Sella curulis, II 268. 302.
Selinus, II 23. 126.
Sellasia, Schlacht bei, II 244.
Sem, I 11. 65.
Semipelagianer, III 375.
Semiramis, I 55.
Semnonen, III 241.

Sempronia, Schwester der Gracchen, III 65.
Sempronius Longus, Tib., II 340. 343.
Sempronius Tuditanus, P., II 364.
Sempronius Tuditanus, C., III 65.
Sena, Schlacht bei, II 357.
Senat der Spartaner, I 237; der Athener, 257; auf Fünfhundert vermehrt, 263. II 35. 37; Römischer, II 258. 268. 272; unter Tarquinius Sup., 274; nach Vertreibung der Könige, 277. 283; Söhne Freigelassener aufgenommen, 313; in spätern Zeiten, III 60. 63. 66. (vgl. Gerichte) 69. 96. 113. 120.; durch Cäsar vermehrt, 166; unter Augustus, 222; unter Tiber, 242. 244; unter den spätern Kaisern, 251. 263. 276. 287. 293. 300. 302. 304. 336.
Seneca, III 283. 251. 252. † 254.
Sentinum, Schlacht bei, II 312.
Septimius Severus, III 287.
Sertorius, III 84. 85. 91; geht nach Spanien, 92. 98 fg.
Servilia, III 170 Anm. 188.
Servilius, P., II 282.
Servilius Cäpio, Cn., II 365.
Servilius Cäpio, Q. (des Vorigen C.), gegen Viriathus, III 53.
Servilius Cäpio, Q. (Sohn des Vorigen), von den Cimbern geschlagen, III 74; Gegner des Livius Drusus, 79.
Servilius Cäpio, Q., von den Asculanern getödtet, III 80.
Servilius Cäpio, Q., von Pompädius getödtet, III 81.
Servilius Casca, III 173.
Servilius Geminus, Cn., II 343.
Servilius Glaucia, C., III 77.
Servilius Isauricus, P., III 150.
Servius Tullius, II 269 fg.
Sesostris, I 35. 51.
Sestertien, III 50 Anm.
Seth, I 10.
Sethon, I 52.
Seuthes, II 66.
Severus, Alexander, Röm. Kaiser, III 290; für die Christen, 315.
Severus, Flavius, der Illyrier, Röm. Kaiser, III 307 f. † 308.
Severus, Libius, Röm. Kaiser, III 363.
Severus, Septimius, Römischer Kaiser, III 287 fg.
Sextius, L., II 301 fg.
Sibyllinische Bücher, II 274.
Siccius Dentatus, L., II 290.
Sichem, Hauptstadt von Israel, I 121.
Sicilien, I 62. 269 f.; im Perserkriege, 308 f. 329 ff.; im Peloponnesischen Kriege, II 15. 17. 23 f.; ferner 89. II 126—133. 321; zur Zeit des Pun. Krieges, 325 f.; Römische Provinz, 332; ferner 350 f. III 204; Sklavenkriege in Sicilien, III 60. 77; Vandalisch, 353.
Siculer, II 26.
Sicyon, I 177; durch Aratus befreit, II 238; Treffen bei, II 73.
Sidon, I 63. II 171.
Sieben gegen Theben, I 187.
Sihon, König, I 87.
Silanus, M. Junius, von den Ambern geschlagen, III 74.
Silanus, D. Junius (Enkel des Vorigen), gegen Catilina, III 117.
Silbermünzen, erste Römische, II 324.
Silius, C., III 250.
Simei, I 115.
Simeon, der Säulenheilige, III 372.
Simon, Bruder des Judas Makkabäus, II 231.
Simonides, I 231. 262.
Simson, I 94 ff.
Sinai, I 79. 80; Gesetzgebung auf, 82.
Sinnis, I 182 Anm.
Sinope, I 268. II 233.
Sirenen, I 209.
Siris, Schl. am, II 318.
Sisyphus, I 199. 211.
Sitalces, K. v. Thracien, II 7.
Sittenverderbniß zu Rom, III 21. 37.
Siva, I 29.
Skiron, I 183 Anm.
Sklaven bei den Spartanern, I 244 f.; bei den Athenern, 258; bei den Griechen, II 59; Römische werden bewaffnet, II 349. III 279.
Sklavenaufstände des Eunus, III 60; des Salvius, 77; des Spartacus, 100.
Skopas, II 137.
Smerdis, I 154; der falsche, 156.
Smyrna, I 267.
Sodom, zerstört, I 67.
Sogdianus, II 31.
Sokrates, II 19. 145 fg.
Sold der Heliasten, I 62; bei den Römern eingeführt, II 294.
Soldtruppen, von den Athenern ge-

braucht, II 74; bilden die Karthagischen Landheere, 325; Griechische Söldner, II 62. 164 f. 329.
Solon, I 251 f.; unter Pisistratus, 260; bei Krösus, 139; Gnomendichter, 281; einer der sieben Weisen, 282.
Sophisten, I 283. II 144.
Sophokles, II 139. 141.
Sophonisbe, II 362 fg.
Sosigenes, Astronom, III 167 Anm.
Sositles, I 266.
Sosius, III 199.
Sosthenes, II 234.
Spanien, II 337. 341; Römer in Sp., 343. 348. 352 fg. III 11. 24. 51—53; unter Augustus, 226; von Deutschen eingenommen, 353; von den Westgothen, 366.
Spanische Kriege Cäsar's, III 149 f. 168 f.
Sparta, I 191; Dorisch, 231; Repräsentant der Dorer, 234; thätig bei der Zerstörung der Tyrannis, 233; seit Lykurg, 235—251; führt die Pisistratiden nach Athen, 263; für Isagoras, 264; seine Hegemonie, 250. 288; seit den Perserkriegen, 290 fg. II 4 fg.; zur Zeit Alexander's, 161. 170. 175; nach Alexander, 203. 208. 216; von Pyrrhus angegriffen, 236; unter Agis und Kleomenes, 241 f.; Krieg mit dem Achäischen Bunde, 336; Tyrannis in Sparta, 4 f. (vergl. Nabis); im Achäischen Bunde, 14. 25 f.; gegen den Achäischen Bund, 48 fg.; ferner 88. III 298.
Spartacus, III 100.
Spartiaten, I 244.
Sperthias, I 303.
Sphakteria, Spartaner dort gefangen, II 15.
Sphinxe in Aegypten, I 186.
Sphinx in Theben, I 49.
Sphodrias, II 83 f.
Spiele der Griechen, I 273 fg.; der Römer, II 267. III 209.
Spolia opima, I 256 Anm.
Staat, Hauptgegenstand der Geschichte, I 5 f.
Stadium, I 273. II 115 Anm.
Stämme der Israeliten, I 83 Anm. 89; der Hellenen, 177. 234. 277.
Statira, Gem. des Artaxerxes Mnemon, II 67
Stesichorus, I 281.
Steuern im Römischen Reiche, III 282. 332.
Stiftshütte, I 85.
Stilicho, III 349 fg. † 351.
Stoa, II 248.
Stoische Philosophie, II 247 f.; bei den Römern, III 215. 283. 312.
Strabo, III 225.
Strasburg, Schlacht bei, III 335.
Strategos, im Achäischen Bunde, II 238.
Stratonice, Gemahlin des Seleukus und des Antiochus Soter, II 218.
Stymphalische Vögel, I 179.
Sündfluth, I 11.
Sudras, I 27.
Suessa Pometia, II 274.
Suetonius, Paullinus, III 268.
Sueven, III 230. 241; gehen über den Rhein, 350; in Spanien, 353. 355.
Suffeten, I 329.
Sulla, L. Cornelius, Quästor des Marius, III 73. 78; im Bundesgenossenkrieg, 81; gegen Marius, 82 f.; gegen Mithridat, 88 f.; Rückkehr, 91 f.; Dictator, 95 f. † 97.
Sulpicius, P., von Pyrrhus besiegt, II 320.
Sulpicius Rufus, P., Marianer, III 82 fg. † 83.
Sulpicius Rufus, für Cäsar, III 143.
Sulpicius Galba, P., gegen Philipp, III 5. 7.
Sulpicius Galba, Ser., gegen die Lusitanier, III 51 f.
Sulpicius Galba, C. (des Vorigen Sohn), verbannt, III 71.
Sulpicius Galba, Ser., Röm. Kaiser, III 255 f.
Sunium, I 297.
Susa, I 169. II 175. 193.
Sybaris, I 269.
Syloson, I 160.
Symbolische Lehrart, I 7.
Synchronistische Methode der Geschichte, I 19.
Synoden, III 319.
Synoikia, I 184.
Syphax, II 349. 358 fg. 362 fg. 367.
Syrakusä, I 269. II 126; von den Römern erobert, 350; s. Sicilien.
Syrisches Reich der Seleuciden, Gründung, II 207. 213. 221; Geschichte desselben, 224; unter Antiochus dem

Gr., III 11; nach demselben, 41; Römisch, 110.
Syssitien, I 241.

Tachos, König von Aegypten, II 94.
Tacitus, der Geschichtschreiber, III 284 f.
Tacitus, der Kaiser, III 301.
Tadmor, I 117 Anm.
Talent, I 290 Anm. II 171.
Tanagra, Schlacht bei, I 348.
Tanais, I 268.
Tanaquil, II 269 fg.
Tantalus, I 211.
Tarent, I 269. II 316 fg.; Römisch, 322; von Hannibal erobert, 350; von Fabius Maximus, 355.
Tarpeja, II 256.
Tarpejischer Felsen, II 301.
Tarquinii, II 266. 276. 278.
Tarquinius Priscus, II 266 fg.
Tarquinius Superbus, II 273 fg. † 281.
Tatius, Titus, II 256.
Taufe, III 318.
Tarles, II 185. 186.
Taurische Halbinsel, I 268. 352.
Tausendjährige Dauer der Stadt gefeiert, III 293.
Tegea, II 87.
Telamon, I 189. 192.
Telemachus, I 218 fg.
Teleonten, I 185 Anm.
Tellus, I 139.
Temenus, I 231.
Tempe, I 310.
Tempel der Inder, I 28; der Aegypter, 49.
Tempel Salomo's erbaut, I 116; von Nebukadnezar beraubt, 129, und verbrannt, 130; wiederaufgebaut, 148; geplündert, II 231; von Pompejus erobert, III 111; neu aufgebaut von Herodes, 260; von Titus verbrannt, 262.
Templum, II 258.
Tenedos, Schlacht bei, III 106.
Teos, I 268; fällt von Athen ab, II 32.
Terentilische Rogation, II 287; geht durch, 289.
Terentius Afer, P., III 211.
Terentius Varro, C., II 346 fg.
Terillus, I 330.
Terminus, Verehrung des, II 261.
Terpander, I 281.
Tertullianus, III 322.
Tetralogie, II 141.
Tetricus, III 299.
Teuta, II 335.
Teutoburger Wald, Schlacht im, III 233.
Teutonen, III 74 fg.
Thais, II 176 Anm.
Thales aus Kreta, I 235 f.
Thales von Milet, I 282.
Thapsus, Schlacht bei, III 164.
Thasus, I 294; von Athen bezwungen, I 343.
Thebanische Kriege, I 186.
Theben in Aegypten, I 33 fg.; seine Denkmähler, 49.
Theben in Böotien, I 178. 186 f.; Persisch gesinnt, 311. 314. 333; dafür bestraft, 527; nach den Perserkriegen, 347; gegen Platää, II 5. 12; nach dem Peloponn. Kriege, 71. 76 f. 101 f. 122 f.; zu Alexander's Zeit, 161. 162; Theben's Verhältniß zu Böotien, 347.
Theben, Stadt, I 178; geplündert von den Sieben, 188; von Alexander d. Gr. zerstört, II 162; von Kassander wiederaufgebaut, 212; von Flaminius eingenommen, III 8; von den Römern zerstört, 51.
Themistokles, I 294. 299 ff. 331 ff.; verbannt, 336 fg. † 340.
Theoderich I., König der Westgothen, III 353. 359 fg. † 360.
Theoderich II., König der Westgothen, III 362. † 365.
Theodosius der Große, III 344.
Theodosius II., Ström. Kaiser, III 356. 376.
Theodotus, II 230.
Theognis, I 281.
Theogonie des Hesiodus, I 230.
Theokrit, II 247.
Theophilus, Bischof von Alexandria, III 256.
Theopomp, K. v. Sparta, I 237. 238.
Theorikon, II 62. 108.
Theramenes, II 35. 46 fg. † 147. 69.
Thermen, III 267.
Thermopylä, I 277. 310. 332. II 115; Schlachten bei, I 311. II 203. 235.
Theron, Tyrann von Agrigent, I 330.
Thersander, I 188.
Thersites, II 123 Anm.
Theseus, I 182—186. 189. 342.

Thesmotheten, I 252 Anm.
Thespiä, I 313. 314.
Thespis, II 138.
Theſſalien, I 177. 188. 230; Perſiſch geſinnt, 302. 308. 310. 314. 325; im Korinthiſchen Kriege, II 72; zur Zeit des Pelopidas, 90.
Theſſalonice, II 202. 211. 214. † 219.
Theſſalonich, III 348.
Theſſalus, Cimon's Sohn, II 23.
Thetes, I 256.
Thierdienſt, Aegyptiſcher, I 42 fg.
Thorismund, III 360. † 362.
Thracien, I 268. 166. 309. 336. II 7. 96. 101. 162. 203. 221; Einfall der Gallier, 229. 234; der Gothen, III 294; Wohnſitze der Weſtgothen daſelbſt, 343.
Thraſybulus, II 35 f. 50 f. 75.
Thraſyllus, II 35 f. 38.
Thucydides der ältere, I 349.
Thucydides der Geſchichtſchreiber, II 142.
Thurii, I 269. II 315; Römiſch, 316.
Thusnelda, III 234. 239. 240.
Thyeſtes, I 181. 231.
Thyrea, II 16.
Tiberius, III 234 f.; gegen die Rhätier, 227; gegen die Deutſchen, 229 f. 234; auf Rhodus, 229. 235; gegen Marbod, 230; gegen die Pannonier und Dalmatier, 230; von Auguſtus adoptirt, 236; Mitregent, 237; erhält die tribuniciſche Würde, 237; Kaiſer, 237 f. † 246.
Tibullus, III 225.
Ticinus, Schlacht am, II 342.
Tigellinus, III 252 f.
Tiglat Pileſar, I 125.
Tigranes, III 87. 107 fg.
Tigranocerta, Schlacht bei, III 107.
Tiguriner, III 74.
Tillius Cimber, III 173. 175.
Timandra, II 42 Anm. 48.
Timanthes, II 137.
Timoleon, II 131 fg. † 133.
Timotheus, II 85. 94. 99.
Tireſias, I 210.
Tiryns, Reich von, unter den Nachkommen des Danaus, I 178; unter den Pelopiden, 181.
Tiribazus, II 74.
Tiſamenes, I 231.
Tiſſaphernes, II 31 fg. 64. 68 fg. † 70.
Tithrauſtes, II 70.
Tities, II 257.
Titinius, III 187.
Titus, der Kaiſer, III 262. 264 f.
Titus, Bogen des, III 260; Bäder des, 267.
Todtengericht, Aegyptiſches, I 44.
Toga, II 268.
Tolmides, I 348.
Toloſa, Hauptſtadt des Weſtgothenreichs, III 353.
Tomyris, I 149 fg.
Tragödie, Griechiſche, II 138.
Traſimeniſcher See, Schl., II 344.
Trajan, III 273 fg.; gegen die Chriſten, 314.
Trapezunt von den Gothen zerſtört, III 296.
Trebia, Schlacht an der, II 343.
Trebonius, C., III 136. 149. 170 fg. 175. † 179.
Triarier, III 56.
Triballer, von Alexander beſiegt, II 162.
Tribunen, ſ. Kriegstribunen u. Volkstribunen.
Tribus oder Stämme der Patricier, II 257; örtliche der Plebejer durch Servius Tullius, 270; geringere Bürger in ſie aufgenommen, 314; ferner III 61. 63. 72 Anm. 81.
Trierarchie, II 25 Anm.
Triklinien, II 51.
Triſparadiſus, Theilung zu, II 207.
Triumph, II 268; des Flamininus, III 10; des Aemilius Paulus, 35 fg.; des Pompejus, 112 fg.; des Cäſar, 166. 168; des Veſpaſianus und Titus, 262.
Triumvirat des Antonius, Octavianus u. Lepidus, III 182; erneuert, 195; das ſ. g. erſte Triumvirat, 123. 135.
Troja, 190; von Hercules erobert, 190; von den Griechen zerſtört, 207.
Trojaniſcher Krieg, I 190—208.
Tullia, die jüngere, II 273 fg.
Tullus Hoſtilius, II 262 fg.
Tunica, II 268 Anm.
Tusker, ſ. Etrusker.
Tydeus, I 187.
Tyrann, Tyrannis, I 233.
Tyrannis in Athen, I 259—263. II 209. 218; in Sparta, III 4 fg.
Tyrannen, die dreißig, ſ. Dreißig.
Tyrrhener, ſ. Etrusker.
Tyrtäus, I 248.

Tyrus, I 63. 64; von Nebukadnezar bekriegt, 58; von Alexander erobert, II 171; von Antigonus, 211.

Ulphilas, III 341.
Ulpianus, III 290.
Ulysses, s. Odysseus.
Umbrer, II 256 Anm. 310. 311. III 81.
Unterthanen, Römische, II 323.
Urinsteuer, III 263.
Usia, König von Juda, I 124.

Vadimonischer See, Schlacht am, II 310.
Valens, III 339 fg. † 344; Arianer, 347.
Valentinianus I., III 339. † 340. 347.
Valentinianus II., III 340. 346.
Valentinianus III., III 354. 361. † 362.
Valerianus, III 295. 316.
Valerius Poplicola, P., II 277. 278.
Valerius Poplicola, L. (des Vorigen Enkel), II 291.
Valerius, M. (des P. Poplicola Bruder), II 283.
Valerius Corvus, M. (d. Vorigen Urenkel), siegt am Gaurus, II 304.
Valerius Lävinus, P., bei Heraklea von Pyrrhus besiegt, II 318.
Valerius Lävinus (des Vorigen Enkel) gegen Philipp, II 350; in Sicilien, 351.
Vandalen, von Probus besiegt, III 301; Arianisch, 347; gehen über den Rhein, 350; in Spanien, 353; in Africa, 354; plündern Rom, 362; vergeblich angegriffen, 363.
Varinius, P., III 100.
Varus, Attius, III 160. 168.
Varus, P., Quintilius, III 231 fg.
Vatinius, III 125.
Vedas, I 29.
Veji, II 257. 264. 265. 266. 278. 286; von den Römern erobert, 294.
Vellejus Paterculus, III 229.
Velleda, III 259.
Venedig, erste Anlage von, III 360.
Veneter, II 298.
Ventidius, III 192. 194. 195.
Vercingetorix, III 139. 166.
Vermögenssteuer den Römischen Bürgern erlassen, III 37.
Verona, Schlacht bei, III 76.
Verres, C., III 204 fg.
Verus, L., III 277. 279.
Vespasian, III 257—263.
Vestalische Jungfrauen, II 254; in Rom eingeführt, I 260.
Vestiner, III 80.
Vesuv, Schlacht am, II 305; Ausbrüche des, III 264 fg.
Veto, II 283.
Vetranio, III 333.
Veturia, II 284.
Vicarien, III 330.
Vikramaditya, I 28.
Villen der Römer, III 207. 272.
Vindelicien, Röm. Provinz, III 227.
Vinder, Julius, III 254 fg.
Virgilius Maro, P., III 221. 235. 281.
Virginia, II 290.
Virginius, II 290.
Viriathus, III 52 fg.
Viridomar, II 335.
Vishnu, I 29 fg.
Vitellius, III 256 fg.
Vließ, das goldene, I 188.
Völkerwanderung, Anfang der großen, III 341.
Volero, Publilius, II 287.
Volkstribunen, eingesetzt, II 283; in den Comitiis tributis gewählt, 287; vermehrt, 288; ihre Gewalt durch Sulla beschränkt, III 96; wiederhergestellt, 102; gegen den Senat, 113; tribunicische Gewalt der Kaiser, 222.
Volksversammlungen der Römer nach Curien, II 257; vergl. 262. 270. 306; nach Centurien, 272. 306; nach Tribus, II 287. 292; vgl. 295. III 63.
Volsker, II 274. 282. 284. 286. 287. 292. 294. 295.
Volumnia, II 284.
Volumnius, Consul, II 311.
Vornamen, Römische, II 275 Anm.
Vortigern, III 366.
Vulturnus, Schlacht am, II 311.

Waffenstillstand zwischen Athen und Sparta, 5jähriger, I 349; 30jähriger, 355.
Wallfahrten, III 373 fg.
Wallia, III 353.
Wanderung der Gemeine auf den heiligen Berg, II 283. 291; auf den Janiculus, 315.
Weihnachtsfest, III 373.

Weinbau am Rhein und in Ungarn, III 302.
Weisen, die sieben, Griechenland's, I 282.
Westgothen, III 340 fg.; von den Hunnen angegriffen, 342; in Thracien, 343; besiegen den Kaiser Valens, 344; bekommen Wohnsitze im Röm. Reiche durch Theodosius, 345; verwüsten Griechenland, 350; in Italien, 351 fg.; gehen nach Gallien und Spanien, 353; gegen Attila, 359 fg.; unter Eurich, 365.
Widder, Belagerungswerkzeug, III 58.
Winterfeldzüge, erste Römische, II 294.
Wischnu, s. Vishnu.

Xanthippe, II 152.
Xonthippus, Athenischer Feldherr, I 327. 334.
Xanthippus, der Spartaner, im Solde Karthago's, II 329.
Xenophanes, I 283.
Xenophon, II 64 fg. 143.
Xerres I., König von Persien, I 302 fg. 342. † 346.
Xerres II., König von Persien, II 31.
Xuthus, I 177.
Xystus, II 56.

Zaleukus, I 299.
Zama, Schlacht bei, II 365.
Zankle, I 269.
Zedekia, König von Juda, I 129.
Zehntausend, Rückzug der, II 62 fg.
Zeitrechnung, I 15; bei den Griechen, 276 Anm.
Zend-Avesta, I 166.
Zendvolk, I 131.
Zeno, der Stoiker, II 248.
Zenobia, III 299 fg.
Zepter der Römischen Könige, II 268.
Zeugitai, I 256.
Zeus, s. Jupiter.
Zeuxis, II 137.
Zinswucher, Römischer, III 106. 205.
Zion, I 110.
Zopyrus, I 159.
Zoroaster, I 166; Wiederherstellung seiner Religion, III 291; vgl. 321.

Anzeige.

In demselben Verlage ist erschienen:

Dielitz, Th., Grundriß der Weltgeschichte für Realschulen und die mittleren Gymnasialklassen. 8. . . . . ½ Thlr.

Pischon, F. A., Leitfaden zur allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten. Erster Theil. Geschichte des Alterthums. Zweite verbesserte Ausgabe. gr. 8. . . . . ⅓ Thlr.

— Dasselbe. Zweiter Theil. Geschichte des Mittelalters. ½ Thlr.

— Dasselbe. Dritter Theil. Geschichte der neuern Zeit. ⅔ Thlr.

Als Handbuch für Lehrer, welche den Leitfaden beim Unterrichte zum Grunde legen, erschien von demselben Verfasser:

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten. Erster Theil. Geschichte des Alterthums. gr. 8. 1½ Thlr.

Pischon, F. A., Leitfaden zur Geschichte der deutschen Litteratur. Dritte verbesserte Ausgabe. gr. 8. . . . . ½ Thlr.

Hyperboreisch-römische Studien für Archäologie. Mit Beiträgen von K. O. Müller, Th. Panofka, Otto B. v. Stackelberg, F. G. Welcker. Herausgegeben von Eduard Gerhard. Erster Theil. gr. 8. . . . . 2 Thlr.

Inhalt: 1. Grundzüge der Archäologie; von Ed. Gerhard. — 2. Ausgrabungsberichte; von Ed. Gerhard und Th. Panofka. — 3. Deimos und Phobos; von Th. Panofka. — 4. Ueber das Zeitalter des Gitiades; von F. G. Welcker. — 5. Die erhobenen Arbeiten am Friese des Pronaos vom Theseustempel zu Athen, erklärt von K. O. Müller. — 6. Der gefesselte Herakles; von Th. Panofka. — 7. Die Himmelfahrt des Herakles; von F. G. Welcker. — 8. Theseus und Antiope; von Dems. — 9. Die Enkaustik; von Dems. — 10. Die Hermes-Grotte bei Pylos; von K. O. Müller. — 11. Epigraphisches; von Th. Panofka.

Wissenschaftliche Syntax der Griechischen Sprache. Von G. Bernhardy. gr. 8. . . . . 2⅓ Thlr.

Die Aufgabe dieses Werks war: die syntaktische Kunst der Griechen in ihren Gesetzen und Anschauungen zu begreifen, den Zusammenhang ihrer geschichtlichen Entwicklung an den Momenten und Eigenthümlichkeiten der wechselnden Sprachperioden darzulegen, und den wahren Gehalt der Resultate von alten und neuen Forschungen auf diesem Gebiete kritisch zusammenzufassen. Ein klares lebendiges Bild jenes großartigen Organismus, auf welchem die Blüte und bewußte Selbständigkeit Griechischer Form ruht, sollte möglichst scharf in der ursprünglichen Einheit hervortreten, wodurch auch die schwankende ästhetische Analyse der antiken Darstellungsweise, einen sichern Boden erhielte, und zugleich die Summe der syntaktischen Reichthümer im naturgemäßen Fortschritt der Idiomen verfolgt und in den Ergebnissen aller bisherigen Untersuchungen nachgewiesen, als ein bedeutsames und bewährtes Ganzes sich erkennen lassen.

Anzeige.

In demselben Verlage ist erschienen:

Dielitz, Th., Grundriß der Weltgeschichte für Realschulen und die mittleren Gymnasialklassen. 8. . . . . ½ Thlr.

Pischon, F. A., Leitfaden zur allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten. Erster Theil. Geschichte des Alterthums. Zweite verbesserte Ausgabe. gr. 8. . . . . ⅓ Thlr.

— Dasselbe. Zweiter Theil. Geschichte des Mittelalters. ½ Thlr.

— Dasselbe. Dritter Theil. Geschichte der neuern Zeit. ⅔ Thlr.

Als Handbuch für Lehrer, welche den Leitfaden beim Unterrichte zum Grunde legen, erschien von demselben Verfasser:

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten. Erster Theil. Geschichte des Alterthums. gr. 8. 1½ Thlr.

Pischon, F. A., Leitfaden zur Geschichte der deutschen Litteratur. Dritte verbesserte Ausgabe. gr. 8. . . . . ½ Thlr.

Hyperboreisch-römische Studien für Archäologie. Mit Beiträgen von K. O. Müller, Th. Panofka, Otto B. v. Stackelberg, F. G. Welcker. Herausgegeben von Eduard Gerhard. Erster Theil. gr. 8. . . . . 2 Thlr.

Inhalt: 1. Grundzüge der Archäologie; von Ed. Gerhard. — 2. Ausgrabungsberichte; von Ed. Gerhard und Th. Panofka. — 3. Deimos und Phobos; von Th. Panofka. — 4. Ueber das Zeitalter des Gitiades; von F. G. Welcker. — 5. Die erhobenen Arbeiten am Friese des Pronaos vom Theseustempel zu Athen, erklärt von K. O. Müller. — 6. Der gefesselte Herakles; von Th. Panofka. — 7. Die Himmelfahrt des Herakles; von F. G. Welcker. — 8. Theseus und Antiope; von Dems. — 9. Die Enkaustik; von Dems. — 10. Die Hermes-Grotte bei Pylos; von K. O. Müller. — 11. Epigraphisches; von Th. Panofka.

Wissenschaftliche Syntax der Griechischen Sprache. Von G. Bernhardy. gr. 8. . . . . 2⅓ Thlr.

Die Aufgabe dieses Werks war: die syntaktische Kunst der Griechen in ihren Gesetzen und Anschauungen zu begreifen, den Zusammenhang ihrer geschichtlichen Entwicklung an den Momenten und Eigenthümlichkeiten der wechselnden Sprachperioden darzulegen, und den wahren Gehalt der Resultate von alten und neuen Forschungen auf diesem Gebiete kritisch zusammenzufassen. Ein klares lebendiges Bild jenes großartigen Organismus, auf welchem die Blüte und bewußte Selbständigkeit Griechischer Form ruht, sollte möglichst scharf in der ursprünglichen Einheit hervortreten, wodurch auch die schwankende ästhetische Analyse der antiken Darstellungsweise, einen sichern Boden erhielte, und zugleich die Summe der syntaktischen Reichthümer im naturgemäßen Fortschritt der Idiomen verfolgt und in den Ergebnissen aller bisherigen Untersuchungen nachgewiesen, als ein bedeutsames und bewährtes Ganzes sich erkennen lassen.